









PETER LAWROW







Historische Briefe

Von

Peter Lawrow

Aus dem Russischen übersetzt von S. Dawidow

Mit einer Einleitung von Dr. Ch. Rappoport
und zwei Portraits von Lawrow



1901

Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften

Dr. John Edelheim

Berlin — Bern

Setzmaschinensatz und Druck von Pass & Garleb, Berlin W. 35.

Einleitung.

Peter Lawrows Leben und Lehre.

Peter Lawrowitsch Lawrow wurde in Melechowo, einem Dorfe im Pskower Gouvernement, am 2. (14.) Juni 1823 geboren. Bis zum Jahre 1837 wurde er bei seinen Eltern erzogen; dann trat er in die Artillerieschule ein, wo er im Jahre 1842 zum Officier promoviert wurde.

Von 1844 bis 1846 trug er zuerst an dieser Schule und dann in der Artillerieakademie zu Petersburg die Elementarmathematik und später, als Nachfolger des berühmten Ostrogradsky, die höhere Mathematik vor.

Seine litterarische Thätigkeit begann erst im Jahre 1856; aber schon seit 1852 war er Mitarbeiter für Artilleriefragen an dem Encyklopädischen Wörterbuch für Militärwissenschaften; und kurze Zeit darauf beteiligte er sich an der Redaction des „Journals für Artillerie“.

Seine grosse, in der Bibliothek für Lectüre veröffentlichte Studie über die „Philosophie von Hegel“ lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn. Seine Mitarbeiterschaft an dieser Zeitschrift, ferner an den „Memoiren des Vaterlandes“, an dem „Russischen Wort“ und an mehreren anderen Zeitschriften dauerte bis zum Jahre 1866.

Im Jahre 1861 redigierte er den philosophischen Teil des russischen encyklopädischen Wörterbuches von Krajewskij und

wurde, als die Vorbereitungen zum zweiten Band begannen, von den Mitarbeitern dieses Werkes zu ihrem Chefredacteur gewählt. Er veröffentlichte hier zahlreiche Artikel über Philosophie, Geschichte und vor allem über die Geschichte der Religionen.

Die Veröffentlichung des Wörterbuches wurde auf höheren Befehl untersagt.

Von dieser Epoche an hatte die Regierung in ihm einen Feind: „Sperrt mir nur fünf oder sechs der Anführer ein — (es handelte sich um Lawrow, Tschernyschewskij und einige andere) — und die Revolution wird im Ei erstickt" sagte in einem Privatgespräch der Fürst von Oldenburg, einige Monate vor der Verhaftung Tschernyschewskijs.

Die Gelegenheit dazu bot sich bald. Im Jahre 1865 kam Lawrow von einer Reise ins Ausland mit seiner kranken Frau zurück. (Die letztere starb in demselben Jahre.) Den 4./16. April 1866 fand das Attentat auf Karakosow statt. Eine Periode des polizeilichen Terrorismus begann nun unter der Dictatur des Generals Murawieff. Lawrow war eine gar zu köstliche Beute, als dass man ihn geschont hätte. Den 25. April (7. Mai) wurde er verhaftet. Man verurteilte ihn zu einem sehr kurzen Festungsarrest; doch diese Strafe erschien zu sanft, und der Kaiser vertauschte sie mit Verbannung unter polizeilicher Aufsicht nach einem der inneren Gouvernements. Die Geographen der dritten Section hatten die vorwitzige Idee, das Gouvernement von Vologda als solches gelten zu lassen und am 15./27. Februar wurde Lawrow nach Totma abgeführt. Im nächsten Jahre verbannte man ihn nach dem winzigen Nest Kadnikow, wo er unter Aufsicht zweier Gendarmen einsam leben sollte.

Diese Periode hatte auf seine Energie so wenig einen abschwächenden Einfluss, dass sie im Gegenteil seine Wirksamkeit vergrösserte: im Jahre 1868—69 veröffentlicht er in der „Woche" unter dem Pseudonym Mirtow seine „Historischen Briefe", die auf die zeitgenössische Jugend einen ungemein grossen Einfluss ausübten und eine tiefe und dauernde Begeisterung erweckten. Es war die Periode des „Gehens unters Volk", da Tausende von russischen Studierenden ihre Carrière aufgaben und zu den Bauern sich begaben, um diesen den

Socialismus zu predigen. Sie betrachteten sich dem ausgebeuteten Volke gegenüber als Schuldner, und sie opferten ihm freudig und begeistert das Leben, um diese Schuld zu tilgen. Die „Historischen Briefe“ gaben dieser Stimmung einen theoretischen Ausdruck.

Nach dreijähriger Verbannung verliess Lawrow den 15./27. Februar 1870 mit Hilfe eines sich aufopfernden Genossen, Hermann Lopatine, eigenwillig Kadnikow und begab sich ins Exil, um sich an die Spitze der um diese Zeit feste Umrisse gewinnenden socialistisch-revolutionären Bewegung zu stellen.

Den 13. März 1870 kommt er nach Paris. Er tritt sofort mit Varlin in Verbindung, der ihn in die Internationale einführt.

Er bleibt in Paris fast während der ganzen Dauer der Belagerung und der Commune; der gewesene Generalstabs-Oberst bietet der Commune seine Hilfe zur Organisierung des Volks an.

Bald darauf begiebt er sich nach Brüssel, dann nach London, um von der Internationale, deren Macht übertrieben wurde, Unterstützung für die Aufständischen in Paris zu erlangen.

In London trifft er mit Marx und mit Engels zusammen, denen er sich später enger anschloss. Der Verkehr mit diesen Männern begünstigte seine Evolution zum wissenschaftlichen Socialismus.

Im Jahre 1871 kehrte er nach Paris zurück. Im Jahre 1872 wurde er, nachdem er Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft geworden war, durch Broca zum Eintritt in die Redaction der „Revue“ eingeladen, die die genannte Gesellschaft um diese Zeit herausgab.

In demselben Jahre wurde ihm von Russland aus der Vorschlag gemacht, eine socialistische Revue im Ausland zu begründen und zu leiten. Im Jahre 1873 begann die revolutionär-socialistische Revue „Wpered“ („Vorwärts“) zu erscheinen Man rechnete auf die Hilfe Bakunins und seiner Anhänger; doch zwischen dem Anarchisten und dem Socialisten liess sich keine Verständigung bewerkstelligen. Es kam zu einem vollständigen Bruch; neben dem Wpered erschien nun eine zweite, entschieden feindliche bakunistische Revue.

Das Leben Lawrows geht seit dieser Epoche fast gänzlich in seiner ungeheuren intellectuellen Thätigkeit auf, die er dem

Studium der Geschichte des menschlichen Gedankens im allgemeinen, und der socialistischen Idee im besonderen, ganz speciell aber deren Verwirklichung in Russland widmete.

Peter Lawrow starb in Paris am 6. Februar 1900, allgemein geachtet und verehrt. Seine Leiche wurde provisorisch auf dem Friedhof Montparnasse beigesetzt.

Peter Lawrow kann als der erste Vertreter der wissenschaftlichen Philosophie in Russland betrachtet werden. Man kann im allgemeinen sagen, dass die Philosophie in diesem Lande keinen fruchtbaren Boden gefunden hat. Mit Ausnahme Lawrows brachte Russland keinen einzigen grossen Philosophen, keine einzige philosophische Schule von irgendwelchem historischen Werte hervor. Es gab mehr oder minder begeisterte Anhänger von Hegel, Schelling, Fichte, Kant, vor allem von August Comte, Stuart Mill und Herbert Spencer, aber alle diese philosophischen „isten" und „ianer" waren nur Schüler und Epigonen. Nicht ein einziger Meister des philosophischen Gedankens! Nicht ein einziges System philosophischer Ideen, welches wert gewesen wäre, die Grenzen des weiten Czarenreiches zu überschreiten und an der Seite der zahlreichen philosophischen Doctrinen des Occidents eine ehrenvolle Stelle einzunehmen.

Es wäre ungerecht, diese philosophische Inferiorität der russischen Nation einer speciellen Unfähigkeit für allgemeine Ideen zuzuschreiben. Eine Nation, welche Dichter wie Puschkin, Schriftsteller wie Turgenjew und Tolstoi, Publicisten und Kritiker wie Bjelinskij, Tschernyschewskij und Michailowskij, Gelehrte wie Mendelejew und Elie Metschnikoff, Philosophen und Denker wie Lawrow — um nur die bekanntesten Namen zu nennen — hervorbrachte, kann nicht als unfähig synthetischer Ideen betrachtet werden, die ja im Grunde genommen nur eine der Formen wissenschaftlicher Thätigkeit sind. Man kann gleicherweise diese Erscheinung keineswegs durch den realistischen und praktischen Sinn, der die russische Nation kennzeichnet — (ohne übrigens eine bedeutende Dosis Mysticismus auszuschliessen) — erklären, da der gleiche praktische und realistische Sinn die Engländer, das andere grosse Volk des Nordens, durchaus nicht verhinderte, Bacon, Hobbes, Mill und Spencer der Welt zu

schenken. Der eigentliche Grund der philosophischen Armut Russlands ist, wie mich dünkt, in der Thatsache zu suchen, dass dieses Land, dem eine grosse Zukunft bevorsteht, seine wissenschaftliche Laufbahn — wenn ich mich so ausdrücken darf — zu einer Zeit begann, als alle grossen philosophischen Systeme des Occidents, sei es durch ihre metaphysische und aprioristische Methode, sei es durch phantastische und willkürliche Constructionen, zu denen sie Anlass gaben, gründlich compromittiert waren. Die tüchtigsten Köpfe Russlands wendeten sich von der Philosophie weg, die sie mit der Metaphysik identificierten.

Obwohl die Philosophie die Entwickelung des wissenschaftlichen Geistes insofern begünstigte, als sie den religiösen Dogmatismus zerstörte und den kritischen Sinn erweckte, war sie doch unvermögend, eine von der Wissenschaft unabhängige Existenz zu führen. Man begriff endlich, dass es keine Philosophie über, neben oder vor der Wissenschaft geben könne. Die Philosophie muss zur Wissenschaft werden, muss sich auf wissenschaftliche Grundlagen stützen. Sie muss daher nach und mit Hilfe der Wissenschaft entstehen. Im entgegengesetzten Falle hat sie keine Existenzberechtigung. Der wunderbare Aufschwung, den die Naturwissenschaften am Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts genommen hatten, führte im Verein mit der kritischen Philosophie Kants zum Positivismus August Comtes, der an Stelle der Philosophie abstracter Begriffe, oder, um eine schulmässige Bezeichnung zu gebrauchen, an Stelle der ontologischen Philosophie die Philosophie der Wissenschaften und die Philosophie der Geschichte setzte, die Comte die sociale Dynamik nannte, indem er die wissenschaftliche Methode als einzig legitime erklärte.

Peter Lawrow war der erste, der in Russland die neue philosophische Bewegung verstand, und sich mit ihr vollständig einverstanden erklärte. Er betrachtete den theologischen und den metaphysischen Geist stets als Gespenster sozusagen der Vergangenheit, die kein Recht mehr zum Leben haben, als Ueberreste einer früheren Zeit, die in der gegenwärtigen neuen Gesellschaft dank einer zufälligen und vorübergehenden Combination noch in flüchtiger Weise ihr wüstes Wesen treiben.

Den einzig legitimen Gegenstand der Philosophie, wie jeder anderen Wissenschaft, bilden nach Lawrow die Thatsachen und nur die Thatsachen. Thatsachen können mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit festgestellt, können als objective oder subjective Data eingeordnet werden. Sie bilden das Gebiet des mechanischen Determinismus oder erscheinen notwendigerweise vor unserem Bewusstsein als durch uns, und durch unsere Mittel realisierbare Ziele — immer und überall sind es nur Thatsachen, welche unsere Schlussfolgerungen und unsere Handlungsweise rechtfertigen können. Indem die Philosophie sich um die Befriedigung unseres Bedürfnisses nach Einheit und Harmonie bemüht, wird sie zu der grossen Organisatorin unzähliger Thatsachen-Armeen. Man kann den Gedanken Lawrows einigermassen versinnlichen, indem man sagt, die Philosophen seien Generäle der Wissenschaft, die, die in den Einzelwissenschaften liegenden Schwierigkeiten mit Hilfe der Officiere unterer Grade und der gemeinen Soldaten, d. h. der Specialforscher der einzelnen Fächer, zu überwinden vermögen.

Nicht, dass Lawrow mit August Comte, dessen wissenschaftliche und historische Bedeutung nie genug anerkannt werden kann, in allen Puncten einverstanden wäre. Im Gegenteil, da er mit den philosophischen Systemen aller Epochen und aller Länder gründlich bekannt war, konnte er sich mit dem, was man bei Comte das einfache Verwerfen der traditionellen Philosophie nennen könnte, nicht begnügen. Er wollte das, was sich an der Philosophie überlebt hatte, mit der eigenen Waffe der Philosophie, d. h. mit der Dialektik, bekämpfen. Es schien ihm, dass das philosophische System Auguste Comtes gerade durch Mangel an Philosophie sündige, das heisst, dass die grossen philosophischen Probleme, denen man nicht einfach eine positivistische Zurückweisung entgegensetzen kann, weil sie der eigensten Natur unseres Verstandes entstammen, unsere Aufmerksamkeit verdienen und eine wissenschaftliche Lösung finden müssten.

* * *

Das Problem, welches man als Mittelpunct der wissenschaftliche Thätigkeit Lawrows bezeichnen kann und das

ihn immerdar und in erster Linie beschäftigte, ist das Problem der menschlichen Persönlichkeit, das Problem des Individuums.

Es ist das Studium des Problems des seines moralischen und geschichtlichen Werts bewussten Individuums, dem Peter Lawrow eine Stelle in der zeitgenössischen socialen Wissenschaft anweist. Er erklärt sich als entschiedener Gegner der rein objectiven Methode in der Sociologie, und setzt ihr die, von ihm so genannte „subjective Methode" entgegen, die in Russland zahlreiche Anhänger fand. Es ist bekannt, dass Herbert Spencer, der Hauptvertreter der objectiven Methode, in seiner Formulierung des Gesetzes über den Fortschritt von den Interessen des Individuums, seinem Glücke und seinen Leiden bewussterweise Abstand nimmt. Der sociale und geschichtliche Process interessiert ihn nur seiner objectiven Seite nach. Er berücksichtigt ihn nur„ insofern er den Uebergang vom Einfachen zum Zusammengesetzten darstellt und Kennzeichen der Differenzierung und der Integrierung bietet. Eine Anzahl französischer, deutscher und englischer Sociologen folgen, man könnte sagen mit blinder Hartnäckigkeit, dem vom berühmten Verfasser der „First principles" gegebenen Beispiel.

Es giebt gegenwärtig in Europa nur wenige Sociologen, die, wie der Americaner Ward (in seiner „Sociologischen Dynamik" 1883), diese Ausschliessung des Menschen aus der socialen Wissenschaft, das heisst aus demjenigen wissenschaftlichen Gebiete, das ihn seiner Natur nach am meisten interessiert, aufgeben möchten. Sogar Karl Marx, der mit Vico behauptet, die Geschichte entstehe durch die Menschen, hat im Grunde genommen nur den objectiven Process im Sinne, d. h. er erforscht, inwiefern objectiv-historische Ursachen diese oder jene collective Veränderung, diese oder jene Modification der socialen Kräfte und ihrer wechselseitigen Verhältnisse verursachen, oder, um genauer zu reden, inwiefern eine Aenderung in der Productionsweise den Classenkampf beeinflusst und verändert.

Der Socialismus ist zu einer historischen Kraft geworden, lehrt der Marxismus, nicht weil er ein höheres sociales Ideal als dasjenige des individualistischen struggle for life darstellt, sondern weil die capitalistische Productionsweise einerseits ein zu einer Classe organisiertes Proletariat und andererseits pro-

ductive Kräfte schuf, welche nur in collectiver Weise angewendet werden können. Wird der Socialismus der regenerierten Gesellschaft das Glück bringen? Ist er den Interessen und der Natur des Individuums, in seiner Eigenschaft als Individuum, angemessen? Marx bekümmert sich, als Sociologe, um diese Frage nicht. Er spricht darüber nur zufälligerweise und gleichsam ungern. Marx ignorierte zwar nicht das Individuum, ordnete es aber der socialen Organisation unter. Er setzt dessen Existenz wie eine allzu banale und unbequeme Thatsache voraus, mit der man nicht wisse, was in der Wissenschaft anzufangen sei; er erklärt nirgends seine historische und sociale Bedeutung. Deshalb bedient er sich in seinen wissenschaftlichen Schriften nur selten, fast niemals der Bezeichnung „Fortschritt". Es ist die ökonomische „Evolution", die Entwickelung der productiven Kräfte, mit der er sich als Mann der Wissenschaft befasst. Darüber geht er nicht hinaus. The rest is silence, sagt Shakespeare im Hamlet.

Im Gegensatz dazu spricht Peter Lawrow nur vom Fortschritt und von der Entwickelung des Individuums. Der sociale Fortschritt ist ihm nur ein Mittel zur Realisierung der integralen Entwickelung des Menschen. Wir finden bei Lawrow drei verschiedene Formulierungen des Gesetzes vom Fortschritt, die jedoch identisch sind, da sie auf das gleiche Princip des individuellen Interesses oder, wenn ich mich des veralteten und ungenauen Ausdrucks bedienen darf, des individuellen Glücks hinauslaufen. Die drei Formulierungen sind:

1. Der Fortschritt ist derjenige Process, der in der Menschheit das Bewusstsein, die Wahrheit und die Gerechtigkeit entwickelt mit Hilfe der an die gegebene „Cultur" angewendeten Arbeit und des kritischen Denkens der Individuen.

2. Der Fortschritt besteht in der physischen, intellectuellen und moralischen Entwickelung des Individuums und der durch sociale Formen zu realisierenden Wahrheit und Gerechtigkeit.

3. Der Fortschritt ist die Entwickelung des Bewusstseins und der Solidarität.

Oder mit anderen Worten:

Der Fortschritt besteht in der Entwickelung und Verstärkung der Solidarität, insofern diese die Entwickelung der Bewusstseinsprocesse und der (überlegten) Motive des Handelns bei den Individuen nicht hindert; der Fortschritt besteht gleicherweise in der immer grösseren und immer schärferen Entwickelung der Bewusstseinsprocesse und der überlegten Motive bei den Individuen, insofern diese Entwickelung nicht die Entwickelung und Verstärkung der Solidarität zwischen der grösstmöglichen Zahl von Individuen behindert.

Das Individuum ist für Lawrow nicht nur Ziel-, sondern auch Ausgangspunct. Es ist für ihn auch das Werkzeug, mit dessen Hilfe die Geschichte gemacht wird. Alles in der Geschichte geschieht für und durch das Individuum. Peter Lawrow versöhnt den historischen Determinismus mit seinem eigenen subjectiven Gesichtspunct auf folgende Weise: Alles, was im historischen und im socialen Leben vorgeht, ist dem Determinismus unterworfen, vollzieht sich in fataler Weise, durch bestimmte Ursachen, durch unvermeidliche vorhergehende Ereignisse bestimmt. Durch die Gesamtheit der geologischen, physischen und chemischen Gesetze ist das kosmische Milieu vorbereitet worden, welches die Möglichkeit der Geschichte der Menschheit geschaffen hat und so den Boden für dieselbe bildet. In einer ganzen Reihe biologischer, physiologischer und psychologischer Gesetze werden die unvermeidlichen und fatalen vorbereitenden Bedingungen zusammengefasst, welche auf der kosmischen Bühne der Erscheinung des aus der Evolution der organischen Welt hervorgegangenen Menschen vorangehen. Wir werden es nie erfahren, wann und wie die kosmische und organische Evolution in das menschliche Bewusstsein mündete. Das einzige, was wir wissen, ist, dass dieser Anfang nichts Willkürliches an sich hat und dass das Bewusstsein als psychisches Phänomen sich nicht ausschliesslich auf mechanische Gesetze zurückführen lässt. Es enthält ein irreductibles x, eine neue Thatsache, welche weder der religiöse Mysticismus noch die Metaphysik, die sich beide schon überlebt haben, zu be-

greifen und zu erklären vermochten. Die wissenschaftliche Methode allein würde das Problem lösen — wenn sie es könnte.

Nun verursacht der gleiche unvermeidliche und fatale Determinismus, der das kosmische Milieu, das organische Milieu hervorbrachte und den mit einem Gehirn begabten Menschen zum „König der Schöpfung" machte, auch im Menschen selbst die Notwendigkeit, sich gewisse Ziele zu setzen und gewisse Elemente seines Milieus als notwendige Mittel zur Verwirklichung dieser Ziele zu betrachten. Das menschliche Bewusstsein, einmal durch den blinden Process des universellen Determinismus erschaffen, hat seine speciellen Eigenschaften, seine ihm allein eigene Natur.

Es folgt aus dieser Natur, dass der Mensch sich notwendigerweise in Anbetracht gewisser Ziele als ein handelndes Wesen betrachtet. Der Mensch, einerseits Wirkung, wird andererseits Ursache. Er glaubt sich frei, obgleich er weiss, dass thatsächlich seine Handlungen durch eine Kette von Ursachen bestimmt werden, die er nicht zu durchbrechen vermag. Er betrachtet sich als moralisch verantwortlich. Er erklärt sich als eine moralische Persönlichkeit und nicht bloss als ein natürliches Phänomen, das keinerlei Rechnungen abzulegen hat. Diese Freiheit — wird man erwidern — sei nur scheinbar, flüchtig. Aber hat denn der Schein nicht auch wirkliche Existenz? Ist nicht die scheinbare und sichtbare Bewegung der Sonne ebensogut eine Thatsache, als ihre reelle Unbeweglichkeit? Das Zeugnis der Sinne hat seinen Wert, ebenso wie das der Wissenschaft den seinen hat.

Der Mensch handelt, als ob der mechanische Determinismus nicht existieren würde. Er handelt nicht als Automat, sondern als willenbegabter Apparat, als Apparat, der denkt, zwei Bezeichnungen, die sich in den letzten Werken unseres Philosophen häufig vorfinden. Der Mensch ist insofern frei, als er handelt und nach Verwirklichung seines eigenen Ideales strebt. Die Freiheit wird so bei Lawrow zu einer der Wirkungen der Notwendigkeit. Doch ist sie nicht objectiv. Sie ist rein subjectiv, und hat nur Wert als Bewusstseinsthatsache. Wir sind nur frei, insofern wir uns frei dünken.

Lawrow gelangt so zu seiner subjectiven Methode. Die Geschichte bildet also eine besondere Welt, die sich von der objectiven Welt, wo der blinde Determinismus herrscht, unterscheidet. Die Anwendung der subjectiven Methode in der Geschichte und der Sociologie wird dreifach begründet. Vorerst ist es für einen Historiker unmöglich, alle Thatsachen zu behalten und sich mit allen zu befassen. Es ist durchaus notwendig, dass er gemäss ihrer relativen Bedeutung eine Auswahl trifft. Was ist nun das Kriterium, auf Grund dessen ein Historiker die Wichtigkeit einer Thatsache bestimmen kann? Ist es die Zahl der daran interessierten Individuen? Aber in diesem Falle müsste die Thatsache einer epidemischen Krankheit für wichtiger erklärt werden, als die reformistische Propaganda eines Huss. Ist es die Meinung der Zeitgenossen? Man würde dann den Eklekticismus eines Cousin über die Philosophie eines August Comte setzen müssen. Die Kriege des römischen Kaiserreichs mit seinen Nachbarn erschienen den Zeitgenossen viel wichtiger als die Entwickelung der christlichen Religion in den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Daher ist jedes objective Kriterium unmöglich, und es bleibt nur das persönliche Kriterium des Historikers, das durch die Stufe seiner intellectuellen und moralischen Entwickelung bedingt wird. Wir befinden uns aber hier auf dem Gebiete der subjectiven Methode. Der naive Erzähler einer Chronik verzeichnet die Thatsachen, welche ihm wichtig erscheinen, und verwirft die anderen. Ein dichterisch angelegter Historiker, der ein lebendiges Bild der Vergangenheit zu entwerfen, tote Dinge wieder zu beleben trachtet, wird sich vorzüglich an Thatsachen halten, welche geeignet sind, besonders auf die Einbildungskraft einzuwirken oder die Physiognomie der Epoche genauer wiederzugeben. Der philosophische Geschichtsschreiber wird nur jene Thatsachen berücksichtigen, welche seinen Gesichtspunct rechtfertigen, sein System beweisen.

Es giebt eine andere Rechtfertigung der subjectiven Methode. Wenn wir die Geschichte studieren, betrachten wir gewisse Erscheinungen als normal und natürlich, andere als anormal und pathologisch. Wir sind hier mitten im reinen Subjectivismus. Die einen betrachten als normal jede

Erscheinung, welche nach Vergrösserung der menschlichen Solidarität strebt, ohne sich darum zu kümmern, ob der status quo, die bestehende Ordnung, darunter leidet oder nicht. Die entgegengesetzten Fälle werden von dieser Kategorie von Denkern als anormale und pathologische Fälle angesehen. Dies sind die Revolutionäre. Der Conservative dagegen ist geneigt, jede revolutionäre Bewegung als einen pathologischen, anormalen Fall zu beurteilen.

Es existiert kein für alle Welt annehmbares objectives Kriterium, um zu bestimmen, was normal oder anormal im historischen und socialen Processe ist. Die capitalistische Aera wurde von den Utopisten als pathologischer Zustand betrachtet, dem die moderne Gesellschaft zum Opfer fiel, während für einen Anhänger des wissenschaftlichen Socialismus die capitalistische Epoche eine notwendige Phase der Evolution ist.

Endlich tritt die subjective Methode auch überall dort auf, wo wir glauben, dass die Ereignisse einen anderen Lauf hätten nehmen können. Man fragt sich, ob die politische Entwickelung des alten Griechenlands dieses Land nicht zur Beherrschung Makedoniens oder des römischen Reichs hätte führen können? Musste die philosophische Evolution desselben Griechenlands notgedrungen Aristoteles und Platon an die Spitze der philosophischen Bewegung stellen und die philosophische Tradition eines Demokrit zurückdrängen, oder gab es auch andere Möglichkeiten?

Alle diese Betrachtungen lassen sich nur auf historische und sociale Thatsachen anwenden. Das ist der Grund, weshalb die subjective Methode notwendigerweise in der Geschichte und Sociologie angewendet wird, die sich ihrer Natur nach von den Naturwissenschaften unterscheiden. Weder die mathematischen noch die physikalischen, chemischen und biologischen Wissenschaften reichen aus, um die historischen und sociologischen Erscheinungen vollständig zu erklären. Was die historischen Erscheinungen im Gegensatz zu den Naturerscheinungen kennzeichnet, ist, dass sie sich nicht wiederholen. Jedes geschichtliche Ereignis ist einzig in seiner Art. Die geschichtlichen Gesetze sind Evolutionsgesetze, d. h. Gesetze, welche die Verbindung feststellen, die zwischen zwei oder

mehreren aufeinanderfolgenden und untereinander unähnlichen geschichtlichen Phasen besteht. Thomas Buckle, welcher die geschichtlichen Gesetze entdeckt zu haben glaubte, hatte sich über den Sinn seiner Entdeckung getäuscht. Wenn er Wiederholungen constatierte, so hatte er damit nur Gesetze psychologischer oder anthropologischer, keineswegs aber historischer Natur formuliert. Denn die Geschichte wiederholt sich nicht. Indem er den Einfluss der äusseren Natur auf die menschliche Einbildungskraft feststellte, formulierte er ein Gesetz, das sich auf die psychische Natur des Menschen und deren Modificationen bezieht. Die biologischen Analogieen der organischen Theorie, wie diejenigen von Lilienfeld, Schäffle, Spencer und Worms, haben vom Gesichtspuncte Lawrows gar keinen wissenschaftlichen Wert. Die Organisisten ignorieren den specifischen Charakter, das Eigentümliche der geschichtlichen und socialen Erscheinungen. Sie mögen sich Naturalisten nennen; Sociologen sind sie nicht.

Lawrow nähert sich durch seine subjective Methode Auguste Comte. Gleich dem letzteren identificiert er nicht die Serie der geschichtlichen Phänomene mit derjenigen der unorganischen oder der organischen Natur. Aber Lawrow ist consequenter als Auguste Comte. Der Begründer des Positivismus ging auf die Identificierung des socialen Gesetzes mit dem Naturgesetz hinaus. Es handelte sich für ihn darum, zu beweisen, „dass es für die Entwickelung des Menschengeschlechtes ebenso bestimmte Gesetze gebe, wie für den Fall eines Steines". Auguste Comte hatte eine Aufgabe zu erfüllen: den theologischen und metaphysischen Geist zu bekämpfen. der in seiner Epoche in der Geschichte und Politik souverain herrschte, und die Willkür, „Ihre Majestät den Zufall", daraus zu vertreiben. Nach Vollbringung dieses Werkes musste der specifische Charakter sui generis des socialen Gesetzes bestimmt werden. Peter Lawrow bestrebte sich, die Lösung dieses Problemes zu finden.

Im Gegensatz zu Auguste Comte macht Lawrow einen, wie mir scheint, sehr gerechtfertigten Unterschied zwischen der Geschichte oder Philosophie der Geschichte und der Sociologie. Dieser Unterschied ist sehr wichtig. Fast alle Schriftsteller und

Sociologen identificieren die Philosophie der Geschichte mit der Sociologie, und folgen darin dem Beispiel Auguste Comtes, des Begründers der socialen Dynamik, der diese Bezeichnung für die Philosophie der Geschichte anwendet. Noch in letzter Zeit veröffentlichte Paul Barth ein bedeutendes Werk unter dem charakteristischen Titel: Die Philosophie der Geschichte als Sociologie (1897). Lawrow vermeidet diese Vermengung. Während die Geschichte die menschliche Evolution in ihrer Gesamtheit erforsche, studiert nach ihm die Sociologie die sociale Form, die Organisation der Gesellschaft. Die Geschichte befasst sich mit dem Individuum in der Gesellschaft, mit der integralen Entwickelung des Individuums und der Gesellschaft.

* * *

Um Lawrows Lehre richtig zu verstehen, ist es nötig, den Sinn festzustellen, den er dem Worte Geschichte beilegt.

Lawrow hebt als besonders wichtig den Unterschied hervor, den er zwischen dem historischen Leben oder der Geschichte und dem, was er die Gewohnheitscultur oder einfach Cultur nennt, macht. Das historische Leben beginnt erst mit der Entwickelung des individuellen Bewusstseins, nämlich dann, wenn eine intellectuelle Minorität die Elemente der geschichtlichen Ueberlieferung einer bewussten Kritik unterzieht, und dieselben im Sinne der Wahrheit und Gerechtigkeit, oder dessen, was sie dafür hält, umzugestalten strebt. Die Geschichte ist die Herrschaft des kritischen Gedankens einer auserwählten Minorität. Auf dem Gebiete der Cultur dagegen ist die Tradition, oder die Gewohnheit (Sitte) vorherrschend. Alle Individuen, sociale Gruppen oder Völker, die sich über die Tradition und die Gewohnheit (Sitte) nicht emporzuheben, dieselben einer rationellen Kritik nicht zu unterziehen vermochten und sie nicht im rationellen Sinne umzugestalten strebten, sind ausserhalb der Geschichte geblieben. Sogar in unserer sogenannten civilisierten Gesellschaft giebt es Individuen und ganze Classen, welche, sei es durch ihre sociale und ökonomische Lage, sei es durch ihre Geistesgewohnheiten, da-

zu verurteilt sind, ausserhalb des geschichtlichen Lebens zu bleiben. Dies sind vorerst die Vertreter der höheren und herrschenden Classen, die nur daran denken, ihre Vorrechte zu geniessen. Sie sind Sclaven der Mode und der Gewohnheit. Es sind „civilisierte Wilde". Sie erfreuen sich aller Früchte einer höheren Civilisation, die durch zahlreiche Bestrebungen von Generationen geschaffen ist, die sich für deren Vorbereitung und Vervollkommnung geopfert haben; sie denken aber nie daran, die Geschichte auch nur um einen Schritt vorwärts zu bringen, da ja zu solchem Verhalten die ihnen eben fehlende reflectierende Kritik des Bestehenden die nötige Vorbedingung ist. Die „civilisierten Wilden" können im Besitze einer intellectuellen Cultur hors ligne, können ruhm- und ehrenbedeckte Akademiker, berühmte Universitätsprofessoren, glänzende Schriftsteller von universellem Rufe sein. Aber insofern sie sich in ihren Vernunftfolgerungen nur traditioneller Methoden bedienen, die geschichtliche Ueberlieferung und die überlegungslos angenommenen Gewohnheiten verteidigen, insofern sie es nicht versuchen, die Gewohnheitscultur ihres socialen Milieus zu verstehen und zu kritisieren und im rationellen Sinne umzugestalten, stellen sie sich selbst ausserhalb des geschichtlichen Lebens und werden zu „quantités négligeables" oder impedimenta für den menschlichen Fortschritt.

Diese „Wilden einer höheren Cultur" bilden ein äusserst günstiges Milieu für alle Arten von mystischen und metaphysischen Ueberlebtheiten. Das trat z. B. in den Verwüstungen hervor, die unlängst der Spiritismus sogar in einigen sogenannten wissenschaftlichen Kreisen anrichtete. Ebendasselbe zeigt sich auch an dem Erwachen des Neu-Mysticismus und des religiösen Sinnes und an der lärmenden Verkündung des „Bankrotts der Wissenschaft".

Alle diese Opfer des reactionären Geistes können noch so sehr civilisiert sein, sie sind „Wilde" durch ihren Mangel an kritischem und wissenschaftlichen Geiste, durch ihre ausserordentliche Denkfaulheit, die ein bezeichnendes Merkmal der untergeordneten Rassen ist.

Aber unsere Gesellschaft enthält noch andere bisher ausserhalb des historischen Lebens gebliebene Elemente. Es sind das

die Leute, welche, mit übermässiger Arbeit belastet und ausschliesslich durch den Kampf um die tägliche Existenz in Anspruch genommen, weder die Zeit noch die Möglichkeit besitzen, ein bewusstes und denkendes Leben zu führen, an die Gewohnheitscultur den Massstab des kritischen Gedankens anzulegen und an ihrer Umgestaltung mitzuarbeiten.

Es sind die Besiegten der Civilisation, die Hingeopferten, die Dulder der Menschheit. Es ist Sache der denkenden Minorität, sie über ihre wirkliche Lage, über die Ursachen ihrer zahllosen Leiden aufzuklären und sie am geschichtlichen Leben teilnehmen zu lassen. Es giebt keine historische Bewegung, solange die Gewohnheitscultur nicht der Umarbeit durch den kritischen Gedanken unterzogen wurde; solange kein Versuch unternommen ward, sie im Sinne des Fortschritts umzugestalten, des Fortschritts, der, wie wir gesehen haben, in der Entwickelung des individuellen Bewusstseins und der socialen Solidarität besteht. Alles, was die Entwickelung des kritischen und wissenschaftlichen Gedankens begünstigt, alles, was die menschliche Solidarität vergrössert, ist fortschrittlich. Alles dagegen, was die Richtung der Menschheit nach Bewusstsein und Solidarität behindert, ist reactionär.

* * *

Indem Peter Lawrow den geschichtlichen und socialen Process mit Hilfe der von ihm „subjectiv" genannten Methode analysierte, führte er eine wirklich bemerkenswerte Classification der verschiedenen Elemente durch, welche die Geschichte ausmachen. In jeder historischen Periode sind drei Thatsachen — Kategorien zu unterscheiden. Vorerst sind es die „Ueberbleibsel der Vergangenheit", die Gespenster eines anderen Zeitalters, welche in der Gegenwart ihr Unwesen treiben, die Toten, welche die Lebendigen erfassen. Unter den überlebten Elementen unserer Epoche nennt Lawrow in erster Reihe den religiösen Mysticismus und den metaphysischen Geist, die rein politischen und liberalen Tendenzen, gepaart mit Indifferentismus für die actuelle sociale Bewegung, das Princip der Kunst um der Kunst willen und die Trennung der Wissenschaft von dem Leben. Dann kommen als zweites Element des geschichtlichen Processes

die „charakteristischen Probleme der Zeit", das, was den Mittelpunct des historischen Lebens einnimmt und dessen eigentümliche Physiognomie ausmacht. Es ist fast überflüssig, hinzuzufügen, dass für Peter Lawrow das „charakteristische Problem" unserer Zeit, die er öfters die Periode der „Laien-Civilisation" nennt, die socialistische Bewegung ist. Zu diesen beiden Elementen jeder geschichtlichen Periode — den Ueberbleibseln der Vergangenheit und den charakteristischen Problemen der Gegenwart — fügt er ein drittes hinzu: „die Keime der Zukunft". Es sind dies die Elemente, welche bestimmt sind, als integrierende Teile in jene historische Phase einzutreten, die durch das active und historische Element der Gegenwart vorbereitet wird.

Es genügt jedoch nicht, diese drei Elemente der Geschichte zu bezeichnen. Man muss ihr gegenseitiges Verhältnis, die fortwährende Wechselwirkung zwischen ihnen untersuchen. Diese Aufgabe hatte sich Lawrow vorzüglich in seinem Werke „Die Geschichte des Gedankens" gestellt, dessen Titel uns nur ein wenig zu allgemein und folglich zu unbestimmt erscheint. Es ist unmöglich, an dieser Stelle dieses bedeutende Werk zu analysieren, welches von einer universellen Gelehrsamkeit und ungewöhnlicher Denkkraft des Verfassers Zeugnis ablegt. Das leider unbeendigte Werk ist speciell der anthropologischen und vorkritischen Periode unserer Civilisation gewidmet.

Es enthält eine Menge geistvoller Aperçus über die Probleme unserer Zeit.

* *
*

Der specielle Sinn, den Lawrow der Bezeichnung „Geschichte" giebt, erleichtert ihm die Lösung des Grundproblems seines Werkes, welches, wie ich zu Anfang auseinandersetzte, das Problem des Individuums ist.

Da das Individuum der einzige bewusste, der einzige im Angesicht eines gewollten und überdachten Zieles handelnde Factor ist, so ist es schon deshalb in den Mittelpunct des historischen Processes gestellt, der ja ausschliesslich ein bewusster Process ist; alle unbewussten und unterbewussten Elemente gehören zu der „Gewohnheitscultur". Die Geschichte wird

als die „durch den kritischen Gedanken bearbeitete Cultur" definiert. Es ist daher offenbar, dass das Individuum, der einzige bewusste Factor der Geschichte, eine entscheidende, man kann sagen die einzig entscheidende Rolle in der historischen Entwickelung der Menschheit spielen muss. Lawrow bestreitet nicht die Abhängigkeit des Individuums vom Milieu. Das Individuum ist nicht nur handelnder Schöpfer, sondern auch Product des kosmischen, socialen und historischen Milieus. In der Geschichte kann uns dagegen das Individuum aus den soeben angezeigten Gründen nur als historischer Factor interessieren. Er ist der Schöpfer neuer socialer Formen, die er in die Wirklichkeit umzusetzen trachtet, in Opposition zu denjenigen socialen Formen, welche vor dem kritischen Geist in Anbetracht der neuen Bedürfnisse und der neuen socialen Kräfte ihre Existenzberechtigung verloren haben. Aber das isolierte Individuum ist ohnmächtig. Damit sein Handeln wirksam werde, muss er zu einer historischen, zu einer „socialen Macht" werden. Dies kann er nur, indem er sich mit den arbeitenden und den leidenden Massen verbindet. Die alten Civilisationen mussten zu Grunde gehen, weil ihre intellectuellen Minoritäten isoliert dastanden, weil die Volksmassen an der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung der Dinge, deren Sinn und Tragweite sie ignorierten, durchaus nicht interessiert waren. Eine höhere Civilisation muss, um solid und ausser Gefahr zu sein, sich den Beistand der Volksmasse sichern, diese an ihrer eigenen Existenz beteiligen, was nur möglich ist, wenn diese Civilisation dem Volke zugänglich gemacht und von demselben verstanden wird. Nach dieser Auffassung arbeitet Nietzsches „Uebermensch", der einen Abgrund zwischen dem Genie und dem Volke gräbt, an seinem eigenen Untergang. Indem er sich isoliert, setzt er sich den ärgsten Gefahren aus. Eine höhere Civilisation muss, um zu leben, offen und aufrichtig demokratisch sein. Sonst ist sie der Gnade und Ungnade des ersten siegreichen Volkes, des ersten militärischen condottiere ausgesetzt.

* * *

Wie in der Philosophie der Geschichte und in der Sociologie, so brachte Peter Lawrow auch in seiner Moral eine von der marxistischen verschiedene, wenn nicht gar ihr entgegengesetzte Methode zur Anwendung. Es sind die Bedürfnisse des Individuums — und nicht diejenigen der socialen Gruppe oder Classe — welche seine moralischen Begriffe und seine moralische Handlungsweise bestimmen. Ist für Marx die Geschichte ein System von Ursachen und Wirkungen, so wird sie von Peter Lawrow vor allem als eine Gesamtheit von Zielen und Mitteln betrachtet. Es giebt zwei Hauptmotoren, welche unser Handeln bestimmen und leiten. Vor allem unser Bewusstsein, und sodann unser „schöpferisches Wirkungsbedürfnis", oder das „schöpferische Bedürfnis", oder noch einfacher: unser Bedürfnis zu handeln. Das Bewusstsein ist die primordiale Thatsache, die einzige Quelle unserer intellectuellen und moralischen Entwickelung. Wir wissen nur das, was in unserem Bewusstsein vorhanden ist. Wir nennen „unsere" Handlungen nur diejenigen unserer Handlungen, von denen wir ein klares Bewusstsein haben. In diesem Bewusstsein findet der Mensch, als eine Thatsache, die sich nicht ausscheiden lässt, den Begriff seiner Freiheit, seiner moralischen Verantwortlichkeit vor sich selbst und vor der Gesellschaft. Diese Thatsache ist subjectiver Natur, aber sie ist für uns notwendig und wir können sie nicht ausser acht lassen, ebenso, wie wir nicht darauf verzichten können, die Stunden zu zählen, unter dem Vorwande, dass das, was wir Tag und Nacht nennen, nur Sinneseindrücke sind.

Der Mensch reagiert durch die Handlung gegen die Eindrücke, die er von seinem Milieu empfängt. Seine Handlungen haben eine verschiedene Bedeutung und einen verschiedenen Wert. Dank der höheren Entwickelung seines Gehirnes zählt er unter seinen Handlungen neben reflectorischen und automatischen auch solche, die durch Ueberlegung, durch klares und genaues Bewusstsein der Motive verursacht werden. Jede unserer Handlungen hat einen Zweck, zu dessen Erreichung wir zu einem bestimmten Mittel Zuflucht nehmen. Alle Ziele, die wir uns setzen, werden dadurch hervorgerufen, dass wir dasjenige erstreben, was uns angenehm ist, und dass wir das

Gegenteil zu vermeiden wünschen. Es ist das Bedürfnis nach Freude, das in letzter Instanz unser Handeln bestimmt. In der Praxis kleidet sich dieses fundamentale Bedürfnis in die Form äusserst verschiedener Motive. Da ist vorerst die sociale oder individuelle Gewohnheit; in zweiter Linie die Leidenschaft, das Gefühl; drittens die Rücksicht auf den Nutzen, also die berechnete Handlung; viertens und letztens ist es der innere Zwang, den man mit scheinbarem Widerspruch den willkürlichen Zwang nennen könnte. Es ist die Pflicht, die wir uns selbst frei und willkürlich auferlegen.

Alle diese Bedürfnisse bilden eine Hierarchie, in der jedes einen bestimmten Platz einnimmt, einer bestimmten Entwickelungsstufe entspricht und einen entsprechenden Wert besitzt. Betrachten wir die Bedürfnisse vom Standpunct ihres moralischen Wertes aus, so erheben sich Ungleichheiten zwischen ihnen. Die einen werden über-, die anderen werden untergeordnet.

Das Bedürfnis, zu schaffen, zu handeln, von dem wir bereits gesprochen, bringt mit Hilfe der Einbildungskraft ein „ideales Ich" hervor, welches ein verhältnismässig constantes Element in dem ewigen Hin- und Herwogen unserer Empfindungen, Eindrücke und Wünsche bildet. Die menschliche Persönlichkeit verdoppelt sich. Das „reelle Ich" hat Achtung vor dem „idealen Ich", welches nur in meinem Bewusstsein besteht. Das Bedürfnis nach Einheit und Harmonie erzeugte dieses ideale Ich. Bei Kant ist dieses selbe Bedürfnis die Ursache des psychologischen Ich, dieses Begriffes der Persönlichkeit, welcher jede unserer Handlungen, oder richtiger gesagt, jede unserer Thaten begleitet, für deren verantwortlichen Urheber wir uns halten. Diese persönliche Würde bezeichnet eine gewisse Superiorität unserer Individualität. Es ist eine Art profaner Gottheit, welche wir uns in uns selber geschaffen haben und der gegenüber wir gewisse Verpflichtungen eingegangen sind. Wir sagen z. B. von irgend einem Acte, er entspreche oder entspreche nicht unserer Würde.

Die Pflicht ist das Ideal. Unserem Ideal nicht nachgehen, kommt einer schmerzlichen Erniedrigung unserer persönlichen Würde, einer Vernichtung des „idealen Ich", einem moralischen

Selbstmord gleich. So wird mit einem Schlage das schwierigste Problem der Moral, die Erklärung des moralischen „soll" gelöst. Die Pflicht wird erklärt durch den Begriff des Ideals, welches sich seinerseits auf die Idee der fortschrittlichen Entwickelung stützt.

Die Verpflichtungen, die uns die Gesellschaft auferlegt und die wir kritiklos übernehmen, haben, selbst wenn diese Uebernahme unserem Pflichtgefühl entspringt, keinen moralischen Charakter. Nur die bewusste Unterscheidung zwischen einem höheren und niedrigeren Zustand, die aus der Thatsache der fortschrittlichen Entwickelung des Individuums fliesst, und den verschiedenen Stufen dieser Entwickelung entspricht, drückt unseren Handlungen den moralischen Stempel auf, rückt sie in das Gebiet der Ethik. Das Bedürfnis, sich von einer niedrigeren zu einer höheren Stufe der Entwickelungsleiter zu erheben, wird zu einem moralischen Beweggrund par excellence. Der Mensch erhebt sich, indem er sich entwickelt. Mit seinem physischen und intellectuellen Werte wächst auch sein moralischer Wert.

Es folgt aus der Natur der fortschrittlichen Entwickelung, dieser Grundlage der Moral, dass die erste Pflicht des Individuums die Kritik ist, welche die Bedingung sine qua non dieser Entwickelung ist. Die Kritik darf nicht abreissen, weil ja auch die Entwickelung unendlich ist. Diese Kritik besorgt die rationelle Classificierung unserer Handlungen, je nach dem Platze, den sie in unserer progressiven Entwickelung einnehmen. Sie bestimmt die Ziele, die wir uns zu setzen haben, um eine höhere Entwickelungsstufe zu erreichen, und die Mittel, die dabei anzuwenden sind. Durch die Entwickelungsstufe, die ein Individuum erreichte, wird die Natur seines Ideals bestimmt. Aus den Anstrengungen, die er zu dessen Verwirklichung macht, entspringen die „moralischen Ueberzeugungen" des Individuums. Die Ueberzeugungen sind das charakteristische Merkmal der Moral. Ein Mensch ohne Ueberzeugung kann nicht moralisch sein. Und auch denjenigen kann man nicht moralisch nennen, der nicht nach seinen Ueberzeugungen zu handeln, seine Ueberzeugungen in Thaten umzusetzen trachtet.

Wir wollen in einigen Worten die Hauptzüge der Moral Peter Lawrows hervorheben.

Sie ist hedonistisch, weil sie die Lust, die Freude und das Glück, welche das Individuum in und an seiner fortschrittlichen Entwickelung findet, zum Ausgangspunct nimmt. Sie ist gleichzeitig idealistisch, weil sie die Lust nicht in der Weise der cyrenäischen Schule Aritipps begreift. Sie ordnet die materielle, sogenannte gemeine Lust den höheren Genüssen des Kampfes fürs Ideal unter.

Die Moral Lawrows ist individualistisch, insofern sie zum Ausgangspunct das Individuum, dessen Bedürfnisse und Bestrebungen nimmt; aber sie ist social durch die Mittel, die sie zur Verwirklichung des Ideals angiebt, und vor allem dadurch, dass Lawrow das Individuum nur insofern in Betracht zieht, als es in der Gesellschaft, mit ihrer Hilfe und, in seinem eigenen Interesse, für die Gesellschaft lebt und handelt.

Die Moral Peter Lawrows ist gründlich und aufrichtig revolutionär. Und dies aus zweifachem Grunde: Erstens begnügt sie sich nicht damit, auf Grund ihrer Principien das Individuum als solches zu beurteilen, sondern erstreckt ihr Urteil auch auf die ganze Gesellschaft. Sie untersucht die bestehende sociale Ordnung, erklärt sie für unmoralisch, weil sie unserem zur Pflicht gewordenen Ideal der progressiven und individuellen Entwickelung nicht entspricht, und legt sich die Verpflichtung auf, sie zu bekämpfen. Sie fordert daher eine radicale Umänderung des bestehenden socialen Systems, und begnügt sich nicht mit partiellen Reformen — ein Kennzeichen jedes revolutionären Systems. Sie ist auch deshalb revolutionär, weil sie im Notfalle die Bekämpfung der socialen Ungerechtigkeit mit Gewaltmitteln empfiehlt. Lawrows Ethik ist der erste Versuch einer m o r a l i s c h e n Begründung des modernen Classenkampfes.

Diese Moral ist humanitär, weil sie nur den einen Zweck verfolgt, den zahllosen Leiden der gegenwärtigen Menschheit ein Ende zu setzen. Die Leiden, welche der erbitterte Kampf gegen die gegenwärtige Gesellschaft verursacht, sind unendlich gering im Vergleich zu den Leiden, mit denen die Menschheit jetzt belastet ist.

Die Moral unseres Denkers ist eine wissenschaftliche und rationalistische; seine Methode entlehnt Lawrow keinen Dogmen, sondern stützt dieselbe ausschliesslich auf Thatsachen, deren Wahrheit leicht zu erweisen ist. Er macht den Menschen selbst zum Richter und Herrn seiner Handlungen. Im scharfen Gegensatz zur religiösen Moral schliesst er jedes Handeln auf Befehl — also auch auf Befehl einer Gottheit — aus seinem Moralsystem aus.

Das Gefühl der menschlichen Würde ist eine Thatsache, deren Realität niemand zu leugnen vermag. Die Kritik kann sich nur die Frage vorlegen, ob die ganze individuelle und sociale Moral aus diesem, unbestreitbar wichtigen Princip abgeleitet werden könne.

Die Moral Peter Lawrows kann, da sie wissenschaftlich ist, nicht anders als evolutionistisch sein. In der That ist das Princip der fortschrittlichen Entwickelung nichts als die in ihrer menschlichen und subjectiven Gestalt betrachtete Evolution. Deshalb kann man sagen, dass Lawrows Moral evolutionistisch wie die Moral Herbert Spencers und perfectionistisch wie die Moral Leibniz' und Malebranches ist.

Es bleibt uns noch übrig, die socialistischen Anschauungen Lawrows zu skizzieren und unser Gesamturteil über das Werk des grossen russischen Denkers abzugeben.



Peter Lawrow kann als der hervorragendste und gründlichste Vertreter des integralen Socialismus bezeichnet werden.

Was ist der integrale Socialismus? Benoit Malon definiert ihn als den „von allen Seiten, in allen seinen Bildungselementen und mit allen seinen möglichen Folgen betrachteten Socialismus". Und deshalb ist — Malon zufolge — die socialistische Armee „logischerweise zusammengesetzt aus allen Leidenden, allen Kämpfenden und allen Hoffenden".

Wenn wir diese Formel entwickeln, indem wir ihr grössere Bestimmtheit verleihen und alle logischen Consequenzen aus ihr ziehen, werden wir notwendigerweise zu einer neuen Methode socialistischer Untersuchungen, zu einem neuen System socia-

listischer Ideen gelangen. Dieses System wird sich gewiss alle wissenschaftlichen Elemente des marxistischen Socialismus zu nutz machen, doch wird es diesen noch um vieles überflügeln und der wachsenden socialistischen Partei eine ebenso breite als solide Basis geben.

Aber damit dieses neue System seinen Namen rechtfertige, d. h. in Wahrheit ein „integraler" Socialismus sei, muss es, wie mich dünkt, folgende Elemente enthalten:

1. Die Integralität des Zieles. Was die grosse historische Macht des Socialismus ausmachte und noch immer ausmacht, das ist sein klares und bestimmtes Ideal von der Umgestaltung des Privateigentums in einem bestimmten collectivistischen oder communistischen Sinne. Alle mehr oder minder unbestimmten, mehr oder minder unaufrichtigen Formeln, welche diese hauptsächlichste Forderung der Socialisten aller Länder nicht enthalten, sind im vorhinein verurteilt, unfruchtbar und wirkungslos zu bleiben.

2. Die Integralität der Mittel. Es ist bekannt, welche furchtbaren Schlachten die socialistischen Parteien sich fast ein Jahrhundert lang auf diesem Boden lieferten, der Schwierigkeiten bietet, die vielen fast als unüberwindlich erscheinen. Antirevolutionäre und Revolutionäre, Föderalisten und Centralisten, Genossenschaftler und Genossenschaftsfeinde, Syndikalisten und Politiker, Parlamentarier und Antiparlamentarier, Intransigente und Possibilisten oder Opportunisten, Anhänger besonderer Kampfmittel (Streik, Boykott, „Propaganda durch die That") und ihre Gegner, sie alle bekämpften einander eifrig im Namen der Taktik, indem jede dieser Gruppen die ihrige als die einzig richtige hinstellte. Nach endlosen Discussionen schien man hier und da zu der einfachen Schlussfolgerung gelangt zu sein: dass alle oder fast alle diese Mittel ihren Nutzen und kein einziges das Vorrecht, asschliesslich wirksam zu sein, besitzt. So befindet man sich denn gegenwärtig auf der richtigen Fährte. Sie führt direkt nach dem, was ich Intregalität der Mittel nannte.

3. Integralität der Motive. Was führt uns dem Socialismus zu? Ist es das Interesse? Oder die Idee? Egoismus oder Altruismus? Das Classeninteresse oder das Interesse des Individuums? Das Gefühl oder der Verstand? Die Anhänger

des integralen Socialismus streben darnach, die Rolle eines jeden dieser Beweggründe zu erforschen und jedem seinen Platz anzuweisen. „Jedem der Motive nach seinem Verdienste" ist seine Losung.

4. Die philosophische Integralität. Der Socialismus hat seine eigene Philosophie der Geschichte. Er trachtet die Zukunft mit der Gegenwart, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen. Es bieten sich verschiedene Principien, verschiedene Doctrinen dar. Die einen halten sich an den Idealismus oder den Intellectualismus und sehen im Socialismus den Endpunct einer Ideenevolution. Die Materialisten betrachten ihn als eine notwendige Phase in der Entwickelung der Productionsweisen. Andere erklären ihn durch die Entwickelung humanitärer Ideen und Gefühle.

Der integrale Socialismus giebt allen diesen Doctrinen einmal recht und zum andern unrecht und sucht zu beweisen, dass der Socialismus das Resultat einer ökonomischen ebensowohl wie einer politischen, moralischen und intellectuellen Evolution sei.

* * *

Der Socialismus hat Lawrow zufolge zum Zweck „eine Umgestaltung der Gesellschaft, welche die Mitwirkung aller an der Entwickelung aller verwirklichen und die Möglichkeit der Ausdehnung dieser Mitwirkung auf die ganze Menschheit schaffen wird. Ueberdies beruht diese Theorie auf dem Bewusstsein, dass nur die Verpflichtung aller zur Arbeit und die Abschaffung des Eigentummonopols diese Bedingungen erfüllen können."

Oder anders: der Socialismus ist die allgemeine Cooperation zum Zwecke der allgemeinen Entwickelung.

Schon die in dieser Definition des Socialismus gebrauchten Ausdrücke entsprechen genau den Wendungen, deren sich Law-

row in der von ihm aufgestellten Fortschrittsformel bedient. Die historische Evolution entwickelt diesem Denker zufolge die Solidarität und das individuelle Bewusstsein. Das Princip der Cooperation führt zur Realisierung der Solidarität. Und unter „universeller Entwickelung" versteht unser Denker nichts anderes als die Entwickelung des individuellen Bewusstseins aller. In derselben Definition finden wir ebenfalls das Princip der integralen Entwickelung des Individuums, der Grundlage der Moral, wieder. Daher ist die Einheit zwischen der Philosophie der Geschichte, der Moral und seiner socialistischen Auffassung eine vollkommene. Der Fortschritt verwirklicht sich durch den Socialismus; er entspricht unserer moralischen Pflicht. Fortschritt, Socialismus, Pflicht sind daher ein und dasselbe. Die Einheit der Lehre ist eine absolute. Wir kennen keine andere socialistische Theorie, welche diese ideale Einheit erreicht und in einem und demselben Princip die Geschichte, die Moral und die Sociologie vereinigt hätte. Betrachten wir den integralen Socialismus, wie ihn Lawrow lehrt, noch etwas genauer!

Um zu existieren und sich zu entwickeln, hat der Mensch nötig, „sich physisch und intellectuell einen Teil der äusseren Welt anzueignen". Das Eigentum ist aus dieser Notwendigkeit entstanden und ist nur als solche zu rechtfertigen. Unsere Würde ist nicht in der angeeigneten Sache, in unserem Eigentum enthalten; letzteres ist nur ein, wenn auch notwendiges Mittel der Entwickelung unserer integralen Würde. Die äussere Welt hat mit den Fragen unserer Würde, unserer Moral, unseres Rechtes nichts zu thun. Die Erde und alles, was sie enthält, gehört uns daher nicht auf Grund irgend eines Rechtes. Es giebt kein Eigentumsrecht. Es giebt für uns nur ein Recht der integralen Entwickelung. Dieses Recht begreift das Recht der „Aneignung", der hierzu notwendigen Mittel in sich. Das Recht einer zeitweiligen Aneignung, wie Lawrow energisch betont, nicht aber einer ewigen. Das Eigentum ist nur eine praktische Notwendigkeit und darf nur provisorisch sein.

In einer Gesellschaft mit entgegengesetzten Interessen, wo das moralische Band zwischen den Menschen fehlt, monopolisiert sich das Eigentum. Jeder eignet sich an, was er kann. Ein mitleidsloser Kampf entscheidet, wer der Eigentümer wird.

Sobald der Rechtsbegriff entsteht, wendet man ihn auf die Umstände an, unter denen die auf dem Princip des Privateigentums beruhende Gesellschaft lebt. Man vermengt die Würde der menschlichen Person mit der brutalen Thatsache des Besitzes der angeeigneten Sache. Man schreibt sich „Rechte" auf den Besitz zu. Man idealisiert das Princip des Eigentums. Man findet es „gerecht". Diese anormale Auffassung von dem „gerechten Eigentum" versuchte man nicht nur auf die Dinge, sondern auch auf die Menschen anzuwenden. Der Sclave war „das rechtliche Eigentum" seines Herrn; der Herr war der berechtigte Eigentümer seines Leibeigenen, der Familienvater ebenso der Eigentümer „seiner" Kinder. Der König legte sich das Eigentumsrecht über seine Unterthanen bei. Sogar Revolutionäre, wie diejenigen des achtzehnten Jahrhunderts, vermengten das monopolisierte Eigentum mit der Freiheit. Der berühmte Satz „Eigentum ist Diebstahl" wurde für tief unmoralisch gehalten. In Wirklichkeit aber ist das Eigentumsmonopol nur eine natürliche Konsequenz einer Gesellschaft, in der der nackte Kampf um die Existenz vorherrscht.

Indem wir für die Herbeiführung der socialistischen Gesellschaft arbeiten, bringen wir keineswegs unsere Interessen zum Opfer. Wir erheben sie nur zur Höhe unseres Ideals. Für einen moralisch und intellectuell entwickelten Menschen giebt es ausserhalb des Kampfes um den individuellen und socialen Fortschritt keinen möglichen Genuss. Der aufgeklärte Egoismus setzt sich in den heissen Wunsch um, an dem Kampfe um diesen Fortschritt teilzunehmen. Jedwede andere persönliche Freude ist mit dieser Thätigkeit verknüpft, ihr untergeordnet. Dieser Wunsch gebietet uns eine Pflicht: die Pflicht, alle unsere Kräfte der socialistischen Action, der Gesellschaft zu widmen und uns selbst mit dem eben zum Leben und für die Entwickelung Notwendigen zu begnügen. Die Pflicht eines Socialisten ist, seine Bedürfnisse zu beschränken. Das wird ihm erlauben, das Maximum seiner Kraftanstrengung seinem höheren Bedürfnis nach socialer Action zu widmen.

Vom praktischen Standpunct erscheint die revolutionäre Methode als die einzig wirksame und unvermeidliche. Der sociale Fortschritt auf dem Wege der Reformen ist nur sehr selten möglich. Wir können manchmal der Schwäche der Regierenden, der Furcht der herrschenden Classen vor den Schrecken der Anarchie, der Feigheit einer durch den Fortschritt der socialistischen Partei erschreckten Minorität Reformen entreissen. Alles dies ist jedoch nur zufällig und kann unsere Taktik nicht bedeutend beeinflussen.

Die socialistische Gesellschaft ist das Regime der Arbeit aller zum Wohle aller. Die Classe, die in erster Linie für dieses Regime kämpft, dessen Triumph herbeiführen wird, ist offenbar die Classe derjenigen, die schon in der gegenwärtigen Gesellschaft von ihrer Arbeit leben. Es ist daher die Arbeiterclasse, welche die Basis der künftigen auf dem Princip der Arbeit begründeten Gesellschaft bilden wird.

Die Methoden von Karl Marx und von Peter Lawrow sind vollständig verschieden, wenn nicht entgegengesetzt. Karl Marx bedient sich immer und überall der genetischen Methode. Er sucht die socialen Phänomene zu erklären, indem er ihr historisches Werden studiert. Marx als Theoretiker urteilt nie über sociale Formen vom moralischen Standpuncte aus. Er stellt nur ihre Existenz fest. Er erklärt nur ihre Rolle, ihre Function in der Production der Existenzmittel, die für ihn die Grundlage und der entscheidende Moment in der gesamten historischen Entwickelung ist. Die socialen Formen entstehen und vergehen mit den ökonomischen Functionen, die sie erfüllen. Sie entsprechen den verschiedenen Stufen der Arbeitsproductivität, den wechselnden Bedürfnissen des Marktes. Die wachsende Productivität der Arbeit hatte zum Resultat des Unnützwerden der Sclavenarbeit, die Sclaverei verschwand. Nach der Entdeckung Americas ruft der wachsende internationale Markt mechanische Erfindungen hervor und giebt zum Entstehen des Capitalismus Anlass.

Der Capitalist erfüllt eine notwendige sociale Function, Er ist Ausbeuter wider Willen. Indem der Proletarier ihn bekämpft, erfüllt er nur seine geschichtliche Rolle. Er ist seinerseits Revolutionär wider Willen. Er ist das unvermeidliche Product einer revolutionären Lage. Alles ist notwendig, alles ist bestimmt. Jede sociale Form hat ihre ökonomische Ursache und Wirkung.

Peter Lawrows Methode ist ganz anders. Er nennt sie selber „subjective Methode". Wir haben gezeigt, wie Peter Lawrow die Notwendigkeit dieser Methode beweist.

Es folgt aus seiner Theorie, dass wir berufen sind, nicht nur die Thatsachen festzustellen, sondern sie auch im Namen unseres Ideals, unserer moralischen Ueberzeugung zu beurteilen. Wir erklären sie dank unserem subjectiven Gesichtspunct für normale oder pathologische Erscheinungen. Wir können nicht Geschichte schreiben, ohne eine Auswahl unter den Ereignissen vorzunehmen, welche ebenfalls durch unseren subjectiven Gesichtspunct bedingt wird. Ueberall greift der Mensch ein. Ueberall lassen seine gebieterischen Bedürfnisse ihre unverwischbare Spur zurück: sein Gedanke kritisiert und beurteilt die socialen Formen. Er fordert ihre Umgestaltung im Namen seiner Bedürfnisse, seiner Bestrebungen, seiner moralischen Ueberzeugungen. Die Massen sind collectivistisch handelnde Gesamtheiten von Individuen. Wenn ihre Leiter sie beeinflussen, so deshalb, weil die Individuen, aus denen sie bestehen, unter den Uebeln der Gesellschaft leiden. Sie haben vor demjenigen, der sich an ihre Spitze stellt, den Vorzug, dass sie ihre Leiden besser kennen, weil sie dieselben durchlebten.

Wie man sieht, sprechen Karl Marx und Peter Lawrow zwei verschiedene Sprachen. Welche ist die bessere? Widersprechen sie einander? Die Entscheidung darüber sei einer anderen Gelegenheit vorbehalten. Für den Augenblick wollte ich nur den tiefen Unterschied betonen, der zwischen den beiden socialistischen Denkern besteht, welche beide dem Socialismus eine wissenschaftliche Grundlage zu geben versuchen.

Was treibt uns dem Socialismus zu? Auch bei der Beantwortung dieser Frage weichen Karl Marx und Peter Lawrow von einander ab. Für Marx ist es der Classenkampf, der un-

vermeidliche Kampf des Proletariats gegen das in den Händen einer kleinen Anzahl von Ausbeutern concentrierte Capital, es ist der flagrante Widerspruch, der zwischen der collectivistischen Production der modernen Fabrik und der individuellen Aneignung durch den capitalistischen Fabrikherrn besteht, der zur socialen Umwälzung treibt. Die Fabrik einigt und organisiert die Arbeiter, bevor sie sich unter der socialistischen Fahne sammeln.

Peter Lawrow widerspricht Marx in diesem Puncte nicht; aber er stellt sich auf einen anderen Boden. Wir haben gesehen, wie er in seiner Moral die socialistischen Forderungen auf der Incompatibilität der Menschenwürde mit dem auf dem System des Privateigentums beruhenden Ausbeuterregime begründet.

Unsere moralische Ueberzeugung ist es, welche die Abschaffung des Kampfes aller gegen alle fordert, um an seine Stelle ein Regime der universellen Cooperation zum Zwecke der universellen Entwickelung zu setzen.

Mit einem Worte, das Princip der Menschenwürde ist die Grundlage der socialistischen Auffassung Lawrows. Man kann den Gegensatz auch so fassen: für Marx ist die Theorie des Wertes unbelebter Gegenstände, die Theorie des Warenwertes, die das Geheimnis der capitalistischen Accumulation aufdeckt, der Schwerpunct des Socialismus, für Peter Lawrow dagegen bildet die Theorie vom Werte des Menschen die Grundlage des socialistischen Ideals. Bei dem einen ist es die Sache, die über den Menschen herrscht, bei dem anderen ist es im Gegenteil der Mensch, der den Stoff beherrscht. Der eine ist Materialist, der andere muss als Idealist betrachtet werden.

Peter Lawrow ist Evolutionist wie Marx, doch betrachtet er die Evolution von einem anderen Gesichtspunct als der Verfasser des Capital.

Für den russischen Denker ist die Evolution nicht nur eine Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung; sie ist auch ein Gewebe von Mitteln und Zwecken. Jede Etappe dieser Evolution ist nicht nur durch die vorhergehende deterministisch bestimmt, sondern sie ist auch gewollt, wie ein Schritt nach

vorwärts, wie ein besserer Zustand. Die Evolution ist nicht nur Aufeinanderfolge, sie ist auch fortschreitende Bewegung und Vervollkommnung. Dort, wo Marx Evolution sagt, fügt daher Peter Lawrow Fortschritt hinzu. Er zieht nicht nur das historische Fatum in Betracht, sondern auch, und zwar in erster Linie, die Bestimmung des Menschen, der für ein höheres Ideal, für ein besseres Leben, für eine menschlichere, von einem entwickelten Bewusstsein erleuchtete und auf universeller Solidarität begründete Zukunft kämpft.

Marx schliesst das Ideal nicht aus, betrachtet es jedoch ungefähr als ein indirectes Resultat der objectiven Evolution, die nichts Menschliches an sich habe. Es ist wie durch Zufall, dass das Interesse des Menschen mit der ökonomischen Evolution der Gesellschaft zusammentrifft, die ihre eigenen, vom menschlichen Willen unabhängigen Gesetze habe. Bei Peter Lawrow ist das Ideal im Gegenteil das directe Resultat, gewollt und angestrebt durch einen unaufhörlichen Kampf, dessen Einsatz es bildet. Der Mensch ist der Meister seiner Zukunft; er ist Herr über seine historische Bestimmung. Aus allem Gesagten geht hervor, dass dies der dominierende Gedanke Peter Lawrows war.

* *
*

Wie hat Peter Lawrow selbst, der intime Freund und Waffenbruder von Karl Marx, das Verhältnis zwischen seiner Lehre und derjenigen des letzteren definiert? Er bezeichnete, wie hier unumwunden betont sei, sich selber, wenn auch mit einigem Vorbehalt, als Anhänger der Theorie von Marx, ja sogar als dessen Schüler. Nach den obigen Ausführungen möchte dies fast unwahrscheinlich erscheinen. Und doch verhält es sich so; wir werden bald sehen warum. Vorher sei indessen bemerkt, dass weder Marx selbst, wenn man nach dem Zeugnis gemeinschaftlicher Freunde urteilen darf, noch die Marxisten, welche Lawrows Ideen kennen, denselben als Marxisten betrachten.

Ich sagte eben, Lawrow habe einige Vorbehalte gemacht, als er sich als Marxist bezeichnete. Es sind dies folgende: Wohl ist es wahr, sagte er, dass die historische Evolution

ökonomische Bedingungen zur Grundlage hat. Aber die einmal geformten Ideen haben ihren Anteil an der Entwickelung. Sie haben ihr eigenes Leben. Sie entwickeln sich, behauptete er in Ausdrücken, die mit denen, deren sich Jaurès unlängst bediente, identisch sind, ihrer eigenen Logik gemäss. Durch materielle Interessen hervorgerufene Erwägungen können im Laufe ihrer Entwickelung sich von ihrer Quelle ablösen, ja, sich sogar gegen sie wenden.

Hier drängen sich einige kritische Betrachtungen auf. Marx selbst, namentlich aber Engels in seinen oft citierten Briefen, hatten keineswegs den Einfluss der aus materiellen Bedingungen oder genauer gesagt aus bestimmten ökonomischen Verhältnissen hervorgegangenen Ideen bestritten. Die so verbesserte marxistische Lehre zerstört sich aber selbst.

Wo steckt die Ursache — fragt man sich — dieser plötzlichen Wendung der Idee? Diese Ursache kann materieller oder ideologischer Natur sein. In dem ersten Falle giebt es keine Modification. Die Theorie ist nicht verbessert, oder die Verbesserung wurde vielmehr wieder zurückgezogen. Und der Materialismus bleibt in seinem ursprünglichen Zustand. In dem zweiten Falle, d. h. wenn man annimmt, dass ein ideologischer Factor die in Frage stehende Umgestaltung hervorbrachte, ist der Materialismus in seinem innersten Mark getroffen. Denn er gesteht ein, dass eine radicale Veränderung aus einer ganz ideologischen Quelle entstammen kann. Dies wäre eine vollkommene Ableugnung des ökonomischen Materialismus. Ein Marxist, der die Doctrine coûte que coûte retten wollte, müsste hier sagen: Sint ut sunt, aut non sint!

Noch eine Einwendung muss gemacht werden. Die Marxisten rühmen oft ihre philosophische Doctrine als eine vorzügliche Forschungsmethode, als einen Schlüssel, der uns alle Geheimnisse der Geschichte und des zeitgenössischen Lebens aufthue. Und in der That: wir haben in dem berühmten Theorem von Marx eine ganz fertige Interpretation der socialen Erscheinungen. Es sind die ökonomischen Verhältnisse, welche alles bestimmen; es bleibt nur zu untersuchen, welcher Art diese bereits bekannten Verhältnisse sind und wie sie die ebenfalls schon bekannten Wirkungen hervorbrachten.

Die ökonomischen Verhältnisse sind concret und gewissermassen greifbar. Sie sind daher verhältnismässig leicht zu entdecken. Aber alles dies ändert sich, wenn wir in die materialistische Festung ein fremdes Element, einen ideologischen Verräter einführen. Augenblicklich entsteht eine Verwirrung. Man weiss nicht mehr, wo der Einfluss des ökonomischen Factors endigt und derjenige seines ideologischen Gegners, der sich des ganzen Hauses zu bemächtigen droht, beginnt; mit anderen Worten: der letztere erhebt den Anspruch, das ganze gegebene Phänomen zu erklären. Die von Lawrow, von Engels selbst und von vielen anderen vorgeschlagene Verbesserung der marxistischen Lehre wird daher zu einem wahren trojanischen Pferde. Man hätte fast Lust, zu rufen: Marxisten, Vorsicht! Gestehet niemals! . . .

Man kann diesen Widerspruch, den ich soeben in der Theorie Peter Lawrows feststellte, auf folgende Weise erklären: Der Marxismus ist keine abstracte, zum Vergnügen der Schöngeister erfundene Philosophie. Er ist eine Kampftheorie, er dient als Programmgrundlage für die Avantgarde der socialistischen Partei. Marx hatte diesem Programm eine Genauigkeit und eine Kraft gegeben, die man zuvor nicht kannte. Jeder kämpfende Socialist, für den der Sieg seiner Sache allem anderen vorangeht, war im vorhinein für eine Theorie gewonnen, welche der theoretischen Anarchie ein Ende zu machen schien. Wer das socialistische Programm unterschrieb, glaubte sich gleichzeitig verpflichtet, dessen theoretische oder philosophische Erwägungen mit zu unterzeichnen.

Bei Peter Lawrow nun gewann der Kämpfer oft die Oberhand über den Philosophen. Gemäss seiner weitherzigen und noblen Natur legte er keinen grossen Wert darauf, für den Schöpfer einer originellen, allein ihm eigentümlichen Philosophie zu gelten.

Er legte daher das Glaubensbekenntnis seiner Anhängerschaft an den Marxismus ab, der der grossen socialistischen Sache so gute Dienste leistete, ohne sich viel um die Verschiedenheiten zwischen seiner und Marx' philosophischer Doctrin zu kümmern. War er doch mit diesem in den Fragen der socialistischen Taktik stets einverstanden. So erkannte er

namentlich an die historische Rolle des Proletariats, den Classenkampf, die revolutionäre Action in Verbindung mit der politischen und parlamentarischen, mit einem Worte alles, was gegenwärtig die socialistische Action in allen jenen Ländern bestimmt, in denen sich socialistische Parteien zur Bekämpfung der capitalistischen Gesellschaft gebildet haben.

Die ausserordentlichen ökonomischen Kenntnisse, eine unvergleichliche dialektische Kraft, eine gründliche und zum Teil originelle Analyse des capitalistischen Regimes, eine wunderbare Beobachtungs-Sicherheit, ein absolutes Vertrauen in sich selbst, ein eiserner Wille, alle diese für Marx charakteristischen Züge mussten einen tiefen Einfluss auf unseren Denker ausüben, der unter abstracten, mathematischen und philosophischen Wissenschaften gross geworden und als geistige Kraft unzweifelhaft Marx unterordnet war. (Was nicht hinderte, dass Lawrows Denken ausgedehnter und oft gerechter als dasjenige Marx' war.)

Die marxistischen Theorieen mussten in gewisser Beziehung für jeden revolutionär Denkenden einen besonderen Reiz haben. Nämlich durch ihren intransigenten Charakter. Sie stellten der alten Gesellschaft nicht nur das Ideal einer neuen Gesellschaft, sondern auch eine neue Philosophie gegenüber. Indem sie die alte Welt zerstörten, zerstörten sie gleichzeitig deren Philosophie, sociale Wissenschaft, Moral, Religion, ihre juridischen, ästhetischen und sonstigen Theorieen. Sie zerstörten gleichzeitig mit dem Körper auch die Seele. Alles, was für heilig galt in dieser alten Welt, wurde von Marx als Illusion, als ein Vorwand für die Classenbegehrlichkeit und die Classeninteressen, als Lüge aufgedeckt. Ein ganzer Olymp stürzte zusammen, unter seinen Trümmern eine ganze Welt von alten Begriffen begrabend. Die concentrierte und kühle Heftigkeit des Manifestes und des Capitals übt eine um so stärkere Wirkung, als sie aus einer subtilen und scharfen Analyse und einer fast universellen Bildung hervorzugehen scheint.

Fügt man zu all diesem noch die Raschheit hinzu, mit der die marxistischen Theorieen dank ihrer Einfachheit und Bestimmtheit durch ganz Europa sich verbreiteten, sowie den Kindheitszustand, in dem sich noch jene complicierteste

aller Wissenschaften, die Philosophie der Geschichte befindet, so begreift man nach und nach die Gesamtheit der Gründe, die unseren Denkern dahin führte, gleichzeitig vor der marxistischen Philosophie sein Haupt zu neigen und ihr doch seine eigene Theorie entgegenzusetzen.

Alle hier genannten Gründe sind nicht im stande, eine geschichtsphilosophisch falsche Theorie in eine richtige umzuwandeln. Der theoretische Marxismus macht eine Krisis durch. Manche behaupten sogar, es sei ein Zusammensturz. Zu den Feinden von draussen — den Bourgeoisie-Kritikern und Antisocialisten — gesellen sich solche, die man innere Feinde nennen könnte, nämlich Socialisten, ja sogar gewesene Marxisten. Gegenwärtig giebt es keinen Teil der marxistischen Lehre, der unangetastet geblieben wäre. Die einen kritisieren die Wertttheorie und die Theorie der capitalistischen Concentration. Andere den Begriff des Classenkampfes. Noch andere die Dialektik und die Philosophie der Geschichte. Ich für meinen Teil halte die beiden letztgenannten Teile, die Dialektik und die materialistische Geschichtsauffassung, als die schwächsten und widerstandsunkräftigsten. Sie können verschwinden, ohne dass die Genauigkeit und Solidität der socialistischen Auffassung Schaden erleidet, zu deren Bildung Marx in so bedeutendem Masse beigetragen hat. Der Socialismus kann durch Erweiterung und Erneuerung seiner theoretischen Grundlagen in jeder Beziehung nur gewinnen. Jeder theoretische Irrtum muss zu einer Schwachheitsquelle für die socialistische Partei werden, ein Hindernis für diesen oder jenen Teil seiner praktischen Action. Uebertreibungen, sogar Paradoxe und Absurditäten, können ihren freilich nur vorübergehenden, oft bloss scheinbaren Nutzen haben. Nur die Wahrheit, die vollständige und ungeteilte Wahrheit ist es, die uns auf dem Wege voranleuchtet, den wir zu verfolgen haben, die für uns das in hoc signo vinces ist. Die Socialisten haben daher von der Kritik der marxistischen Doctrinen nichts zu befürchten und alles zu erhoffen.

Diejenigen aber, die da glauben, im Marxismus den Socialismus zu treffen, sind im gewaltigen Irrtum befangen. Sogar die flüchtige Auseinandersetzung der Ideen eines socialistischen Denkers, wie Peter Lawrow, beweist augenscheinlich, dass der

Socialismus solidere Grundlagen besitzt als gewisse ökonomische Hypothesen. Das Schicksal des Socialismus hängt nicht von den noch dazu zweifelhaften statistischen Daten ab, nicht von der Zahl des Kleinbesitzes und der Bewegung der Rente. Solange es elende und ausgebeutete Classen und Individuen geben wird, solange das menschliche Bewusstsein sich entwickeln, das Bewusstsein unserer Würde bestehen, die menschliche Vernunft vor dem Dogma und der Ueberlieferung nicht Halt machen, das Gesetz und die Gerechtigkeit sich vor der nur aus unserer Schwäche ihre Kraft ziehenden Brutalität nicht beugen wird, solange wird es Kämpfer für die socialistische Idee, organisierte und geeinigte socialistische Parteien geben, welche die Volksmassen der Eroberung einer neuen Gesellschaft entgegenführen und die Worte Wahrheit und Gerechtigkeit zu lebendigen und wohlthätigen Realitäten gestalten werden. Diese neue Gesellschaft wird die Verwirklichung der Cooperation aller zum Glücke aller sein. Der Socialismus ist nur zu töten, wenn man die menschliche Vernunft und das Gefühl des Rechtes zum Leben und zum Glück tötet, d. h., wenn man den Menschen selbst oder das Beste in dem Menschen tötet. Dies ist die Schlussfolgerung, die ich aus dem Studium der Ideen Peter Lawrows ziehe. Man darf ihn den Theoretiker der universellen Cooperation nennen, die die universelle Entwickelung zum Zweck hat.

Paris.

Dr. Ch. Rappoport.





Lawrow im Jahre 1865.

HISTORISCHE BRIEFE

HISTORISCHE BRIEFE

Vorwort zur zweiten Auflage.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches sind mehr als 20 Jahre verstrichen. Noch dazu 20 Jahre, die für unser Vaterland so sehr bedeutungsvoll waren.

Zu der Zeit, als die erste Auflage dieses Werkes erschien, klang noch die Predigt von Tschernyschewskij in aller Ohren und Herzen nach. Weitere und immer weitere Strecken zog die Satire Schtschedrins in ihren Bereich vom Gebiet der „noch nicht vergessenen Worte."*) Es befehdeten sich aufs eifrigste auf der einen Seite die Anhänger der glänzenden Artikel Pissarews, die Verherrlicher der Naturwissenschaft in der Theorie, des Individualismus im Leben, auf der anderen Seite die eben auftauchenden „Narodnikis", für welche alles in den Hintergrund trat gegenüber den Erfordernissen eines socialen Kampfes, der die eben befreiten russischen Bauern in das historische Leben einführen sollte. Damals konnte man nicht voraussehen, sondern höchstens dunkel ahnen, dass aus den Reihen der vereinzelten, vorläufig und vorzugsweise mit Selbstbildung sich beschäftigenden Cirkeln der russischen Jugend in etwa drei Jahren der leiden-

*) Das Ende der achtziger Jahre — als die Reaktion in voller Blüte stand — geschriebene Werk des grossen Satirikers trug den für jeden denkenden Russen so hochbedeutsamen Titel „die vergessenen Worte". Anm. d. Uebers.

schaftliche Ruf „Ins Volk!" erschallen, dass in ihrer Mitte ein Banner aufgepflanzt werden sollte, auf dem die Lehre von Marx und Lassalle als theoretische, und die Forderung, „sich zu vereinfachen", als praktische Devise glänzten.

Die russische Gesellschaft durchlebte seitdem jene Epoche der selbstverleugnenden Kreuzträger des Socialismus. Sie durchlebte auch jenen liberalen Rausch, mit welchem die Freisprechung von Wjera Sassulitsch ganz Russland erfüllte. Sie durchlebte auch noch eine andere, kurze, aber schreckensvolle Epoche: eine kleine Gruppe von jungen Leuten verstand es im Anfang der 80 er Jahre, die alte revolutionäre Tradition der Dekabristen der 20 er Jahre mit der ideellen Tradition jenes Teiles der russischen Intelligenz zu vereinigen, welcher während der ganzen Dauer der langen und schwülen Regierungszeit Nicolaus' I. die Principien des Humanismus und der Menschenwürde predigte. Diese Principien schlüpften nunmehr aus ihrem liberalen Larvenzustande aus, reiften aus, durchdrangen sich mit der Praxis des historischen Classenkampfes und regten als sociale Frage ihre Flügel. Im Namen der ökonomischen und politischen Emancipation des russischen Volkes trat die „Narodnaja Wolja" in einen unerbittlichen Kampf mit dem russischen Absolutismus ein, ohne die Opfer zu zählen, die dieser Kampf kostete. Allein die russischen Liberalen, die natürlichen Feinde des Absolutismus, die in der Vergangenheit die Tradition des Ideenkampfes ausgearbeitet hatten, zeigten nun, als es galt, die Ideen in die That umzusetzen, einen Mangel an Entschlossenheit, der sehr von dem Heldenmut abstach, den ihre Grossväter in den 20 er Jahren an den Tag gelegt hatten.

Die russische Gesellschaft bezahlte einen hohen Preis für ihre Irrtümer. Die russische social-revolutionäre Bewegung zog eine tiefe und unverwischbare Furche in der Geschichte unseres Vaterlandes, aber ihre zeitweilige Unterdrückung hatte eine qualvolle gesellschaftliche Krankheit im Gefolge. Es kam eine Periode der Demoralisation. Aus den Reihen der selbstverleugnenden Kämpfer um die Zukunft Russlands begannen die ermüdeten und enttäuschten auszuscheiden. Zu den Namen so mancher dieser gestrigen Kämpfer mussten nun die Prädicate: Apostat, Verräter beigefügt werden. Mit den irdischen Ueberresten von Saltykow (Schtschedrin) und Tschernyschewskij, von Jelissjejew und Schelgunow begrub die russische Litteratur auch die „vergessenen Worte“ dieser beinahe letzten Vertreter des Ideenkampfes. Einsam und unterdrückt sind die, die noch auf der litterarischen Bühne zurückgeblieben sind. Die litterarische „Jugend“ der achtziger Jahre begann offenbar die Traditionen von Bjelinsky und Dobroljuboff zu verleugnen. Die „fortschrittlichen Schriftsteller begannen in den Anhängern einer dunklen idealistischen Metaphysik und in den Verteidigern einer mehr oder weniger ketzerischen christlichen Theologie ihre Genossen bei der gemeinsamen Sache zu sehen. Die Predigt des „Nichtwiderstandes gegen das Böse“ gewann einen immer grösseren Anhängerkreis. Im russischen Studententum erhoben die Carrieristen und Indifferentisten laut und kühn ihre Stimmen; niemand von denen, die sich, wie der Ausdruck lautete, „den Verhältnissen anpassten“, schämte sich mehr seiner Concessionen, in denen man immer weiter ging. Wer immer in Russland von dem Entschluss durchdrungen ist, gegen die geistige Verderbnis, gegen den gesellschaftlichen In-

differentismus, gegen die archaistischen Formen des russischen Absolutismus und gegen die capitalistische Ausbeutung in der ganzen civilisierten Welt zu kämpfen — wer noch die grosse Ideentradition der russischen Intelligenz bewahrt und sich die noch gewaltigeren praktischen Probleme des wissenschaftlichen Socialismus zu eigen gemacht hat — alle diese Leute sind jetzt gezwungen, zur vorsichtigen unterirdischen Arbeit der conspiratorischen Gruppen zurückzukehren; das heisst aber, sich in Acht nehmen nicht nur vor den offenbaren und geheimen Detectiven, sondern auch vor der ängstlichen Confusion der Gesellschaft; sich fernhalten nicht bloss von den möglichen Verrätern, sondern auch von den demoralisierten Genossen von gestern, die im Schnaps und in galanten Abenteuern den Verlust ihrer moralischen Persönlichkeit zu vergessen suchen; sich fernhalten auch von den neuen Vertretern der Jugend, in denen selbst das Verlangen zu kämpfen und, wenn nötig, für die ideelle Ueberzeugung, für die politischen und socialen Probleme zu fallen, erstickt worden ist.

Und nun, nach 20 Jahren voll solcher Ereignisse, haben sich Verleger für ein Buch gefunden, das im Jahr 1870 das Licht der Welt erblickte und eine Sammlung von Artikeln enthielt, die gegen Ende der sechziger Jahre in einer damaligen Zeitschrift erschienen waren.

Sollte der Verfasser den Vorschlag annehmen, eine Neuausgabe dieses Buches zu veranstalten? Und wenn ja, in welcher Gestalt konnte diese Auflage erscheinen, wollte sie überhaupt ein Interesse erregen? In jenem Gebiete des Denkens, auf dem sich dieses Buch bewegt, standen zur Zeit seines Erscheinens vor dem Leser und vor dem Schriftsteller Probleme, die seitdem sei es in der

Art ihrer Formulierung verändert, sei es von anderen ersetzt worden sind. Die alten Leser aus dem Anfange der siebziger Jahre, soviel ihrer noch leben, haben sich verändert; die neue Generation aber unterscheidet sich, wie dies nach einem solchen ereignisvollen Zeitraum nicht anders zu erwarten, in sehr wesentlichen Puncten von ihrer Vorgängerin. Die einen wie die anderen verlangen höchstwahrscheinlich nach einer anderen Kost als jener, mit der man damals vorlieb nahm. Der neue Leser fragt mit Recht: war es nötig, eine Arbeit neu herauszugeben, welche die Probleme des russischen Lebens und Denkens, so wie sie am Ausgang der sechziger Jahre aufgefasst wurden, wiederspiegelt? Wenn es aber nötig schien, zu diesem Gegenstand zurückzukehren, hätte man da nicht das Buch völlig umarbeiten und dem Leser etwas bieten sollen, was den neuen Umständen Rechnung tragen würde: dem gegenwärtigen Stande des russischen Denkens und Lebens; der Stellung, die der Verfasser nunmehr dazu genommen hat; dem Umstande schliesslich, dass diese zweite Auflage im Auslande erscheint und somit von jenen Pressgesetzen befreit ist, die in den Grenzen des Russischen Reiches auf jedem Schriftsteller und Verleger lasteten und noch jetzt lasten? Stellt sich nun aber in der russischen Leserwelt das Bedürfnis nach einer neuen Auflage dieses Buches heraus, während dasselbe, das eine längst vergangene Epoche schildert, doch, um der gegenwärtigen Zeitlage zu entsprechen, eine völlige Umarbeitung erfordert, so könnte vielleicht eine andere Frage aufgeworfen werden: die Frage nämlich, ob es sich nicht empfiehlt, das Buch ohne alle Veränderungen herauszugeben, in der Gestalt, in welcher es 1870 erschien — es gelangten damals nur zwei Exemplare in die Hand

des Verfassers, der sich zu dieser Zeit in Paris befand, und zwar unmittelbar vor dem Moment, da diese Stadt von der deutschen Armee eingeschlossen und dadurch von der ganzen Welt und somit auch von Russland abgeschnitten wurde.

Da der Verfasser sich entschlossen hat, eine zweite Auflage seines Buches zu veranstalten und an demselben, ohne es vollständig umzuarbeiten, doch einige Veränderungen vorzunehmen, so fühlt er sich verpflichtet, dem Leser über dieses sein Vorgehen Rechenschaft abzulegen.

„Die Bücher haben ihr Schicksal", sagt das lateinische Sprichwort, und dieses Schicksal wird nur ahnungsweise, wenn überhaupt, von den Verfassern vorausgesehen, während sie ihre Arbeit in Angriff nehmen. Die „Historischen Briefe" erschienen zuerst in der „Njedjelja" (Woche), welche zu Ende der 60er Jahre sich unter der Leitung einer guten persönlichen Freundin des Verfassers befand; die betreffende Dame hatte die Aufnahme der Briefe durchgesetzt, welche, soweit dem Verfasser bekannt geworden ist, von vielen hervorragenden Vertretern unserer leitenden Litteratur getadelt wurde. Es war damals keineswegs ein abgerundetes Buch in Aussicht genommen, sondern eben nur eine Serie von Artikeln über Gegenstände, die in einem gewissen Zusammenhange stehen. Der Verfasser schrieb seine Briefe in einer entfernten Stadt des Gouvernement Wologda und hatte gute Gründe zur Befürchtung, dass die Artikelserie jeden Augenblick unterbrochen werde, und die Redaction ihm vorschlagen könnte, aus Gründen „ausserhalb ihrer Competenz" zu irgend welchen anderen Gegenständen überzugehen. Die Fragen, die in den einzelnen Briefen behandelt wurden, waren nach der Ansicht des Verfassers

nicht immer ihrem Wesen nach die wichtigsten; viele von ihnen beschäftigten aber gerade in jenem Augenblick die Presse am meisten. Der Verfasser würde manchem seiner Artikel einen ganz anderen Platz und anderen Umfang angewiesen haben, hätte er von Anfang an vorausgesehen, dass daraus ein ganzes, mehr oder weniger vollständiges Buch hervorgehen werde; hätte er ferner vorausgesehen, dass die russische Jugend dem Buche jene Aufmerksamkeit schenken werde, die sie ihm nachher erwiesen hat. Dieser Erfolg war für den Verfasser um so unerwarteter, als er selbst nur zu gut wusste und von seinen aufrichtigsten Freunden nur zu oft hörte, dass seine Schreibweise infolge einer gewissen Abstractheit und Schwerfälligkeit für die Mehrzahl der Leser keineswegs anziehend sei. Je mehr sich die Serie der Briefe in die Länge zog, desto mehr erhielt sie, ohne dass eigentlich eine bewusste Absicht des Verfassers mitspielte, eine grössere Einheitlichkeit, indem sie sich um 2—3 Hauptprobleme concentrierte. Und auch der Autor begann allmählich mit vollem Bewusstsein einige scharf gefasste Probleme vor den Leser hinzustellen und eine Lösung derselben, ob sie nun gut oder schlecht sein mochte, zu liefern. Als die Artikelserie geschlossen war, erfuhr der Autor in seiner wologdaschen Verbannung, dass die Briefe hie und da aufmerksamen und mitempfindenden Lesern begegnet waren; dass das Erscheinen derselben in Form eines Buches auf einigen Erfolg rechnen konnte; dass von manchen Seiten ein solches Erscheinen für angezeigt erachtet wurde. Der Verfasser machte sich nun, wie er es im Vorwort zu der ersten Auflage auseinandergesetzt hat, daran, die einzelnen Artikel zu einem folge-

richtigen und zusammenhängenden Ganzen zu verarbeiten; und so entstand aus den in der „Njedjelja" veröffentlichten Briefen ein Buch, das im September 1870 erschien.

Da der Verfasser nicht in Russland lebte und mit der Heimat nur in einem sehr beschränkten Verkehr stand, so konnte er den Erfolg des Buches, seine Verbreitung und den Eindruck, den es machte, nicht selbst verfolgen. Es gelangten an ihn nur wenige Kritiken. Er veröffentlichte im „Snanje" („Wissen") Erwiderungen und Erklärungen auf diese Kritiken und schrieb z. B. zu demselben Zwecke für die „Otjetschestwenyje Sapiski" (Vaterländische Memoiren) einen Artikel über die Formel des Fortschritts des Herrn Michailowsky. Im März 1872 wurde ihm der Vorschlag gemacht, eine zweite Auflage seines Buches für Russland zu besorgen. Mit Freude ging er ans Werk, wobei er von den Kritiken, soweit sie zu seiner Kenntnis gelangt waren, Gebrauch machte und für die Berichtigungen und Ergänzungen mehr oder weniger umfangreiche Einschaltungen seinen eben erwähnten Artikeln im „Snanje" und in den „Otjetschestwennyja Sapiski" entlehnte. Das Original der zweiten, bedeutend verbesserten und erweiterten Auflage, die sich freilich nur eine Erläuterung der Fortschrittsprobleme, wie sie der Autor am Ausgang der 60 er und Anfang der 70 er Jahre für möglich hielt, für den russischen Leser zum Ziel setzte, war vollständig druckfertig und war bereits nach Russland geschickt; schon sollte mit der Drucklegung begonnen werden. Da stellte sich heraus, dass das Buch nicht erscheinen konnte. Es wurde verboten. Zu gleicher Zeit oder bald darauf wurde auf die Anordnung der Administration auch die erste Auflage in den Index der verbotenen Werke aufgenommen und vom Umlauf in den Bibliotheken ausgeschlossen.

Es vergingen 10 Jahre. Der Verfasser erfuhr, dass das Buch zu einer Seltenheit geworden war, dass es dagegen, was der Verfasser gar nicht erwartet hatte, in den Kreisen der russischen Jugend einige Bedeutung gewonnen hatte; dass die in ihm angeregten Fragen in diesen Kreisen ein actuelles Interesse erweckten, dass es in der fernen Heimat viele mitempfindende „Leser und Freunde“ gefunden hatte. Aber eben deshalb dachte der Verfasser damals auch gar nicht an eine Neuauflage. Ihn däuchte, dass eine Arbeit aus dem Ende der 60 er Jahre nicht mehr befriedigend sein könnte; dass das russische Denken sich inzwischen weiter entwickelt habe; dass viel weitere und klarere Gesichtskreise dem russischen Leben erschlossen seien; dass der active russische Leser nicht mehr zur Epoche des socialen Kampfes vorbereitet, sondern ihm vielmehr die Aufgaben dieses Kampfes selbst in bestimmterer Form gekennzeichnet werden mussten; dass überhaupt der Aufschwung des Gemüts und die energische gesellschaftliche Bewegung, welche in unserer Heimat am Ende der 70 er und am Anfang der 80 er Jahre Platz gegriffen hatten, eine ganz neue Arbeit erheischten, die die Probleme viel bestimmter und einheitlicher aufzustellen hätte. Es eröffnete sich ihm die Möglichkeit, eine neue Serie seiner Artikel zu veröffentlichen. Er entschloss sich, die „Historischen Briefe“ aus dem Jahre 1870 im Jahre 1881 durch eine neue Arbeit zu *ersetzen*, in welcher dieselben Probleme von einem Standpunct aus behandelt werden sollten, auf welchen er den russischen Leser dieser Epoche bringen zu müssen glaubte. Der erste Artikel dieser Art sollte der über die „Theorie und Praxis des Fortschritts“ sein, welcher in die vorliegende Auflage als sechzehnter Brief aufge-

nommen worden ist. Er blieb aber auch der einzige. Die Zeitschrift „Slowo" (Das Wort) wurde verboten.*)

Es verstrichen weitere 10 Jahre. Im vorigen Jahre erging an den Verfasser die Aufforderung, die „Historischen Briefe" neu herauszugeben. Oben wurde versucht, in Kürze den traurigen Zustand zu skizzieren, in dem sich das russische Denken jener Zeit befand, ein Zustand, der sehr zu seinem Nachteil von dem Zustand am Ende der 60er und noch mehr von dem am Anfang der 80er Jahre sich unterschied. Der Verfasser der „Historischen Briefe" weiss durchaus nicht, ob es in der Heimat, die er längst hat verlassen müssen, wenige oder viele solcher Leser giebt, die er als „Leser und Freunde" bezeichnen möchte. Er weiss auch nicht, ob es dort noch eine genügende Anzahl von Lesern giebt, die sich für jene Fragen interessieren, die ihm noch immer zu den wichtigsten zu gehören scheint, die den gebildeten Menschen überhaupt und den gebildeten Russen insbesondere beschäftigen. Er hielt es daher nicht für nötig, den neuen Verlegern vorzuschlagen, die „Historischen Briefe" — von denen gedruckte Exemplare kaum mehr existieren, und die nur noch hie und da in Russland in lithographierten Exemplaren circulieren — durch eine neue Arbeit über diese Fragen zu ersetzen, wie er eine solche im Jahre 1881 geplant hatte. Andererseits fand er sich aber auch nicht veranlasst, die Aufforderung der Verleger zurückzuweisen.

Er hielt es für angemessen, der neuen Auflage nicht ein Exemplar aus dem Jahre 1870 zu Grunde zu legen, sondern vielmehr jenes verbesserte und vervollständigte Original, welches im Jahre 1872 völlig druckfertig und

*) Uebrigens, soviel mir bekannt, nicht wegen meines Artikels.

sogar, wie es scheint, bereits im Druck begriffen war. Dieser Auflage, die zur Veröffentlichung in Russland bestimmt war, die aber nicht in den Buchhandel gekommen ist, sind alle grösseren Ergänzungen und Veränderungen entnommen, die der Leser in dem vorliegenden Buche finden wird. Da indessen der Verfasser seine Arbeit ausserhalb des Bereichs der russischen Pressgesetze erscheinen lässt, hielt er alle jene Clauseln und Uebertünchungen für unnötig, zu denen die russische Censur die Schriftsteller ihre Zuflucht zu nehmen nötigt und die daher auch im Original der „Historischen Briefe", wie sie 1870 erschienen und 1872 erscheinen sollten, unvermeidlich waren. In allen diesen Fällen gebraucht die Auflage von 1891 einen bestimmteren, genaueren und aufrichtigeren Ausdruck. Der dem „Slowo" entnommene und den ursprünglichen Briefen als der sechzehnte beigefügte Brief mag zeigen, was aus der im Jahre 1881 geplanten Ausgabe geworden sein möchte, wenn anders sie zu stande gekommen wäre. Fast alle übrigen kleineren Veränderungen und Ergänzungen, welche der Verfasser für die vorliegende Auflage machen zu müssen glaubte, sind mit der Angabe des Jahres versehen, in dem sie verfasst wurden.

Somit hat der Leser dieser neuen Auflage der „Historischen Briefe" eigentlich die in Aussicht genommene Auflage von 1872 vor sich, in einer Gestalt, wie sie damals nur im Auslande erscheinen konnte, mit Beigabe eines Artikels aus dem Jahre 1881 und mit kleineren Veränderungen und Anmerkungen aus den Jahren 1890—91, die fast überall als solche hervorgehoben sind.

Als der Verfasser im Jahre 1870 seine Arbeit in Buchform dem Drucke übergab, wusste er gar nicht, wie das russische Publicum dieselbe aufnehmen werde.

Der Beifall, den das Buch fand, war grösser, als der Verfasser erwartete, und grösser, als die Mängel der Arbeit verdient hätten. Der Autor fand dann „Leser — Freunde". Er ist ihnen zu innigem Dank verpflichtet für die schönen Augenblicke, die es ihm bereitete, von ihrer Teilnahme an seinem Buche zu erfahren. Wiederum weiss der Verfasser nicht, ob viele von diesen „Leser-Freunden" der siebziger Jahre ihre Zuneigung zu dieser Arbeit bewahrt haben. Er weiss noch weniger, wie die Leser der neuen Generation diese neue Auflage und speciell die Form, in der sie jetzt erscheint, aufnehmen werden. Es ist für den Verfasser einigermassen schwierig, von Paris aus die wahre Stimmung des russischen Publicums zu verfolgen.

Jedenfalls entbietet er seinen Gruss den mitempfindenden Lesern in der fernen Heimat, wie wenig oder wie viel ihrer auch sein mögen. Die anderen mag dieses Buch daran erinnern, welche Probleme, welche Lebensfragen vor 20 Jahren das Interesse der Leser in Anspruch nahmen. Für jene aber, die in vereinzelten Gruppen den unvermeidlichen Kampf um die Zukunft Russlands fortsetzen, den ihre Vorgänger mit den Waffen des Geistes und des praktischen Lebens geführt haben, für sie, die diesen Kampf mit den ihnen am tauglichsten scheinenden Mitteln fechten: für sie ist nicht die Erinnerung an eine unwiderbringliche Vergangenheit von nöten, sondern ein klares Verständnis für die neuen Probleme und eine selbstverleugnende Entschlossenheit, um die Lösung dieser Probleme in die Praxis umzusetzen und dadurch zu einer historischen Macht zu werden.

Paris, den 29./17. October 1891.

P. Lawrow.

Vorwort zur ersten Auflage.

Indem ich hier den Lesern die Briefe, die ich ursprünglich in der „Njedjelja“ veröffentlichte, gesammelt und in Buchform zusammengefasst vorlege, halte ich es für angezeigt, dieser Ausgabe eine kurze Erklärung vorauszuschicken.

Als ich begann, der Zeitschrift diese Briefe zu senden, war ich durchaus nicht sicher, ob es die Redaction angemessen finden werde, eine systematische Studienreihe über die hier behandelten Fragen in den Spalten ihrer Zeitschrift zu veröffentlichen. Die Entfernung von der Hauptstadt erlaubte mir nicht, den Gang der Sache zu verfolgen und zu sehen, inwiefern ich das Interesse der Leser zu erwecken vermochte. Eine periodische Publication muss aber stets das Ziel im Auge behalten — gelesen zu werden. Mehrmals im Laufe der Veröffentlichung dieser Briefe hatte ich Grund zur Annahme, dass ich zu ihrer Unterbrechung gezwungen sein möchte, und erst, nachdem sie alle erschienen waren, überzeugte ich mich, dass sie den Lesern der Zeitschrift als ein einigermassen zusammenhängendes Ganzes erscheinen werden. Ausserdem wusste ich recht gut, dass die Leser der Zeitschriften selten Geduld genug haben, um die Entwickelung eines etwas abstracten Gedankenganges zu verfolgen, zu-

mal, wenn sich dieser durch mehrere Nummern einer Zeitschrift hinzieht, und der Schluss durch den Zwischenraum eines vollen Jahres von dem Anfang getrennt ist. Dies alles veranlasste mich, jedem Briefe eine abgeschlossenere Form zu verleihen, als es für eine zusammenhängende Studie nützlich und notwendig gewesen wäre. Natürlich wurde dadurch die ganze Folge in ihrem inneren Zusammenhange und in ihrer Einheitlichkeit beeinträchtigt. Auch sonst bedingte die periodische Erscheinungsform einen gewissen fragmentarischen Charakter der Arbeit, da der Verfasser oftmals gezwungen war, sein Denken von ihr ab- und anderen Gegenständen zuzuwenden. So musste denn bei der Durchsicht dieser Briefe in einigen Fällen auf ihren Zusammenhang hingewiesen, die gegenseitige Abhängigkeit von einander erläutert, einiges musste näher entwickelt werden, anderes wiederum seinen Platz wechseln: alles, damit es dem Leser erleichtert würde, das Ganze in seinem Zusammenhange zu erfassen. In dieser rein formellen Umarbeitung liegt der Hauptunterschied der vorliegenden Buchausgabe und der ursprünglichen Gestalt der „Historischen Briefe“. Ich gebe mich der frohen Hoffnung hin, dass ich meine Arbeit durch die neue Form, die ich ihr verliehen habe, durch den mittels ihrer erzielten engeren Zusammenhang der einzelnen Teile und durch die bessere Erläuterung der Grundgedanken der Beachtung der Leser würdiger gemacht habe.

Sehr gerne möchte ich in dieser Buchausgabe meiner Briefe wesentlichere Verbesserungen anbringen, allein in dieser Beziehung hat mir unsere Kritik gar keine Hilfe geleistet. Weder in den umfangreichen Revuen, noch in den Tagesblättern, weder in den ernst-historischen, noch

in den tendenziösen Zeitschriften verschiedener Richtungen — wenigstens soweit ich diese Zeitschriften zu Gesicht bekam — fand ich eine Recension, eine Widerlegung, eine Berichtigung, einen Hinweis, die mich hätten erkennen lassen, wo grössere Genauigkeit, wo sorgfältigere Entwickelung erforderlich gewesen wäre; aus denen ich hätte entnehmen können, ob ich vielleicht an irgend einer Stelle eine wichtige Seite des Gegenstandes übersehen, oder ob ich etwa an irgend einer anderen Stelle etwas Illusorisches, Nebensächliches als Wesentliches, Wichtiges aufgefasst hatte. Vielleicht habe ich es nicht verstanden, bei den Lesern und Kritikern dieser Briefe ein genügendes Interesse zu erwecken; vielleicht hielten die Kritiker die hier ausgesprochenen Gedanken für zu elementar, um ihnen Beachtung zu schenken; es ist schliesslich sehr wohl möglich, dass gerade jene Publicationen, deren Kenntnis für mich von dem grössten Werte gewesen wäre, nicht in meine Hände gelangt sind. Dem sei, wie dem wolle: ich war in dieser Beziehung auf mich selbst angewiesen, sowie auf einige fragmentarische persönliche Aeusserungen, die mir gelegentlich zu Ohren kamen. Die letzteren Aeusserungen bezogen sich hauptsächlich auf einen Mangel: man beschuldigte mich, abstract, trocken, schwerfällig zu sein. . . . Leider liegt dieser Mangel häufig im Gegenstand selbst begründet; doch muss ich gestehen, dass er auch meiner Darstellungsweise anhaftet. In der neuen Ausgabe suchte ich dem gerügten Mangel hie und da abzuhelfen, dadurch, dass ich Beispiele anführte u. s. w. Es war aber nicht meine Absicht, ein neues Werk zu schreiben; ich wollte den Lesern nur die alte Arbeit in einer etwas verbesserten Form vorlegen. Eine bunte Fülle von Beispielen möchte, fürchte ich, die zusammen-

hängende Gedankenentwickelung einigermassen beeinträchtigen. Der Gedankeninhalt blieb völlig unverändert; nur hie und da wurde ein früher gebrauchter Ausdruck durch einen präciseren ersetzt.

Den Titel meiner Arbeit wollte ich nicht ändern, fand es aber unnötig, in demselben einige Wendungen beizubehalten, wie sie früher der Briefstil mit sich geführt hatte.

Es ist mir völlig unbekannt geblieben, ob meine Briefe von den Lesern der „Njedjelja“ gelesen oder aber ob sie von ihnen unbeachtet gelassen worden sind. Vielleicht wird die Kritik die Briefe auch in ihrer neuen Form der Beachtung unwürdig finden. Ich habe es im letzten Brief ausgesprochen, wie sehr ich selbst die vielen Mängel erkenne, die meinem Werke namentlich im Hinblick auf die Wichtigkeit des in ihm behandelten Gegenstandes anhaften. Ich gebe den Lesern das, was ich habe, so gut ich es vermag.

Kadnikow 1869.

Der Verfasser.

Erster Brief.

Naturwissenschaft und Geschichte.

Die Aufmerksamkeit des Lesers, der sich für die Entwickelung des modernen Denkens interessiert, werden von Anfang an vornehmlich zwei Gebiete des letzteren in Anspruch nehmen: die Naturwissenschaft und die Geschichte. Welches dieser beiden Wissensgebiete liegt unserem modernen Leben näher? Diese Frage ist keineswegs so leicht zu beantworten, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Ich weiss, dass die Naturforscher und dass auch die Mehrzahl der denkenden Leser kein Bedenken tragen werden, die aufgeworfene Frage zu Gunsten der Naturwissenschaft zu entscheiden. Ist es doch leicht zu beweisen, dass die Probleme der Naturforschung jeden Augenblick in das Leben des Menschen eingreifen, dass er keinen Atemzug thun, keinen Gedanken fassen kann, ohne dass dabei eine ganze Reihe von Gesetzen der Mechanik, Physik, Chemie, Physiologie und Psychologie in Wirksamkeit treten. Was ist gegenüber diesen allbeherrschenden Gesetzen die Geschichte? Ein Zeitvertreib für müssige Neugier! Männer, die auf dem Gebiete des privaten und öffentlichen Lebens Grosses leisten, können leben und sterben, ohne je nötig zu haben, daran zu denken, dass einst mit den Kriegsheeren Alexanders von Macedonien die griechische Cultur zu den Völkern Asiens vordrang; dass im Zeitalter der despotischen römischen Kaiser alle die Codices, Pandekten, Novellen etc. verfasst wurden, die noch heute die Grund-

lage der Rechtsverhältnisse Europas bilden; dass es Epochen des Feudalismus und des Rittertums gab, in denen die rohesten tierischen Triebe sich mit einer verzückten Mystik wunderbarlich paarten. Oder aber — um auch aus der vaterländischen Geschichte einige Beispiele anzuführen — welchen praktischen Wert hat für den modernen Menschen die Kenntnis der Heldensagen, der „Russkaya Prawda",*) der wilden Leibwache Iwans des Grausamen oder selbst des Kampfes der westeuropäischen mit den altmoskowitischen Culturformen zur Zeit Peters des Grossen? Sind diese Zeiten doch schon längst entschwunden; die neuen Tagesfragen nehmen alle Sorge und alles Nachdenken des modernen Menschen für sich in Anspruch; was sie für die Vergangenheit übrig lassen, ist höchstens das Interesse an den mehr oder weniger dramatischen Einzelbildern, die sie bietet, an der mehr oder weniger anschaulichen Verkörperung allgemeinmenschlicher Ideen, die wir in ihr finden. So will es scheinen, als ob sich kaum ein anderer Vergleich biete zwischen dem Wissen, das die Elemente unseres Lebens bedingt, auf der einen, und dem Wissen, das lediglich einige interessante Dinge zum Gegenstande hat, auf der anderen Seite, als etwa der Vergleich zwischen dem notwendigen täglichen Brot und dem Dessert, das nur ein angenehmer Gaumenkitzel ist.

Die Naturwissenschaft ist die Grundlage eines vernünftigen Lebens — dieser Satz ist unbestreitbar. Ohne klares Verständnis ihrer Grundgesetze und Forderungen ist der Mensch blind und taub für seine alltäglichen Bedürfnisse wie für seine erhabensten Gedanken und Ziele. Streng genommen dürfte keiner, der den Naturwissenschaften ganz fern steht, einen Anspruch darauf erheben, ein modern gebildeter Mensch genannt zu werden. Hat

*) Das älteste russische Gesetzbuch, im XI.—XII. Jahrhundert entstanden. Dasselbe wurde im XVIII. Jahrhundert wieder aufgefunden und von Schlötzer im Jahre 1767 veröffentlicht. Anmerk. d. Uebersetzers.

man sich aber einmal auf diesen Stundpunct gestellt, so tritt die Frage an einen heran: was liegt unseren Lebensinteressen am nächsten? Die Lehren und Probleme von der Vermehrung der Zellen, von der Umbildung der Arten, von der Spectralanalyse, von den Doppelsternen? Oder aber die Entwickelungsgesetze des menschlichen Wissens, der Conflict zwischen dem Princip des gemeinen Nutzens und dem der Gerechtigkeit; der Kampf zwischen der nationalen Einigung und der Einheit der Gesamtmenschheit; das Verhältnis zwischen den ökonomischen Interessen der hungernden Massen und den geistigen Interessen der sorgenfreien Minderheit, der Zusammenhang zwischen der socialen Entwickelung und der Form der Staatsverfassung? .... Bei dieser Fragestellung wird — mit Ausnahme freilich der allerdings ziemlich zahlreichen „Bildungsphilister" — kaum Jemand bestreiten, dass die letzteren Fragen dem modernen Menschen näher liegen, für ihn wichtiger und mit seinem Alltagsleben viel inniger verknüpft sind als die ersteren.

Streng genommen liegen sogar nur jene an zweiter Stelle genannten Fragen dem Menschen nahe, sind nur jene ihm wichtig. Die anderen Fragen dagegen sind für ihn nur insofern von Bedeutung, als ihre Beantwortung zum besseren Verständnis und zur bequemeren Lösung jener beiträgt. Niemand mehr bestreitet den praktischen Wert des Lesens und Schreibens und seine unbedingte Unentbehrlichkeit für die menschliche Entwickelung; schwerlich aber wird diese edle Kunst also läppische Lobredner finden, die ihr eine selbständige magische Kraft zuschreiben möchten. Es dürfte sich niemand finden, der da behaupten wollte, die Kunst des Lesens und Schreibens sei an und für sich wertvoll für den Menschen. Diese Kunst besitzt vielmehr ihren Wert nur im Hinblick auf jene Ideen, die der Mensch sich durch das Lesen anzueignen und durch die Schrift wiederzugeben vermag. Der Mensch, der durch Lectüre nicht belehrt wird, erhebt sich geistig nicht über den Analphabeten. Wer als Analphabet bezeichnet wird, dem spricht man den Besitz der

Grundbedingung der Bildung ab; das Lesen und Schreiben ist aber keineswegs Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Eine ähnliche Rolle dürfte vielleicht die Naturwissenschaft in der Allgemeinheit der menschlichen Bildung spielen: sie ist die Elementarbildung des Geistes; der entwickelte Geist aber benutzt diese Elementarbildung, um wichtige rein menschliche Probleme zu lösen: diese letzteren Probleme machen das eigentliche Wesen der menschlichen Bildung aus. Es genügt nicht, ein Buch zu lesen, man muss es auch verstehen; ebenso genügt es dem gebildeten Menschen nicht, die Grundgesetze der Physik und Physiologie zu kennen, sich für Eiweissexperimente oder für die Keplerschen Gesetze zu interessieren. Ihm ist das Eiweiss nicht bloss eine chemische Verbindung, sondern der Hauptbestandteil der Nahrung von Millionen Menschen. Die Keplerschen Gesetze sind ihm nicht bloss die Formen für die Planetenbewegung, sondern zugleich eine jener Errungenschaften, die der menschliche Geist auf dem Wege zur philosophischen Erkenntnis der Unabänderlichkeit der Naturgesetze und ihrer Unabhängigkeit von irgend welcher göttlichen Willkür sich zu eigen machte.

So gelangen wir zu einer Auffassung, die derjenigen diametral gegenübersteht, die wir oben von der relativen Wichtigkeit der Grundlagen der Naturwissenschaft auf der einen, der Geschichte auf der anderen Seite für das praktische Leben gewannen. Das chemische Experiment mit dem Eiweiss und die mathematische Formel der Keplerschen Gesetze sind nur interessant. Die wirtschaftliche Bedeutung der Eiweisstoffe in ihrer Eigenschaft als Nährstoffe und die philosophische Bedeutung der Unabänderlichkeit der astronomischen Gesetze sind dagegen sehr wesentlich. Die Kenntnis der Aussenwelt liefert das Material, das wir bei der Lösung der uns beschäftigenden Fragen notwendigerweise verwenden müssen; die Fragen aber, zu deren Lösung wir dieses Material benötigen, sind nicht Fragen der Aussenwelt, sondern solche der Innenwelt, Probleme des menschlichen

Bewusstseins. Von diesem Gesichtspunct aus ist die Nahrung nicht bloss als das Object des Ernährungsprocesses, sondern mehr noch als ein Product, welches das Unlustgefühl des Hungers stillt, von Wichtigkeit. Die philosophischen Ideen interessieren uns nicht als die Aeusserung des Entwickelungsprocesses des Geistes in seiner logischen Abstraction, sondern als logische Formen, unter welchen der Mensch zum Bewusstsein seiner mehr oder minder hohen eigenen Würde wie auch zur Erkenntnis der weiteren oder engeren Ziele seines Daseins gelangt; sie sind wichtig als Formen sei es des Protestes gegen die Gegenwart im Namen des Verlangens nach einer besseren und gerechteren Gesellschaftsordnung, sei es des Ausdrucks der Zufriedenheit mit der Gegenwart. Viele Denker haben betont, dass es einen Fortschritt im Denken der Menschheit bedeutete, als der Mensch, der ursprünglich sich selbst als den Mittelpunct alles Seienden betrachtete, zu der Erkenntnis gelangte, dass er nur eines der unzähligen Producte des unabänderlichen Wirkens der Naturgesetze war; dass er somit von der subjectiven Betrachtungsweise seiner selbst und der Natur zur objectiven überging. Gewiss war das ein äusserst wichtiger Fortschritt, ohne welchen die Wissenschaft unmöglich, ohne den die Entwickelung der Menschheit undenkbar war. Aber dieser Fortschritt war nur der erste Schritt, welchem unvermeidlich der zweite folgen musste: der Erforschung der unabänderlichen Naturgesetze in ihrer Objectivität musste zum Zweck gesetzt werden die Erreichung eines solchen Zustandes der Menschheit, welcher dem subjectiven Bewusstsein als der bessere und gerechtere erschien. Auch hier bestätigte sich jenes grosse, von Hegel entdeckte Gesetz, das sich auf so vielen Gebieten der menschlichen Erkenntnis zu bewähren scheint: die dritte Stufe war anscheinend eine Annäherung an die erste, in Wirklichkeit aber eine Lösung des Widerspruches zwischen der ersten und zweiten Stufe. Der Mensch wurde wieder zum Mittelpunct für die ganze Welt, aber nicht für die Welt, wie sie an sich existiert, son-

dern für die vom Menschen begriffene, von seinem Denken bezwungene und seinen Zielen angepasste Welt.

Dies ist aber gerade der Standpunct der Geschichtswissenschaft. Die Naturwissenschaft legt uns die Gesetze des Weltalls dar, von welchem der Mensch selbst nur einen winzigen Teil ausmacht; sie zählt uns die Ergebnisse der mechanischen, physikalischen, chemischen, physiologischen und psychologischen Vorgänge auf; sie findet unter den Ergebnissen der letztgenannten Vorgänge das Bewusstsein von Lust und Unlust im gesamten Tierreich; das Bewusstsein der Möglichkeit, sich Ziele zu setzen und nach ihrer Erreichung zu streben, in dem Teile des Tierreichs, der dem Menschen am nächsten steht. Dieses naturwissenschaftliche Factum bildet die einzige Grundlage sowohl für die Biographie einzelner Individuen aus der Tierwelt, wie für die Geschichte einzelner Gruppen des Tierreichs. Die Geschichtswissenschaft nimmt dieses Factum als gegeben an und entwickelt aus ihm, wie die Geschichte (in diesem Falle natürlich als Lebensprocess der Menschheit verstanden) ihren Ursprung dem Bestreben der Menschen verdankt, sich von dem, was sie als Unlust empfanden, zu befreien, und das, was sie als Lust empfanden, zu erlangen; sie setzt weiter auseinander, welche Modificationen die mit dem Wort Lust und Unlust verbundenen Begriffe erlitten haben, und giebt die Classification und die Stufenleiter der Lust- und Unlusterscheinungen; sie führt aus, welche philosophischen Ideenformen und praktischen gesellschaftlichen Verfassungsformen durch diese Modificationen hervorgerufen wurden; durch welchen logischen Process das Streben nach besseren und gerechteren Zuständen hier zu Oppositionsbewegungen, dort zum Conservativismus, hier zur Reaction, dort zum Fortschritt führte; welcher Zusammenhang in jedem einzelnen Zeitalter zwischen dem in Glauben, Wissen und philosophischer Vorstellung sich ausdrückenden Weltbild des Menschen einerseits und den normativen Lehren vom Guten und Gerechten, wie sie in der Thätigkeit der einzelnen Persönlichkeiten, in den Gesellschaftsformen und

den Zuständen des Völkerlebens zum Ausdruck kamen, andererseits bestand.

Somit bildet die Arbeit des Historikers keine Negation der Leistungen des Naturforschers, sondern vielmehr eine notwendige Ergänzung derselben. Der Historiker, der auf den Naturforscher mit Verachtung herabsieht, versteht im Grunde seine Wissenschaft nicht; er will ein Haus ohne Fundament bauen, er will den Nutzen der Bildung predigen und leugnet doch die Notwendigkeit des Lesen- und Schreibenkönnens. Der Naturforscher andererseits, der auf den Historiker mit Geringschätzung herabsieht, bezeugt damit nur die Beschränktheit und Unreife seines Denkens. Er will oder kann nicht einsehen, dass das Setzen von Zielen und das Streben nach ihnen eine ebenso notwendige Thatsache der menschlichen Natur ist, wie die Atmung, der Blutkreislauf und der Stoffwechsel; mögen nun diese Ziele erhaben oder kleinlich, mögen die Bestrebungen ehrenwert oder verächtlich sein, mag es sich um eine unvernünftige oder um eine höchst zweckmässige Thätigkeit handeln — Ziele, Bestrebungen und Thaten hat es immer gegeben und wird es immer geben; folglich sind sie ebenso rechtmässige Objecte des Studiums wie die Farben des Spectrums, wie die Elemente der chemischen Verbindungen, wie die Arten und Spielarten der Pflanzen- und der Tierwelt. Der Naturforscher, der sich nur auf die Aussenwelt beschränkt, will oder kann nicht einsehen, dass die ganze Aussenwelt dem Menschen nur das Material für seine Lust und Unlust, für sein Begehren und seine Thätigkeit liefert. Studiert doch selbst der speciellste Detailforscher die Welt der Erscheinungen nicht als etwas Aeusseres, sondern als etwas Erkennbares, als etwas, was ihm Freude macht, weil es seine Erkenntnis fördert, als etwas, was ihn zur Thätigkeit anspornt und somit in seinen Lebensprocess eingreift. Der Naturforscher, der die Geschichte vernachlässigt, glaubt, es könne jemand ein Fundament legen, ohne je darauf ein Haus bauen zu wollen; er gleicht dem Manne, der da meint, die ganze Entwickelung des Menschen müsse

sich auf den Elementarunterricht im Lesen und Schreiben beschränken.

Man wird mir vielleicht einwenden, die Naturwissenschaft habe vor der Geschichte zwei unbestreitbare Vorzüge voraus, welche den Naturforscher berechtigen, auf den wissenschaftlichen Wert der Geschichte mit einer gewissen Geringschätzung herabzublicken. Die Naturwissenschaften, wird man sagen, bauten die exacten Forschungsmethoden aus, sie erzielten feste, über jeden Zweifel erhabene Resultate, sie schufen einen Grundstock unveränderlicher Gesetze, die sich immer wieder im einzelnen bestätigen, und die es sogar gestatten, Erscheinungen vorauszusagen. Dagegen, wird man weiter anführen, sei es bisher zweifelhaft geblieben, ob die Geschichtswissenschaft auch nur ein einziges ihr allein eigentümliches Gesetz entdeckt habe; sie habe uns nur schöne Bilder vorgeführt und stehe in Bezug auf die Sicherheit ihrer Voraussagen auf gleicher Stufe mit der Wetterprognose. Zum zweiten aber, und das ist das allerwichtigste, seien die gegenwärtigen auf Erreichung des besten und gerechtesten Zustandes gerichteten Bestrebungen fast ausschliesslich auf die Thatsachen der Naturwissenschaften angewiesen, wollen sie ihre Ziele und die Richtung, die sie einzuschlagen haben, klar erkennen; die Geschichte dagegen liefere dafür wenig verwendbares Material sowohl infolge der Vieldeutigkeit der Ereignisse vergangener Zeiten, die zuweilen für diametral entgegengesetzte Lebensauffassungen gleich treffliche Argumente liefern, als auch infolge der mit der Zeit vor sich gehenden totalen Veränderung des Milieus selbst, durch die eine Anwendung der aus Ereignissen der Vergangenheit gewonnenen Schlüsse auf die Gegenwart selbst dann ausserordentlich erschwert wird, wenn diese Schlüsse selbst durchaus exact sind. Wie kann nun die Leistung des Historikers neben die des Naturforschers gestellt werden, wenn sie in Bezug sowohl auf ihre theoretische Wissenschaftlichkeit wie auf ihren praktischen Wert so weit hinter ihr zurücksteht?

Um über die hier aufgeworfene Frage Klarheit zu verschaffen, müssen wir uns zunächst darüber verständigen, welchen Umfang wir dem Begriff Naturwissenschaft beilegen wollen. Ich denke hier nicht an eine exacte Classification der Wissenschaften und an alle die Streitfragen, zu denen sie Anlass giebt. Selbstverständlich könnte die Geschichte, als von natürlichen Vorgängen handelnd, in das Gebiet der Naturwissenschaft einbezogen werden, wodurch natürlich die Gegenüberstellung von Natur- und Geschichtswissenschaft hinfällig würde. Ich werde indessen im folgenden, wenn ich von Naturwissenschaft spreche, zwei Arten von Disciplinen darunter verstehen: die phänomenologischen, die die Gesetze der sich wiederholenden Erscheinungen und Vorgänge untersuchen, und die morphologischen, welche die Anordnung der Gegenstände und der Formen untersuchen, die die beobachteten Vorgänge und Erscheinungen bedingen; das Ziel dieser Disciplinen ist, alle beobachteten Formen und Anordnungen auf Momente des Werdens zurückzuführen. Die morphologischen Disciplinen schliesse ich hier von der Betrachtung aus. Zu den phänomenologischen Disciplinen zähle ich: die Geometrie, die Mechanik, die Gruppe der physikalisch-chemischen Disciplinen, die Biologie, die Psychologie, die Ethik und die Sociologie. Nachdem ich somit zum deutlichen Ausdrucke gebracht habe, was ich unter Naturwissenschaft verstehe, wende ich mich zur oben gestellten Frage.

Bei den Untersuchungen über Mechanik, Physik, Chemie, Physiologie, sowie über die Theorie der Empfindungen in der Psychologie unterliegt die Wissenschaftlichkeit und Selbständigkeit der Methoden keinem Zweifel. Aber schon die Theorie der Vorstellungen und Begriffe des Individuums und die individuelle Ethik machen von den strengen Methoden der genannten naturwissenschaftlichen Disciplinen nur geringen Gebrauch. Wenden wir uns vollends zur Gesellschaftswissenschaft (Sociologie), d. h. zu der Theorie von den Vorgängen und Ergebnissen der gesellschaftlichen Entwickelung, so finden wir hier

fast alle Hilfsmittel des Physikers, Chemikers und Physiologen unanwendbar. Diese wichtige und dem Menschen am nächsten liegende Disciplin der Naturwissenschaft stützt sich auf die Gesetze der vorhergenannten Wissenszweige derselben, die sie als gegeben annimmt; ihre eigenen Gesetze sucht sie aber auf ganz anderem Wege zu ermitteln. Es fragt sich: auf welchem? Woher schöpfen die Phänomenologie des Geistes und die Sociologie ihren Arbeitsstoff? — Die Antwort lautet: aus den Biographieen einzelner Persönlichkeiten und aus der Geschichte. In demselben Masse, in dem die Arbeiten des Historikers und des Biographen unwissenschaftlich sind, werden auch die Schlussfolgerungen des Psychologen im grössten Teil seines Forschungsgebietes, sowie die Arbeiten des Ethikers und Sociologen auf ihren Wissensgebieten unwissenschaftlich sein; mit anderen Worten, es können auch diejenigen Zweige der Naturwissenschaft, die den Menschen besonders angehen, nicht als wissenschaftlich betrachtet werden. Die Wissenschaftlichkeit wird hier durch die wechselseitige Hilfeleistung beider Wissensdisciplinen erzielt. Schon die oberflächliche Beobachtung biographischer und historischer Thatsachen liefert die Leitsätze der Psychologie, der Ethik und Sociologie in erster Annäherung; an der Hand dieser approximativen Leitsätze wird eine tiefer durchdachte Beobachtung der Thatsachen der Biographie und Geschichte möglich; diese Beobachtung führt dann ihrerseits zu einer noch genaueren Formulierung der Leitsätze, welche wiederum eine weitere Vervollkommnung der historischen Beobachtung bewirkt u. s. f.; das verbesserte Werkzeug liefert ein besseres Product, dieses gestattet eine weitere Vervollkommnung des Werkzeugs, die dann ihrerseits zur weiteren Vervollkommnung des Products führt. Für die im richtigen Sinne aufgefasste Naturwissenschaft liefert die Geschichte das absolut unentbehrliche Material; erst gestützt auf die historischen Arbeiten kann sich der Naturforscher von den Vorgängen und Producten des geistigen, ethischen und socialen Lebens des Menschen ein klares

Bild machen. Ein Chemiker mag sein Specialfach für wissenschaftlicher halten als die Geschichte, und daher ihr Stoffgebiet vernachlässigen. Wer aber mit dem Wort Naturwissenschaft die Lehre von der Gesamtheit der natürlichen Vorgänge und Producte bezeichnet, darf ihr keinen Vorrang vor der Geschichte einräumen, und muss ihre innige gegenseitige Bedingtheit anerkennen.

Im vorstehenden ist die Frage nach dem praktischen Wert der Geschichte beantwortet. Wenn, wie gezeigt, die Psychologie und Sociologie mit dem tieferen Verständnis der historischen Thatsachen eine stetige Vervollkommnung erfahren, so wird damit das Studium der Geschichte ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Aufhellung der Gesetze des individuellen und socialen Lebens. Diese Gesetze stützen sich in gleichem Masse auf die Thatsachen der Mechanik, Chemie und Physiologie, wie auf die Thatsachen der Geschichte. Die geringere Exactheit der letzteren sollte nicht zur Folge haben, dass man sie nicht studiert, sondern sollte vielmehr ein Ansporn sein, dass ihr Studium eine um so grössere Ausbreitung findet; denn selbst die Specialforscher unter den Historikern erheben sich durch die Exactheit ihrer Methoden nicht so hoch über die Masse ihrer Leser, wie die Chemiker und Physiologen über die ihrigen. Die aus dem Leben der Gegenwart sich ergebenden Fragen nach einem besseren und gerechteren Zustand stellen an den Leser die Forderung, sich über die Resultate der Phänomenologie des Geistes und der Sociologie klar zu werden; diese Klarheit kann aber nicht durch kritiklose Annahme der Ansichten erzielt werden, die die eine oder die andere Schule der Volkswirte, Politiker, der Ethiker vertritt. Angesichts des Streites der verschiedenen Schulen muss der gewissenhafte Leser auf das Studium jener Thatsachen zurückgreifen, auf denen die Schlussfolgerungen der Schulen aufgebaut sind; er hat aber auch den Werdegang dieser Schulen, durch den erst ihre Lehren verständlich werden, die Abstammung der Dogmen von einander und ihre Abhängigkeit von einander und von den

Schulen; endlich auch die Ereignisse, welche ihre Entwickelung beeinflusst haben, zu berücksichtigen. Alle diese Aufgaben aber gehören mit Ausnahme der den Elementarwissenschaften entnommenen Voraussetzungen ins Gebiet der Geschichte. Wer das Geschichtsstudium seitwärts liegen lässt, beweist dadurch seine Gleichgültigkeit gegenüber den wichtigsten Interessen des einzelnen und der Gesellschaft, oder aber seine Bereitwilligkeit, blindlings an die praktische Lehre zu glauben, die er zufällig zuerst kennen gelernt hat. So ist denn die oben aufgeworfene Frage: was liegt dem modernen Leben näher, die Naturwissenschaft oder die Geschichte? — nach meiner Ansicht folgendermassen zu beantworten: Die elementaren Naturwissenschaften bilden zwar die absolut unentbehrliche Grundlage des modernen Lebens, sind aber doch nur von einem mehr mittelbaren Interesse für dasselbe. Die höheren Naturwissenschaften dagegen, d. h. das allseitige Studium der Vorgänge und Ergebnisse des individuellen und gesellschaftlichen Lebens, stehen auf völlig gleicher Stufe mit der Geschichte, sowohl in Bezug auf ihre theoretische Wissenschaftlichkeit wie auch mit Rücksicht auf ihren praktischen Nutzen; es lässt sich zwar nicht bestreiten, dass diese Zweige der Naturwissenschaft mit vitaleren Interessen der Menschheit verknüpft sind als die Geschichte; ein ernstes Studium derselben ist aber ohne historische Vorstudien unmöglich; sie erhalten für den Leser nur insoweit Sinn und Inhalt, als auch die Geschichte für ihn Inhalt und Sinn erlangt hat.

Somit hat das moderne Denken ein wesentliches Interesse an einer Bearbeitung der Probleme der Geschichte, insbesondere jener, die mit den sociologischen Fragen in engerer Beziehung stehen. Ich werde in den folgenden Briefen die allgemeinen Fragen der Geschichte einer Betrachtung unterziehen; ich werde diejenigen Elemente zergliedern, welche den Fortschritt der Gesellschaften bedingen, ich werde die Bedeutung erläutern, welche der Begriff des „Fortschritts“ für verschiedene Seiten des socialen Lebens gewonnen hat. Die sociologischen Fragen

verknüpfen sich hier untrennbar mit den historischen, zumal, wie wir ja gesehen, diese beiden Wissensgebiete in enger gegenseitiger Abhängigkeit stehen. Freilich werden durch alles dies die vorliegenden Betrachtungen einen etwas generalisierenden und ziemlich abstracten Charakter gewinnen. Der Leser hat es nicht mit Schilderungen einzelner Ereignisse zu thun, sondern mit kritischen Beurteilungen von Ereignissen der verschiedensten Zeitalter und mit Parallelen zwischen denselben. Historische Erzählungen giebt es in Hülle und Fülle: vielleicht fügt es sich, dass ich selbst später einmal solche schreibe. Aber die Thatsachen der Geschichte bleiben stehen, während die Deutung der Thatsachen und damit ihr Sinn wechselt; jedes Zeitalter trägt, indem es an die Auslegung der Vergangenheit herangeht, seine gegenwärtigen Nöte und sein gegenwärtiges Entwickelungsstreben in dieselbe hinein. Auf solche Art werden die historischen Probleme für jede Epoche zum Band zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Ich will dem Leser keineswegs meine Auffassung aufdrängen; ich gebe nur die Dinge so wieder, wie ich sie verstehe, so wie sich mir die Vergangenheit in der Gegenwart, die Gegenwart in der Vergangenheit wiederspiegelt.

Zweiter Brief.

Der geschichtliche Vorgang. *)

Wenden wir uns nun der zweiten Bedeutung des Wortes: Geschichte zu.

Im ersten Brief war von der Geschichte als einem Gebiete des menschlichen Wissens die Rede; hier wollen wir die Geschichte als thatsächlichen Vorgang betrachten, in welcher Eigenschaft sie das Forschungsobject der Geschichtswissenschaft bildet. Die Geschichte als Vorgang, die Geschichte als Erscheinung in der Reihe anderer Erscheinungen besitzt natürlich ihre Besonderheiten, die sie von anderen Erscheinungen unterscheiden. Worin bestehen diese Besonderheiten? Wodurch unterscheidet sich in den Augen des denkenden Menschen eine historische Erscheinung von dem Fallen eines Steines, der Gärung einer faulenden Flüssigkeit, dem Verdauungsprocess oder den mannigfachen Lebenserscheinungen, wie sie in dem ersten besten Aquarium zu beobachten sind?

Meine Frage mag auf den ersten Blick etwas sonder-

---

*) (1889). Dieser Brief würde bedeutende Veränderungen in seinen Einzelheiten erfordern, um ihn mit meiner jetzigen Anschauung in Einklang zu setzen. Die Leser, die sich für diese Frage interessieren, mögen den vorliegenden Brief mit meinem „Versuch einer Geschichte des Gedankens in der neueren Zeit" (Opyt istorii mysli novago wremeni, Lieferung I, Genf 1888, Einleitung —) vergleichen. Hier beschränke ich mich fast ausschliesslich auf diejenigen Veränderungen, die schon 1872 für den Druck vorlagen.

bar erscheinen. Wird doch jedem Leser sofort die Antwort einfallen: der historische Process wird durch den Menschen, die Völker, die Menschheit vollzogen — und schon darin liegt ein genügender Unterschied zwischen diesem Vorgang und allen anderen. Allein das trifft doch nicht so ganz zu. Denn einmal sprechen die Geologen nicht mit Unrecht von einer Geschichte der Erde, die Astronomen von einer Geschichte des Weltalls. Zweitens aber gehört nicht alles, was sich im Leben des Menschen und der Völker abspielt, zum Process des Geschichtslebens. Im Alltagsleben selbst der hervorragendsten historischen Persönlichkeiten giebt es vieles, was auch der sorgfältigste Biograph nie verzeichnet hat und nie verzeichnen wird, und Tausende von Individuen bieten von ihrem ersten bis zu ihrem letzten Atemzuge nichts dar, was für den Forscher Interesse hätte. Der Geschichtsschreiber verzeichnet niemals die Erscheinungen, die sich von Jahr zu Jahr mit mathematischer Regelmässigkeit im Leben der Gesellschaften wiederholen, sondern er verzeichnet nur die Veränderungen. Viele Historiker scheiden aus der Gesamtmasse der Menschheit einige Völkerschaften und Rassen aus, welche sie als „historische" bezeichnen, und überlassen die ganze übrige Menschheit der Ethnographie, der Anthropologie, der Linguistik, kurz, irgend einer anderen Wissensdisciplin als Forschungsgegenstand. Und in gewisser Beziehung haben sie recht. Die wissenschaftlichen Probleme, die das Leben dieser Völker darbietet, sowie die Methoden, nach denen diese Probleme zu behandeln sind, stimmen vollkommen überein mit der Art, wie der Zoologe eine bestimmte Vogel- oder Ameisenart studiert. Der Zoologe beschreibt die anatomischen Eigentümlichkeiten und die Lebensgewohnheiten der betreffenden Tiere, er schildert die Art und Weise, wie sie ihre Nester bauen, wie sie mit anderen Tieren kämpfen u. s. w. Der Ethnograph sieht sich vor dieselben Fragen gestellt. Zwar sind die Functionen des Menschen complicierter und müssen eingehender geschildert werden. Der Sprachforscher ermittelt nicht bloss die

Ausdrucksweise, sondern auch den Sinn der einzelnen Wörter der Sprache — aber auch der Zoologe würde gern die Bedeutung irgend eines Trillers im Gesang der Vögel ermitteln, wenn er es nur könnte. Der Anthropologe studiert die Kenntnisse, die Handwerke, die Gerätschaften, die Mythen, die Gewohnheiten der Völker; seine Aufgabe deckt sich aber vollkommen mit derjenigen des Zoologen: er hat eben die Thatsachen aufzuzeichnen, so wie sie sind. Nur, dass die Forschungsobjecte des Anthropologen für uns anziehender sind, weil wir an dem Menschen grösseren Anteil nehmen. Diese gemütliche Anteilnahme darf uns natürlich nicht über den wissenschaftlichen Charakter der von dem Anthropologen angewandten Methoden täuschen. Der Anthropologe ist nichts als ein Naturforscher, der sich eben den Menschen zu seinem Studienobject auserwählte. Er beschreibt nur das, was ist.

Nun sagte ich oben, die Historiker, die die Völker und Rassen in historische und nichthistorische einteilen, hätten in einer Beziehung recht. Es giebt aber einen anderen Gesichtspunct, der die Richtigkeit einer solchen Einteilung zweifelhaft erscheinen lässt. Es giebt nämlich kaum eine noch so verlorene Insel, deren Bewohner völlig übereinstimmend von zwei Reisenden beschrieben worden wären, von denen der zweite 100 Jahre nach dem ersten die Insel besucht hat. Die Leutchen haben sich eben in der dazwischenliegenden Periode verändert. Diese Veränderung ist eine so allgemeine Erscheinung, dass die Wissenschaft völlig berechtigt ist, sie auch dort zu vermuten, wo über sie keine positiven Nachrichten vorliegen. Daher pflegt der Anthropologe die Ergebnisse seiner Forschungen über irgend eine Völkerschaft mit mehr oder weniger hypothetischen Angaben darüber zu ergänzen, wie sich im Laufe der Zeit die Cultur des betreffenden Volksstammes verändert habe und wie sie entstanden sei. Mit solchen Untersuchungen betritt aber der Anthropologe ein Gebiet, das der Geschichtsforscher mit einer gewissen Berechtigung für sich in Anspruch nimmt. In unseren Tagen darf man auch schon von einer Ge-

schichte der gesamten organischen Welt sprechen, da ja vom Standpuncte des Transformismus jede organische Form nur als ein Moment des allgemeinen organischen Werdeganges ihre Bedeutung gewinnt. Indessen ist dieser Werdegang der Formen bis jetzt nur eine wissenschaftliche Hypothese, und nicht eine beobachtete Thatsache. Die Wissenschaft hat eine gewisse Verteilung der organischen Formen vor sich, die sie zu gruppieren hat, und jeder Specialfall ist nur insofern von Bedeutung, als er zur Erforschung des allgemeinen Processes beitragen kann. Der Specialfall ist hier nichts weiter als ein Untersuchungsmittel. Das Auftreten einer speciellen Form unter bestimmten Umständen dient uns zur Erforschung der Gesetze der gegenseitigen Beziehungen zwischen einem bestimmten Milieu und bestimmten Formen. Unter den Veränderungen der organischen Formen sind gerade diejenigen am besten erforscht, welche die Pflanzen und Tiere unter dem Einfluss des Menschen erfahren. Das gehört aber schon zur Geschichte des Menschen.

Gewiss hat es auch der Zoologe mit Erscheinungen zu thun, welche in hohem Masse denjenigen analog sind, die der Historiker zu betrachten hat. Ich meine die Entwickelung und Veränderung der Lebensgewohnheiten der Tiere. Bisher können wir bloss schliessen, dass solche Erscheinungen notwendig stattfinden mussten, dass solche stattgefunden haben und jetzt noch stattfinden; es ist aber den Zoologen bisher nicht gelungen, eine solche Erscheinung in ihrem Werden direct zu beobachten. Alle Culturtiere, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, haben sehr wahrscheinlich etwas durchgemacht, was der Menschheitsgeschichte einigermassen analog ist; wenigstens müssen die Formen ihrer Cultur eine Reihe von Veränderungen in der Zeit erfahren haben. So erscheint es z. B. wahrscheinlich, dass die gegenwärtige Lebensgemeinschaft der Bienen aus einer einfacheren Gemeinschaft hervorgegangen sei. Bei Wirbeltieren wurde sogar eine Veränderung der Gewohnheiten namentlich in Anpassung an neue Lebensbedingungen beobachtet. Aber

die „Geschichte“ der Bienen wie die „Geschichte“ aller anderen Wirbellosen, die eine complicierte Cultur aufweisen, liegt ausserhalb des Gebietes wissenschaftlicher Beobachtung. Die Veränderungen, die in den Lebensgewohnheiten der Wirbeltiere unter dem Einfluss veränderter Lebensbedingungen eintreten, bilden ebensowenig eine Thatsache der Geschichte, wie die Veränderung im Hausbau, in der Ernährungs- und Bekleidungsweise, die in einer Colonie von Auswanderern Platz greifen muss, die sich den neuen klimatischen Bedingungen anzupassen haben. Die Welt der Zoologie, so wie sie die Wissenschaft erschliesst, ist die Welt der in unveränderter Weise sich wiederholenden Erscheinungen. Bis jetzt vermag nur die Speculation die Analogie der menschlichen Geschichte auf das Tierleben zu übertragen, und die Geschichte beschränkt sich noch auf den Menschen allein.

Bei allen anderen Vorgängen sucht der Forscher das Gesetz zu ermitteln, welches die regelmässige Wiederkehr der Erscheinung beherrscht; nur beim historischen Processe erregt nicht das Gesetz der wiederkehrenden Erscheinung, sondern die Veränderung an und für sich das Interesse des Forschers. Nur den unkundigen Beobachter interessiert die Form des einzelnen Krystalls; der Mineraloge führt die entstellte, verzerrte Form auf den unveränderlichen Typus zurück, welcher den strengen Gesetzen der Geometrie gehorcht. Eine vorhandene anatomische Anomalie verhilft dem Anatomen zur Feststellung des Gesetzes, welches die Variationsgrenzen anzeigt, zwischen denen sich ein Organ bewegt. Die Erscheinungen des menschlichen Lebens, des individuellen wie des collectiven, haben dagegen schon ein zweifaches Interesse.

Caspar Hauser*) erschien plötzlich in den Strassen von Nürnberg und wurde fünf Jahre später ermordet. Kepler

---

*) Ein Freund machte mich darauf aufmerksam, dass in unseren Tagen wohl kaum jemand unter meinen Lesern, besonders unter den russischen Lesern, etwas von Caspar Hauser weiss. Das stimmt. Es wäre daher vielleicht am besten, wenn ich ein

fand die Gesetze der Planetenbewegung. Der nordamericanische Bürgerkrieg kostete America einen ungeheuren Verlust an Menschen und Geld und bewirkte in Europa eine Wirtschaftskrise. Was studieren wir an diesen Erscheinungen?

Dem Psychologen bietet Caspar Hauser das seltene Beispiel eines Menschen, welcher erst im erwachsenen Zustande in die Gesellschaft eintrat, und an dem man leichter als an anderen einige allgemeine Gesetze der psychischen Erscheinungen untersuchen konnte. Für den Biographen und den Historiker dagegen bedeutet Caspar Hauser eine vollkommen individualisierte Erscheinung innerhalb des betreffenden Zeitalters, das Ergebnis einer sonderbaren Combination von nur einmal eingetretenen Umständen, welche bewirkten, dass dieses rätselhafte Wesen bis zu seinem 17. Lebensjahre von allen gesellschaftlichen Beziehungen isoliert blieb und fünf

---

anderes Beispiel wählen würde. Doch ziehe ich es vor, die schlechte Wahl des Beispiels durch nachfolgende Anmerkung wieder gut zu machen.

Im Jahre 1828 erschien in den Strassen von Nürnberg ein Jüngling in bäuerlicher Tracht. Bei demselben wurde ein Zettel gefunden, auf dem zu lesen stand, der Jüngling sei ein am 7. October 1812 geborener Findling und habe Lesen und Schreiben gelernt. Die Sonderbarkeit seines Benehmens gab Anlass zu einer Untersuchung. Es kam heraus, dass der Jüngling während seines ganzen Lebens nur einen einzigen Menschen gesehen hatte, seinen Erzieher; dass er nur von Brot und Wasser ernährt worden war und in einem unterirdischen Raume gelebt hatte; selbst seinen Erzieher hatte er erst kurze Zeit vor seiner Befreiung kennen gelernt. Vorher pflegte dieser Unbekannte, wenn anders wir die Aussagen Caspars als wahr annehmen wollen, Nahrung und Kleidung des Gefangenen zu erneuern, wenn dieser schlief. (Wahrscheinlich brachte er ihm mit der Nahrung irgendwelche Schlafmittel bei, woraus sich vielleicht auch die an Hauser beobachtete nervöse Störung, die sich in krampfhaften Zuckungen des Gesichts und Körpers äusserte, erklären mag.) Anfangs wurde der junge Mann zum Gegenstand der müssigen Neugier der Stadt und litt unter den rohen Versuchen, die mit ihm angestellt wurden, nicht wenig. Später erfreute er sich der Teilnahme vieler hervorragender Persönlichkeiten, namentlich

Jahre darauf dem Todesstreich eines Mörders erlag. Als Anselm Feuerbach in ihm den letzten Sprössling des Hauses Zähringen vermutete, hatte er nicht eine sich wiederholende, sondern eine einzig in ihrer Art dastehende historische Erscheinung zu untersuchen.

In derselben Weise bildet für den Logiker der Entwickelungsgang der Keplerschen Entdeckung nichts als ein Beispiel allgemeiner Gesetze des wissenschaftlichen Denkens. Mill und Whewell konnten darüber streiten, ob dieser Entwickelungsgang ein Beispiel wahrer Induction darstellt oder nicht. Für den Geschichtsforscher dagegen sind diese Entdeckungen ein einmal erfolgtes Ereignis, welches sich unmöglich wiederholen kann, weil es bedingt war durch ein äusserst verwickeltes Zusammen-

---

der des berühmten Juristen Anselm Feuerbach (des Vaters des Philosophen), welcher die gerichtliche Untersuchung in Sachen Caspar Hausers leitete. Als seltenes Beispiel eines Kindes, welches ausserhalb der Gesellschaft aufgewachsen war, bildete Caspar das Object vieler interessanter psychologischer Untersuchungen. Aber ein noch grösseres Interesse rief die Frage nach seiner Herkunft hervor. Alle sich darauf erstreckenden Nachforschungen blieben erfolglos. Anselm Feuerbach, der ein besonderes Werk über Caspar Hauser verfasst hatte, erstattete 1828 an die Königin von Bayern (die der badischen Dynastie entstammte), einen (jetzt veröffentlichten) geheimen Bericht, in welchem er zu beweisen suchte, dass Caspar Hauser höchst wahrscheinlich der letzte männliche Sprössling des badischen Fürstenhauses der Zähringer sei, welchen die morganatische Gattin des Grossherzogs Karl Friedrich (aus dem Geschlechte Geier von Geiersberg) auf diese Weise habe beseitigen wollen, um ihrem Sohne Leopold den Weg zum Throne zu bahnen. Die Befreiung Caspars erklärte Feuerbach durch den 1824 erfolgten Tod seiner ehrgeizigen Verfolgerin. 1829 wurde von einem Unbekannten ein Attentat auf C. Hauser verübt, welches aber erfolglos blieb. Am 29. Mai 1833 starb Anselm Feuerbach, am 17. December desselben Jahres wurde Caspar Hauser ermordet. Der Mörder blieb unentdeckt und die Abstammung Hausers wurde nie enthüllt.

(1889. Die späteren Forschungen machen es höchst wahrscheinlich, dass dem Falle Caspar Hauser keine politische Bedeutung beiwohnt. Ich habe es aber vorgezogen, was darüber im Text gesagt worden ist, nicht zu verändern.)

treffen der vorangegangenen wissenschaftlichen Entdeckungen, der gesellschaftlichen Entwickelung am Anfang des XVII. Jahrhunderts, der eigentümlichen Folge der Ereignisse im damaligen Deutschland und der noch eigentümlicheren Lebensschicksale Keplers. Als aber dieses Ereignis einmal stattgefunden hatte, wurde es zum Anfangsglied einer neuen geistigen Entwickelungsreihe, deren Zustandekommen sich wiederum nicht wiederholen kann, weil sie sich als das Resultat der Verknüpfung wissenschaftlicher, philosophischer, religiöser, politischer, ökonomischer und zufälliger biographischer Elemente darstellt. In ähnlicher Weise wird der Sociologe in der Reihe der Erscheinungen, die den nordamericanischen Bürgerkrieg herbeiführten oder ihn verursachten oder mit ihm zusammenhingen, zahlreiche Beispiele für allgemeine Gesetze finden, die die verschiedenen Gebiete des socialen Lebens beherrschen, während der Historiker den Krieg und was mit ihm zusammenhing als eine einmalige, sozusagen individualistische Erscheinung betrachten wird, die in ihrer Totalität und Compliciertheit keine Wiederholung zulässt.

Insofern also die historischen Erscheinungen das Material darbieten zur Feststellung eines constanten Gesetzes der seelischen Erscheinungen des Einzellebens, der ökonomischen Erscheinungen in der Gemeinschaft, des unvermeidlichen Wechsels der politischen Formen oder der idealen Neigungen der Völker, sind sie ein Forschungsobject der Psychologie, der Sociologie, der Phänomenologie der Einzelseele und der Volksseele, kurzum, ein Gegenstand der Naturwissenschaft in ihrer Anwendung auf den Menschen. Für den Historiker aber sind sie nicht Einzelfälle eines unabänderlichen Gesetzes, sondern charakteristische Züge einer einmal erfolgten Veränderung.

Die vorstehende Ausführung kann von zwei Gesichtspuncten aus angefochten werden. Die Theoretiker der Geschichte werden sagen, ich verstünde die Erfordernisse der Geschichte als Wissenschaft nicht; dieselbe suche wie alle anderen Wissenschaften nach unabänderlichen Gesetzen und lege den Einzelthatsachen des histo-

rischen Processes nur insofern Wichtigkeit bei, als sie das allgemeine Gesetz dieses Processes erläutern; die Thatsachen an sich besitzen keinen Wert, und ihnen einen solchen beizumessen, hiesse die Geschichte in ein Kaleidoskop bunter Bilder bald tragischer, bald komischer Art verwandeln; den Dutzendhistorikern sei das freilich auch heute noch das Ideal der Geschichtsschreibung. Es werden sich auch Leser finden, die mit einem gewissen Rechte in dem oben Gesagten nichts als die Wiederholung einer längst abgedroschenen Betrachtungsweise erblicken werden, welche den Menschen allein eine Geschichte zuerkennt und in der Geschichte nichts als eine Fülle stets wechselnder Combinationen sieht. Den letzteren gegenüber möchte ich bemerken, dass ich meinen Gedanken nicht als etwas Neues ausgebe, dass es aber manchmal nicht unnütz ist, an Altes wieder zu erinnern, und dass ich gerade an dieses Alte wieder einmal erinnern wollte, weil gerade in neuerer Zeit in Bezug auf die Bedeutung des Ausdruckes historisches Gesetz eine grosse Begriffsverwirrung eingetreten ist. Viele Anhänger Buckles z. B. meinen, derselbe habe verschiedene historische Gesetze entdeckt. Ich habe hier nicht die Absicht, die Richtigkeit seiner Entdeckungen zu bestätigen oder anzuzweifeln. Dieselben mögen sein, wie sie wollen, sie gehören aber nicht zu den Gesetzen der Geschichte. Buckle hat nur mit Hilfe der Geschichte einige Gesetze der Sociologie festzustellen gesucht, d. h. er bestimmte an der Hand historischer Beispiele, in welcher Weise das Vorherrschen des einen oder des anderen Elementes die allgemeine Entwickelung der Gesellschaft beeinflusst hat und unter sonst sich gleich bleibenden Umständen beeinflussen wird. Das ist aber keineswegs ein Gesetz des historischen Processes, wie sich Vico, Bossuet, Hegel, Comte, Buchez ein solches dachten.

Die Theoretiker der Geschichte werden, meine ich, in zwei Puncten mit mir einverstanden sein. Erstens werden sie mit mir darin übereinstimmen, dass alle Versuche der Denker, welche wie etwa Vico die Geschichte

auf einen Process wiederkehrender Erscheinungen zurückzuführen suchten, sich als verfehlt herausgestellt haben, sobald es sich darum handelte, zwei Perioden in den Einzelheiten miteinander zu vergleichen: folglich stellt die Geschichte einen Vorgang dar, bei welchem der Successionsnexus (Zusammenhang in der Aufeinanderfolge) von Erscheinungen festzustellen ist, die sich dem Historiker in jedem einzelnen Moment des Processes nur dieses eine Mal in dieser bestimmten Combination darstellen. Zweitens aber werden sie mir darin recht geben, dass das Gesetz der historischen Aufeinanderfolge in ihrer Totalität noch nicht gefunden worden ist, sondern noch gesucht wird. Wenn dem so ist — suchen wir!

Vor allem aber muss man sich über den eigentlichen Sinn der Frage klar werden: was ist ein historisches Gesetz? In den beiden oben erwähnten Classen naturwissenschaftlicher Disciplinen hat der Begriff des Gesetzes eine sehr verschiedene Bedeutung. In den phänomenologischen Disciplinen werden unter dem Gesetz der Erscheinungen diejenigen Bedingungen formuliert, unter denen die Erscheinungen in einer bestimmten Reihenfolge wiederzukehren pflegen. Da sich in der Geschichte die Erscheinungen nicht wiederholen, so ist dieser Begriff auf die Geschichte nicht anwendbar. Eine ganz andere Bedeutung hat dieses Wort in den morphologischen Disciplinen, in denen es die Verteilung der Formen und Gegenstände selbst in mehr oder weniger geschlossene Gruppen bezeichnet. In diesem Sinne wird der Ausdruck „Gesetz" beispielsweise gebraucht, wenn man von einem Gesetz der Verteilung der Himmelskörper am Himmelsgewölbe, oder wenn man vom Gesetz der Verteilung der Organismen spricht. In diesem Sinne ist der Begriff des Gesetzes auch in der Geschichte anwendbar. Er bezeichnet alsdann die Gruppierung der Ereignisse in der Zeit.

Was heisst aber das Gesetz irgend einer Formenverteilung auffinden oder begreifen? Diese Frage kann uns die einzige morphologische Disciplin beantworten, welche es mit einer uns vollkommen verständlichen Ver-

teilung der Formen zu thun hat, nämlich die Morphologie der organischen Einzelwesen. Wir verstehen sowohl den normalen als auch den verzerrten anatomischen Bau eines Organismus, wenn wir mit Hilfe der Embryologie und der Entwickelungstheorie die Entstehung der Gewebe, Organe und Organsysteme von der einfachen noch unbefruchteten Eizelle durch alle Phasen der Existenz des Keimes, des Embryo, des Jungen hindurch verfolgt haben. Die Verteilung der anatomischen Formen ist uns verständlich, weil sie sich uns bloss als ein Moment in einer langen Reihe von aufeinanderfolgenden Verteilungen darstellt, einer Reihe, welche durch den Process der organischen Entwickelung bedingt ist, die ihrerseits wiederum nichts anderes ist als ein Complex mechanischer, physicalisch-chemischer und biologischer Erscheinungen.

In einer anderen morphologischen Disciplin ist unser Wissen nicht so weit vorgeschritten, und unser Verständnis ein weniger klares — was wir aber wissen und verstehen, erfahren wir auf ebendemselben Wege. Ich meine die Geologie. Die Verteilung der Formationen und Gesteinsarten wird uns erst verständlich als das Ergebnis der Erdgeschichte, als das Resultat des Werdeganges der Erdkugel, d. h. wiederum nur als ein einzelnes Glied einer Kette von Folgeerscheinungen der steten Wirksamkeit mechanischer und physicalisch-chemischer Gesetze im Bereich unseres Planeten.

In den anderen morphologischen Disciplinen würde das Verständnis der Verteilungsgesetze auch nichts anderes als eine Erklärung des Werdeganges der Formen sein, wenn uns dieser Werdegang bekannt wäre. Solange diese letztere Bedingung nicht erfüllt ist, können wir auf dem Wege genauer Beobachtung das Verteilungsgesetz als rein empirisches Gesetz immer vollständiger kennen lernen, aber nicht verstehen. So tauchen mit jeder weiteren Vervollkommnung des Fernrohrs immer neue Gruppen von Gestirnen am Himmelsgewölbe auf; das Gesetz ihrer Verteilung erscheint dadurch verändert oder berichtigt. Mit der Zunahme der thatsächlichen Kennt-

nisse in der Morphologie der Organismen wird das Gesetz ihrer Classification immer bestimmter. Wir dürfen uns aber nur dann rühmen, das Gesetz der Verteilung der Gestirne zu verstehen, wenn wir den genetischen Process des kosmischen Stoffes bis ins einzelne erfahren haben und die Gruppierungen der Sterne auf die einzelnen Phasen dieses Processes zurückzuführen vermögen. In der Astronomie wurde ein solcher Versuch noch nicht einmal gemacht, und daher bleibt die Verteilung der Sternbilder bis auf unsere Tage nur ein Gegenstand empirischer Beschreibung und nicht ein Object wissenschaftlichen Verständnisses. Für die Organismen begann die Zeit des wissenschaftlichen Verständnisses mit den ersten Versuchen, den Werdegang der organischen Welt im allgemeinen klarzulegen: die Darwinsche Theorie ermöglichte in dieser Richtung einen gewaltigen Schritt nach vorwärts; in unserer Zeit stellt sich das Gesetz der Classification der Organismen als ein vollkommen wissenschaftliches Problem dar: dieses Gesetz verstehen heisst, die organischen Formen auf ihren genetischen Zusammenhang zurückzuführen. In den beiden betrachteten Fällen erscheint auf den ersten Blick die Verteilung als ganz ungeordnet, fast als willkürlich, und ruft beim primitiven Menschen leicht die Vorstellung von einem willkürlich schaltenden Wesen hervor, welches die Gestirne über das Firmament verstreute und mit der wunderlichen Mannigfaltigkeit der Organismen gleichsam spielte. Die wissenschaftliche Auffassung dagegen erblickt in der Genesis dieser Verteilung die Wirkung unabänderlicher phänomenologischer Gesetze; die Erscheinungen wiederholen sich ununterbrochen; aber diese phänomenologischen Gesetze bewirken in einem neuen Milieu immer wieder neue Verteilungen des Stoffes im Weltraume, immer neue Verteilungen der organischen Formen auf der Erdoberfläche. Die Morphologie des Stoffes müsste zweierlei enthalten, das Gesetz der successiven Veränderungen in der Verteilung des Stoffes im Raume (mechanisch) und jenes seiner mannigfaltigen Zusammensetzungen (che-

misch). Die Morphologie der Organismen, wie sie Haeckel auffasst, stellt sich schon jetzt zur Aufgabe, auf Grund der ewig wirkenden biologischen Gesetze das Gesetz der successiven Veränderungen in der Verteilung der Organismen aufzufinden.

Nach Analogie dieser Disciplinen ist es nunmehr leicht zu verstehen, was es bedeutet, ein Gesetz der Geschichte aufzufinden und wissenschaftlich zu begreifen. Wir haben hier den Vorzug, dass der Werdegang von vornherein gegeben ist; wie in der ungeordneten Verteilung der Sternbilder und Nebelflecke oder in der Mannigfaltigkeit der organischen Formen erblickt der oberflächliche Beobachter auch hier zunächst nur eine bunte Reihe von Geschehnissen; wie dort beginnt aber auch hier sehr bald eine Gruppierung nach dem genetischen Zusammenhang und nach der Wichtigkeit der Ereignisse vorgenommen zu werden.

Der erste Schritt, um sich den Zusammenhang der Erscheinungen oder die Verteilung der Formen, Gegenstände oder Ereignisse zurechtzulegen, besteht immer in der Unterscheidung des Wichtigeren vom weniger Wichtigen. In den phänomenologischen Disciplinen ist dem Naturforscher diese Unterscheidung leicht: was immer im unveränderten Zusammenhang wiederkehrt, das ist das Wichtigere, weil eben das Gesetzmässige; was aber zu den zufälligen Modificationen gehört, ist von untergeordneter Bedeutung, von ihm wird nur mit Rücksicht auf mögliche künftige Ueberlegungen Notiz genommen. Wahrscheinlich hat kein Forscher je vollkommen identische Brechungswinkel der Lichtstrahlen für ein und dasselbe brechende Medium gefunden, kaum je vollkommen identische Resultate einer chemischen Analyse; indem er aber die zufälligen Abweichungen unbeachtet liess, fand er das unabänderliche Gesetz der wiederkehrenden Erscheinung. — Was bestimmt den Grad der Wichtigkeit einer Thatsache in den morphologischen Disciplinen? Wir sahen bereits oben, dass in ihnen das Verständnis des Gesetzes der Verteilung der Formen sich mit der Klar-

legung der stetigen Wirkung phänomenologischer Gesetze deckt, welche eben die Genesis dieser Verteilung bedingen. Offenbar wird hier am wichtigsten dasjenige Element sein, welches ein besseres Verständnis des Gesetzes der Verteilung der Formen am meisten fördert — und das heisst eben das phänomenologische Element: unser Sonnensystem wird von den Astronomen von allen anderen Gestirngruppen ausgeschieden, weil die dasselbe zusammensetzenden Weltkörper durch mechanische Erscheinungen verbunden sind, die sich dem Gravitationsgesetze unterordnen lassen; aus demselben Grunde wird den Systemen der Doppelsterne und der dreifachen Sterne eine Sonderstellung eingeräumt; in ähnlicher Weise vereinigen wir in der descriptiven Chemie das Calium mit dem Natrium, das Chlor mit dem Jod — nach der Aehnlichkeit ihrer chemischen Reactionen; ebenso vereinigen wir die Mineralarten nach der Aehnlichkeit ihrer chemischen Zusammensetzung und ihrer krystallographischen Erscheinungen. Die Gesetze der phänomenologischen Disciplinen bestimmen, was in den Verteilungen der morphologischen Disciplinen am wichtigsten und was weniger wichtig ist. Für eine solche Bestimmung müssen notwendigerweise alle phänomenologischen Gesetze berücksichtigt werden, welche bei der gegebenen Verteilung zur Wirkung gelangen, besonders aber diejenigen, die auf die Verteilung selbst und auf ihre Genesis den grössten Einfluss ausüben.

Welche phänomenologischen Gesetze wirken auf die Disposition der Ereignisse in der menschlichen Geschichte und auf ihre Genesis? Die Gesetze der Mechanik, der Chemie, der Biologie, der Psychologie, der Ethik und der Sociologie d. h. die Gesetze aller phänomenologischen Disciplinen. Folglich ist es notwendig und wissenschaftlich erforderlich, alle diese Gesetze zu berücksichtigen. Welche von diesen Gesetzen sind aber für das Verständnis der Geschichte am wichtigsten? Um das zu beantworten, muss man die charakteristischen Merkmale desjenigen Wesens berücksichtigen, welches allein Mittel und zugleich

Object der Geschichte ist — des Menschen. Die eigentümlichen elektrischen Erscheinungen isolieren den Zitteraal nicht aus seiner zoologischen Gruppe, und ebensowenig bedingen besondere chemische Producte die botanische Classification; in beiden Fällen geben dagegen die biologischen Erscheinungen die Richtschnur. In derselben Weise muss in der ganzen Gruppe der Disciplinen, die sich auf den Menschen beziehen, das Kriterium der Bedeutsamkeit entsprechend den charakteristischen Eigentümlichkeiten des Menschen angewendet werden. — Diese Eigentümlichkeiten werden aber unvermeidlich nach des Forschers subjectiven Ermessen bestimmt, weil er ja selbst Mensch ist und sich auch nicht für einen Augenblick von dem loszumachen vermag, was für ihn charakteristisch ist.

Es ist möglich (und sogar wahrscheinlich), dass im allgemeinen Betriebe der Welt das Bewusstsein eine nur sehr untergeordnete Erscheinung ist; für den Menschen aber ist sie von so ausschlaggebender Bedeutung, dass er immer seine Handlungen und diejenigen der Mitmenschen in erster Linie in bewusste und unbewusste einteilen und diese beiden Gruppen ganz verschieden beurteilen wird. Die bewussten psychischen Vorgänge, die bewusste Handlung gemäss der Ueberzeugung oder derselben zuwider, die bewusste Beteiligung am öffentlichen Leben, der bewusste Kampf in den Reihen der einen oder anderen politischen Partei — das alles hat und wird immer für den Menschen eine ganz andere Bedeutung haben, als eine automatische Thätigkeit unter sonst gleichen Umständen. Folglich müssen bei der Gruppierung der historischen Geschehnisse die bewussten Einwirkungen voran gestellt werden je nach dem Grade, der ihnen im menschlichen Bewusstsein selbst zukommt.

Welche Processe sind es nun, die auf Grund dieses Bewusstseins den vorherrschenden Einfluss auf die Genesis der Ereignisse üben? Die menschlichen Bedürfnisse und Triebe. Wie lassen sich nun diese Bedürfnisse und Triebe mit Rücksicht auf das Bewusstsein der Persönlichkeit

gruppieren? Sie können in drei Gruppen eingeteilt werden: eine Gruppe von Bedürfnissen und Trieben geht *unbewusst*, als etwas Unvermeidliches aus der physischen und psychischen Constitution des Menschen hervor, und gelangt erst zu seinem Bewusstsein, wenn sie ein fertiges Element seiner Thätigkeit bildet; eine andere Gruppe empfängt die Persönlichkeit ebenso unbewusst von dem sie umgebenden *gesellschaftlichen* Milieu, oder aber von den Vorfahren, in der Form von Gewohnheiten, Traditionen, Gebräuchen, fest eingebürgerten Gesetzen und politischen Dispositionen, überhaupt von *Culturformen*; diese culturellen Bedürfnisse und Triebe treten ebenfalls schon als etwas *Fertiges*, für das Individuum einmal *Gegebenes* — wenn auch nicht absolut Unvermeidliches — ins Bewusstsein: von ihnen wird angenommen, sie hätten bei ihrer Entstehung einen gewissen Sinn gehabt; dieser Sinn wird von den Forschern gesucht und gefunden; für jedes Individuum aber, das in einer bestimmten Zeit unter bestimmten Culturformen lebt, ist er etwas Aeusserliches, von seinem Bewusstsein Unabhängiges.

Endlich ist eine dritte Gruppe von Bedürfnissen und Trieben vollkommen *bewusst* und erscheint einer jeden Persönlichkeit als ein freies und selbständiges Product ihres Bewusstseins, das ohne jeden äusseren Zwang in ihr entstanden ist: hierher gehört erstens das Gebiet der Handlungen, die auf einer bewussten Erwägung der egoistischen Interessen ihrer selbst wie der ihr nahestehenden Personen beruhen; zweitens aber das für den historischen Fortschritt viel wichtigere Gebiet — das Streben nach dem Guten, der Trieb zur Erweiterung des Wissens, das Bedürfnis, sich erhabene Ziele zu stecken, alles von aussen Gegebene zu verändern, gemäss seinem Wollen, seinem Verständnis, seinen sittlichen Idealen, das Bestreben, die denkbare Welt gemäss den Anforderungen der Wahrhaftigkeit, die reale Welt gemäss den Forderungen der Gerechtigkeit umzugestalten. In der Folge belehrt die wissenschaftliche Forschung den Menschen dar-

über, dass auch diese Gruppe sich in ihm nicht frei und selbständig entwickelt, sondern den verwickelten Einflüssen der Umwelt und der Eigentümlichkeiten seiner individuellen Entwickelung unterliegt; allein mag er auch objectiv zu dieser Ueberzeugung gelangen, so vermag er doch nie sich der subjectiven Illusion zu entziehen, die in seinem Bewusstsein existiert, und die ihm fortwährend den durchgreifenden Unterschied zwischen den beiden Arten seiner Handlungen vor Augen hält: die Thätigkeit, deren Ziele und Mittel er sich selbst setzt und wählt, auf der einen, und die mechanischen, leidenschaftlichen und gewohnheitsmässigen Handlungen, die er nur als das blinde Werkzeug ausserhalb seiner liegenden Factoren vollbringt, auf der anderen Seite.

Die Scheidung der angeführten drei Classen von Handlungen ist auf Grund desjenigen phänomenologischen Processes vorgenommen worden, welcher in allen Disciplinen die sich auf den Menschen beziehen, als der bedeutsamste betrachtet wird, auf Grund nämlich des Verhältnisses, in welchem sie zum Bewusstsein stehen. Somit ist diese Classifikation wissenschaftlich festgestellt. Diejenigen Handlungen, die am deutlichsten in das Bewusstsein treten, werden auch die Geschichte des Menschen am meisten beeinflussen und werden dem Historiker schon deshalb, weil er selbst ein Mensch ist, von ausschlaggebender Bedeutung erscheinen.

Die zweckbewusste Thätigkeit bildet den Mittelpunct, um welchen sich alle sonstigen Aeusserungen menschlicher Thätigkeit gruppieren, so wie die verschiedenen Ziele, welche der Mensch anstrebt, sich einander unterordnen, und zwar bei der Mehrzahl der Menschen gemäss dem Princip des grössten Vorteils für sich selbst, bei den höher entwickelten Menschen gemäss ihrer Vorstellung von der sittlichen Würde.

Die Wissenschaftlichkeit der Construction ergiebt sich hier aus der Coincidenz zweier gleich subjectiver Processe, von denen aber der eine sich im Denken des Historikers vollzieht, während der andere das Resultat der Beobachtung historischer Persönlichkeiten und Gruppen dar-

stellt. Das Gesetz des Ganges der historischen Geschehnisse stellt sich von diesem Standpunct gesehen als ein ganz bestimmtes Object der Forschung heraus: man muss für jede Epoche diejenigen geistigen und sittlichen Ziele zu erkennen suchen, die von den aufgeklärtesten Persönlichkeiten der betreffenden Zeit als die erhabensten betrachtet wurden; man muss die Bedingungen zu entdecken suchen, welche diese Weltanschauung ins Leben riefen, den kritischen und kritiklosen Gedankenprocess, durch den sie ausgebaut wurde, sowie ihre successiven Modificationen; die so entstandenen Weltanschauungen müssen dann in ihrer historischen und logischen Aufeinanderfolge gruppiert werden; um diese Weltanschauungen als Centrum müssen alle übrigen Ereignisse der menschlichen Geschichte geordnet werden, welche alsdann bald als Ursachen und Folgen, bald als Mit- oder Gegenwirkung, bald als Beispiele und Ausnahmefälle erscheinen. So rettet sich der Forscher aus dem verwirrenden Durcheinander der Ereignisse heraus und gelangt zum Gesetze der historischen Aufeinanderfolge.

Bei dieser Construction gehören alle Hauptobjecte und Untersuchungsmittel der subjectiven Welt an. Subjectiv sind die verschiedenartigen Ziele, die in einer gegebenen Epoche von Persönlichkeiten und von Gruppen von Personen angestrebt wurden; subjectiv sind die Weltanschauungen und die aus ihr fliessenden Urteile der Zeitgenossen über diese Ziele; subjectiv ist auch die Abschätzung der Weltanschauungen seitens der Historiker, subjectiv ihre Urteile über den Gang des Fortschritts in der menschlichen Geschichte, über die Epochen des Fortschritts und Rückschritts, über die Ursachen und Folgen dieser Phasen der historischen Bewegung. Allein die Quellen des Subjectivismus sind in diesen Fällen verschieden, und ebenso verschieden sind die Mittel zur Beseitigung der Fehler, die sich als Folgen dieser Methode ergeben könnten. Der Subjectivismus der speciellen Ziele und ihrer sittlichen Wertschätzung in der betreffenden

Epoche ist eine ebenso unvermeidliche, wie wissenschaftlich feststehende, von allseitiger Beobachtung und Forschung bestätigte Thatsache. Der Geschichtsforscher muss sich nur, um Fehler zu vermeiden, das culturelle Milieu und den Entwickelungssgrad der Persönlichkeiten in der gegebenen Epoche auf das sorgfältigste zu vergegenwärtigen suchen; hier sammle er Thatsachen, wie sie die Naturforscher auf ihrem Forschungsgebiete suchen, und gestatte seinen eigenen Anschauungen nur den allergeringsten Einfluss auf die Feststellung dieser Thatsachen. Wenn er bei Sesostris und Tamerlan die complicierten diplomatischen Erwägungen eines Louis XIV. oder eines Bismarck annehmen zu müssen glaubt, so kennt er einfach das Zeitalter nicht, über welches er schreibt. Wenn er in einen Gedanken Heraklits Hegelsche Dialektik hineindeutet, so ist ihm wiederum der Unterschied der beiden Epochen nicht genügend klar geworden. Wenn er den Culturerscheinungen, der Ausdehnung der Staaten, dem Kampf der Nationalitäten eine vorherrschende Rolle in der Geschichte einräumt, so ist ihm die charakteristische Eigentümlichkeit der menschlichen Natur nicht klar geworden. In allen diesen Fällen sind die Genauigkeit, der grosse Umfang und die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Kenntnisse die besten Mittel zur Vermeidung von Fehlern. Ganz anders steht es aber mit der objectiven Wertschätzung der verschiedenen Weltanschauungen einer gegebenen Epoche, oder mit der Theorie des historischen Fortschrittes, die vom Geschichtsforscher selbst aufgestellt wird. Hier vermag auch die genaueste Kenntnis einen Fehler nicht auszuschliessen, wenn der Forscher von einem falschen Ideal ausgeht; hierin spiegelt sich die persönliche, individuelle Entwickelung des Geschichtsforscher; wieder nur in seiner eigenen Entwickelung findet er das Mittel, seiner Construction die grösstmöglichste Richtigkeit zu verleihen. Bewusst oder unbewusst legt der Mensch an die Geschichte der Menschheit den Massstab, den ihm der von ihm selbst erreichte Grad moralischer Durchbildung anzulegen gestattet. Der eine forscht

in der Geschichte der Menschheit nur nach den Ursachen der Bildung und des Zerfalls mächtiger Staaten. Der andere verfolgt hauptsächlich den Kampf, das Erstarken und den Untergang der Nationen. Ein dritter sucht sich und die anderen davon zu überzeugen, dass die siegende Partei stets im Rechte war, mindestens immer in grösserem Rechte als die besiegte. Einen vierten interessieren die Thatsachen nur insoweit, als durch sie die eine oder die andere Idee verwirklicht wurde, welche er als unbedingt nötig für das Wohl der Menschheit betrachtet. Diese alle beurteilen die Geschichte subjectiv, gemäss ihrer Auffassung von den sittlichen Idealen; ein anderes Urteil ist für sie unmöglich.

Der Leser glaube nur nicht, der Geschichtsforscher könnte ein objectives Kriterium zur Beurteilung der Wichtigkeit der Ereignisse gewinnen, indem er etwa die Zahl der Personen berücksichtigt, die dem Einfluss des einen oder anderen Ereignisses unterliegen. Wie einst dem Augustinus und dem Bossuet die Ereignisse auf dem Boden des kleinen Palästina unvergleichlich wichtiger erschienen als die Feldzüge Alexanders von Macedonien und anderer Eroberer, so wird, meine ich, auch für den modernen Geschichtsforscher die Eroberung des riesigen Chinesischen Reiches durch die Mongolen eine geringere Bedeutung haben als der Kampf einiger Schweizer Cantone gegen die Habsburger. Freilich könnte man auch hier das Kriterium der grösseren Personenzahl anwenden, indem man nicht bloss die Personen ins Auge fasst, die von den Ereignissen unmittelbar berührt werden, sondern auch die lange Reihe der Generationen, deren Leben und Denken durch diese Ereignisse mittelbar bedingt wurden. In solchen Fällen befindet sich aber der Historiker wie der Denker häufig unter dem Einfluss einer Illusion. Was er gemäss seinen subjectiven sittlichen Idealen für das Bedeutsamste hält, das scheint ihm auch auf die Schicksale eines grossen Teiles der Menschheit mindestens indirect den grössten Einfluss geübt zu haben. Der eine Autor wird in der geistigen Cultur des modernen Europa vorwiegend den

Einfluss der Lehre zu finden glauben, die einst in Galiläa gepredigt wurde, und wird demgegenüber den Einfluss der griechischen Philosophie ganz gering anschlagen; der andere wird mit derselben Entschiedenheit die entgegengesetzte These behaupten.

So müssen wir denn, ob wir wollen oder nicht, an den Process der Geschichte einen subjectiven Massstab anlegen. Das bedeutet aber, dass wir die Thatsachen der Geschichte sozusagen in eine perspectivische Reihe verwandeln, in der die einzelnen Ereignisse je nach der relativen Bedeutung, die sie für unser Ideal haben, in den Vorder- oder in den Hintergrund treten. Hierbei sind noch zwei bedeutsame Umstände zu beachten. Erstens werden sich von einem solchen Standpunct aus alle Erscheinungen als wohlthätig oder nachteilig, als moralisch gut oder böse abheben. Zweitens stellen wir uns — mitsamt unserem moralischen Ideal, welches die Perspective des Geschichtsprocesses bestimmt — an das Ende dieses Processes; alles Vorangegangene verhält sich in Bezug auf unser Ideal wie eine Reihe von vorbereitenden Stufen, die unvermeidlich zu einem bestimmten Ziele führen. Folglich stellt sich uns die Geschichte als ein Kampf eines guten und eines bösen Princips dar, der fortdauert, bis schliesslich das gute Princip, mag dieses nun unveränderlich oder entwickelungsfähig gedacht werden, den Punct erreicht hat, der uns als Endpunct der Menschheitsentwickelung erscheint. Damit soll nicht gesagt sein, dass das gute Princip auch immerdar das siegreiche gewesen wäre, und dass jede spätere Periode auf alle Fälle eine grössere Annäherung an unser moralisches Ideal bedeutete. Das ist keineswegs der Fall. Viele Beobachter sind sich dessen klar bewusst, dass Zeiten des Rückschritts eine ganz gewöhnliche Erscheinung in der Geschichte sind; andere klagen gern über das Vorherrschen des Uebels in diesem „Jammerthale", über den sittlichen Verfall der neuen Generationen, andere wieder behaupten geradezu, eine bessere Zukunft sei für die Menschheit ein Ding der Unmöglichkeit. Nichtsdestoweniger verfahren auch diese

Leute bei ihrer Geschichtsbetrachtung in der eben geschilderten Weise: alles Vergangene ordnet sich auch für sie in eine perspectivische Reihe gemäss dem, was sie für gut halten. Nur diejenigen Ereignisse werden in den Vordergrund der Betrachtung gerückt, welche der Entwickelung ihres Ideals am meisten Vorschub leisteten, beziehungsweise seiner Verwirklichung am meisten entgegenstanden. Wenn der Denker an die reale Verwirklichung seines sittlichen Ideals in der Gegenwart oder in der Zukunft glaubt, so gruppiert sich für ihn die ganze Geschichte um die Ereignisse, welche diese Verwirklichung vorbereiteten. Verlegt er sein Ideal ins Jenseits, so steht für ihn der Glauben an die jenseitige Seligkeit im Mittelpunct der Geschichte. Hat er auf jede Möglichkeit der Verwirklichung des Guten verzichtet, so bleibt sein Ideal nur als die höchste innere Ueberzeugung bestehen, die die Geschichte im Denken des Menschen erzeugte, und die ganze Vergangenheit, das Wichtige wie das minder Bedeutsame in ihr, erscheint ihm nur als Vorbereitung dieser moralischen Ueberzeugung, obgleich sie nicht realisierbar ist. Diese Annäherung der historischen Thatsachen an das von uns erkannte reale oder ideale Gute, diese Entwickelung unseres moralischen Ideals im vergangenen Leben der Menschheit enthält für jeden den einzigen Sinn der Geschichte, das einzige Gesetz der historischen Gruppierung der Ereignisse, das Gesetz des Fortschritts, einerlei, ob wir diesen Fortschritt als ununterbrochen oder als Schwankungen unterworfen betrachten, ob wir an die reale Verwirklichung des Ideals oder bloss an seine Erkenntnis glauben.

Wir erblicken also im Processe der Geschichte unvermeidlich einen Fortschritt. Sind wir Anhänger eines Princips, das in unserer Zeit zur vorherrschenden Geltung gelangte, so betrachten wir unsere Epoche als die Krone alles Vergangenen. Gehören unsere Sympathieen demjenigen, was zurückgedrängt erscheint, so glauben wir, dass unsere Epoche eine kritische, pathologische, eine Uebergangszeit ist, auf welche die Epoche des Sieges unse-

res Ideals entweder in der realen Welt oder in der mythischen Zukunft oder endlich im Bewusstsein des besseren Teiles der Menschheit folgen wird. Diejenigen, die an einen nahe bevorstehenden Untergang der Welt glaubten, die ihnen voller Laster und Greuel erschien, glaubten an die Seligkeit der Frommen, die dem Weltuntergange folgen werde. Diejenigen, die einen Urzustand der Menschheit annahmen, brauchten nur einen Schritt zu thun, um zur Theorie des Fortschrittes zu gelangen. Selbst die Anhänger der Idee des Kreislaufes in der Geschichte (die wir hier nicht näher entwickeln wollen), gehorchten unwillkürlich diesem allgemeinen Gesetze des menschlichen Denkens. Die unvermeidliche Notwendigkeit dieses Denkens bedingt es, dass dem Menschen der Process der Geschichte immer mehr oder weniger klar und consequent als ein Kampf um den Fortschritt erscheint, als eine reale oder ideale Entwickelung der fortschrittlichen Bestrebungen, der fortschrittlichen Auffassungen; nur diejenigen Erscheinungen wurden als historisch im strengen Sinne dieses Wortes aufgefasst, welche auf diesen Fortschritt von Einfluss waren.

Ich verhehle mir keineswegs, dass meine Auffassung des Begriffes „Fortschritt" bei sehr vielen auf Widerspruch stossen wird. Alle, welche der Geschichte die den Naturvorgängen innewohnende objective Unparteilichkeit beilegen möchten, werden entrüstet sein darüber, dass ich den Fortschritt von der persönlichen Anschauung des Forschers abhängig mache. Alle diejenigen, die an die unbedingte Unfehlbarkeit ihrer sittlichen Weltanschauung glauben, möchten sich in dem Glauben sicher fühlen, dass nicht bloss für sie, sondern an und für sich allein dasjenige im historischen Processe das Bedeutsamste ist, was dieser ihrer Anschauung entgegen kommt. Ich glaube aber, es wäre an der Zeit, dass die denkenden Menschen die einfache Thatsache beherzigen möchten: die Thatsache nämlich, dass die Unterschiede von wichtig und unwichtig, von wohlthätig und nachteilig, von gut und böse Unterschiede sind, die bloss für den Menschen und nur für

ihn allein existieren, die aber der Natur und den Dingen an sich ganz fremd sind; dass der Mensch, wenn er seine specifisch menschliche (anthropologische) Betrachtungsweise an alles in der Natur anwendet, derselben zwingenden Notwendigkeit gehorcht, mit der die Dinge in ihrer Gesamtheit unausweichlich gewissen Vorgängen folgen, die mit den menschlichen Anschauungen nichts zu thun haben. Für den Menschen sind die allgemeinen Gesetze wichtig, nicht die einzelnen Thatsachen, weil er die Dinge nur versteht, indem er sie verallgemeinert; die Wissenschaft aber mit ihren allgemeinen Gesetzen der Erscheinungen ist nur dem Menschen eigentümlich; ausserhalb des Menschen giebt es nur gleichzeitige und aufeinanderfolgende Verknüpfungen von winzigen, abgerissenen und kaum wahrnehmbaren Thatsachen. Aus der ununterbrochenen Reihe von Trivialitäten des Lebens heben sich — aber eben nur für den Menschen — in den Biographieen und Geschichten einige Gedanken, Gefühle und Thaten eines Menschen (oder einer Menschengruppe) heraus, die als die wichtigsten einen idealen Wert beanspruchen und von historischer Bedeutung sind. Die unbewussten Naturvorgänge lassen den Gedanken von der allgemeinen kosmischen Gravitation oder von der Solidarität aller Menschen aufkommen, in derselben Weise, wie sie auf dem Beine eines Käfers ein Haar oder in dem Krämer das Bestreben entstehen lassen, einen Groschen mehr von dem Käufer zu erpressen. Garibaldi, Varlin und andere Männer ihrer Art sind, vom Standpuncte der Natur betrachtet, ganz ähnliche Exemplare der Gattung: Mensch im XIX. Jahrhundert, wie ein beliebiger Senator Napoleons III., wie der erste beste Bürger einer deutschen Kleinstadt, wie einer jener Flaneurs, die tagaus tagein die Pflaster des Newski Prospect oder der Pariser Boulevards treten. Die Wissenschaft liefert durchaus keine Anhaltspuncte, welche den unparteiischen Forscher berechtigen würden, sein moralisches Urteil über die Bedeutsamkeit eines allgemeinen Gesetzes, einer genialen oder heroischen Persönlichkeit aus dem Gebiete des menschlichen Erkennens und Begehrens auf das

Gebiet des unbewussten und leidenschaftslosen Naturwaltens zu übertragen.

Ich muss an dieser Stelle die Auffassungen des Fortschrittsbegriffes besprechen, die von zwei berühmten Denkern ausgesprochen wurden und die s c h e i n b a r mit der oben gegebenen Definition nicht übereinstimmen. „Der Fortschritt", sagt Proudhon (Philosophie du Progrès 24), „ist die Behauptung einer allgemeinen Bewegung, folglich die Negation jeder unveränderlichen Formel...., die auf irgend ein Wesen angewendet würde; einer jeden unantastbaren Ordnung, die Weltordnung nicht ausgenommen; eines jeden Subjectes oder Objectes, sei es empirisch oder transcendent, welches sich nicht verändern würde." Dies ist scheinbar ein ganz objectiver Standpunct; die eigene Ueberzeugung wird auf dem Altar des allgemeinen kosmischen Wandelungsprocesses geopfert. Fahren Sie aber fort, die Werke dieses grossen Denkers zu studieren, und Sie werden bald erkennen, dass für ihn der Fortschritt auf verschiedenen Gebieten das Synonym für eine bestimmte Gruppierung der Ideen der Freiheit, der Persönlichkeit und der Gerechtigkeit ist, d. h. dass er nur diejenigen Veränderungen einen Fortschritt nennt, die zu einem b e s s e r e n Verständnis der Dinge, zu einem h ö h e r e n sittlichen Ideal der Persönlichkeit und der Gesellschaft führen, eines Ideales, wie es sich eben nur Proudhon vorstellte. Das unbedingte Gute existiert auch für Proudhon, wie es für jeden gebildeten Menschen existiert und existieren wird; für Proudhon hiess es: Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit — und dieses unbedingte Gute wurde hier zum Zweck und Wesen des Fortschritts, mit derselben subjectiven Verbindlichkeit, wie sie das tausendjährige Gottesreich auf Erden für die Chiliasten besitzt. Uebrigens äusserte Proudhon selbst an einer anderen Stelle, nämlich im neunten Artikel seines grossen Werkes „Ueber die Gerechtigkeit in der Revolution und in der Kirche", eine andere Ansicht vom Fortschritt. Hier nähert sich seine Ansicht in vielen Puncten derjenigen, die in diesen meinen Briefen ausgesprochen wird. Er sagt (Aus-

gabe 1868, Bruxelles III 244 u. ff.): „Der Fortschritt ist etwas mehr als Bewegung. Haben wir gezeigt, dass sich ein Ding bewegt, so ist damit noch keineswegs bewiesen, dass es auch fortschreitet"; er vermag weder in den „Krisen, die a priori durch die Bedingungen unserer Constitution und in der bestimmten Reihenfolge gegeben sind", einen Fortschritt zu erblicken, noch in „einer Reihe von physisch-socialen Uebergängen, die vom Willen des Menschen unabhängig sind." Für ihn ist „der Fortschritt identisch mit Gerechtigkeit und Wahrheit, wenn wir dieselben 1) in ihrer Bewegung in der Zeit, und 2) in ihrem Einfluss auf die Fähigkeiten, denen sie gehorchen und die sie in ihrer fortschrittlichen Bewegung selbst wieder modificieren, betrachten." Proudhon verlangt sogar von einer „vollständigen und einwandfreien Theorie des Fortschritts" unter anderem auch den Nachweis, dass im Fortschritt nichts Fatalistisches enthalten sein soll. Weiter unten (III, 270) sagt er: „wir trauen dem Fortschritt unbedingt." Spencer sagt (Sämtliche Werke, Liefer. I, 2): „Um den Fortschritt richtig zu verstehen, müssen wir das Wesen dieser Veränderungen untersuchen, indem wir dieselben unabhängig von unseren Interessen betrachten.... Indem wir die Nebenumstände und die wohlthätigen Folgen des Fortschritts bei Seite lassen, fragen wir uns, was er an und für sich sei." Darauf bezeichnet er den Uebergang vom Gleichartigen zum Ungleichartigen als den organischen Fortschritt, und beweist, dass dies das Gesetz eines jeden Fortschritts sei. Hier betrachtet er die Erscheinungen anscheinend vollständig objectiv. Lesen Sie aber aufmerksam die einleitenden Betrachtungen Spencers, und Sie werden einsehen, dass er von einem ganz subjectiven Standpunct ausgeht. Er nimmt die landläufigen Begriffe vom Fortschritt: Zunahme der Bevölkerungszahl, wachsende Menge der materiellen Erzeugnisse, Verbesserung ihrer Qualität, Vermehrung der Zahl der erkannten Thatsachen und Gesetze, kurz alles, was direct oder indirect zur Erhöhung des menschlichen Glückes beiträgt, als g e g e b e n an. Nur findet

er in diesen Vorstellungen eine Unklarheit, einen Schatten des Fortschrittes, nicht aber diesen selbst. Er will eben diese Veränderungen erklären, will das Wesen eben dieses Processes ergründen, und glaubt dieses in der Differenzierung gefunden zu haben, nach Analogie mit der organischen Entwickelung, welche einen Fortschritt zu nennen ihm beliebt. Enthält aber die organische Entwickelung das charakteristische Merkmal jener Erscheinungen, aus denen der Autor seinen Begriff des Fortschritts entlehnt hatte? Das erscheint sehr zweifelhaft. Die Vergrösserung der Menschenzahl, das Anwachsen der materiellen und geistigen Güter — sie weisen den gemeinsamen Zug auf, dass wir in ihnen etwas für den Menschen Erwünschtes, etwas Besseres erblicken, etwas, was den Anforderungen, die an den Menschen und die Menschheit gestellt werden, mehr entspricht. Wodurch ist aber das neugeborene Tier besser gegenüber dem Keim oder dem Ei, aus dem es hervorgegangen ist? Oder wodurch ist das erwachsene Tier besser als das eben zur Welt gekommene? Ist es erlaubt, von einem Fortschritt in der Entwickelung des Einzeltieres zu sprechen, so könnte man mit demselben Rechte auch von den Zielen in der Natur, von den Begierden der Pflanzen oder vom Staatswesen des Sonnensystems sprechen. Und überdies möchten wir wissen, ob Spencer auch dann noch einen Uebergang vom Gleichartigen zum Ungleichartigen in der menschlichen Gesellschaft als Fortschritt bezeichnen würde, wenn die Differenzierung so weit gehen sollte, dass jeder seine eigene Sprache spräche und seine eigene Auffassung vom Wahren, Gerechten und Schönen hätte? Spencers Gedanke trifft im allgemeinen zu; die Erfahrung zeigt in der That, dass in einer grossen Zahl von Fällen eine Annäherung der Persönlichkeit und der Gesellschaft an sein, Spencers, sittliches Ideal auf dem Wege der Differenzierung erfolgt; dieser Begriff fasst aber nicht sämtliche Erscheinungen des Fortschritts und schliesst sogar nicht immer einen völligen Gegensatz zum Fortschritt, als dem Process der Ausbildung eines gewissen

sittlichen Ideals, aus. Und selbst in den Fällen, in denen diese Auffassung zutrifft, zeigt sie nur die Ursache des Fortschritts an, während der Fortschritt selbst immer nur in der subjectiven Auffassung des Denkers, in seiner Beurteilung dessen begründet liegt, was nach seiner Meinung für den Menschen oder die Menschheit sei es besser, sei es schlechter ist. Ich muss bemerken, dass Spencer schon in der ersten Auflage seiner „Grundlagen" die Unzulässigkeit der allzu ausgedehnten Verwendung des Wortes: Fortschritt merkte, und diesen Ausdruck in der Mehrzahl der Fälle durch das Wort: Entwickelung (evolution) ersetzte, indem er den letzteren Begriff folgendermassen definierte: „Die Entwickelung ist der Uebergang von der unbestimmten unzusammenhängenden Gleichartigkeit zur bestimmten zusammenhängenden Ungleichartigkeit auf dem Wege ununterbrochener Differenzierungen und Integrationen." (Sämtl. Werke, Lief. VII, pag. 233). Diese Formulierung lässt weniger Einwendungen zu, teils infolge ihres in der That sehr weiten Umfangs, teils infolge ihrer unvollkommenen Klarheit, die es ermöglicht, unter diese Definition viele Specialfälle unterzubringen, die unter einander äusserst verschiedenartig sind und ihrem directen Sinne kaum entsprechen dürften. Da die Spencersche Formel übrigens eine solche für die Entwickelung und nicht für den Fortschritt darstellt, so kommt sie für die uns hier beschäftigende Frage nicht direct in Betracht.

Und so glaube ich denn, dass die beiden von mir citierten Denker von meiner hier dargelegten Anschauung über das Wesen des Fortschritts nur in ihrer Ausdrucksweise abweichen, in Wirklichkeit aber, wie auch alle anderen, auf dem Boden stehen, den nun einmal die Natur des menschlichen Denkens bedingt. Sie bilden sich selbst oder entlehnen von anderen ein gewisses sittliches Ideal und erblicken dann in den Ereignissen der Geschichte den Kampf um dieses höchste Wohl und die Annäherung an dasselbe. Und in derselben Weise verfahren überhaupt alle.

Dritter Brief.

Die Grösse des Fortschritts in der Menschheit.

Die Ausführungen des vorigen Briefes sind erst verständlich, wenn ich mit grösstmöglicher Bestimmtheit den Begriff der progressiven Bewegung der Menschheit, wie ich ihn auffasse, formuliere. Ich will solches versuchen, vorher jedoch einer Einwendung begegnen, welche auf den ersten Blick geeignet erscheinen möchte, meinen ganzen Betrachtungen den wissenschaftlichen Charakter zu nehmen.

Man könnte mir nämlich einwenden, dass, wenn die Geschichte bloss als die Lehre vom Fortschritt verstanden werden kann, der Fortschritt aber an sich nichts als eine subjective Auffassung der Ereignisse vom Standpunkt unseres sittlichen Ideals ist, alsdann die Wissenschaftlichkeit der Geschichte auf der Möglichkeit beruht, auf wissenschaftlichem Wege zu einem sittlichen Ideal zu gelangen, welches als einzige wissenschaftliche Wahrheit unbedingte Geltung in der Menschheit haben müsste. Diesen Schluss zugegeben (und ich gebe ihn auch zu) könnte man ferner einwenden, und hat eingewendet, dass die moralischen Ideale der Menschen bisher äusserst mannigfaltig waren, dass sie der Natur der Sache nach als rein subjective Erscheinungen auch immer verschieden bleiben müssen; dass wir uns hier nicht auf dem Gebiete des Wissens, sondern auf dem des Glaubens bewegen; dass der Glaube des einen für den anderen ebensowenig verbindlich ist, wie die moralischen Ideale der

einen Person für die andere; ein jeder habe das volle Recht, sich sein besonderes moralisches Ideal zu bilden, da es für rein subjective Anschauungen kein Kriterium wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit gebe; folglich könne eine Wertschätzung oder auch nur eine Definition des Fortschritts nicht auf wissenschaftlichem Wege begründet werden; somit sei eine wissenschaftliche Theorie des Fortschrittes wie eine wissenschaftliche Construction der Geschichte, nicht minder eine Uebereinstimmung in diesen Puncten vollständig unmöglich. Obwohl ich diese Einwendungen nicht als begründet betrachten kann, muss ich doch bei ihnen ein wenig verweilen.

Will man auf Grund der Verschiedenheiten, die zwischen den Menschen bestehen und immer bestanden haben, eine Schlussfolgerung wie die obige ziehen, so müsste man nicht bloss die Einheit der moralischen Ideale, sondern auch die Einheit der wissenschaftlichen Wahrheiten anzweifeln. Von den 1400 Millionen Personen, welche zusammen die Menschheit bilden, entbehrt die ungeheure Mehrzahl nicht nur der oberflächlichsten wissenschaftlichen Kenntnisse, sondern sogar der Grundlage einer wissenschaftlichen Erkenntnis und befindet sich noch auf den allerersten Stufen der anthropologischen Entwickelung. Ganze Völkerschaften vermögen nicht über die allerersten Zahlen heraus zu zählen und besitzen keine Bezeichnungen für abstracte Begriffe. Der Fetischismus, der Glaube an Amulette und Wahrsagungen, der Wunderglaube herrscht nicht nur unter den Naturvölkern und unter den des Lesens und Schreibens unkundigen Classen der europäischen Bevölkerung, sondern taucht auch immer wieder in der sogenannten civilisierten Minderheit auf. Darf man aus solchen Thatsachen etwa den Schluss einer Nichtexistenz der Wissenschaft ziehen? Dürfen die von den europäischen Gelehrten in mühsamer Denkarbeit erreichten Resultate als Gedankenphänomene betrachtet werden, die keine grössere Glaubwürdigkeit beanspruchen können als etwa die Fabeln von Gespenstern und von weissagerischen Träumen? Und doch wird, falls die Zu-

stände in der Welt die gleichen bleiben, wie wir sie zur Zeit vor uns sehen, die Zahl der wissenschaftlich denkenden Personen immer von der ungeheuren Menge der Gespenster- und Traumgläubigen geradezu erdrückt werden. Ich glaube, dass die Einheit der sittlichen Ideale mit derselben Evidenz nachgewiesen werden kann, wie die allseitig anerkannte Einheit der wissenschaftlichen Wahrheiten. Wem es beliebt, der kann beides verwerfen, davon ausgehend, dass für beide Behauptungen eine specielle Entwickelung der Persönlichkeit Voraussetzung ist und eine solche für die überwältigende Mehrheit in der Vergangenheit ebensowenig wie in der Gegenwart existierte; wer aber das eine anerkennt, wird auch das andere nicht verwerfen können.

Alle wissenschaftlichen Resultate sind nicht auf einmal, sondern erst auf dem Wege der Ausbildung des Denkens und der Kritik der Thatsachen erzielt worden. Der Geist muss durch Uebung erst vorbereitet werden, bevor er im stande ist, eine wissenschaftliche Wahrheit zu erfassen und sich anzueignen; daher bleibt die Mehrzahl der Menschen bis auf unsere Tage ausserhalb der wissenschaftlichen Bewegung, und auch unter den Personen, denen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Kritik bekannt sind, pflegt eine grosse Zahl diese Resultate auf Treu und Glauben zu wiederholen, wie sie die Erzählung von einer Wunderthat wiederholen würde. Für die Forscher wird die Thatsache zu einer wissenschaftlich festgestellten, wenn sie eine ganze Reihe methodischer Controlen überstanden hat; das Nichtvorhandensein von Widersprüchen, die Uebereinstimmung mit der Beobachtung, die Zulassung nur solcher Hypothesen, welche reale Analogieen besitzen, die Beseitigung aller unnötigen und der Erfahrung unzugänglichen Hypothesen — das sind die Forderungen, die an jede neue Construction gestellt werden, welche in die Reihe der wissenschaftlichen Sätze aufgenommen zu werden beansprucht. Diese Anforderungen sind nicht leicht zu erfüllen, und daher weist die Geschichte des menschlichen Wissens eine lange Reihe von Irrtümern auf, aus denen nur allmählich und stückweise sich die

exacte Wissenschaft emporgearbeitet hat. Die Forderung der Beseitigung der Widersprüche war eine der mächtigsten Ursachen der Hemmung des Wissens, da man jedesmal einen neuen Satz mit dem, was bis dahin als unbestrittene Wahrheit galt, vergleichen musste, und diese Vergleichung nur dann fruchtbringend werden konnte, wenn die Vergleichspuncte selbst kritisch festgestellt wurden; es mussten zuvor die Specialdisciplinen sich aus der allgemeinen Masse philosophischer Speculationen herausbilden, die Sätze der einfachsten Disciplinen zur Grundlage der complicierteren geworden sein. So konnte es leicht kommen, dass selbst die mächtigsten Geister auf Grund des Nichtvorhandenseins von Widersprüchen gegenüber scheinbaren Wahrheiten einige wissenschaftliche Sätze verwarfen und auch bis jetzt noch verwerfen. Die Forderung der Uebereinstimmung mit der Beobachtung war eine nicht minder schwierige Aufgabe; man musste erst beobachten lernen — und das ist nicht eben leicht; die grössten Geister des Altertums und einige bedeutende Gelehrte der neueren Zeit lieferten zahlreiche Beweise sehr grober Beobachtungsfehler, und bis auf unsere Tage hört der Streit über den erforderlichen Grad der Genauigkeit nicht auf. Von den Schwierigkeiten der Aufstellung berechtigter Hypothesen wollen wir gar nicht reden, da dieselben doch für den Fortschritt der Wissenschaft ebensowenig zu entbehren sind, wie es schwierig ist, die Grenze zu ziehen, wo eine wissenschaftliche Hypothese zu einer metaphysischen Combination wird, wie zahlreiche Beispiele aus den verbreitetsten Werken der angesehensten Gelehrten klärlich beweisen.

Alle diese Schwierigkeiten machen den langsamen Gang der wissenschaftlichen Erkenntnis verständlich. Sie sollten die kritisch denkenden Forscher davon überzeugen, dass gar kein Grund vorhanden ist, die Anwendung streng wissenschaftlichen Denkens auch auf solche Gebiete für unmöglich zu halten, in denen gegenwärtig dasselbe Chaos widerstreitender Meinungen herrscht, das im Altertum in den Hauptgebieten der Naturwissenschaft herrschte.

Schon die Welt der Antike bildete das Verständnis für logisch-deductive, mathematische und geometrische Wahrheiten aus — und doch giebt es auch jetzt noch Leute, die sich über der Quadratur des Kreises den Kopf zerbrechen. Das XVII. Jahrhundert stellte die Methode zur Controle der Wahrheit in den objectiven phänomenologischen Disciplinen fest; und doch giebt es noch jetzt Specialforscher, die Versuche über Heterogenesis einander entgegen halten, welche zu den widersprechendsten Resultaten geführt haben. Noch heute tobt der Streit über die Bedeutung der psychologischen Beobachtung. Die Sociologie hat erst unlängst begonnen, einige ihrer leitenden Sätze zusammenzufassen. Auf allen diesen Gebieten stehen sich noch heute die Vertreter verschiedener Meinungen schroff gegenüber; jeder weigert sich hartnäckig, die wissenschaftliche Berechtigung der gegnerischen Ansichten anzuerkennen; sie können nicht darüber einig werden, welche Beobachtungen eine unbedingte Anerkennung beanspruchen dürfen, welche Hypothesen zulässig sind, wo Widersprüche vorhanden sind und wo solche fehlen. Und doch suchen die Forscher auf allen diesen Gebieten nach der allgemein gültigen, unbestrittenen, wissenschaftlichen Wahrheit; und die meisten Kritiker geben zu, dass eine solche Wahrheit existiert und dass auf dieselbe gefahndet werden kann und muss. Warum sollten wir also annehmen, dass auf dem Gebiet der sittlichen Ideale die Meinungen sich ewig widersprechen werden? Warum sollen wir den Menschen, der bloss von Instincten und momentanen Regungen geleitet wird, mit demjenigen in eine Reihe stellen, der die sittlichen Erscheinungen zu analysieren und ihre Gesetze zu entdecken sucht? Weshalb aus dem g e g e n w ä r t i g e n Streit der Denker über die moralischen Probleme schliessen, dass man hier nie zu wissenschaftlichen Resultaten gelangen werde? Hätte man aus der Bewegungstheorie eines Aristoteles — eines unbestritten und unbestreitbar grossen Geistes — einen anologen Schluss ziehen wollen, so hätte man die Möglichkeit der Dynamik für alle Zeiten leugnen müssen!

Es ist also nicht unmöglich, auf wissenschaftlichem 'ege ein moralisches Ideal zu construieren, welches (un-ırmeidlich) mit der weiteren Entwickelung der Mensch-ıit für einen sich immer mehr erweiternden Kreis von ırsonen zu einer verbindlichen Wahrheit werden wird. ienn dieses aber möglich ist, so ist damit gleichzeitig ch die Möglichkeit ausgesprochen, eine wissenschaft-he Theorie des Fortschrittes auszubilden und die Ge-ıichte als Wissenschaft auszubauen.

Auf alle Fälle ist, wenn keine überzeugenden Beweise : die Unmöglichkeit der Anwendung wissenschaftlicher ethoden auf dem Gebiete der Moral vorhanden sind, : jeder, der nicht an den für die Menschheit so wich-en Problemen teilnahmslos vorübergeht, berechtigt, ja lleicht verpflichtet, die kritische Ausarbeitung eines ionellen sittlichen Ideales und den Auf- und Ausbau r Lehre vom Fortschritt der Geschichte auf Grund-;e dieses Ideals anzustreben. Daher gestatte ich mir, dieser Stelle meine Auffassung vom Fortschritt der ›schichte als Ausgangspunct aller nachfolgenden Be-.chtungen darzulegen.

Die Entwickelung der Persönlichkeit in ıysischer, geistiger und sittlicher Be-ehung; die Verkörperung der Wahrheit ıd Gerechtigkeit in den gesellschaft-chen Formen — das ist die kurze Formel, die, wie .r scheint, alles umfasst, was man als Fortschritt an-hen kann; ich will noch hinzufügen, dass in dieser ırmel nichts mir persönlich angehört: mehr oder weniger ır und vollständig ausgesprochen liegt sie im Bewusst-in aller Denker der letzten Jahrhunderte; in unseren ıgen ist sie sogar zu einem landläufigen Satze geworden, :r auch von denen nachgeredet wird, die etwas seinem ihren Inhalte schnurstracks Zuwiderlaufendes anstreben. ie Begriffe, die in dieser Formel gebraucht werden, ılte ich für vollständig und genau definiert: sie lassen, .e ich glaube, für jeden, der sie gewissenhaft nimmt, keine ırschiedenen Deutungen zu. Sollte ich mich aber irren,

so gehören jedenfalls eine Definition dieser Begriffe, eine Begründung der in diese Formel aufgenommenen Sätze und eine ausführliche Entwickelung derselben in die Ethik, nicht in eine Theorie des Fortschritts. So wenig, wie die chemischen Wahrheiten in einer physiologischen Abhandlung bewiesen werden, brauchen wir die Wahrheiten der Ethik erst abzuleiten, wenn es sich um deren Anwendung auf den Vorgang der Geschichte handelt. Die vorgeschlagene Formel ermöglicht, wie mir scheint, trotz ihrer Kürze und Bündigkeit eine weitläufige Entwickelung; indem wir sie entwickeln, erhalten wir eine vollständige Theorie der individuellen wie der socialen Ethik. Ich nehme also diese Formel zur Grundlage für die folgenden Betrachtungen, und gehe an dieser Stelle zu der Darlegung einiger Vorbedingungen über, die für die Verwirklichung des Fortschritts im oben definierten Sinne notwendig sind.

Die Entwickelung des Individuums in physischer Beziehung ist nur dann möglich, wenn ein gewisses Minimum von hygienischen und materiellen Bequemlichkeiten vorhanden ist. Unterhalb desselben übersteigt die Wahrscheinlichkeit von Leiden, Krankheiten, unausgesetzten Sorgen weitaus die Wahrscheinlichkeit einer jeden Entwickelung. Fehlt ein solches Existenzminimum, so bleibt die Entwickelung das Los wenig begünstigter Persönlichkeiten, während alle übrigen im ewigen Kampfe ums Dasein, ohne jede Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage, der Gefahr der Entartung ausgesetzt sind. Die geistige Entwickelung des Individuums ist nur dann möglich, wenn sich in ihm das Bedürfnis der kritischen Betrachtung aller Wahrnehmungen, die feste Ueberzeugung von der Unabänderlichkeit der die Erscheinungswelt beherrschenden Gesetze sowie die Einsicht entwickelte, dass die Gerechtigkeit in ihren Endergebnissen mit dem Streben nach dem persönlichen Vorteil identisch ist.*)

---

*) Ich halte es zur Verhütung von Missverständnissen für nötig, diese letzten Worte etwas näher zu erläutern, was bei

Die sittliche Entwickelung der Persönlichkeit ist nur dann wahrscheinlich, wenn das gesellschaftliche Milieu die Entwickelung einer selbständign Ueberzeugung zulässt und fördert; wenn die Persönlichkeiten die Möglichkeit haben, ihre verschiedenen Ueberzeugungen zu verfechten, und dadurch selbst gezwungen sind, die Frei-

---

einem unter russischen Censurverhältnissen erschienenen Buche nicht möglich war. In der modernen Gesellschaft, in der die allgemeine Konkurrenz herrscht, erscheint die Identificierung der Gerechtigkeit mit dem persönlichen Vorteil ganz widersinnig. Die Leute, die gegenwärtig die Vorteile der Civilisation geniessen, können dieselben nur geniessen, indem sie Reichtum erwerben und diesen fortgesetzt vergrössern. Der capitalistische Bereicherungsprocess ist aber seinem eigentlichen Wesen nach nichts als ein Betrug, der an den Arbeitern verübt wird, eine gewissenlose Börsenspeculation, ein Handeln und Schachern mit geistigen Fähigkeiten, politischem und socialem Einfluss. Diesen Weg wird auch der verbissenste Sophist kaum einen *gerechten* nennen wollen; er wird jedoch behaupten, die geistige Entwickelung der Persönlichkeit sei noch zu schwach, als dass dieselbe ihren persönlichen Vorteil mit der Gerechtigkeit in Einklang zu bringen vermöchte. Er wird einen anderen Grundsatz aufstellen: Das Leben ist ein Kampf, und die wahre geistige Entwickelung besteht darin, in diesem Kampf stets gut ausgerüstet zu sein, um die Wahrscheinlichkeit des Sieges zu haben. Einst pflegte man dieser Theorie die misslichen Gewissensbisse entgegenzuhalten; sowie die Gefahr, in diesem endlosen Kampfe auch einmal zu unterliegen und dann in böser Stunde niemanden zu haben, auf den man sich stützen könnte; man pflegte auch die allgemeine Verachtung, den öffentlichen Hass u. a. m. geltend zu machen. Indessen alle diese Argumente werden von den modernen Theoretikern des Lebensgenusses mit Leichtigkeit über Bord geworfen: die Gewissensbisse, sagen diese, seien doch nur Sache der Gewohnheit und man könne ihnen mit der Ueberlegung begegnen, dass man seine Reichtümer auf *gesetzlichem* Wege erwerbe, und dass keine der Handlungen, die man begeht, von irgend einem Paragraphen des Strafgesetzbuches beanstandet werde. Wo die ungeheure Mehrheit in gesetzlicher Weise um die Bereicherung, um die Vergrösserung des Genusses mit einander in Wettbewerb trete, da pflege diese Mehrheit dem geschickten Sieger im Kampfe nicht Hass und Verachtung entgegenzubringen; ganz im Gegenteil: die Menge beugt sich vor dem Sieger, zollt ihm Bewunderung, sucht ihm seine Kunst abzusehen und ihm nach-

heit der fremden Ueberzeugung zu achten; wenn die Persönlichkeit sich bewusst wurde, dass ihre Würde in ihrer Ueberzeugung liegt und dass der Respect vor der Würde einer anderen Persönlichkeit zugleich eine Achtung der eigenen Würde bedeutet.

---

zuahmen. Gegenüber der Möglichkeit der Niederlage im endlosen Kampfe wird erstens angeführt, dass ein Reichtum von gegewisser Grösse eine hochgradige Sicherheit gegen eine solche Möglichkeit gewähre, zweitens, dass das Leben des Individuums so wie so kurz bemessen sei, und dass es bloss darauf ankomme, sich für diese kurze Dauer das Maximum an Lebensgenuss zu sichern. Man muss in der That zugestehen, dass bei der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung der persönliche Vorteil nicht nur mit der Gerechtigkeit nicht identisch ist, sondern derselben häufig geradezu entgegengesetzt ist.

Um im Leben möglichst viel zu geniessen, muss der Mensch der Jetztzeit selbst den Begriff der Gerechtigkeit aus seiner Seele ausmerzen; er muss seine ganze kritische Befähigung beständig darauf richten, Alles und Alle in seiner Umgebung auszubeuten, um sich auf ihre Kosten das Maximum des Genusses zu verschaffen; er muss sich immer gegenwärtig halten, dass das geringste Nachgeben, die leiseste Hingebung an Erwägungen der Gerechtigkeit, oder selbst an innige Anhänglichkeitsaffecte ihn selbst zum Gegenstande der Ausbeutung von Seiten seiner Umgebung macht. Der Patron muss den Arbeiter bedrücken oder der Arbeiter wird ihn bestehlen. Der Familienvater muss Frau und Kinder streng beaufsichtigen, sonst werden sie ihn betrügen. Die Regierung muss eine tausendäugige Polizei besitzen, will sie nicht das Staatsruder ihren Händen entwunden sehen. Häufe Reichtümer und bleibe immer auf der Hut, denn selbst der Freund bringt Dir ein Opfer nur, weil er auf hohe Zinsen hofft; der Kuss, den dir die Geliebte giebt, ist ein käuflicher Kuss. Sei im fortwährenden Kriegszustand und halte deine Waffe jeden Augenblick und gegen jeden in Bereitschaft.

Entweder ist also der Satz von der Identität der Gerechtigkeit mit dem persönlichen Vorteil ein Unsinn, oder die gegenwärtige Gesellschaftsordnung ist eine pathologische, abnorme. Steht der Leser auf dem ersteren Standpunct, dann möchte ich ihm anraten, dieses Buch zuzuschlagen: es ist nicht für ihn geschrieben. Ich darf aber in diesem Falle fragen: hat dieser Leser in sich das Bedürfnis einer kritischen Betrachtung der Umwelt ausgebildet? Hegt er wirklich die Ueberzeugung, dass eine Gesellschaft, in der der Krieg Aller gegen Alle wütet, eine normale Gesellschaft ist, und nicht vielmehr

Die Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den gesellschaftlichen Formen setzt zunächst voraus, dass der Gelehrte und Denker die Lehrsätze frei aussprechen darf, die er für den Ausdruck der Wahrheit und Gerechtigkeit hält; sie setzt ferner in der Gesellschaft ein gewisses Minimum allgemeiner Bildung voraus, welches der Mehrheit ermöglicht, diese Sätze zu verstehen und die zu ihren Gunsten angeführten Argumente zu würdigen;

---

eine solche, die in voller Auflösung begriffen ist, und einschneidende Reformen dringend erheischt? Wendet sich dagegen der Leser instinctiv oder mit Bewusstsein von dieser Gesellschaftsordnung ab, in der die Menschen in fataler Weise zu gegenseitigem Misstrauen, zu ewiger gegenseitiger Ausbeutung verurteilt sind; erblickt er unter dem äusserlichen Glanze der modernen Cultur die pathologischen Processe, die es erfordern, dass die Gesellschaft bei Strafe ihres Unterganges auf andere Grundlagen gestellt werden muss: dann sieht er sich nach kritischer Prüfung vor eine andere Frage gestellt: Soll man die krankhaften Symptome dieser Gesellschaftsordnung heilen, oder nicht lieber die Quelle der Krankheit selbst aufsuchen und u verstopfen trachten? Liegt die Ursache dieser Krankheit inz den Grundlagen des modernen Gesellschaftslebens selbst und macht vielleicht die Notwendigkeit einer radicalen Veränderung der ökonomischen, politischen, socialen Beziehungen unter den Menschen eine ganz neue Formulierung des Principes dieser Beziehungen selbst notwendig? Wird man nicht bei der totalen Umgestaltung der Gesellschaftsordnung, statt des Kampfes Aller gegen Alle, statt des allgemeinen Wettbewerbes eine möglichst innige und weitgreifende Solidarität zwischen den Persönlichkeiten zum Ausgangspunct der Reform wählen müssen? Kann eine Gesellschaft gesund und festbegründet sein, wenn zwischen ihren Gliedern keine Solidarität existiert? Und was ist denn die gesellschaftliche Solidarität anderes, als das Bewusstsein der Coincidenz der persönlichen Interessen mit denen der Gemeinschaft, als die Einsicht, dass unsere persönliche Würde nur durch die Wahrung der Würde aller derjenigen Menschen behauptet wird, die mit uns solidarisch sind! Ist dies das Ergebnis, zu dem das Bedürfnis einer kritischen Betrachtung der Mitwelt führen muss, so ist es identisch mit der im Texte aufgestellten Behauptung, dass in einer gesunden Gesellschaft die Gerechtigkeit in ihrem Endresultate mit dem Streben nach persönlichem Vorteil zusammenfällt (1889).

und endlich setzt sie solche gesellschaftliche Formen voraus, welche eine Aenderung zulassen, sobald es sich herausstellt, dass sie aufgehört haben, als Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit zu dienen.

Erst dann, wenn die physische Entwickelung der Persönlichkeit möglich, wenn ihre geistige Entwickelung gesichert, wenn ihre sittliche Entwickelung wahrscheinlich ist, erst dann, wenn die gesellschaftliche Organisation dem Worte eine genügende Freiheit giebt, einen gewissen mittleren Bildungsgrad mit sich führt, die nötige Veränderungsmöglichkeit aufweist, erst dann kann der Fortschritt der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit als mehr oder weniger gesichert betrachtet werden, erst dann kann man behaupten, dass alle Bedingungen für den Fortschritt gegeben sind und derselbe nur durch äussere Katastrophen aufgehalten werden kann. Solange nicht alle diese Bedingungen erfüllt sind, kann der Fortschritt nur ein zufälliger, partieller sein, der keine Garantie für die allernächste Zukunft gewährt; solange muss man immer darauf gefasst sein, dass auf eine Epoche sichtbarer Erfolge eine Stillstands- oder gar Rückschrittsepoche folgt. Auch unter den ungünstigten Bedingungen für die gesamte Gesellschaft kann irgend eine Persönlichkeit infolge besonders günstiger Umstände in eine Lage gebracht werden, wo sie sich weit über das Niveau ihres Milieus entwickeln wird. Solche günstige Bedingungen können zuweilen auch für eine Gruppe von Persönlichkeiten existieren, und dabei doch nur eine ephemere Erscheinung darstellen, weil die ganze übrige Gesellschaft dem Stillstand oder der Reaction preisgegeben ist. Das Gesetz der grossen Zahlen beweist mit unerbittlicher Strenge, wie wenig historische Bedeutung die Entwickelung eines solchen kleinen Häufleins von Personen unter exceptionellen Bedingungen hat. Die Mehrheit der Gesellschaft muss sich unter Bedingungen befinden, unter denen eine Entwickelung möglich, wahrscheinlich und gesichert ist, will man von der Gesellschaft sagen können, sie sei im Fortschreiten begriffen. Ich bin mir nicht ganz sicher,

ob der Leser die von mir aufgezählten Bedingungen des Fortschritts als richtig anerkennen wird, wenn ich auch auf seine Annahme der von mir eingangs dieses Capitels aufgestellten Formel hoffe. Das ist eben das allgemeine Schicksal der Formeln. Viele nehmen sie an, solange sie nicht erläutert sind; beginnt aber ihre Interpretation, so merken viele, dass sie den Sinn der Formel, die sie angenommen, missverstanden haben. Mir erscheinen diese Bedingungen notwendig; ich stelle es einem jeden frei, der mit mir in dieser Ansicht nicht übereinstimmt, unter Beibehaltung der allgemeinen Formel andere Bedingungen für dieselbe zu suchen.

Nun möchte ich an den Leser die Frage richten: sind wir berechtigt, gegenwärtig überhaupt von einem Fortschritt der Menschheit zu sprechen? Darf man sagen, dass für die Mehrzahl der aus 1400 Millionen Individuen bestehenden Menschheit die elementaren Voraussetzungen des Fortschritts bereits verwirklicht sind? Oder sind vielleicht nur einige dieser Voraussetzungen verwirklicht? Wie gross ist der Bruchteil dieser Millionen, für den das der Fall ist? Kann man ohne Grauen daran denken, was den unglückseligen Millionen der vergangenen Generationen die Verwirklichung des Fortschritts für den kleinen Haufen Personen gekostet hat, die der Historiker als die Träger der Civilisation ansehen kann?

Es wäre eine Beleidigung des Lesers, wenn ich auch nur einen Augenblick im Zweifel wäre, wie er die Frage beantworten würde: sind die elementaren Voraussetzungen des Fortschritts erfüllt? Auf diese Frage giebt es nur eine Antwort: die sämtlichen Vorbedingungen des Fortschritts sind für keinen einzigen Menschen erfüllt und keine einzige derselben für die Mehrheit. Nur für kleine Gruppen von Personen oder für vereinzelte Persönlichkeiten waren hie und da zuweilen ausreichend günstige Bedingungen vorhanden, die ihnen erlaubten, für sich selbst einen kleinen Fortschritt zu erzielen und die Tradition des Kampfes um eine bessere

Zukunft anderen kleinen Gruppen zu überliefern, denen eine ähnliche begünstigte Lage vom Schicksal zu teil wurde. Ueberall und zu allen Zeiten hatten die fortgeschrittenen Personen mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen, mussten den bedeutendsten Teil ihrer Kräfte wie ihres Lebens verwenden, um nur ihr Recht auf die physische und geistige Entwickelung zu erkämpfen. Nur unter besonders günstigen Umständen gelang ihnen das. Nur bei ganz exceptionell gestellten Persönlichkeiten fand ein Kampf ums Dasein nicht statt, in welchem Falle meist die ganze Zeit und Kraft für den Kampf um eine Vergrösserung des Genusses verwendet wurde. Noch exceptioneller war die Stellung der Individuen, die den Kampf anderer Persönlichkeiten so weit auszunutzen in der Lage waren, dass sie selbst schon für den moralischen Genuss kämpfen konnten, für den Genuss, den die bewusste Ausbildung der humanitären Principien in dem eigenen Geiste und ihre Einführung in die gesellschaftlichen Formen bietet. Und in allen diesen Fällen nahm der Kampf einen so grossen Teil der Kräfte und des Lebens für sich in Anspruch, dass für die Verwirklichung des Kampfzieles selbst äusserst wenig übrig blieb. Soll man sich da wundern, wenn die Menschheit auch in ihrem am besten situierten Teile eigentlich erst so wenig erreicht hat? Man mag sich viel mehr darüber wundern, dass trotz so ungünstiger Bedingungen ein gewisser Teil der Menschheit dennoch wenigstens etwas erreicht hat, was zwar nicht eine Verwirklichung, aber doch eine Vorbereitung des Fortschritts genannt werden darf. Wie klein ist aber der Bruchteil, den diese Glücklichen innerhalb der ganzen Menschheit ausmachen!! Und was kostete dieser Fortschritt die Uebrigen! Am meisten noch ist die Menschheit in Bezug auf die Bedingungen der physischen Entwickelung der Persönlichkeit vorgeschritten. Und doch: wie gering ist auch die Zahl derjenigen Persönlichkeiten, für die das notwendige Minimum von hygienischen und materiellen Bequemlichkeiten verwirklicht worden ist! Welche verschwindende Minderheit von

den 1400 Millionen Menschen geniesst eine ausreichende und gesunde Kost, verfügt über Wohnung und Kleidung, die den elementaren Anforderungen der Hygiene genügen, verfügt im Falle einer Krankheit über ärztliche Hilfe, bei plötzlichen Unglücksfällen, über die Hülfe der Oeffentlichkeit (!) Besteht nicht die ungeheure Mehrheit aus solchen, die ihr ganzes Leben hindurch in unausgesetzten Sorgen um das tägliche Brot, in einem unermüdlichen Kampfe um ihre kümmerliche Existenz dahinvegetieren, und doch nicht einmal in diesen Kämpfen sich siegreich zu behaupten wissen! Denkt an die Völker, die nicht einmal aus einem Zustande herauskommen, der sich von dem anderer Tierarten fast in nichts unterscheidet. Denkt an die Opfer, die Hungersnot und Epidemien bei den zahlreichen Völkern hinraffen, die aller Hilfsmittel einer rationellen Cultur entbehren. Denkt daran, wie selbst in dem civilisierten Europa die Masse der Bevölkerung dazu verurteilt ist, ihr ganzes Leben um das Stück Brot für den folgenden Tag zu kämpfen. Man gedenke der schaudererregenden Berichte über die hygienischen Bedingungen des Arbeiterlebens, sogar in den höchstentwickelten Ländern Europas. Seht in den Sterblichkeitstabellen nach, wie die Verteuerung des Brotes um einige Procente die Sterbeziffern anschwellen lässt, wie verschieden die Lebenswahrscheinlichkeit für den armen Mann und für den Reichen ist. Ruft Euch ins Gedächtnis, wie lächerlich gering das Durchschnittseinkommen der ungeheuren Mehrheit der europäischen Bevölkerung ist. — Und nun, nachdem man alle diese Zahlen in ihrer erschreckenden Realität vor dem geistigen Auge hat vorbeipassieren lassen, wiederholte man die Frage, welcher Teil der Menschheit die Bequemlichkeiten des Lebens, diese notwendigen Voraussetzungen der physischen Entwickelung, in Wirklichkeit geniesst, die Bedingungen, die die moderne Cultur in ihren Fabriken, ihren medicinischen Facultäten u. s. w. schafft? Was bedeutet in praxi die menschliche Wissenschaft und die Philanthropie unserer Zeit für das Leben, für die Entwickelung der grossen Mehrheit

der Menschen? Und dabei kann man sich doch nicht verhehlen, dass die materiellen Bequemlichkeiten des Lebens in Europa alltäglich wachsen, und dass die Zahl der Personen, die die Möglichkeit haben, gute Kost, gesunde Wohnung, ärztliche Hilfe bei Erkrankung und polizeilichen Schutz bei Unfällen zu geniessen, in den letzten Jahrhunderten stark zugenommen hat. Auf diesem kleinen Teil der Menschheit, der vor der allerschwersten Not geschützt ist, ruht eben in unserer Zeit die ganze menschliche Civilisation.

Weit hinter diesen Beglückten zurück bleibt die Menschheit auf dem Wege zur Verwirklichung der Voraussetzungen der geistigen Entwickelung. Wie kann man von der Ausbildung einer kritischen Betrachtungsweise, von einem Verständnisse der Unabänderlichkeit der Naturgesetze und der utilitarischen Bedeutung der Gerechtigkeit bei der ungeheuren Menge derjenigen sprechen, die jeden Augenblick ihre Existenz gegenüber zahlreichen Gefahren zu behaupten haben. Aber selbst die Minderheit, die von diesen schweren Sorgen mehr oder weniger entlastet ist, zählt nur zum geringsten Teil Persönlichkeiten in sich, die gewohnt sind, kritisch zu denken, denen der Begriff: Gesetz der Erscheinungen geläufig ist und die ihren eigenen Vorteil richtig verstehen. Es wird schon genug gespottet und gezürnt über die zahlreichen Beispiele für die Herrschaft der Mode, der Routine, der Tradition, für den Einfluss von Autoritäten jeder Art in der civilisierten Minderheit, als dass ich hier diese tausendmal wiederholte Wahrheit nochmals auszusprechen hätte. Die traurige Wahrheit nämlich, dass Leute, die überhaupt kritisch zu denken vermögen, zu den äussersten Seltenheiten gehören. Etwas grösser, aber immer noch sehr gering, ist die Zahl derer, die die Erscheinungen irgend eines mehr oder weniger ausgedehnten Erscheinungsgebietes zu verallgemeinern gewohnt sind. Ausserhalb dieses Gebietes sind sie ebenso auf das sinnlose Wiederholen fremder Meinungen angewiesen, wie die Mehrheit. Das Verständnis für die Un-

abänderlichkeit der die Erscheinungen beherrschenden Gesetze darf nur innerhalb einer kleinen Gruppe von Personen gesucht werden, die sich mit Ernst den Wissenschaften widmen. Aber auch unter ihnen haben noch längst nicht alle, die öffentlich die Unabänderlichkeit der Naturgesetze verkünden, sich dieses Princip auch wirklich angeeignet. Die Epidemieen der allermodernsten Magie, das Auftreten von Magnetiseuren, Geisterbeschwörern, Spiritisten u. s. w. liessen uns sehen, wie viele Leute noch im Banne solcher Vorstellungen leben: und — was mit besonderem Bedauern hervorgehoben werden muss — unter diesen vielen finden sich auch manche Männer der Wissenschaft. Und von solchen geistigen Seuchen ganz abgesehen: bei Lebensgefahr, bei tiefer Seelenerschütterung u. s. w. nahmen Männer der Wissenschaft zu Amuletten und zur Geisterbeschwörung (natürlich in ihrer allgemein gebräuchlichen christlichen Form) ihre Zuflucht; sie zeigten damit, wie wenig fest in ihrem Geiste die Ueberzeugung von der Unabänderlichkeit des Naturwaltens und von der Unmöglichkeit, die natürlichen Processe von ihrem unvermeidlichen Lauf abzulenken, gewurzelt ist. Kein Wunder, dass unter solchen Umständen die christlichen Amulette und Beschwörungen in der glänzenden Cultur des Europa des XIX. Jahrhunderts eine ebenso effectvolle Rolle spielen, wie andere Arten derselben bei den jetzigen Bewohnern der africanischen Wüsten oder bei unseren Vorfahren vor tausend Jahren. Die Wissenschaft der Natur hat nur einen schmalen Saum der Welt des Wunderbaren abzuringen vermocht, so dass die Cultur unserer Zeit — namentlich im Alltagsleben — ein buntes Gemisch von rationellen Handlungen und Meinungen und den groben Vorurteilen einer wirren Phantastik darstellt, und dass der Wunderglaube der Mehrheit selbst der gebildeten Classen schlummert, um bei der ersten besten Gelegenheit wieder zu erwachen.

Ich darf es nicht wagen, die Frage nach der Entwickelung der utilitarischen Auffassung der Gerechtigkeit

aufzuwerfen. Das System der allgemeinen Concurrenz, d=
sich bei der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung auf all
Gebieten geltend macht, führt direct zur Negation der uti
tarischen Bedeutung gerechter Handlungen; es ist folgli
unmöglich, die Befestigung einer Anschauung zu erwarte
die der herrschenden Gedankenrichtung diametral entgeg
läuft. Man kann sich nur darüber wundern, dass die g
sunden menschlichen Instincte, dem herrschenden u
sich immer weiter ausbreitenden Concurrenzsystem zu
Trotze, die Menschen veranlassen, sich vor der Fiction de
Gerechtigkeitsprincips zu beugen. Und doch ist es de
Fall. Auch der gewissenloseste Ausbeuter seiner Um
gebung möchte nicht nur in den Augen anderer, sonder
meist auch vor sich selber gerecht e r s c h e i n e n. Es ist
dies ein Symptom, das die unwillkürliche Anerkennung
der Wahrheit des oben ausgesprochenen Satzes bezeugt,
selbst innerhalb einer Gesellschaftsordnung, deren Grund
lage die Negation dieses Satzes ist. Die Zahl der Per
sönlichkeiten, die sich in Theorie und Praxis diesen Sat
angeeignet haben, ist aber selbstverständlich in unsere
Zeit verschwindend klein. — Allein: wie schwer auch di
Bedingungen des geistigen Fortschritts selbst in de
vom directen Kampf um die Existenz befreiten Minde
heit zu erreichen sind, so sind sie doch zum Teil wenigsten
erfüllt. Es existiert eine kleine Gruppe von Menschen, di
wenigstens auf einem speciellen Wissensgebiete kritisc
zu denken gelernt haben. Die Unabänderlichkeit der Natu
gesetze wird theoretisch von der Mehrzahl der Gelehrte
anerkannt, wenn auch das Verständnis derselben in ihre
persönlichen Ueberzeugung noch keinen Boden gewonne
hat. Nur die utilitarische Auffassung der Gerechtigkei
ist selbst theoretisch in verschwindend geringem Umfang
zur Anerkennung gelangt.

Was sollen wir nun von den Voraussetzungen der sit
lichen Entwickelung der Persönlichkeit sagen? Da vo
Ueberzeugungen nur bei Leuten die Rede sein kann, d
sich die Fähigkeit des kritischen Denkens erworben habe
so existieren auch die Voraussetzungen der sittlichen En

wickelung nur für diese kleine Gruppe. Aber nur ein Teil dieser letzteren lebt in Ländern, deren Gesetz die persönliche Ueberzeugung schützt und nicht vielmehr bestraft. Nur ein kleiner Teil dieses Teiles lebt in einer Umgebung, welche die Selbständigkeit der Ueberzeugung nicht als einen moralischen Defect betrachtet, den sie schon im Kinde auszurotten sucht, oder als ein Uebel, das die öffentliche Sicherheit gefährdet. Und innerhalb dieser verschwindend kleinen Gruppe haben wieder nur wenige sich eine Toleranz gegenüber fremden Ueberzeugungen bewahrt, und noch wenigere gelangten zu der Einsicht dass die eigentliche Würde des Menschen in seiner Ueberzeugung liegt. Daraus mag man erkennen, wie unendlich klein die Zahl der Menschen ist, für die ein sittlicher Fortschritt möglich ist. Nun erfordert aber die Natur des sittlichen Fortschritts, dass jede Generation immer wieder die gleiche Arbeit von vorn anfangen muss, da die Kraft und die Selbständigkeit der Ueberzeugung, und die Bereitwilligkeit für dieselbe einzustehen, nicht von einer Person auf die andere übertragen wird, sondern von jedem Individuum erst erworben werden muss. — Hier hängt also der Fortschritt allein von der Zahl der Persönlichkeiten ab, die eine starke und selbständige Ueberzeugung sich erworben haben. Angesichts der geringen Anzahl der Personen, für welche eine solche Ueberzeugung überhaupt möglich erscheint, fehlt es uns an einem Mittel, zu bestimmen, ob ein solcher Fortschritt stattfindet oder nicht. Man könnte glauben, dass die Erweiterung der geographischen Territorien, in welchen die Freiheit des Gedankens gesetzlich geschützt ist, einen solchen Fortschritt bedeutet; andererseits ist zu beachten, dass in anderen Gegenden eine repressive Gesetzgebung und eine mit den verfeinerten Methoden arbeitende administrative Ueberwachung heute beinahe mehr als je eine solche Entwickelung stört: so dass die Beantwortung der eben aufgeworfenen Frage der Zukunft überlassen bleibt. Für die Gegenwart ist dieser Frage keine grosse Bedeutung zuzuerkennen, weil eben der Teil der Mensch-

heit, um den es sich dabei handelt, nur äusserst gering ist. Ich bemerke, dass Buckle etwas ganz anderes meinte, als er den sittlichen Fortschritt der Menschheit negierte.

Gehen wir zu den Bedingungen über, die zur Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesellschaftsformen notwendig sind. Die erste dieser Bedingungen — die Möglichkeit, seine wissenschaftlichen Kenntnisse und philosophischen Ueberzeugungen frei auszusprechen — ist in einem mehr oder weniger hohen Masse in einem bedeutenden Teile von Europa und America erfüllt. Ohne Frage haben wir hier einen wirklichen Fortschritt der menschlichen Geschichte vor uns, wenngleich es auch in den genannten Ländern den Leuten nicht ganz leicht gemacht wird, resolut ihre Meinung zu sagen: das Schicksal, das Ludwig Feuerbach in Deutschland, Rochefort, Maroteau, Humbert in Frankreich zu teil wurde, die Schwierigkeiten, die selbst in England dem Eintritt des Atheisten Bradlaugh ins Parlament begegneten, das alles zeigt, dass auch auf diesem Wege noch manche Eroberungen für den Fortschritt zu machen sind. Die zweite Bedingung aber — ein genügendes Minimum der allgemeinen Bildung in der Gesellschaft — ist, wie wir sahen, nur für eine verschwindende Minderheit erfüllt, die des harten Kampfes um die blosse Existenz enthoben ist und kritisch zu denken gelernt hat: alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft sind entweder von den alltäglichen Sorgen erdrückt oder folgen maschinenmässig der herkömmlichen Autorität. Die dritte Bedingung — die Möglichkeit der Erörterung und Veränderung ausgelebter Gesellschaftsformen — ist offenbar dort erfüllt, wo eine Verfassung Institutionen wie die Constituante und die Legislative eingeführt hat. Allein in unseren Tagen sind die Hoffnungen, die man auf diese loyalen Organe der öffentlichen Meinung gesetzt hat, stark gedämpft worden. Stellen sie denn wirklich die öffentliche Meinung, d. h. die Meinung der Mehrzahl der erwachsenen Bevölkerung des Landes dar, und können sie dieselbe überhaupt darstellen? Wir sahen, dass die Voraussetzungen der physischen Entwicke-

lung für die Mehrzahl der Menschen, diejenigen der geistigen und sittlichen Entwickelung für fast alle Menschen nur sehr ungenügend erfüllt sind. Kann unter diesen Umständen angenommen werden, dass irgend eine Constituante oder Legislative in ihren Verhandlungen und Beschlüssen die öffentliche Meinung wirklich zum Ausdruck bringt? Da die schweren Sorgen um das tägliche Brot der ungeheuren Mehrzahl der Menschen eine Teilnahme an der Gesetzgebung in den complicierten Formen, die dieselbe angenommen hat, ganz unmöglich machen, da ferner auch in den meisten Fälllen den wenigen Personen aus dieser Mehrheit, die zufällig die Möglichkeit hatten, sich geistig zu entwickeln, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung eine Menge von Hindernissen aller Art in den Weg legt — so werden naturgemäss die zur Zeit bestehenden Gesellschaftsformen von Vertretern der begüterten Minderheit gehandhabt und verändert. Da diese Minderheit in Bezug auf kritisches Denken sehr wenig, am wenigsten aber in Bezug auf die utilitarische Auffassung der Gerechtigkeit entwickelt ist, so ist ein gerechtes Urteil nur ein Zufall die Regel dagegen Urteile und Beschlüsse auf Grund ausschliesslich egoistischer Interessen der die Gesetzgebungsmaschine handhabenden Minderheit. Je nach den Kenntnissen dieser Minderheit und je nach dem besseren oder schlechteren Verständnis ihrer eigenen Interessen bringt sie diese Interessen in der Gesetzgebung mehr oder weniger vollständig zum Ausdruck. Selbst im günstigsten Falle macht die Gesetzgebung nur den Versuch, das Minimum der Bedürfnisse der Massen zu befriedigen, um revolutionären Ausbrüchen vorzubeugen. In der weitaus grössten Mehrzahl der Fälle aber dient den herrschenden Classen oder der regierenden Minderheit die Gesetzgebung als Waffe in ebendemselben socialen Kampf, der die Capitalisten in den Massen bloss ein Werkzeug ihrer Bereicherung, ein Object ihrer Ausbeutung, die Regierung in den Unterthanen lediglich einen Gegenstand der polizeilichen Ueberwachung und der Strafgesetze sehen lässt.

Nicht nur die Interessen der Minderheit stehen der Verbesserung der gesellschaftlichen Formen im Wege; dieselbe wird in einem noch höheren Masse durch die eingebürgerten Gewohnheiten und die von der Zeit geheiligten Traditionen gehemmt. Die Mehrheit selbst der aufgeklärtesten Gesellschaften gestattet nur bei einigen politischen und wenigen ökonomischen Formen von geringerer Wichtigkeit eine Erörterung und eine legislative Veränderung. Alles andere bleibt ein unantastbares Heiligtum in den Augen vieler von denjenigen, die von diesem unantastbaren Heiligtum mehr oder weniger bedrückt werden, um so mehr natürlich in den Augen derer, die diesen Druck nicht empfinden. Es gab eine Zeit, wo in einer freien Republik kein politischer Redner über die Abschaffung der Sclaverei auch nur ein Wörtchen fallen lassen durfte. Es gab Zeiten, wo die Forderung der Toleranz gegenüber Andersgläubigen den Redner, der sie aufzustellen wagte, auf den Scheiterhaufen bringen konnte. Noch in unseren Tagen darf man in den Parlamenten Europas und Americas zwar ganz ruhig über Zölle und Anleihen verhandeln, aber eine einschneidende Erörterung der Frage der Verteilung der Reichtümer ist unmöglich. Discussionen über die Verantwortlichkeit der Minister sind erlaubt, der Ersatz einer Dynastie durch eine andere oder der Uebergang von der Monarchie zur Republik kann aber nur auf dem Wege der Revolution stattfinden. Die ökonomische Seite der Familienverhältnisse mag einer Revision unterworfen werden; ihr inneres Wesen darf nicht einmal berührt werden. Häufig ist es nicht das Gesetz, das die Berührung dieser Heiligtümer direct verbietet oder unter Strafe stellt. Die Meinung kann ausgesprochen werden, wenn sich unter den Gesetzgebern eine kritisch denkende und kühne Persönlichkeit findet. Aber Gewohnheit und Tradition lassen es nicht zu, dass die Mehrheit der Gesetzgeber sowie der einflussreichste Teil der Gesellschaft auch nur zu einer Erwägung der vorgetragenen Motive sich entschliesst. Die Meinung wird verworfen, ohne angehört, ohne verstanden

zu werden, und nicht etwa darum, weil die für sie vorgebrachten Argumente den Gegnern nicht stichhaltig erschienen, oder weil ihre Interessen durch sie verletzt wurden, sondern einfach aus dem Grunde, weil diese Meinung ihrer Ansicht nach nicht erörtert werden darf. Bei dem Mangel an kritischer Entwickelung innerhalb der begüterten Minderheit, aus der ja die Gesetzgeber hervorgehen, und bei dem mehr oder minder grossen Einklang der Interessen mit den unantastbaren Heiligtümern bleiben diese in der Wirklichkeit noch lange Zeit als solche bestehen, nachdem sie im Gebiete des Denkens längst ihre Unantastbarkeit eingebüsst haben, nachdem die grosse Mehrzahl längst begonnen hat, sie als Last zu empfinden, ohne doch der Notwendigkeit ihrer Veränderung sich bewusst zu werden. Die Unzufriedenheit wächst fortwährend. Die Leiden mehren sich. Es erfolgen locale Ausbrüche, die leicht zu unterdrücken sind. Die Regierungen und die herrschenden Classen greifen nach Palliativmitteln und halben Massregeln zur Linderung der allzusehr in die Augen springenden Leiden und zur Milderung der polizeilichen Strenge und der Strafmittel. Wiederholt die kritisch denkende Minderheit ihre Reformforderungen, so stösst sie auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Alles bleibt beim Alten, bis sich die — nunmehr natürlich kritiklos hingenommene — Ansicht von der Untauglichkeit dieser Formen unter einer bedeutenden Anzahl von Personen Bahn bricht, und bis die Unzufriedenen einsehen, dass der Weg der friedlichen Reformen unmöglich ist. Dann werden die abgelebten Formen zerstört: aber nicht auf dem Wege friedlicher legaler aber dennoch radicaler Reformen, sondern auf dem der gewaltsamen Revolution, die das viel häufiger angewandte Mittel des gesellschaftlichen Fortschritts darstellt. Freilich suchen die Regierungen immer diesen Revolutionen vorzubeugen, die auch fast immer den oppositionellen, nach Reformen verlangenden Parteien nicht erwünscht sind. Aber der Mangel an geistiger und sittlicher Entwickelung in den herrschenden und leitenden Persönlichkeiten und Gruppen

führt gewöhnlich zu dem daher unvermeidlichen blutigen Zusammenstoss. Das Unheil der Revolutionen ist allgemein bekannt. Die Unsumme von Leid, das die Revolutionen mit sich führen, und das namentlich die von täglichen Sorgen bedrückten Volksmassen trifft, macht die Revolution zu einem unheilvollen Mittel des historischen Fortschritts. Da aber dieser Fortschritt zumeist auf anderem Wege unmöglich erscheint, und da häufig schon eine einfache Calculation zeigt, dass das chronische Elend der Volksmassen beim Bestehenbleiben der alten Ordnung das grösste wahrscheinliche Unheil der Revolution weitaus überwiegen dürfte, so werden und müssen die aufrichgen, ursprünglich noch so friedlichen Reformatoren zu Revolutionären werden, wenn auch, wie die Geschichte lehrt, die Massen von der Umwälzung oft nur sehr wenig gewinnen.

Wenn wir bedenken, wie wenig die Voraussetzungen des menschlichen Fortschritts erfüllt sind, werden wir uns nicht mehr über den traurigen Chor der Schriftsteller wundern, die zu allen Zeiten über das Elend der Menschheit und über die Vergänglichkeit der sogenannten historischen Civilisationen bitter geklagt haben und klagen. Wie in unseren Tagen, so war stets und zu allen Zeiten die ungeheure Mehrheit der Menschen zu ununterbrochener, harter physischer Arbeit verurteilt, die den Geist und das sittliche Gefühl abstumpft, war niemals vor Hungertod und Epidemien gesichert. Die zu ewiger Arbeit verdammte Menschenmaschine, die häufig hungert und immer um den nächsten Tag besorgt ist, lebt in unseren Tagen keineswegs besser als in den vergangenen Zeiten. Für sie giebt es keinen Fortschritt. Sie hat auch wenig mit der Cultur gemeinsam, die sich mit ihren Palästen, Parlamenten, Tempeln, Akademieen und Ateliers über ihren Häuptern erhebt. In längst vergangenen Zeiten war diese Masse mit der herrschenden Minderheit durch die althergebrachte, unantastbare Sitte, durch gemeinsame Heiligtümer, gemeinsame Religion verbunden. Später glaubte sie, dass die patriarchalischen Häuptlinge, die in der Ferne thronenden Könige um ihr Wohl sorgen würden.

Noch später setzte sie ihre Hoffnungen auf die „volkstümlichen“ Minister, auf die „radicalen“ Redner in den Parlamenten und Volksversammlungen, da sie diese Leute mit Enthusiasmus vom „Volke“ sprechen hörte. Die Geschichte aber raffte diese Illusionen eine nach der anderen hinweg; die Civilisationen mit ihrem ganzen Glanze blieben nach wie vor ein Mittel des Genusses für die kleine Minderheit, die der beständig notleidenden Mehrheit gegenüberstand. Und doch drängt sich jeder Gesellschaft immer wieder mit zwingender Gewalt die Notwendigkeit auf, zur Sicherung der Civilisation eine Solidarität der Interessen und Anschauungen, eine Verbindung zwischen den herrschenden Classen und der Mehrheit herzustellen. Denn ohne eine solche Verbindung zwischen der besitzlosen Masse und der civilisierten Minderheit kann die Civilisation nicht von dauerndem Bestande sein. Ein Zusammenstoss mit einem fremden Eroberer, das Auftauchen einer neuen Religion, der spontane Ausbruch der Empörung in den hungernden Massen können in der kürzesten Zeit die glänzendste Cultur vernichten. Einzig dadurch kann sich eine Civilisation einen dauernden Bestand sichern, dass sie die Existenz stets mit den materiellen, geistigen und sittlichen Interessen der besitzlosen Mehrheit verknüpft, und den Kreis der Personen fortwährend erweitert, denen die Vorteile der materiellen Cultur, des aufklärenden Einflusses der Wissenschaft, der Erkenntnis der persönlichen Würde und der anziehenden Wirkung gerechter Gesellschaftsformen zu gute kommen. Nur indem sie das aufgespeicherte Capital an materiellen Gütern und an geistiger und sittlicher Entwickelung gleichmässig verteilt, kann die civilisierte Minderheit ihrer eigenen Entwickelung die Wahrscheinlichkeit eines dauernden Bestandes sichern.

Die alten Staaten des Orientes, sowie die Staatsgebilde der Azteken, Inkas, sowie wahrscheinlich auch die jenes unbekannten Volkes, das seine Paläste und Tempel in den Wäldern von Palenque zurückgelassen hat, sind mit ihrer gesamten Civilisation durch den ersten socialen Sturm, der über sie hinbrauste, hinwegge-

fegt worden. Solcher Untergang war das natürliche Ergebnis der Form dieser Civilisationen selbst. Als das Monopol der geistigen Entwickelung der Theokratie gehörte, als das Monopol der Lebensgüter und der culturellen Vervollkommnung einem beschränkten Kreise erblicher Gutsherren oder Hofleute eignete, als die Paläste für den Einzigen und die Tempel für die Wenigen dem Schweiss der ungeheuren Mehrheit ihr Entstehen verdankten, als diese Mehrheit in dem Fortbestehen der einheimischen Herrschaft keine Verbesserung ihrer Lage zu hoffen, in der Unterwerfung unter eine fremde Eroberermacht keinen Nachteil für sich zu erblicken vermochte, wie konnte diese Mehrheit sich für eine Civilisation begeistern, die ja für sie ein wunderliches, fernstehendes und unnützes Schauspiel darstellte! Ein fremder Eroberer kam und hob mit Leichtigkeit diese dünne Schicht der civilisierten Minderheit von den Gipfeln der Gesellschaft ab. Die prachtvollen Paläste und Tempel von Ninive verödeten, zerfielen, wurden vom Dickicht überwuchert, um sich in Babel neu zu erheben. Dann fiel Babel, und der Strom von Arbeit und Capital wurde nach Susa und Persepolis geleitet. Der Mehrheit ging nur das bunte Schauspiel verloren; sie hatte weiter zu frohnden, ohne Nutzen für sie selbst, ob nun ihre Arbeit den Sanheribs oder ob sie den Nebukadnezars zu gute kam; geistige und materielle Interessen verbanden sie ebensowenig mit den Amasis, wie mit den Darius; mechanisch fiel ihr Heerbann in den Schlachten, ob nun die Truppen dem Kyros oder dem Krösos gehorchten.... Die tiefe Ungerechtigkeit, die in der Verteilung der Bedingungen der physischen, geistigen und sittlichen Entwickelung obwaltete, war die Ursache der ausserordentlichen Vergänglichkeit aller dieser Civilisationen.

Dieselbe Erscheinung wiederholte sich beim Untergang der griechisch-römischen Welt. Allein hier war doch der Verbreitungskreis der Civilisation weiter, ihre Formen etwas gerechter; daher war auch die antike Civilisation stabiler und unterlag nicht so leicht dem Andrang

der äusseren und inneren zerstörenden Kräfte; daher hat sie auch in der Geschichte der Menschheit zahlreichere und tiefere Spuren hinterlassen. Mit dieser Civilisation waren die ökonomischen Interessen einer bedeutenden Zahl von Bürgern verknüpft, sowie die geistigen Interessen aller derjenigen, die, von den schwersten Sorgen um die materielle Existenz entlastet, in den städtischen Mittelpuncten des politischen und geistigen Lebens sassen. Der herabwürdigende Despotismus einer einzigen Person wurde durch den idealisierten Despotismus des Staates und des Gesetzes ersetzt. Zugleich mit der Theokratie war das Monopol der geistigen Entwickelung verschwunden. Die exacte Wissenschaft, das unabhängige philosophische Denken, die bewusste Teilnahme des Bürgers am politischen Ganzen — das alles verwirklichte in einem höheren Masse als vorher die Bedingungen der physischen, geistigen und sittlichen Entwickelung. Und dennoch lebte auch hier unter der verhältnismässig dünnen Schicht freier Staatsbürger eine unvergleichlich zahlreichere Classe von Sclaven, denen die ganze gewerbliche Arbeit oblag und die mit dem politischen Leben der Bürger durch Nichts verknüpft waren. Jenseits der Mauern der selbständigen Städte breiteten sich weite, der unumschränkten Willkür und Ausbeutung preisgegebene, von der wissenschaftlichen und philosophischen Entwickelung unberührte Ländergebiete aus. Die erzieherische Wirkung des wissenschaftlichen und philosophischen Denkens war schwach; statt den Kreis der Wissenden zu erweitern, schrieben die Philosophen an die Thüren der Akademieen ein Eintrittsverbot für die Unwissenden. Rasch und hoch erhob sich der griechische philosophische Gedanke, aber um so einsamer standen auf seiner Höhe die von der Gesellschaft nicht verstandenen Gelehrten, die den Interessen des täglichen Lebens entfremdeten Philosophen. Das unvermeidliche Schicksal liess nicht lange auf sich warten. Die Stadtbürger, ohne Interessengemeinschaft mit den unfreien Handwerkern und den unterthänigen Landleuten, konnten allein die Freiheit ihrer Städte vor den Angriffen der äusseren Feinde nicht retten.

Nach langwierigem Kampfe vermischte sich die städtische Bevölkerung, die die Tradition des Staatsbürgertums bewahrte, mit neuen Eindringlingen, denen diese Tradition fremd war, und die Mittelpuncte des antiken politischen Lebens verloren ihre vitale Bedeutung. Die wenigen Gelehrten und die bahnbrechenden Denker, die ihr Denken nicht auf pädagogischem Wege einer grösseren Zahl zu übermitteln wussten, vermochten nicht, ihre Kritik gegenüber dem Fetischismus der Masse, gegenüber der Trägheit und Inconsequenz des Geistes der wohlhabenden Minderheit zu behaupten. In den unruhigen Zeiten der Diadochen und der römischen Eroberung ging die kritisch denkende Minderheit in der kritiklosen Mehrheit unter; das Streben nach durchdachtem Glauben wurde von dem Bedürfnis nach sinnlosem Glauben unterjocht, wie das Streben nach materieller Bereicherung die staatsbürgerlichen Interessen zurückdrängte und das römische Ideal der gesetzlichen Form das hellenische Ideal des gerechten Lebens ersetzte. Der Kreis der beutesüchtigen Städte verengte sich zunächst zu dem Herrschaftskreise der Consulare einer gebietenden Stadt, die die Welt zu ihrer Provinz machte, dann verengte sich der Kreis der herrschenden Personen auf die nächste Umgebung eines Menschen, der zum Gebieter der Welt ward. Als die plünderungslustigen Barbaren Rom überzogen, zerfiel es unter ihren Händen, denn niemand war da, dem der kaiserliche Fiscus mit seiner unerträglichen Last lieb und teuer gewesen wäre. Als die neuen christlichen Wunderthäter an die Nachkommen des Aristoteles, des Archimedes und des Epikur die Forderung stellten, das Undenkbare zu glauben — da schwieg die Kritik, die Wissenschaft wurde begraben und die Philosophie zu Tode getragen, weil ihre Vertreter einsam und zerstreut waren oder dem Einfluss der Menge verfielen, die den geistigen Interessen stets fern geblieben war. Die mangelhafte Gerechtigkeit der antiken Civilisation hat ihre Dauerhaftigkeit untergraben, wie grosse Fortschritte sie auch im Vergleich zu den älteren Lebens- und Gedankenformen erzielt hatte.

Auch die moderne Civilisation Europas kann nur insoweit auf einen dauernden Bestand hoffen, als die materiellen, geistigen und sittlichen Interessen der sie vertretenden Minderheit mit dem Wohlstand, mit dem Denken und der lebendigen Ueberzeugung der Mehrheit des Volkes verknüpft sind, dass ihre Interessen mit der bestehenden Cultur solidarisch sind. Wer aber eingesehen hat, dass diese Bedingungen in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung nicht erfüllt sind, dass nicht Solidarität, sondern socialer Zwist in unserer Gesellschaft herrscht, der muss unbedingt nach einem Wege forschen, auf welchem dieser pathologische Zustand in einen gesunden überführt werden kann. Die gerechteste Civilisation ist auch die dauerhafteste.

Die Langlebigkeit einer Civilisation wird aber manchmal um den Preis ihrer Entwickelungsfähigkeit erkauft. Wenn die geographischen Verhältnisse der Civilisation eine gewisse äussere Sicherheit geben, so kann sie sich gegen die inneren Gefahren dadurch wehren, dass sie in ihrer Mitte keine kritisch denkenden Persönlichkeiten aufkommen lässt; denn so zahlreich sind dieselben nie, als dass sie nicht jedesmal bei ihrem Erscheinen unterdrückt werden könnten. Bei gewissen menschlichen Rassen, die an ihren Gewohnheiten und Ueberlieferungen starrer als die anderen festhalten, aber vielleicht auch infolge ihrer Gehirnstructur zu einer kritischen Entwickelung weniger geneigt sind, bildet sich schliesslich in einer langen Reihe von Generationen die Gewohnheit an eine bestimmte Denkweise aus, welche mit derselben Constanz wiederkehrt, wie die Bauart des Bienenstockes oder die Form der Termitenbauten. In einer solchen Gesellschaft können sich dann Hofrevolutionen, Dynastieenwechsel und blutige Kriege abspielen, es kann sich sogar eine vielbändige Litteratur ausbilden: ihre Civilisation aber verändert sich nicht, das historische Leben steht still. China bietet das landläufige Beispiel eines solchen Stillstandes. Uebrigens muss man nicht glauben, dass selbst die höchsten Rassen vor der Gefahr, einem solchen Stillstand zu ver-

fallen, vollständig geschützt seien. Byzanz legte eine bedeutende Strecke auf diesem Wege zurück. Das Moskowitische Reich war auch nahe daran, einem solchen Stillstande zu verfallen. Aber auch die höheren Formen des Staatslebens können in solcher Weise erstarren.

So drohen denn jeder Civilisation stets Gefahren von doppelter Art. Beschränkt sie sich auf eine zu wenig zahlreiche Minderheit, so läuft sie Gefahr, vom Erdboden weggefegt zu werden. Lässt sie in der Mitte der civilisierten Minderheit keine kritisch denkenden Individuen aufkommen, so droht ihr die Gefahr der Stagnation. Bei der mangelhaften Erfüllung der fundamentalen Voraussetzungen des Fortschritts hat es bisher nie und nirgends irgend eine Civilisation gegeben, die vor Stillstand und Erschütterungen, vor Reactionen und Umwälzungen geschützt war. Die Stagnation drohte und droht allen Culturen; wenn die Beispiele für eine solche in der Geschichte relativ selten sind, so rührt das daher, dass selbst der Stillstand nicht immer im stande war, die Ursachen der Bestandsunfähigkeit der Gesellschaftsformen zu beseitigen; die äusseren Feinde und die inneren Gebrechen machten es der Gesellschaft unmöglich, sich in einen Ameisenhaufen umzuwandeln.

Somit war die Wahrscheinlichkeit eines dauerhaften Fortschritts in der Menschheit nie und nirgends vorhanden. Und trotz alledem, trotz der ungünstigen Bedingungen ist das Unwahrscheinliche Wirklichkeit geworden und hat die Geschichte vom Fortschritt zu berichten, der sich allerdings nur auf eine kaum merkliche Minderheit bezieht. Hie und da vermochten einige Persönlichkeiten und Gruppen von solchen sich physisch, geistig und sittlich zu entwickeln, sich die Erkenntnis einiger Wahrheiten anzueignen, vermochten im engen Kreise ein etwas grösseres Quantum von Gerechtigkeit zu verkörpern und den kommenden Generationen die Mittel eines erfolgreichen Kampfes um den Fortschritt zu vermachen. Wenn die Bedingungen für den gesellschaftlichen Fortschritt (d. h. die Bedingungen für

ıen ungehinderten und dauerhaften Fortschritt in einer
gebenen Gesellschaft) nirgends erfüllt waren, so waren
ch die Bedingungen für eine fortschrittliche Thätigkeit
nzelner Persönlichkeiten häufig gegeben: ein kriti-
ıes Verhalten gegenüber der zeitgenössischen Cultur,
e feste Ueberzeugung und Entschlossenheit, die Kritik
das Leben zu übersetzen, ohne der dabei drohenden
fahren zu achten. Diese letzteren Bedingungen waren
ərhaupt gar nicht so selten erfüllbar, wie es angesichts
fast völligen Ausbleibens der Bedingungen für den
sellschaftlichen Fortschritt scheinen möchte.
ır auch die geistige Entwickelung der Persönlichkeit
ht für die Dauer gesichert, so konnte dieselbe doch
weilen zur Kritik des Bestehenden, ja, sogar zur Er-
nntnis der Coincidenz der Gerechtigkeit mit dem indivi-
ellen Vorteil des entwickelten Menschen gelangen. Eine
tliche Entwickelung, wie wenig wahrscheinlich sie
ıch bei der herrschenden Gesellschaftsordnung gewesen
t, fand doch auch inmitten selbst des ungünstigsten
lilieus statt. Unter den schwierigsten Umstän-
en äusserten die Denker ihre Theorieen der Wahr-
eit und Gerechtigkeit, und fanden in ihrer Umgebung Zu-
immung und Verständnis. Die Formen des gesellschaft-
hen Lebens, die dem Fortschritt hartnäckig wider-
anden, zerfielen manchmal unter den Ausbrüchen der Re-
lutionen, wenn sie dem Andrange der Gedanken-
ıtwickelung nicht nachgaben. Auch unter den un-
instigsten Bedingungen war also doch ein Fortschritt
öglich. Er fand auch in Wirklichkeit statt. Die
raditionen einer in irgend einer Gegend untergegangenen
ıltur erwachten in einer anderen Gegend, sandten neue
riebe aus und gewannen wieder ein Stück Boden für die
eschichte. Aber niemals, trotz aller Opfer, trotz des
ınzen historischen Kampfes, vermochte die Menschheit,
ch auch nur die Voraussetzungen einer dauerhaften
essiven Entwickelung zu erkämpfen, geschweige denn
e Ziele. Und welcher Abstand zwischen Voraus-
tzungen und Zielen obwaltet, mag eine Gegenüber-
ellung jeder der oben angeführten Voraussetzungen eines

dauerhaften gesellschaftlichen Fortschritts und des entsprechenden Endzieles beweisen.

Ein Minimum von hygienischen und materiellen Bequemlichkeiten ist die notwendige Voraussetzung des Fortschritts; gesicherte Arbeit bei allgemeiner Zugänglichkeit der Bequemlichkeiten des Lebens — das ist das Endziel, das dieser Voraussetzung entspricht. Das Bedürfnis nach einer kritischen Anschauung, die Ueberzeugung von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze, die Einsicht der Identität der Gerechtigkeit mit dem persönlichen Vorteil sind die Voraussetzungen der geistigen Entwickelung; eine systematisierte Wissenschaft und eine gerechte Gesellschaftsordnung sind das Endziel derselben. Ein für die Ausbildung einer selbständigen Ueberzeugung günstiges gesellschaftliches Milieu und ein Verständnis für den sittlichen Wert der Ueberzeugung sind die Voraussetzungen eines sittlichen Fortschrittes; die Entwickelung vernünftiger, fester und klarer Ueberzeugungen und ihre Verkörperung der Denk- und Redefreiheit in der Praxis des Lebens ist das Endziel. Ein Minimum allgemeiner Bildung, dem Fortschritt zugängliche Gesellschaftsformen, sind die Voraussetzungen eines fortschrittlichen Gesellschaftslebens; das Maximum der möglichen Entwickelung für jede Persönlichkeit, gesellschaftliche Formen, die das Resultat des grösstmöglichen Fortschrittes sind, — das ist das Ziel des socialen Fortschritts.

Im Angesicht dieser Ziele stellen die oben angeführten Voraussetzungen eine sehr niedrige Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung dar. Und doch sind bisher auch diese nie und nirgends verwirklicht. Die wahren Ziele des Fortschritts vollends scheinen den meisten Denkern nichts als Utopieen zu sein. Aber trotz dessen und trotz des völligen Fehlens der Bedingungen eines dauerhaften Fortschritts hat doch die Menschheitsgeschichte ihren Lauf genommen und hat sich doch der Fortschritt verwirklicht.

Aber wie teuer ist der Fortschritt der Menschheit zu stehen gekommen!?

Vierter Brief.

Die Kosten des Fortschritts.

Während ihrer langen Existenz arbeitete die Menschheit einige geniale Persönlichkeiten aus, welche von den Geschichtsschreibern mit Stolz als die Vertreter, die Helden derselben bezeichnet wurden. Damit diese Helden wirken, ja auch nur, damit sie den durch ihr Auftreten beglückten Gesellschaften erscheinen konnten, musste sich zuvor eine kleine Gruppe von Menschen gebildet haben, die bewusst nach der Ausbildung ihrer menschlichen Würde, nach der Erweiterung ihres Wissens, nach einer Klärung des Denkens, nach einer Befestigung des Charakters, nach der Constituierung einer für sie angemesseneren Gesellschaftsordnung strebten. Damit diese kleine Gruppe sich bilden konnte, war es notwendig gewesen, dass unter der alltäglich um ihre Existenz kämpfenden Mehrheit eine Minderheit sich befand, die von den schwersten Sorgen um das Leben befreit war. Damit die Mehrheit, die um das tägliche Brot, um Obdach und Kleidung kämpfen musste, diese Blüte des Volkes, diese einzigen Vertreter der Civilisation aus sich hervortreiben konnte, musste diese Mehrheit erst selbst durchkommen; letzteres war aber gar nicht so leicht, wie es uns heute vielleicht erscheinen möchte.

In dem ursprünglichen Kampfe ums Dasein, den er mit seinen Brüdern aus dem Tierreich zu führen hatte, war der Mensch recht schlimm daran. Besitzt er doch von

Haus aus keine so mächtigen natürlichen Angriffs- und Verteidigungswerkzeuge, wie andere Tierarten. Der Mensch wurde von den stärkeren Tieren aufgefressen. Ihm fehlen die Kletter-, Spring-, Flug- oder Schwimmorgane, denen wahrscheinlich andere schwächere Tierarten ihre Erhaltung verdanken. Der Mensch muss alles lernen, sich an alles anpassen, wenn er nicht zu Grunde gehen soll. Nach der Meinung einiger Schriftsteller bildet eine jede Generation der menschlichen Gattung durchschnittlich während des fünften Teils ihrer ganzen Lebensdauer durch ihre Hilfslosigkeit eine schwere Last für ihre Eltern, während bei den übrigen Tierarten dieser Bruchteil niemals ein Zwanzigstel übersteigt. Mag auch im Urzustande der Menschheit die Differenz eine geringere gewesen sein, so ist doch jedenfalls auch damals das Verhältnis kein günstiges für den Menschen gewesen. Die Schwierigkeit für den Menschen, inmitten des Tierreichs sein Dasein zu fristen, liegt mithin auf der Hand.

Ein Organ konnte in seiner allmählichen Entwickelung dem Menschen zum Siege in diesem Kampfe verhelfen, indem es ihm nicht nur einen völligen Ersatz für die Vorzüge aller anderen Tierarten bot, sondern ihn auch in den Stand setzte, dieselben weit zu überholen. Das war das Organ des Gedankens. Wahrscheinlich sind unzählige Zweifüsser-Individuen im aussichtslosen Kampf mit den feindlichen Tieren zu Grunde gegangen, bevor sich einige glückliche Einzelwesen ausbildeten, die besser zu denken vermochten als diese Feinde, Einzelwesen, die dazu befähigt waren, die Mittel zum Schutze ihrer Existenz zu erfinden. Sie behaupteten sich um den Preis des Unterganges aller übrigen. Diese erste vollkommen natürliche Aristokratie unter den Zweifüssern schuf die Menschheit. Die Vererbung der Befähigung oder der Gelehrigkeit haben diese Erfindungen der Urgenies auf eine geringe Minderheit übertragen, denen günstigere Bedingungen die Aufnahme dieses Erbes gestatteten. Die Existenz der Menschheit wurde gesichert.

Wenn früher der Mensch mit dem Menschen wie mit jedem anderen Tiere kämpfte, um ihm die Nahrung abzunehmen oder ihn zu fressen, so beschränkt sich von diesem Zeitpuncte an der für die Zukunft bedeutsame Kampf allein auf den Kampf unter den Menschen selbst. In diesem Kampfe waren die Chancen auf beiden Seiten einigermassen ausgeglichen, daher musste der Kampf um so hartnäckiger und langwieriger werden. Jede Vervollkommnung in der körperlichen Geschicklichkeit, im Gebrauche der Angriffs- und Verteidigungswaffen, jede Erfindung, die dem einen Individuum gelungen war, bedingte den Untergang vieler anderen Individuen. Die verlassenen Jungen gingen zu Grunde; die schwangeren oder soeben entbundenen Weibchen, die Schwächeren, die weniger Geschickten, die weniger Erfinderischen, die weniger Vorsichtigen, die weniger Gelehrigen gingen zu Grunde. Am Leben dagegen blieben das Junge, welches vermöge seiner kräftigen Constitution relativ früh einer Pflege entbehren oder vermöge günstiger Bedingungen eine solche Pflege länger geniessen konnte; das körperlich und geistig stärkere Individuum, und unter gleich Befähigten die vom Glück Gesegneten. Diese nährten sich besser, schliefen ruhiger, wussten mehr, hatten mehr Zeit, sich ihre Handlungen b e s s e r z u ü b e r l e g e n. Diese Glücklichen bildeten in der Menschheit die zweite Aristokratie, die Aristokratie derer, die um den Preis der Vernichtung aller ihrer Gebrüder sich durchzuarbeiten vermochten. Ein fester Verband von Individuen zu gemeinsamem Schutz und gemeinsamer Arbeit wird wohl die erste und grösste That für die sittliche Entwickelung der Menschheit gewesen sein. Aus seinem zoologischen Zustande nahm der Mensch die erste, älteste Familie hinüber, die sich um die ihre Jungen lange säugende Mutter gruppiert. Die erwachsenen menschlichen Individuen kannten nach dem Vorbilde der Raubtiere und einiger Affen eine andere Art von Geselligkeit, eine zeitweise bestehende Truppe, gebildet zum Zwecke der Abwehr oder des Angriffs. Auf dem Boden der mütterlichen Urfamilie entstand der erste

weitere specifisch - menschliche Verband, die matriarchalische Gens. Im schweren Kampfe ums Dasein arbeitete der Mensch diese Form eines dauernden Verbandes aus, der ein gemeinsames Ziel verfolgt und diesem den Egoismus des Individuums unterordnet. Auf Grund der Forschungen einer Reihe moderner Gelehrten stellt sich uns diese Urgens als eine verbundene Menschengruppe mit gemeinsamen Frauen und Kindern, mit Gemeineigentum und als die urälteste, fast allgemein verbreitete specifisch-menschliche Form des Gemeinlebens dar. Das war der erste dauernde Verband unter Menschen, ein Verband, der zwar noch auf der blind herrschenden Sitte beruht, innerhalb dessen aber doch der Mensch sich für die Zukunft die Möglichkeit einer vorausberechneten Handlungsweise, eines planmässigen und zielbewussten Lebens aneignete. Das war die erste Lehre für das Individuum, dass es im Kampfe ums Dasein seine Chancen verbessert, wenn es in eine Association eintritt, welcher zwar das Individuum seinen ausschliesslichen Egoismus opfern muss, von welcher es aber dafür einen ungeheuren Kraftzuwachs erhält, von der es die Ergebnisse der gemeinsamen Erfahrung, der gemeinsamen Gedankenarbeit aller Mitglieder der Association und die Ueberlieferung einer langen Reihe von Generationen empfängt. Aus diesem mutterrechtlichen Verband entwickelte sich in der Folge die patriarchalische Gens, die patriarchalische Familie, die verschiedenen Formen der Familienverbände, und in weiterer Folge die Völker und Nationen. Im Kampfe mit diesen Gentil-Verbänden mussten alle schwächeren Gruppen untergehen oder sich ebenfalls zu Verbänden dieser oder jener Art zusammenschliessen. Vor diesen zusammengeschlossenen Kräften sind alle jene Individuen geschwunden, die weder selbst rechtzeitig auf die Idee irgend welchen Verbandes gekommen waren, noch diese Erfindung den anderen Mitmenschen abgelauscht hatten. Der gegenseitige Vernichtungskampf der Gentilverbände musste um so grausamer sein, je grössere Kräfte den Kämpfenden zur Verfügung standen, je bedeutender die ökonomischen Bedürf-

nisse der menschlichen Gruppen wurden und je unerbittlicher sie die knappen Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse einander streitig machen mussten. Um den Preis dieser Vernichtung erkaufte die Menschheit die Möglichkeit eines ununterbrohenen Culturfortschritts; auf dem Wege der Ueberlieferung von einer Generation zur anderen erhielt sie die Gewohnheit der Geselligkeit und der persönlichen Anhänglichkeit, die Tradition des Wissens und Glaubens.

Der Kampf dauerte noch unter den Stämmen, Völkern und Nationen fort, als sich in der Folge die Formen des gesellschaftlichen Lebens ungemein complicierten, als sich die Formen des Familien-, Gemeinde-, Stamm-, Volks- und Privateigentums entwickelten, als sich Stände, Kasten und Staaten bildeten und die Sclaverei ins Leben trat. Schonungslos wurden die besiegten Feinde vernichtet, solange es sich nur um den Kampf um die Existenz handelte; aber das erste Beispiel der Nützlichkeit des Lebens eines anderen für die Bequemlichkeit des eigenen konnte nicht unbeachtet vorübergehen. Der Wunsch, den Lebensgenuss zu vergrössern, veranlasste die Ueberlegung, ob es nicht manchmal vorteilhafter wäre, den Feind am Leben zu lassen? Ob es für den Sieger nicht vorteilhafter wäre, die Mühe der Schaffung des notwendigen Lebensunterhaltes auf einen anderen abzuwälzen, um dafür sich die Möglichkeit einer Ausbildung der körperlichen und geistigen Geschicklichkeit zu sichern. Jene genialen Persönlichkeiten der prähistorischen Menschheit, die dieses utilitarische Princip erfunden hatten, legten damit den Grundstein für die Achtung des fremden Lebens und der eigenen Würde. Ohne es selbst zu wissen, oder auch nur zu ahnen, erhoben sie damit für sich und für ihre entfernten Nachkommen die physische und geistige Entwickelung, die Pflege von Cultur und Wissenschaft zur Pflicht, zum sittlichen Ideal. Sie sicherten sich und ihrer Nachkommenschaft die zum Fortschritt erforderliche Musse. Sie schufen den Fortschritt in der Menschheit, wie ihre ge-

Nach langwierigem Kampfe vermischte sich die städtische Bevölkerung, die die Tradition des Staatsbürgertums bewahrte, mit neuen Eindringlingen, denen diese Tradition fremd war, und die Mittelpuncte des antiken politischen Lebens verloren ihre vitale Bedeutung. Die wenigen Gelehrten und die bahnbrechenden Denker, die ihr Denken nicht auf pädagogischem Wege einer grösseren Zahl zu übermitteln wussten, vermochten nicht, ihre Kritik gegenüber dem Fetischismus der Masse, gegenüber der Trägheit und Inconsequenz des Geistes der wohlhabenden Minderheit zu behaupten. In den unruhigen Zeiten der Diadochen und der römischen Eroberung ging die kritisch denkende Minderheit in der kritiklosen Mehrheit unter; das Streben nach durchdachtem Glauben wurde von dem Bedürfnis nach sinnlosem Glauben unterjocht, wie das Streben nach materieller Bereicherung die staatsbürgerlichen Interessen zurückdrängte und das römische Ideal der gesetzlichen Form das hellenische Ideal des gerechten Lebens ersetzte. Der Kreis der beutesüchtigen Städte verengte sich zunächst zu dem Herrschaftskreise der Consulare einer gebietenden Stadt, die die Welt zu ihrer Provinz machte, dann verengte sich der Kreis der herrschenden Personen auf die nächste Umgebung eines Menschen, der zum Gebieter der Welt ward. Als die plünderungslustigen Barbaren Rom überzogen, zerfiel es unter ihren Händen, denn niemand war da, dem der kaiserliche Fiscus mit seiner unerträglichen Last lieb und teuer gewesen wäre. Als die neuen christlichen Wunderthäter an die Nachkommen des Aristoteles, des Archimedes und des Epikur die Forderung stellten, das Undenkbare zu glauben — da schwieg die Kritik, die Wissenschaft wurde begraben und die Philosophie zu Tode getragen, weil ihre Vertreter einsam und zerstreut waren oder dem Einfluss der Menge verfielen, die den geistigen Interessen stets fern geblieben war. Die mangelhafte Gerechtigkeit der antiken Civilisation hat ihre Dauerhaftigkeit untergraben, wie grosse Fortschritte sie auch im Vergleich zu den älteren Lebens- und Gedankenformen erzielt hatte.

Auch die moderne Civilisation Europas kann nur insoweit auf einen dauernden Bestand hoffen, als die materiellen, geistigen und sittlichen Interessen der sie vertretenden Minderheit mit dem Wohlstand, mit dem Denken und der lebendigen Ueberzeugung der Mehrheit des Volkes verknüpft sind, dass ihre Interessen mit der bestehenden Cultur solidarisch sind. Wer aber eingesehen hat, dass diese Bedingungen in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung nicht erfüllt sind, dass nicht Solidarität, sondern socialer Zwist in unserer Gesellschaft herrscht, der muss unbedingt nach einem Wege forschen, auf welchem dieser pathologische Zustand in einen gesunden überführt werden kann. Die gerechteste Civilisation ist auch die dauerhafteste.

Die Langlebigkeit einer Civilisation wird aber manchmal um den Preis ihrer Entwickelungsfähigkeit erkauft. Wenn die geographischen Verhältnisse der Civilisation eine gewisse äussere Sicherheit geben, so kann sie sich gegen die inneren Gefahren dadurch wehren, dass sie in ihrer Mitte keine kritisch denkenden Persönlichkeiten aufkommen lässt; denn so zahlreich sind dieselben nie, als dass sie nicht jedesmal bei ihrem Erscheinen unterdrückt werden könnten. Bei gewissen menschlichen Rassen, die an ihren Gewohnheiten und Ueberlieferungen starrer als die anderen festhalten, aber vielleicht auch infolge ihrer Gehirnstructur zu einer kritischen Entwickelung weniger geneigt sind, bildet sich schliesslich in einer langen Reihe von Generationen die Gewohnheit an eine bestimmte Denkweise aus, welche mit derselben Constanz wiederkehrt, wie die Bauart des Bienenstockes oder die Form der Termitenbauten. In einer solchen Gesellschaft können sich dann Hofrevolutionen, Dynastieenwechsel und blutige Kriege abspielen, es kann sich sogar eine vielbändige Litteratur ausbilden: ihre Civilisation aber verändert sich nicht, das historische Leben steht still. China bietet das landläufige Beispiel eines solchen Stillstandes. Uebrigens muss man nicht glauben, dass selbst die höchsten Rassen vor der Gefahr, einem solchen Stillstand zu ver-

licher Offenbarung in Zusammenhang, um es dadurch der Kritik unzugänglich zu machen. In der Folgezeit, als das Wissen einen weltlichen Charakter angenommen hatte und seine Monopolbesitzer sich nicht mehr durch den mystisch-geheimnisvollen Schleier des Heiligtums zu schützen vermochten, bildeten sich die Coterieen der officiellen Zunftgelehrten mit den genau bestimmten Kügelchen der Mandarinen, den Doctor-, Professoren- und Akademikerdiplomen. Sie hielten ihre Coterie sorgfältig geschlossen, sie suchten jede neue Kraft, die das Banner der wissenschaftlichen Kritik kühn entfaltete, niederzuhalten und zu ersticken. Die Monopolbesitzer suchten die officielle Wissenschaft zu einer Angelegenheit der Routine und Tradition zu machen, wie es früher die heilige Wissenschaft war. Das anerkannte Wissen wurde so häufig zum Feind der Kritik, zum Feind des wissenschaftlichen Fortschritts. Die Schwäche dieses Fortschritts bedingte notgedrungen eine falsche Auffassung der menschlichen Würde und der Gerechtigkeitsformen. Daher die dauernde Unhaltbarkeit der Civilisationen; daher ihre beständige Tendenz zum Stillstand; daher endlich die schon im vorigen Briefe betonte äusserst geringe Grösse des Fortschrittes in der Menschheit, obgleich für die wenigen im Laufe der Jahrtausende aufgetretenen grossen Männer und für den Fortschritt der kaum wahrzunehmenden Minderheit Milliarden von Einzelleben, Oceane von Blut, ungezähltes Elend und endlose harte Arbeit unzähliger Generationen aufgebracht wurden.

Teuer bezahlte die Menschheit dafür, dass einige Denker in ihrem Studierzimmer von ihrem Fortschritt sprechen konnten. Teuer bezahlte sie die wenigen Seminarien, in denen sie sich ihre Lehrer erzog, die ihr übrigens bis jetzt noch wenig nützten. Wollte man unserer heutigen gebildeten Minderheit vorrechnen, wie viele Leben in der Vergangenheit im Kampfe für ihre Existenz zu Grunde gingen, wie viele Generationen bloss für die Erhaltung ihres Lebens und für ihre Entwickelung arbeiteten, wollte man schliesslich ausrechnen,

einen ungehinderten und dauerhaften Fortschritt in einer gegebenen Gesellschaft) nirgends erfüllt waren, so waren doch die Bedingungen für eine fortschrittliche Thätigkeit einzelner Persönlichkeiten häufig gegeben: ein kritisches Verhalten gegenüber der zeitgenössischen Cultur, eine feste Ueberzeugung und Entschlossenheit, die Kritik in das Leben zu übersetzen, ohne der dabei drohenden Gefahren zu achten. Diese letzteren Bedingungen waren überhaupt gar nicht so selten erfüllbar, wie es angesichts des fast völligen Ausbleibens der Bedingungen für den gesellschaftlichen Fortschritt scheinen möchte. War auch die geistige Entwickelung der Persönlichkeit nicht für die Dauer gesichert, so konnte dieselbe doch bisweilen zur Kritik des Bestehenden, ja, sogar zur Erkenntnis der Coincidenz der Gerechtigkeit mit dem individuellen Vorteil des entwickelten Menschen gelangen. Eine sittliche Entwickelung, wie wenig wahrscheinlich sie auch bei der herrschenden Gesellschaftsordnung gewesen ist, fand doch auch inmitten selbst des ungünstigsten Milieus statt. Unter den schwierigsten Umständen äusserten die Denker ihre Theorieen der Wahrheit und Gerechtigkeit, und fanden in ihrer Umgebung Zustimmung und Verständnis. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens, die dem Fortschritt hartnäckig widerstanden, zerfielen manchmal unter den Ausbrüchen der Revolutionen, wenn sie dem Andrange der Gedankenentwickelung nicht nachgaben. Auch unter den ungünstigsten Bedingungen war also doch ein Fortschritt möglich. Er fand auch in Wirklichkeit statt. Die Traditionen einer in irgend einer Gegend untergegangenen Cultur erwachten in einer anderen Gegend, sandten neue Triebe aus und gewannen wieder ein Stück Boden für die Geschichte. Aber niemals, trotz aller Opfer, trotz des ganzen historischen Kampfes, vermochte die Menschheit, sich auch nur die Voraussetzungen einer dauerhaften gressiven Entwickelung zu erkämpfen, geschweige denn die Ziele. Und welcher Abstand zwischen Voraussetzungen und Zielen obwaltet, mag eine Gegenüberstellung jeder der oben angeführten Voraussetzungen eines

dauerhaften gesellschaftlichen Fortschritts und des entsprechenden Endzieles beweisen.

Ein Minimum von hygienischen und materiellen Bequemlichkeiten ist die notwendige Voraussetzung des Fortschritts; gesicherte Arbeit bei allgemeiner Zugänglichkeit der Bequemlichkeiten des Lebens — das ist das Endziel, das dieser Voraussetzung entspricht. Das Bedürfnis nach einer kritischen Anschauung, die Ueberzeugung von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze, die Einsicht der Identität der Gerechtigkeit mit dem persönlichen Vorteil sind die Voraussetzungen der geistigen Entwickelung; eine systematisierte Wissenschaft und eine gerechte Gesellschaftsordnung sind das Endziel derselben. Ein für die Ausbildung einer selbständigen Ueberzeugung günstiges gesellschaftliches Milieu und ein Verständnis für den sittlichen Wert der Ueberzeugung sind die Voraussetzungen eines sittlichen Fortschrittes; die Entwickelung vernünftiger, fester und klarer Ueberzeugungen und ihre Verkörperung der Denk- und Redefreiheit in der Praxis des Lebens ist das Endziel. Ein Minimum allgemeiner Bildung, dem Fortschritt zugängliche Gesellschaftsformen, sind die Voraussetzungen eines fortschrittlichen Gesellschaftslebens; das Maximum der möglichen Entwickelung für jede Persönlichkeit, gesellschaftliche Formen, die das Resultat des grösstmöglichen Fortschrittes sind, — das ist das Ziel des socialen Fortschritts.

Im Angesicht dieser Ziele stellen die oben angeführten Voraussetzungen eine sehr niedrige Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung dar. Und doch sind bisher auch diese nie und nirgends verwirklicht. Die wahren Ziele des Fortschritts vollends scheinen den meisten Denkern nichts als Utopieen zu sein. Aber trotz dessen und trotz des völligen Fehlens der Bedingungen eines dauerhaften Fortschritts hat doch die Menschheitsgeschichte ihren Lauf genommen und hat sich doch der Fortschritt verwirklicht.

Aber wie teuer ist der Fortschritt der Menschheit zu stehen gekommen!?

Vierter Brief.

Die Kosten des Fortschritts.

Während ihrer langen Existenz arbeitete die Menschheit einige geniale Persönlichkeiten aus, welche von den Geschichtsschreibern mit Stolz als die Vertreter, die Helden derselben bezeichnet wurden. Damit diese Helden wirken, ja auch nur, damit sie den durch ihr Auftreten beglückten Gesellschaften erscheinen konnten, musste sich zuvor eine kleine Gruppe von Menschen gebildet haben, die bewusst nach der Ausbildung ihrer menschlichen Würde, nach der Erweiterung ihres Wissens, nach einer Klärung des Denkens, nach einer Befestigung des Charakters, nach der Constituierung einer für sie angemesseneren Gesellschaftsordnung strebten. Damit diese kleine Gruppe sich bilden konnte, war es notwendig gewesen, dass unter der alltäglich um ihre Existenz kämpfenden Mehrheit eine Minderheit sich befand, die von den schwersten Sorgen um das Leben befreit war. Damit die Mehrheit, die um das tägliche Brot, um Obdach und Kleidung kämpfen musste, diese Blüte des Volkes, diese einzigen Vertreter der Civilisation aus sich hervortreiben konnte, musste diese Mehrheit erst selbst durchkommen; letzteres war aber gar nicht so leicht, wie es uns heute vielleicht erscheinen möchte.

In dem ursprünglichen Kampfe ums Dasein, den er mit seinen Brüdern aus dem Tierreich zu führen hatte, war der Mensch recht schlimm daran. Besitzt er doch von

Nach langwierigem Kampfe vermischte sich die städtische Bevölkerung, die die Tradition des Staatsbürgertums bewahrte, mit neuen Eindringlingen, denen diese Tradition fremd war, und die Mittelpuncte des antiken politischen Lebens verloren ihre vitale Bedeutung. Die wenigen Gelehrten und die bahnbrechenden Denker, die ihr Denken nicht auf pädagogischem Wege einer grösseren Zahl zu übermitteln wussten, vermochten nicht, ihre Kritik gegenüber dem Fetischismus der Masse, gegenüber der Trägheit und Inconsequenz des Geistes der wohlhabenden Minderheit zu behaupten. In den unruhigen Zeiten der Diadochen und der römischen Eroberung ging die kritisch denkende Minderheit in der kritiklosen Mehrheit unter; das Streben nach durchdachtem Glauben wurde von dem Bedürfnis nach sinnlosem Glauben unterjocht, wie das Streben nach materieller Bereicherung die staatsbürgerlichen Interessen zurückdrängte und das römische Ideal der gesetzlichen Form das hellenische Ideal des gerechten Lebens ersetzte. Der Kreis der beutesüchtigen Städte verengte sich zunächst zu dem Herrschaftskreise der Consulare einer gebietenden Stadt, die die Welt zu ihrer Provinz machte, dann verengte sich der Kreis der herrschenden Personen auf die nächste Umgebung eines Menschen, der zum Gebieter der Welt ward. Als die plünderungslustigen Barbaren Rom überzogen, zerfiel es unter ihren Händen, denn niemand war da, dem der kaiserliche Fiscus mit seiner unerträglichen Last lieb und teuer gewesen wäre. Als die neuen christlichen Wunderthäter an die Nachkommen des Aristoteles, des Archimedes und des Epikur die Forderung stellten, das Undenkbare zu glauben — da schwieg die Kritik, die Wissenschaft wurde begraben und die Philosophie zu Tode getragen, weil ihre Vertreter einsam und zerstreut waren oder dem Einfluss der Menge verfielen, die den geistigen Interessen stets fern geblieben war. Die mangelhafte Gerechtigkeit der antiken Civilisation hat ihre Dauerhaftigkeit untergraben, wie grosse Fortschritte sie auch im Vergleich zu den älteren Lebens- und Gedankenformen erzielt hatte.

Auch die moderne Civilisation Europas kann nur insoweit auf einen dauernden Bestand hoffen, als die materiellen, geistigen und sittlichen Interessen der sie vertretenden Minderheit mit dem Wohlstand, mit dem Denken und der lebendigen Ueberzeugung der Mehrheit des Volkes verknüpft sind, dass ihre Interessen mit der bestehenden Cultur solidarisch sind. Wer aber eingesehen hat, dass diese Bedingungen in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung nicht erfüllt sind, dass nicht Solidarität, sondern socialer Zwist in unserer Gesellschaft herrscht, der muss unbedingt nach einem Wege forschen, auf welchem dieser pathologische Zustand in einen gesunden überführt werden kann. Die gerechteste Civilisation ist auch die dauerhafteste.

Die Langlebigkeit einer Civilisation wird aber manchmal um den Preis ihrer Entwickelungsfähigkeit erkauft. Wenn die geographischen Verhältnisse der Civilisation eine gewisse äussere Sicherheit geben, so kann sie sich gegen die inneren Gefahren dadurch wehren, dass sie in ihrer Mitte keine kritisch denkenden Persönlichkeiten aufkommen lässt; denn so zahlreich sind dieselben nie, als dass sie nicht jedesmal bei ihrem Erscheinen unterdrückt werden könnten. Bei gewissen menschlichen Rassen, die an ihren Gewohnheiten und Ueberlieferungen starrer als die anderen festhalten, aber vielleicht auch infolge ihrer Gehirnstructur zu einer kritischen Entwickelung weniger geneigt sind, bildet sich schliesslich in einer langen Reihe von Generationen die Gewohnheit an eine bestimmte Denkweise aus, welche mit derselben Constanz wiederkehrt, wie die Bauart des Bienenstockes oder die Form der Termitenbauten. In einer solchen Gesellschaft können sich dann Hofrevolutionen, Dynastieenwechsel und blutige Kriege abspielen, es kann sich sogar eine vielbändige Litteratur ausbilden: ihre Civilisation aber verändert sich nicht, das historische Leben steht still. China bietet das landläufige Beispiel eines solchen Stillstandes. Uebrigens muss man nicht glauben, dass selbst die höchsten Rassen vor der Gefahr, einem solchen Stillstand zu ver-

fallen, vollständig geschützt seien. Byzanz legte eine bedeutende Strecke auf diesem Wege zurück. Das Moskowitische Reich war auch nahe daran, einem solchen Stillstande zu verfallen. Aber auch die höheren Formen des Staatslebens können in solcher Weise erstarren.

So drohen denn jeder Civilisation stets Gefahren von doppelter Art. Beschränkt sie sich auf eine zu wenig zahlreiche Minderheit, so läuft sie Gefahr, vom Erdboden weggefegt zu werden. Lässt sie in der Mitte der civilisierten Minderheit keine kritisch denkenden Individuen aufkommen, so droht ihr die Gefahr der Stagnation. Bei der mangelhaften Erfüllung der fundamentalen Voraussetzungen des Fortschritts hat es bisher nie und nirgends irgend eine Civilisation gegeben, die vor Stillstand und Erschütterungen, vor Reactionen und Umwälzungen geschützt war. Die Stagnation drohte und droht allen Culturen; wenn die Beispiele für eine solche in der Geschichte relativ selten sind, so rührt das daher, dass selbst der Stillstand nicht immer im stande war, die Ursachen der Bestandsunfähigkeit der Gesellschaftsformen zu beseitigen; die äusseren Feinde und die inneren Gebrechen machten es der Gesellschaft unmöglich, sich in einen Ameisenhaufen umzuwandeln.

Somit war die Wahrscheinlichkeit eines dauerhaften Fortschritts in der Menschheit nie und nirgends vorhanden. Und trotz alledem, trotz der ungünstigen Bedingungen ist das Unwahrscheinliche Wirklichkeit geworden und hat die Geschichte vom Fortschritt zu berichten, der sich allerdings nur auf eine kaum merkliche Minderheit bezieht. Hie und da vermochten einige Persönlichkeiten und Gruppen von solchen sich physisch, geistig und sittlich zu entwickeln, sich die Erkenntnis einiger Wahrheiten anzueignen, vermochten im engen Kreise ein etwas grösseres Quantum von Gerechtigkeit zu verkörpern und den kommenden Generationen die Mittel eines erfolgreichen Kampfes um den Fortschritt zu vermachen. Wenn die Bedingungen für den gesellschaftlichen Fortschritt (d. h. die Bedingungen für

einen ungehinderten und dauerhaften Fortschritt in einer gegebenen Gesellschaft) nirgends erfüllt waren, so waren doch die Bedingungen für eine fortschrittliche Thätigkeit einzelner Persönlichkeiten häufig gegeben: ein kritisches Verhalten gegenüber der zeitgenössischen Cultur, eine feste Ueberzeugung und Entschlossenheit, die Kritik in das Leben zu übersetzen, ohne der dabei drohenden Gefahren zu achten. Diese letzteren Bedingungen waren überhaupt gar nicht so selten erfüllbar, wie es angesichts des fast völligen Ausbleibens der Bedingungen für den gesellschaftlichen Fortschritt scheinen möchte. War auch die geistige Entwickelung der Persönlichkeit nicht für die Dauer gesichert, so konnte dieselbe doch bisweilen zur Kritik des Bestehenden, ja, sogar zur Erkenntnis der Coincidenz der Gerechtigkeit mit dem individuellen Vorteil des entwickelten Menschen gelangen. Eine sittliche Entwickelung, wie wenig wahrscheinlich sie auch bei der herrschenden Gesellschaftsordnung gewesen ist, fand doch auch inmitten selbst des ungünstigsten Milieus statt. Unter den schwierigsten Umständen äusserten die Denker ihre Theorieen der Wahrheit und Gerechtigkeit, und fanden in ihrer Umgebung Zustimmung und Verständnis. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens, die dem Fortschritt hartnäckig widerstanden, zerfielen manchmal unter den Ausbrüchen der Revolutionen, wenn sie dem Andrange der Gedankenentwickelung nicht nachgaben. Auch unter den ungünstigsten Bedingungen war also doch ein Fortschritt möglich. Er fand .auch in Wirklichkeit statt. Die Traditionen einer in irgend einer Gegend untergegangenen Cultur erwachten in einer anderen Gegend, sandten neue Triebe aus und gewannen wieder ein Stück Boden für die Geschichte. Aber niemals, trotz aller Opfer, trotz des ganzen historischen Kampfes, vermochte die Menschheit, sich auch nur die Voraussetzungen einer dauerhaften gressiven Entwickelung zu erkämpfen, geschweige denn die Ziele. Und welcher Abstand zwischen Voraussetzungen und Zielen obwaltet, mag eine Gegenüberstellung jeder der oben angeführten Voraussetzungen eines

dauerhaften gesellschaftlichen Fortschritts und des entsprechenden Endzieles beweisen.

Ein Minimum von hygienischen und materiellen Bequemlichkeiten ist die notwendige Voraussetzung des Fortschritts; gesicherte Arbeit bei allgemeiner Zugänglichkeit der Bequemlichkeiten des Lebens — das ist das Endziel, das dieser Voraussetzung entspricht. Das Bedürfnis nach einer kritischen Anschauung, die Ueberzeugung von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze, die Einsicht der Identität der Gerechtigkeit mit dem persönlichen Vorteil sind die Voraussetzungen der geistigen Entwickelung; eine systematisierte Wissenschaft und eine gerechte Gesellschaftsordnung sind das Endziel derselben. Ein für die Ausbildung einer selbständigen Ueberzeugung günstiges gesellschaftliches Milieu und ein Verständnis für den sittlichen Wert der Ueberzeugung sind die Voraussetzungen eines sittlichen Fortschrittes; die Entwickelung vernünftiger, fester und klarer Ueberzeugungen und ihre Verkörperung der Denk- und Redefreiheit in der Praxis des Lebens ist das Endziel. Ein Minimum allgemeiner Bildung, dem Fortschritt zugängliche Gesellschaftsformen, sind die Voraussetzungen eines fortschrittlichen Gesellschaftslebens; das Maximum der möglichen Entwickelung für jede Persönlichkeit, gesellschaftliche Formen, die das Resultat des grösstmöglichen Fortschrittes sind, — das ist das Ziel des socialen Fortschritts.

Im Angesicht dieser Ziele stellen die oben angeführten Voraussetzungen eine sehr niedrige Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung dar. Und doch sind bisher auch diese nie und nirgends verwirklicht. Die wahren Ziele des Fortschritts vollends scheinen den meisten Denkern nichts als Utopieen zu sein. Aber trotz dessen und trotz des völligen Fehlens der Bedingungen eines dauerhaften Fortschritts hat doch die Menschheitsgeschichte ihren Lauf genommen und hat sich doch der Fortschritt verwirklicht.

Aber wie teuer ist der Fortschritt der Menschheit zu stehen gekommen!?

Fünfter Brief.

Das Wirken der Persönlichkeiten.

Die beiden letzten Briefe führen beide zu demselben Resultate: der Gesellschaft droht die Gefahr des Stillstandes, wenn sie die kritisch denkenden Persönlichkeiten in ihrer Mitte unterdrückt. Ihre Civilisation ist von der Gefahr des Untergangs bedroht, wenn diese Civilisation, wie sie auch beschaffen sein möge, zum ausschliesslichen Privilegium einer geringen Minderheit wird. Folglich: wie klein immer der Fortschritt der Menschheit auch sein mag, alles, was erreicht wurde, wird den kritisch denkenden Persönlichkeiten verdankt: ohne dieselben wäre der Fortschritt unmöglich, ohne ihre Bestrebungen nach Verbreitung derselben ist er äusserst unsicher. Da diese Persönlichkeiten sich als die entwickeltsten betrachten zu dürfen glauben, und da g e r a d e f ü r i h r e Entwickelung jener ungeheure Preis bezahlt wurde, von welchem im letzten Briefe die Rede war, so ruht auf ihnen die moralische Verpflichtung, für diese Opfer eine Entschädigung zu leisten. Diese Entschädigung besteht, wie wir gesehen haben, in der breitestmöglichen Ausdehnung der Lebensbequemlichkeiten, der geistigen und sittlichen Entwickelung auf die Mehrheit, in dem Durchdringen der gesellschaftlichen Formen mit Gerechtigkeit und wissenschaftlicher Erkenntnis.

Wir wollen jetzt von diesen Persönlichkeiten, diesen einzigen Werkzeugen des menschlichen Fortschritts, sprechen. Jeder Fortschritt hängt von ihnen ab. Er spriesst

nicht aus dem Boden hervor wie die Unkräuter, vermehrt sich nicht durch in der Luft schwebende Keime, wie die Infusorien in der faulenden Flüssigkeit. Er erscheint nicht plötzlich in der Menschheit als das Resultat mystischer Ideen, von denen vor etwa 40 Jahren so viel geredet wurde, und von denen manche auch jetzt noch reden. Sein Keim ist in der That eine Idee, aber nicht eine der Menschheit mystisch innewohnende: sie wird im Gehirn der Persönlichkeit erzeugt, entwickelt sich daselbst, geht dann aus diesem Gehirne in die Gehirne anderer Persönlichkeiten über, wächst qualitativ durch die Erhöhung der geistigen und sittlichen Würde dieser Persönlichkeiten, quantitativ durch Vergrösserung deren Zahl und wird zu einer gesellschaftlichen Macht, wenn diese Persönlichkeiten die Gleichheit ihrer Gesinnung erkannt und sich zu einem einheitlichen Handeln entschlossen haben; sie siegt, wenn die von ihr durchdrungenen Persönlichkeiten sie in die gesellschaftlichen Formen hineingetragen haben. Wenn eine Persönlichkeit, die von ihrer Liebe zum Fortschritt redet, über die Bedingungen seiner Verwirklichung kritisch nachzudenken sich sträubt, so hatte sie in Wirklichkeit nie den Fortschritt gewünscht, ja, sie war nie imstande, denselben aufrichtig herbeizuwünschen. Wenn die Persönlichkeit, die die Vorbedingungen des Fortschritts versteht, die Hände in den Schooss legt, in der Erwartung, derselbe werde von selbst ohne jedes Zuthun von ihrer Seite erfolgen, so ist sie der schlimmste Feind, das ärgste Hindernis des Fortschritts. An alle die, die über die Corruption der Zeit, über die Nichtswürdigkeit der Menschen, über Stillstand und Rückschritt klagen, sollte man die Frage richten: und I h r selber, die Ihr sehend unter den Blinden, gesund unter den Kranken seid, was habt I h r gethan, um den Fortschritt zu fördern?

Bei dieser Frage pflegt die Mehrzahl von ihnen auf die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte, auf ihren Mangel an Talent, auf die Enge ihres Wirkungskreises, auf das hemmende Milieu, auf Menschen und Umstände, die im Wege stehen, u. s. w. hinzuweisen. „Wir sind zu keinen grossen Thaten

befähigt — so pflegen sie zu sagen —, wir besitzen keine genügende Bildung, keine Befähigung, um auch nur einen Zeitungsartikel zu schreiben, keine prophetische Beredsamkeit hat uns der Herr geschenkt, wir haben keine oder nur eine unbedeutende amtliche Stellung, wir haben von unseren Vätern kein Capital geerbt, wir müssen ganz im Erwerbsleben aufgehen, um nicht am Hungertuch nagen zu brauchen. Hätten wir aber das eine und das andere — Capital, Talent und Stellung in der Gesellschaft —, dann allerdings würden wir von uns reden machen."

Ich spreche nicht von denjenigen, die ihr Leben lang um ihr Stück Brot besorgt sein müssen. Ich habe sie im vorigen Brief erwähnt, und habe dargethan, dass sie keine Anklage trifft. Wenn der Fortschritt über ihren Häuptern hinweggegangen ist, ohne ihnen selbst einige Aufklärung gebracht zu haben, so sind sie bloss die Opfer desselben. Sind sie aber von der geistigen Entwickelung berührt worden und hat auf sie die Sorge um das tägliche Brot gedrückt, hat die Erkenntnis des Besseren in ihnen den Hass gegen Lüge und Uebel entfacht, haben aber die Umstände jede Aeusserung dieser Erkenntnis unterdrückt, und sie auf die Sorge um das tägliche Brot beschränkt; und haben sie trotzdem ihre Menschenwürde bewahrt, dann sind sie durch ihre blosse Existenz die wirksamsten Factoren des Fortschritts. Vor diesen unbemerkten Helden der Menschheit, die keine glänzende That vollbrachten, erbleichen die grössten Beweger der Geschichte. Wären die ersteren nicht da gewesen, so könnten die letzteren keine einzige ihrer glorreichen Thaten vollbringen. Während aber die aller Welt bekannten Helden ihren Kampf ausfechten und häufig genug im Kampf für das Bessere zu Grunde gehen, so bleiben diese unsichtbaren Helden, trotz der Ungunst der Umstände, da, um in der Gesellschaft die Tradition der Menschenwürde und die Erkenntnis des Besseren aufrecht zu erhalten. Gelingt es dann einmal einem unter hundert grossen Männern, seine Ideen ins Leben einzuführen, so sieht

er sich von einer Gruppe starker in der Arbeit gestählter, in ihren Ueberzeugungen unerschütterlicher Leute umgeben, die ihm mit Freuden ihre Hände reichen. Diese unsichtbaren Helden bilden in allen grossen historischen Momenten den Boden für Reformen. Sie tragen die ganze Zukunftsmöglichkeit in sich. In einer Gesellschaft, in welcher diese nicht da wären, müsste jeder historische Fortschritt für immer aufhören. Das Leben solcher Gesellschaften würde sich in moralischer Beziehung vom Leben anderer geselliger Tiere in nichts unterscheiden.

Diese energisch wirksamen Factoren enthalten aber bloss die Möglichkeit eines Fortschritts in sich. Seine Verwirklichung gehört nicht ihnen und kann nicht ihnen gehören, einfach schon aus dem folgenden Grunde nicht: jeder von ihnen, der sich an die Verwirklichung des Fortschritts heranmachen würde, müsste entweder dem Hungertode zum Opfer fallen oder seine Menschenwürde opfern, in beiden Fällen müsste er aber aus der Reihe der Fortschrittsfactoren ausscheiden. Die Verwirklichung des Fortschritts gehört denjenigen, die von der drückenden Sorge um das tägliche Brot befreit sind. Von diesen aber kann jeder, wenn er nur kritisch denken lernte, den Fortschritt der Menschheit fördern.

Ja wohl, jeder. Sprechen Sie mir nicht von Mangel an Talent und Wissen. Zu dieser Aufgabe sind weder hervorragendes Talent noch umfangreiches Wissen erforderlich. Hat Ihr Talent und Ihr Wissen ausgereicht, um das Bestehende, Existierende kritisch zu betrachten, um die Notwendigkeit des Fortschritts einzusehen, so wird Ihr Talent und Ihr Wissen auch ausreichen, um diese Kritik und dieses Wissen im Leben zu verkörpern. Lassen Sie nur keinen einzigen Fall unbenutzt, wo Ihnen das Leben selbst dazu die Möglichkeit bietet. Ihre Thätigkeit mag kleinlich, unbedeutend sein: auch alle Substanz besteht aus unmerkbar kleinen Teilchen; aus unendlich kleinen Anstössen setzen sich die ungeheuersten Kräfte zusammen. Das Mass des Nutzens, der aus Ihrer That hervorgeht, können weder Sie selber, noch sonst jemand

einschätzen; es hängt von tausend und abertausend verschiedenen Umständen ab, von unzähligen zufälligen Combinationen, die vorauszusehen unmöglich ist. Die besten Absichten führten manchmal zu den widerwärtigsten Resultaten, während auf der anderen Seite eine auf den ersten Blick ganz bedeutungslose That zu zahlreichen und mannigfaltigen Consequenzen führte. Mit einiger Wahrscheinlichkeit können wir aber doch erwarten, dass, wenn wir einer langen Reihe von Handlungen eine und dieselbe Richtung geben, wir nur wenige Resultate erzielen, die dieser Richtung genau entgegengesetzt sind, während wenigstens einige, sich mit den günstigen Umständen combinierend, ein merkliches Resultat in der erwünschten Richtung liefern werden. Vielleicht werden wir selber diese Resultate nicht sehen können, aber sie werden notwendig d a s e i n , wenn wir nur alles, was an uns lag, dazu gethan haben. Der Landmann, der den Boden bearbeitet und die Saat bestellt hat, weiss sehr wohl, dass viele der ausgestreuten Samenkörner untergehen werden, dass er seinen Acker nie vor Misswachs, Tierfrass oder nächtlichem Diebstahl vollständig schützen kann; aber auch nach einer Missernte streut er von neuem die Saat aus und wartet vertrauensvoll auf die folgende Ernte. Wenn jeder kritisch denkende Mensch stets das Bessere thätig anstreben wird, so mag sein Wirkungskreis noch so eng begrenzt sein, mag sich seine Lebensthätigkeit auf noch so kleinliche Dinge beziehen, er wird doch zu einem wirksamen Beweger des Fortschritts und wird seinen Anteil zur Tilgung der ungeheuren Kosten, die seine Entwickelung erforderte, beitragen können.

Giebt es aber wirklich kleinliche und bedeutungslose Wirkungsgebiete? Welches Gebiet besitzt denn das Monopol des Fortschritts? Haben ein solches vielleicht die Schriftsteller? Oder die Künstler? Oder die Gelehrten?

Betrachten Sie diesen fortschrittlichen Schriftsteller, der so schön über das Wohl der Gesellschaft schreibt und dabei so kunstvoll seine Mitmenschen ausbeutet oder in seiner Person die Ideen, denen er anscheinend dient, den

Verunglimpfungen der Gegner preisgiebt. Gar nicht erst zu sprechen von den „wüsten Scharen", denen die Litteratur als Mittel zur abscheulichsten Herabwürdigung des Gedankens und der Menschenwürde, als Werkzeug des Stillstandes und der gesellschaftlichen Corruption dient.

Betrachten Sie diesen fortschrittlichen Künstler, der die Freiheit des Wortes besingt, während er selbst eine Stellung im Censuramte nicht ablehnen würde, der ausserhalb seines Ateliers sich nie die Mühe nahm, nachzudenken, wodurch sich eine gute That von einer hässlichen unterscheidet. Ich erwähne hier gar nicht die immense Schar derjenigen, die die Dicht- und Tonkunst, die Malerei, Bildhauerei und Architektur dazu benutzten, um zu sicheren Pensionen, hohen Aemtern, Ordensverleihungen und geschenkten Gütern zu gelangen.

Und sehen wir uns schliesslich diesen fortschrittlichen Professor an, der bereit ist, seine wissenschaftliche Erudition je nach den Umständen zum Arsenal jeder beliebigen Richtung zu machen. Und wie viel mehr giebt es der seelenlosen, argumentierenden und experimentierenden menschlichen Apparate, die ihr Leben lang die chemischen Um- und Zersetzungsprocesse, das Zellenwachstum und die Muskelcontraction, die Declination und Conjugation griechischer Wörter, die Lautbetonung im Sanskrit und Zend, die charakteristischen Merkmale der Geräte aus der Zeit des Alexander Newski oder Iwans des Grausamen mit Spannung verfolgen, denen es aber nie eingefallen ist, dass ihr Geist und ihr Wissen eine mit dem Elend der Generationen bezahlte Macht darstellt, eine Macht, welche sie zu bezahlen gehalten sein müssten, dass diese Macht ihnen Pflichten auferlegt, und dass das blosse Argumentieren und Experimentieren den Menschen je nachdem auf eine Stufe mit der Spinne bringen kann, wie es ihn anderseits auf den höchsten für seine Zeit erreichbaren Punct der Menschenwürde zu erheben vermag.

Aber weder die Litteratur noch die Kunst noch die Wissenschaft schützen vor unmoralischem Indifferentismus. Sie enthalten weder noch bedingen sie an und für sich

den Fortschritt. Sie liefern nur die für denselben nötigen Werkzeuge. Sie häufen die Kräfte für ihn. Aber nur derjenige Schriftsteller, Künstler oder Gelehrte dient wirklich dem Fortschritt, der alles, was er vermochte, auch gethan hat, um die von ihm erlangte Macht zur Verbreitung und Befestigung der Civilisation seiner Zeit zu verwenden; der das Uebel bekämpfte, der seine künstlerischen Ideale, die von ihm gefundenen wissenschaftlichen Wahrheiten, seine philosophischen Ideen, seine publicistischen Bestrebungen in Werken verkörperte, die das volle Leben seiner Zeit atmeten, und in Handlungen ausdrückte, die dem Mass seiner Kräfte genau entsprachen. Wer aber weniger leistete, wer aus persönlichen Rücksichten auf dem halben Wege stehen blieb, wer über einem schönen Bacchantinenhaupte, über interessanten Beobachtungen der Infusorien, über einem eigensüchtigen Streit mit litterarischen Gegnern das ungeheure Mass von Uebel und Unwissenheit vergessen hat, das ihn umgiebt und gegen das er hätte ankämpfen müssen: der mag sonst sein, was er wolle: ein begabter Künstler, ein beachtenswerter Gelehrter, ein glänzender Publicist — aus der Reihe der bewussten Kämpfer des historischen Fortschritts hat er sich selbst gestrichen. Seinem moralischen Werte nach, als Mensch, steht er tiefer als der talentlose Schreiber, der sein Leben lang nicht müde wird, vor einem ebenso talentlosen Leserkreise die alten Wahrheiten über den Kampf gegen Uebel und Unwissenheit aufzutischen, tiefer selbst als der halbgelehrte Schulmeister, der mit grossem Eifer die ihm selbst kaum geläufigen Lehren seinen bornierten Schülern einzutrichtern sucht. Diese leisten eben alles, was sie vermochten; mehr darf von ihnen nicht verlangt werden. Wenn auch nur einer oder zwei unter mehreren Hunderten ihrer Leser etwas begabter und empfänglicher sind und die Wahrheiten, die sie von diesem ordinären Scribenten erfahren, im Leben durchführen, so hat in der That ein Fortschritt schon stattgefunden. Wenn der Eifer des Lehrers auch nur in einer geringen Zahl von Schülern die Begierde nach selbständigem Nach-

denken und Arbeiten erweckt, Wissensdurst und Arbeitslust entzündet — so ist auch hier ein Fortschritt zu verzeichnen. Ich brauche nicht auszuführen, wie tief die erwähnten Herren — ungeachtet ihrer künstlerischen Begabung, ihrer grossen Gelehrsamkeit und Berühmtheit — unter jenen unbemerkten, unsichtbaren Helden des Fortschritts stehen, von denen oben die Rede war, die in sich selbst die ganze Möglichkeit des Fortschritts für die Zukunft bergen.

Man wird mir einwerfen, ich sei ungerecht gegenüber der Kunst und der Wissenschaft. Ein schönes Kunstwerk sei doch ein Beitrag zur Vergrösserung des wachsenden Capitals der Menschheit, wenn auch der Künstler selbst in demselben keine Idee verkörperte; abgesehen von jeder anderen Art der Wirkung der Kunst, gelange der Mensch doch meist nur auf dem Wege des Schönen aus dem Gebiete der Trivialität in das der Wahrheit und Gerechtigkeit. Ein Kunstwerk erwecke die Aufmerksamkeit, steigere die Empfänglichkeit für Eindrücke und sei folglich an und für sich schon ein Mittel des Fortschritts, einerlei, ob und welche Idee den Künstler bei seiner Schöpfung beseelte. In derselben Weise bedeute jede neue Thatsache der Wissenschaft einen Zuwachs des Grundcapitals des menschlichen Denkens, wie unbedeutend diese Thatsache an sich für die Lebensfragen der Gegenwart auch sein möge. Nur indem er alle Wesen der Natur, wie sie eben in Wirklichkeit sind, studiert und classificiert, erlange der Mensch die Möglichkeit, dieselben in ihrer Beziehung zum menschlichen Wohl, nach ihrem Schaden und Nutzen für die Mehrheit zu studieren und einzuteilen. Heute freut sich der Entomologe über den Zuwachs seiner Sammlung um ein paar bisher unbeachtete Käferchen — wer weiss aber, ob nicht nach einiger Zeit das Studium eines dieser winzigen Käferchen dem Techniker ein Mittel zur Verbilligung eines wichtigen Productes liefern, folglich also auch zur Steigerung der Lebensbequemlichkeiten der Mehrheit dienen würde. Und dann kann ein anderer dieser Käfer zum Ausgangspunct der Forschungen eines

Gelehrten über die Entwickelungsgesetze der tierischen Formen und Functionen werden — Gesetze, nach denen auch die Menschheit sich aus ihrem zoologischen Zustande herauf entwickelte, wobei sie fatalerweise aus demselben viele schlimme Rudimente mit in die Geschichte herübernahm; Gesetze, die dem Menschen deutlich zeigen, dass er nur im Kampfe für seine Entwickelung neben dem unvermeidlichen zoologischen Element seines Wesens auch noch ein anderes in sich ausarbeiten kann, eben jenes Element, welches ihm dazu verhalf, ein Factor des Fortschritts zu werden. Heute entdeckt der Sprachforscher mit Begeisterung einige Eigentümlichkeiten in der Conjugation der Verben irgend einer alten Sprache; morgen kann diese Eigentümlichkeit einige bis jetzt für getrennt gehaltene Sprachen verbinden; übermorgen kann dieser Zusammenhang der Sprachen eine Reihe vorhistorischer Mythen dem Verständnisse näher bringen; und siehe da, nach einiger Zeit ergiebt sich die Möglichkeit, den Einfluss dieser Mythen auf die Lehren der christlichen Kirchen zu verfolgen, die Gedankenverfassung der Mehrheit wird der Minderheit verständlicher, und diese vermag dadurch neue wirksame Mittel zur aufklärenden, fortschrittfördernden Thätigkeit aufzufinden. Kunst und Wissenschaft sind in ihren Erzeugnissen mächtige Werkzeuge des Fortschritts, unabhängig von der Stimmung und den Bestrebungen des Künstlers und Gelehrten, mächtige Werkzeuge, sogar manchmal wider deren Willen. Sei nur das Kunstwerk ein wirklich künstlerisch vollkommenes, sei nur die Entdeckung des Gelehrten in Wirklichkeit von wissenschaftlicher Bedeutung — sie gehören dann dem Fortschritt an.

Ich will durchaus nicht gesagt haben, Kunst und Wissenschaft wären keine Werkzeuge des Fortschritts, ein Kunstwerk und eine wissenschaftliche Entdeckung dienten als Thatsachen nicht dem Fortschritt. Aber auch die Metalle, die im Boden ruhen, und die Seide, die von der Seidenraupe erzeugt wird, bilden unbestreitbar ebenfalls Werkzeuge des Fortschritts, Thatsachen für denselben. Ein Künstler, der bloss die reine Kunst im Auge

behält und nie über ihren menschlichen Einfluss nachgedacht hat, kann eine ungeheure ästhetische Macht darstellen. Sein Werk ist schön; sein Einfluss kann gross und selbst sehr nützlich sein. Seine Macht ist aber, ihrer moralischen Dignität nach, nicht grösser als jene gewiss unmessbare Macht, die das gediegene Kupfer über die Erde verstreute und die Eisenerze in Sümpfen und Seen erzeugte — wird doch niemand die hohe Bedeutung der Metalle für die menschliche Civilisation bestreiten. Die ästhetische Macht ist an und für sich noch keine moralische. Eine moralische, civilisatorische, fortschrittfördernde wird sie erst, unabhängig vom Künstler, im Gehirn dessen, der durch das schöne Werk zum Guten begeistert wird; in demjenigen Menschen, der unter dem Einfluss des vom Kunstwerk erhaltenen Eindrucks besser, empfänglicher, entwickelter, energischer, thatenfroher wird; ebenso wie das Metall erst im Gehirne desjenigen eine civilisatorische Macht gewann, der zuerst die Verfertigung des ersten nützlichen Werkzeugs aus demselben erdachte. Der Künstler steht — in moralischer Hinsicht — auf derselben Stufe wie jeder mächtige physische oder organische Vorgang. Auch der Schall, auch der Blutkreislauf dienen als Quellen des Gedankens, der guten Absichten, der Entschlossenheit, sie sind aber an sich weder Gedanken, noch gute Thaten, noch Entschlossenheit. Soll der Künstler selbst zur civilisatorischen Macht werden, muss er selbst in seine Werke Menschlichkeit einhauchen; er muss in sich selbst eine Quelle des Fortschritts und der Entschlossenheit, denselben zu verwirklichen, schaffen; er muss von einem fortschrittfördernden Gedanken durchdrungen an seine Arbeit gehen; dann wird er ein bewusster Factor des Fortschritts, weil ihm bei seinen Schöpfungen stets die Forderung der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit als Leitstern leuchten wird. Er wird dann den Kampf gegen das Böse nicht vergessen, der die Pflicht eines jeden Menschen ist, der desto mehr seine Pflicht ist, je grösser die ihm innewohnende natürliche Begabung ist.

Das Gesagte kann auch vom Gelehrten gelten. Die Anhäufung des Wissens hat an und für sich keineswegs einen höheren sittlichen Wert als etwa das Anhäufen von Wachs im Bienenstocke. Das Wachs wird aber zu einem Werkzeug der Civilisation in den Händen des Bienenzüchters, in den Händen des Technikers; diese sind den Bienen sehr dankbar, sie pflegen und schonen sie, weil es ohne Bienen kein Wachs geben würde. Und doch sind die Bienen keine Menschen; moralische Factoren der Civilisation können die Bienen nicht genannt werden, und ihre von einem inneren Bedürfnis geleitete Aussscheidung des Wachses ist bloss das Material des Fortschritts. Der Entomologe, der die Käfer sammelt, und der Sprachforscher, der die Conjugation verzeichnet — sie stehen, falls sie bloss von dem inneren Vergnügen geleitet werden, das ihnen die Betrachtung der Käfersammlung oder die genaue Kenntnis der Conjugation bereitet, in nichts weder unter noch über der Biene, die ihr Wachsklümpchen ausscheidet. Gelangt dieser Wachsklumpen in die Hände des Technikers, der es in ein Heilpflaster verwandelt, oder in die Hände des Chemikers, der mit Hilfe desselben ein neues allgemeines Gesetz entdeckt, dann wird das Klümpchen Wachs zum Material der Civilisation; zerfliesst es aber ohne jeden Nutzen in der Sonne, so ist die Arbeit der Biene für den Fortschritt verloren gegangen. In beiden Fällen hat aber die Biene dabei nichts zu sagen: sie befriedigte die Bedürfnisse, indem sie ihre Nahrung in ein Stück Wachs verwandelte und dasselbe ihrem Wabengebäude einverleibte, um sich dann auf neue Nahrungssuche zu begeben. In ähnlicher Weise kann auch eine Wissensthatsache nur auf zweierlei Weise zum Werkzeug der Civilisation werden. Erstens einmal im Gehirne dessen, der dieselbe in der Technik oder in der Philosophie verwendet; zweitens im Gehirne dessen, der diese Thatsache der Wissenschaft einverleibt, doch nicht des blossen Vergnügens halber, sondern in der bewussten Absicht, in ihr neues Material für die Technik oder für philosophische Verallgemeinerung zu schaffen.

Wissenschaft und Kunst sind mächtige Werkzeuge des Fortschritts; ich habe aber schon eingangs dieses Briefes betont, dass der Fortschritt nur in Persönlichkeiten zur Verwirklichung gelangt; nur Persönlichkeiten können seine Beweger sein; und darum ist es möglich, dass der Künstler und der Gelehrte nicht bloss keine mächtigen Fortschrittsfactoren werden, sondern dass sie trotz ihrem Talent und ihrem Wissen ganz ausserhalb der progressiven Bewegung stehen bleiben. Andere dagegen, e c h t e Menschen, vielleicht weit weniger begabt und gelehrt, können dem von den grossen Künstlern und Gelehrten angehäuften Material eine menschliche Bedeutung verleihen, sie können ihr aber eine solche nur d u r c h i h r e eigene Auffassungsweise verleihen. Sie werden es sein, die die von anderen aufgehäufte Arbeit dem historischen Fortschritt einverleiben werden.

Ich habe absichtlich so lange bei der Wissenschaft und der Kunst als den mächtigsten Elementen der Civilisation verweilt, um zu zeigen, dass auch diese Gebiete an und für sich keinen fortschrittlichen Vorgang darstellen; dass weder das Talent noch das Wissen an und für sich den Menschen zum Beweger des Fortschritts machen; dass man für denselben bei geringerer Begabung und geringerem Wissen zuweilen mehr leisten kann, wenn man nur alles thut, was man vermag. Ich wiederhole es hier: jeder Mensch, der kritisch zu denken vermag und der entschlossen ist, sein Denken im Leben zu verkörpern, kann zu einem Factor des Fortschritts werden.

Sechster Brief.

Cultur und Gedanke.

Nehmen wir an, dass eine kritisch denkende Persönlichkeit erkennt, dass die Mitwirkung am Fortschritt der Menschheit für sie möglich und obligatorisch ist. Wie muss sie nun in dieser Erkenntnis handeln, um zu einem wirklichen Organ des Fortschritts zu werden?

Vor allem muss sie natürlich sich selbst einer Kritik unterziehen: ihr eigenes Wissen, ihre eigenen Kräfte. Gebiete, auf denen sie keine genügenden Kenntnisse besitzt, muss sie entweder erst studieren oder aber bei Seite lassen. Eine That, für die man nicht genug Kraft hat, fängt man lieber nicht eher an, als bis man die zu ihrer Vollziehung nötige Kraft angesammelt hat. Jeder, der sich irgend einem Wirkungsgebiete zuwendet, muss sich zuvor die klare Frage vorlegen und sie ebenso klar beantworten: w a s kann ich mit meinem Wissen und mit meinen Kräften auf diesem Gebiete leisten? Erst nachdem diese Frage entschieden ist, kann man sich vernünftigerweise seine Lebensaufgabe stellen. Indem sie sich aber dieser Aufgabe zuwendet, hat die Persönlichkeit mehrere Lehren vor sich, die scheinbar einander widersprechen. Der Leser, der mit der bekannten Anschauung Louis Blancs über den I n d i v i d u a l i s m u s und die G e s e l l s c h a f t l i c h k e i t o d e r B r ü d e r l i c h k e i t vertraut ist, wird vielleicht im Angesicht der hohen Bedeutung, die der Autor dieser Briefe dem Wirken der Persönlichkeit in der Geschichte beilegt, ihn im Verdacht der Neigung zum

„Individualismus“ haben, zum Individualismus in dem Sinne, welcher ihm von jenem ehemals berühmten französischen Socialisten beigelegt wurde. Ich werde mich bei dieser Frage nicht lange aufhalten, weil es sich hier nach meiner Ansicht mehr um Ausdrücke als um Thatsachen handelt.

Louis Blaue („Hist. de la révol. française“, Paris 1847 I. 9—10) meint, „der Individualismus betrachte den Menschen gleichsam ausserhalb der Gesellschaft. . . . ., schreibt ihm ein übertriebenes Gefühl für seine Rechte zu, ohne ihn auf seine Pflichten hinzuweisen, überlässt ihn seinen eigenen Kräften und verkündet das laissez faire an Stelle jeglicher Regierung.“ Ueber die „Brüderlichkeit“ finden wir bei Louis Blanc mehr schöne Phrasen als bestimmte Begriffe; doch ist aus den Ausdrücken, die Blanc braucht, deutlich zu ersehen, dass die Persönlichkeit von Blanc als ein ebenso untergeordnetes Element der Gesellschaft angesehen wird, wie etwa ein einzelnes unbewusstes Organ des Körpers. dem bewussten menschlichen „Ich“ untergeordnet ist. Unter Individualismus versteht Louis Blanc das Streben, das Wohl der Gesamtheit den persönlichen egoistischen Interessen der Individuen unterzuordnen, ebenso wie der Socialismus von seinem Standpunct aus die Neigung hat, die Persönlichkeit mit ihrer Eigenart in den Interessen der Gesellschaft aufgehen zu lassen. Die Persönlichkeit kann aber nur dann die Interessen der Gemeinschaft ihren eigenen individuellen Interessen unterordnen, wenn sie die Gemeinschaft und sich selber als zwei gleich reelle in ihren Interessen rivalisierende Principien betrachtet. Ebenso kann von einer Absorption der Persönlichkeit durch die Gemeinschaft nur dann die Rede sein, wenn man von der Vorstellung ausgeht, dass die Gesellschaft auch in etwas anderem als in den Persönlichkeiten ihre Ziele erreichen könnte. Die eine wie die andere Vorstellung ist leerer Schein. Ausserhalb der Persönlichkeiten enthält die Gesellschaft nichts Reelles. Ihre eigenen Interessen, wenn klar aufgefasst, verlangen von

den Persönlichkeiten, dass sie die gemeinsamen Interessen zu verwirklichen bestrebt sind; die gesellschaftlichen Ziele wiederum können nur in den Persönlichkeiten erreicht werden. Daher verlangt eine wahre Theorie der Gesellschaft weder die Unterordnung des gesellschaftlichen Elementes unter das Persönliche, noch das Aufgehen der Persönlichkeit in der Gesellschaft, sondern vielmehr die Vereinigung der öffentlichen und privaten Interessen. Die Persönlichkeit muss sich zum Verständnis der öffentlichen Interessen entwickeln, welche auch ihre Interessen sind; sie muss ihre Thätigkeit auf die Durchführung der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit in den gesellschaftlichen Formen richten, denn es handelt sich dabei um ihr allernächstes egoistisches Interesse. Der Individualismus wird auf dieser Stufe zur Verwirklichung des Gemeinwohles auf dem Wege individueller Bestrebungen; das Gemeinwohl seinerseits kann auf keine andere Weise zu stande kommen. Der Socialismus wird zur Realisierung der individuellen Ziele im gesellschaftlichen Leben; diese können aber auch in keinem anderen Milieu realisiert werden.

Eine kritisch denkende Persönlichkeit wird also ihre Interessen keineswegs in einem Gegensatz zu denjenigen der Gesellschaft erblicken. Vielleicht aber möchte man glauben, diese beiden Hälften der Bedingungen des Fortschritts könnten einzeln eine jede für sich erfüllt werden. Die Entwickelung der Persönlichkeit und die Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesellschaftsformen durch die Persönlichkeiten können im Denken gesondert werden. Es entsteht somit ein Problem, welches verschiedene Denker in verschiedener Weise gelöst haben. Es entstehen die Fragen: soll der Mensch vorwiegend an sich selbst arbeiten, indem er seine persönliche Vervollkommnung ohne Rücksicht auf die ihn umgebenden Gesellschaftsformen sich als Ziel setzt und sich am gesellschaftlichen Leben nur insofern beteiligt, als dessen Formen seinen Anforderungen völlig entsprechen? Oder aber soll er seine Thätigkeit vorwiegend auf die Er-

reichung möglichst guter Resultate für die Gegenwart und Zukunft aus den vorliegenden Gesellschaftsformen richten, wenn auch die Formen, unter denen er wirken muss, äusserst unbefriedigend, seine Thätigkeit äusserst unbedeutend sein mögen?

Jede von diesen beiden Entscheidungen führt, wenn einseitig angenommen, zur Entstellung der Persönlichkeit und ihrer Thätigkeit. Indem sich die Persönlichkeit ihre moralischen Ideale schafft, kann sie unmöglich alle historischen Lebensbedingungen der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit und ihrer Mannigfaltigkeit berücksichtigen; daher werden immer die Ideale der Persönlichkeit über die historische Wirklichkeit erhaben sein; folglich hatte die Persönlichkeit in der Mehrzahl der Fälle einen Grund, von einer öffentlichen Bethätigung Abstand zu nehmen. Je höher und vollkommener sie entwickelt ist, desto eher müsste sie sich zurückziehen, die Hände in den Schoss legen und mit nutzloser Ironie zuschauen, wie die Angelegenheiten ihren Verlauf nehmen, d. h. eben wie dieselben von Persönlichkeiten von geringerer sittlicher Entwickelung geleitet werden. Eine solche Selbstvervollkommnung würde einem Indifferentismus gegenüber der Oeffentlichkeit gleichkommen. Sie würde übrigens auch in sich selbst widerspruchsvoll sein. Eine Persönlichkeit, die ganz teilnahmslos am gesellschaftlichen Uebel vorübergehen kann, während sie es doch vermochte, wenigstens in etwas demselben abzuhelfen, ist unfähig, mehr in sich zu entfalten als eine nur scheinbare Gedankenkraft, einen scholastischen und ganz nutzlosen Wortkram oder eine aller Realität entrückte, mystische Selbstüberhebung. Und überdies: wenn das Milieu, in welchem die betrachtete Persönlichkeit lebt, derselben gestattet hat, sich zu einem kritischen Standpunct gegenüber ihrer Umwelt zu entwickeln, so ist dieses Milieu nicht unbedingt schlecht; in demselben könnte sich auch ein zweiter, ein dritter ebenso entwickeln, wenn sie nur dieselben Bedingungen finden würden, d. h. wenn aus diesem Milieu

die am meisten hinderlichsten und erdrückendsten Elemente beseitigt würden. Ein Besseres ist in diesem Milieu möglich, und wenn die Persönlichkeit dies nicht einsieht, so hat sie sich selbst nicht genügend entwickelt und wähnt sich bloss entwickelt.

Passt man sich aber andererseits den vorgefundenen gesellschaftlichen Formen vollkommen an, so ist es leicht, unmerklich zu einer völligen Unterordnung diesen Formen gegenüber zu gelangen. Indem man sich mit einem immer geringeren Resultat seiner Thätigkeit begnügt, kann man sich schliesslich auch mit einem totalen Ausbleiben eines Erfolges zufrieden geben. Auf diese Weise könnte man aber von Stufe zu Stufe bis zu dem keineswegs beneidenswerten Zustand des Eichhörnchens gelangen, welches im Rad herumläuft, oder des Tribunen, der in einem leeren Zimmer eine feurige Rede hält. Indem sie die Forderung der persönlichen Würde bei Seite lässt, die ein Heruntergehen unter ein bestimmtes Niveau in der Thätigkeit verbietet, verzichtet die Persönlichkeit nicht bloss auf ihre Selbstvervollkommnung, sie verzichtet auch auf die Fähigkeit, zu beurteilen, ob sie der Gesellschaft Nutzen oder Unheil bringt, ob sie in derselben als Producent oder als Schmarotzer lebt.

Die beiden oben aufgestellten Forderungen sind untrennbar miteinander verbunden. Die Persönlichkeit kann sich nicht anders als an der Kritik des Realen vielseitig entwickeln. Die Kritik der realen Welt, der Natur, lässt den Menschen die absoluten Grenzen seiner eigenen und der fremden Thätigkeit erkennen, sowie die Gesetze, gegen welche sich aufzulehnen widersinnig ist. Die Kritik der realen Vergangenheit, der Geschichte, ermöglicht es ihm, den historisch bedingten Boden richtig zu würdigen, auf dem er mitsamt seinen übrigen Zeitgenossen steht, den Boden, der zwar eine Bearbeitung zulässt, aber nur unter der Bedingung: diesen Boden, so wie er eben ist, zu nehmen. Die Kritik der realen Gesellschaft lehrt den Menschen, Leute mit einem selbständigen Fortschrittsstreben von Leuten, die von fremdem Gedankenstoffe

leben, und von Anhängern der Reaction zu unterscheiden, lässt ihn das Hauptsächliche vom Nebensächlichen sondern, ein Problem von heute von einem solchen, dessen Lösung noch auf morgen aufgeschoben werden kann. Die Kritik des realen „Ich" gestattet dem Menschen, seine Leistungsfähigkeit richtig abzuschätzen und seine eigene Thätigkeit ohne Selbstdemütigung und ohne Selbstüberhebung zu bestimmen. Alle diese Formen der Kritik sind nichts anderes als die Entwickelung der eigenen Persönlichkeit. Sie sind unmöglich oder illusorisch, wenn die Persönlichkeit nicht an den gesellschaftlichen Problemen, an den gesellschaftlichen Leiden den regsten Anteil nimmt, wenn ihre Kritik nicht die Anleitung zu einer gemeinnützigen Thätigkeit bildet.

Andererseits hat die öffentliche Bethätigung für den Menschen bloss dann einen menschlichen Sinn, wenn sie neben einer Selbstentwickelung einhergeht, mit einer beständigen Controle seiner selbst, seiner Kräfte, seines Wissens, seiner Ueberzeugungen, seiner Befähigung und Entschlossenheit verbunden ist. In der Bethätigung wachsen und üben sich die Kräfte; die Erfahrung des Lebens und die Probleme, die es ständig aufgiebt, steigern das Wissen; im Kampfe wird die Ueberzeugung und die Fähigkeit, dieselbe zu verfechten, gestärkt. Das Bewusstsein seiner Beteiligung an den öffentlichen Angelegenheiten ist allein schon ein erhebendes, entwickelungsförderndes Princip. Wie die Persönlichkeit sich bloss in der Wechselwirkung mit dem öffentlichen Leben normal entwickeln kann, so kann anderseits eine für die Oeffentlichkeit erspriessliche Thätigkeit nur bei gleichzeitiger Selbstentwickelung der an derselben beteiligten Persönlichkeiten stattfinden.

Das ist es eben, was die Grenzen bestimmt, welche die Persönlichkeit bei ihrer Teilnahme am öffentlichen Leben nicht überschreiten darf, ohne ihre eigene Würde zu verlieren. Wo noch die Möglichkeit vorhanden ist, das Niveau der öffentlichen Interessen zu heben, da, wo die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben zu werden

braucht, in den Mechanismus des Lebens humanitäre Elemente hineinzutragen, das Denken zu wecken, die Ueberzeugungen zu stählen, Hass und Abscheu gegen das traditionelle Uebel zu entfachen, da kann und muss die Persönlichkeit in die Reihen der Kämpfer für den gesellschaftlichen Fortschritt eintreten. Ist sie aber zur Erkenntnis gelangt, dass sie das Netz, das die Trivialität um sie geflochten hat, nicht zu durchbrechen vermag; dass die anderen, deren Mitwirkung sie benötigt, nichts als Schmarotzer am socialen Körper sind, die sich um dessen Bedürfnisse nicht kümmern; dass die Vielschreiberei, der Formalismus und Servilismus in der Bureaukratie jede Erinnerung an das Staatswohl unterdrückt haben; dass der Soldat über Drill und Musterung, über Exercieren und Paradieren vergessen hat, dass er Mensch und Bürger ist; dass die öffentliche Meinung taub ist gegenüber allem, was ausserhalb der Sphäre der persönlichen Interessen und Affecte liegt, dass das Uebel in der Gesellschaft zunimmt, während Feigheit und Niedertracht vor ihm die Augen schliessen oder ihm gar sclavisch zujubeln — dann bleibt ihr in ihrer Machtlosigkeit nichts übrig, als sich von diesem Abgrund zurückzuziehen . . . . wenn sie es vermag. Ihre Kräfte reichen nicht aus, um dem socialen Uebel auch nur an einem Punct Einhalt zu gebieten. Mitten im allgemeinen Stumpfsinn bleibt dem denkenden Menschen nichts übrig, als in seiner Brust jene scheinbar unmerklichen Fortschrittstraditionen zu pflegen, von denen ich im vorigen Brief sprach. Vielleicht wird einmal die Stunde kommen, wo auch seine Beteiligung am öffentlichen Leben möglich sein wird. Kommt sie aber nicht, so wird er einer anderen Generation die Tradition der Wahrheit und Gerechtigkeit überliefern, die für ihn nur im Bewusstsein existierte, die in die Wirklichkeit umzusetzen er nicht konnte oder nicht verstand. In diesem Falle ist es schon verdienstvoll, dass er sich vor dem allgemeinen Uebel nicht beugte, dass er nicht zu dessen Werkzeug herabsank. Ein anderer, mit besserem Verständnis, mit mehr Energie und grösserer Kraft begabt,

könnte vielleicht auch unter solchen Umständen im positiven Sinne wirken und, wenn nicht zu siegen, so doch ein Vorbild für andere werden. Nicht alle besitzen aber die gleiche Kraft. In einer gewissen Zeit, unter gewissen Umständen bilden manchmal auch jene Menschen eine Ausnahme, die sich vom allgemeinen Uebel fernhalten, dasselbe kritisch zu betrachten, sich demselben in ihrem Privatleben zu entziehen vermögen.

Sobald aber die Möglichkeit zur Thätigkeit gekommen ist, sobald in der Gesellschaft Elemente des Kampfes und des Lebens vorhanden sind, darf ein entwickelter Mensch diesem Kampfe nicht ausweichen. Wie widerwärtig es auch sein mag, zwischen schmutzigen Pfützen den Weg zu suchen, der Weg muss gesucht werden. Mag es noch so aufreibend sein, unter den Hunderten von Halbmenschen Suche zu halten, um schliesslich unter hundert einen oder zwei zu finden, die man zum Leben erwecken kann — es muss gethan werden. Wohl muss man im voraus auf häufige Misserfolge gefasst sein. Selbst Leute, welche dem frischen Gedanken zugänglich zu sein scheinen, werden zumeist der Feigheit und den kleinlichen Trieben verfallen, sich durch Gnadengeschenke bestechen lassen oder die Sache der schönen Phrase opfern. Viele werden zurückbleiben, viele werden sich verlaufen; eine noch grössere Zahl wird persönlichen Zwistigkeiten zufolge manchmal selbst in der Hitze des Gefechts fahnenflüchtig werden. Manche, die die fortschrittlichen Ideen und den unvermeidlichen Kampf für dieselben predigen, werden, wenn sie erst einmal die selben Ideen ins Leben umgesetzt sehen, zurückschrecken vor dem, was auf dem Papier so schön, so verlockend und so harmlos erschien; diese werden dann ihre ganze Vergangenheit abschwören, ihre ehemaligen Gesinnungsgenossen und Anhänger verleugnen und zu einsamen carrikierten Brummern und Nörglern, zu blassen Schemen werden. Es werden sich auch solche finden, die aus niedrigem Eigennutz directen Verrat üben. Die Chancen des Kampfes selbst wer-

den sich dabei verschieben; in einer Zeit, da dem Anschein nach die Reihen der Fortschrittsverteidiger dicht und undurchdringbar sind, kann es sich herausstellen, dass es eben nur ein Schein war, dass es genügt, 2 oder 3 Vorkämpfer niederzustampfen, um alle Pseudohelden des Fortschritts in ihre Winkel zu scheuchen, ihre Fahne verraten und abschwören zu lassen. Aber so empörend dies alles ist, so ist doch zu bedenken, dass, hätten die Fortschrittskämpfer nur zu siegen, ihre Sache eben viel zu leicht wäre. Um im Kampfe Erfolg zu haben, muss man eben in dem durch den historischen Process bedingten gegenwärtigen Milieu wirken. Man muss sich mit der Waffenrüstung umgeben, wie sie eben d i e s e s Milieu und eben diese Art des bevorstehenden Kampfes erfordert. Sich vom Kampfe zurückzuziehen hat nur derjenige das Recht, der sich seiner Schwäche bewusst ist. Wer aber in sich Kraft spürt oder zu spüren glaubt, hat kein moralisches Recht, diese Kraft in den kleinlichen Privatangelegenheiten zu vergeuden. In dem Masse, als sich der Kreis seiner Entwickelung erweitert, hat der entwickelte Mensch auch den höheren Preis zu vergüten, den die Menschheit für seine Entwickelung bezahlt hat.

Aus allem diesem erwächst die Notwendigkeit, sich über die Frage Klarheit zu verschaffen: welche Elemente im verwickelten Bau der Gesellschaft bieten d e n B o d e n für die reformierende Thätigkeit, und welche von ihnen gewähren die M i t t e l zu einer solchen? Wo haben wir tote, wenn auch mehr oder weniger glänzende Formen, und wo haben wir lebendige Kräfte vor uns?

Die Bedürfnisse bedingen die Processe der organischen Welt, die Entwickelung der Vegetation, die Vermehrung der Tiere. Sie bilden eines der wichtigsten Probleme der Physiologie, der Psychologie des Menschen und der Sociologie. Sie bilden auch den notwendigen Ausgangspunct für die Erklärung einer jeden historischen Erscheinung. Ueberall, wo sich eine Willensthätigkeit äussert, liegt der Handlung ein Bedürfnis zu Grunde; daher lassen sich sämtliche Elemente der historischen

Erscheinungen auf die verschiedenen Bedürfnisse der Individuen zurückführen. Nur die Mannigfaltigkeit der physiologischen und psychologischen Eigentümlichkeiten der Individuen bedingt die Mannigfaltigkeit der Triebe, die durch die Bedürfnisse hervorgerufen werden. Schon an dieser Stelle haben wir zwei Classen von Bedürfnissen auseinanderzuhalten.

Die einen sind allen lebenden Wesen gemein und rufen eine unbewusste oder nur wenig bewusste Thätigkeit hervor, sie bedingen im Tierreich die elementare Technik der Anpassung an das Milieu, die Entwickelung mannigfacher Instincte, in der menschlichen Gesellschaft dagegen alle diejenigen Handlungen, die wir als Gewohnheiten bezeichnen; alles, was im Leben des Menschen der Tradition angehört; alles, was er mechanisch thut, ohne zu überlegen, warum er gerade so und nicht anders verfährt. Ich sagte bereits, dass sich in dieser Gruppe physiologischer und gewohnheitsmässiger Bedürfnisse alle Classen der Tierwelt berühren; diese Gruppe lässt keine Unterschiede zwischen dem Menschen und den anderen Wirbeltieren und selbst Wirbellosen zu, ja dieses letztere Unterreich der Tierwelt liefert uns geradezu eclatante Beispiele triebmässiger Handlungen, namentlich in den Gemeinschaften der Ameisen, Bienen und ihnen verwandter Wesen. Diese Bedürfnisse bilden das festeste, oder, wenn man sich so ausdrücken dürfte, das naturalistische Element im Leben der Gesellschaften. Sie liefern jene unabänderlichen ökonomischen und statistischen Gesetze, jene gegenseitige Bestimmung der physischen Beschaffenheit des Landes und seiner Civilisation, die die Grundlage aller menschlichen Geschichte bildet. Sie rufen die primitive Technik sowie auch das primitive Wissen hervor; unter ihrem Einfluss findet unter den Menschen wie auch unter den anderen Tieren die erste Annäherung statt. Das gesellschaftliche Leben, das dieser Quelle seinen Ursprung verdankt, ist bereits ein Culturleben, und der Mensch, der ja ohne Bedürfnisse nicht denkbar ist, ist daher auch ohne irgend welche Cultur nicht

denkbar. Gleich einigen seiner Mitbrüder aus der Welt der Insecten und der Wirbeltiere gehört der Mensch zu den Culturtieren.

Mit den ersten individualisierten Trieben tritt in die organische Welt die zweite Gruppe von Bedürfnissen ein, von complicierteren, mannigfacheren und weniger allgemeinen Bedürfnissen. In einer einigermassen entschiedenen Form wird diese Gruppe nur unter den höheren Wirbeltier-Classen (Vögeln und Säugetieren) beobachtet, gelangt auch hier nur bei einigen Familien, Gattungen und Arten zur vollen Entwickelung; sie äussert sich in der anscheinend vollkommen natürlichen Wahl, in den mannigfachen nicht auf ein Gemeingefühl zurückzuführenden Affecten der Anhänglichkeit und des Abscheus, in einer Veränderlichkeit der Triebe, die unter ganz gleichbleibenden äusseren Umständen sich von völliger Gleichgültigkeit zu völliger Leidenschaft steigert; die das Individuum seinen Selbsterhaltungstrieb vergessen lässt, die alle anderen Bedürfnisse zum Schweigen bringt, zuweilen eine ganz tolle, zuweilen wieder eine schlau vorausberechnete Handlung hervorruft und sich bald in Heldenthaten, bald in Verbrechen äussert. Diese zweite Gruppe der affectiven Bedürfnisse spielt eine wichtige Rolle in der intimen Biographie der Persönlichkeiten, hat aber eine ganz verschwindende Bedeutung in der Geschichte der Menschheit in ihrer Gesamtheit, weil die Vergänglichkeit des Lebens der Individuen diese daran hindert, eine merkliche Spur ihrer Affecte im Leben der Gesellschaft zurück zu lassen, selbst wenn sie eine noch so einflussreiche Stellung einnehmen; dazu kommt noch der Umstand, dass die Affecte ihrer eigentlichen Natur nach schon in einer und derselben Persönlichkeit einem häufigen Wechsel unterliegen und dass die so grundverschiedenen Affecte verschiedener, zu gleicher Zeit lebenden Persönlichkeiten sich in ihrem Einfluss auf die Geschichte gegenseitig aufheben.

Die physiologischen und gewohnheitsmässigen Bedürfnisse würden, für sich allein genommen, nur eine Cultur in den sich ewig wiederholenden Formen eines Bienen-

stockes oder Ameisenhaufens gestalten. Die affectiven Bedürfnisse würden persönlichen Dramen den Ursprung geben, würden aber keine Geschichte schaffen. Erst die Gedankenarbeit giebt einer wahren Geschichte ihre Möglichkeit. Die Geschichte wird durch eine neue Reihe von Bedürfnissen geschaffen, die nur bei der Menschheit, und auch hier nur bei den kleineren Gruppen von Persönlichkeiten angetroffen werden, denen durch das Elend der Generationen eine exclusive Entwickelung ermöglicht wurde. Das sind — die progressiv-historischen Bedürfnisse, die Entwickelungsbedürfnisse.

Schon die primitive Technik und die erste Berechnung des Nutzens stellen eine Arbeit des Denkens dar. Die Cultur der Gemeinschaften erfährt eine Zunahme ihrer Mannigfaltigkeit in dem Masse, als sich ihr Denken entwickelt. Unter dem Einfluss der Gedankenarbeit vermehren sich die Bedürfnisse, verändern sich die Triebe; die Erwägung ruft eine Reihe zweckmässiger Handlungen hervor, die die directen Triebe in den Hintergrund drängen; die Triebe selbst in Form von Affecten und Leidenschaften werden zu Quellen einer Thätigkeit, die auf die bestmögliche Befriedigung der Affecte abzielt. Schliesslich kommt der Moment, da die Kritik des Gedankens nicht mehr auf die Befriedigung des directen Triebes, sondern auf diesen selbst gerichtet wird. Dann vergleicht der Gedanke die Triebe untereinander und gruppiert sie nach dem inneren Werte, den ihnen die Kritik des Denkens zuerkennt. Andererseits wird der Gedanke selbst ein begehrtes Ziel, er ruft einen Affect hervor; die Befriedigung dieses Affects wird nunmehr zu einem neuen, rein menschlichen, höheren Bedürfnis. Die Verarbeitung des Gedankens selbst, als eines verlockenden Zieles, als einer gesuchten Wahrheit, als eines erwünschten sittlichen Wohls, wird zu einem Bedürfnis für die entwickelte Persönlichkeit. Unter fortgesetzter Arbeit der Kritik, der die allgemeine Entwickelung als Ziel vorschwebt, ordnen sich alle Bedürfnisse und Triebe in eine Perspective, als bessere und schlechtere Triebe, als höhere und gemeinere Bedürfnisse. Das Bedürfnis nach Wahr-

heit und Gerechtigkeit macht sich ohne Rücksicht auf den Nutzen geltend: damit sind die Anfänge der Wissenschaft und Kunst gegeben. Es erscheint das Bedürfnis, Lebensideale zu schaffen und solche im sittlichen Leben zu verwirklichen. Der Mensch wird befähigt, seinen Trieben und Bedürfnissen zu widerstehen und seine ganze Persönlichkeit einer Idee, einer Vorstellung, einem Lebensziele, ja manchmal selbst einem Trugbild hinzugeben. Sobald die Arbeit des Denkens Wissenschaft, Kunst und Moral geschaffen hatte, ging die Cultur in die Civilisation über, und die menschliche Geschichte begann.

Die Resultate der Gedankenarbeit einer Generation beschränken sich nicht auf das Gebiet des Denkens. Sie werden in Lebensgewohnheiten, in sociale Ueberlieferungen umgewandelt. Für die, die sie in dieser Form überliefert erhielten, ist ihre Entstehung und Herkunft gleichgültig; der tiefsinnigste Gedanke, der traditionell wiederholt wird, stellt für die Menschheit keine höhere Erscheinung dar, als etwa die gewohnheitsmässigen Handlungen eines Bibers oder einer Biene für die Biber und Bienen. Die Erfindung des ersten Beils, des ersten gebrannten Thongeschirrs war das Ergebnis einer ungeheuren Denkarbeit, die moderne Menschheit aber verwendet Aexte und gebrannten Thon mit einem ebenso geringen Bewusstsein, wie der Vogel sein Nest baut. Die ersten Protestanten, die die bunte Pracht der katholischen Kirchen mieden und sich um ihren Prediger versammelten, handelten unter dem Einfluss eines klar bewussten Gedankens; ihre gegenwärtigen Nachkommen aber gehen in der Mehrzahl der Fälle zur Sonntagspredigt in die protestantische Kirche lediglich aus dem Grunde, weil ihre Väter und Grossväter in ebensolche Kirchen gingen und ebensolche Predigten anhörten; genau wie der Storch bei seiner Rückkehr im Frühling auf demselben Dache sich zur Ruhe niedersetzt, auf dem er das letzte Jahr rastete. Selbst in den höchsten Gebieten des menschlichen Denkens wiederholt sich dieselbe Erscheinung: die Lehrer und Schüler von heute wiederholen den Gedanken des Archimedes von den

Gleichgewichts- und Hebelgesetzen, Newtons Gedanken von der kosmischen Gravitation, Prousts Idee vom Gesetz der chemischen Proportionen, Adam Smiths Idee vom Gesetze der Nachfrage und des Angebots weit mehr aus pädagogischer Tradition, denn aus einem lebendigen, selbständigen geistigen Bedürfnisse heraus. Vermutlich werden auch die Biber von einer ähnlichen technisch-pädagogischen Tradition geleitet, wenn sie die Bäume fällen und entrinden, wenn sie das Holz flössen und aus ihm ihre Bauten aufführen. Im allgemeinen bildet der in die Formen von Gewohnheiten und Traditionen umgesetzte Teil der Civilisation der Ahnen nichts anderes als das zoologische Culturelement im Leben ihrer Nachkommen; an dieser überlieferten Cultur der zweiten Formation muss das Denken einer jeden folgenden Generation kritisch arbeiten, soll die Gesellschaft nicht dem Stillstand verfallen.

In jeder Generation wiederholt sich derselbe Vorgang. Sie erhält von der Natur und von der Geschichte eine Summe von Bedürfnissen und Trieben, welche in einem hohen Grade von Culturgewohnheiten und Traditionen bedingt sind. Sie befriedigt die Bedürfnisse und Triebe durch ihre Lebensweise und durch die überkommenen gesellschaftlichen Institutionen, durch gewerbliche Künste und technische Routine. Das alles bildet die Cultur der betreffenden Generation oder das zoologische Element im Leben der Menschheit. Unter den ererbten Gewohnheiten einer jeden Civilisation ist aber auch die Gewohnheit der Kritik enthalten, und diese involviert das menschliche Element der Geschichte, das Entwickelungsbedürfnis und die auf die Befriedigung desselben gerichtete Gedankenarbeit. Die Kritik der Wissenschaft verleiht der Weltanschauung mehr Wahrhaftigkeit; die Kritik der Moral erweitert die Anwendung der Wahrheit und Gerechtigkeit im Leben; die Kritik der Kunst bewirkt eine vollständigere Aneignung der Wahrheit und Gerechtigkeit, verleiht dem Leben grössere Harmonie, der Cultur eine menschlichere Eleganz. In dem Masse, in dem in einer Gesellschaft die Culturelemente zum Vorherrschen

gelangen und die Gedankenarbeit unterdrückt wird, in dem Masse nähert sich dieselbe der Verfassung der Ameisen und Bienen, wie glänzend im übrigen ihre Cultur auch sein mag. In dem Masse, in dem in einer Gesellschaft die Gedankenarbeit und die kritische Stellungnahme zur eigenen Cultur vorherrschend ist, in dem Masse ist diese Gesellschaft menschlicher und in eine weitere Ferne von der niederen Tierwelt gerückt; selbst wenn der von der Gedankenarbeit, von der Kritik des Bestehenden entfachte Kampf neben guten auch traurige Ereignisse zur Folge hat; selbst wenn er von Zeit zu Zeit zu der Waffe der socialen und geistigen Revolution greift, und die Ruhe und Ordnung in der Gesellschaft stört: gelingt es doch häufig nur auf dem Wege vorübergehender Aufregung und Ruhestörung, nur auf dem Wege der Revolution der Mehrheit für die Zukunft Ruhe und Ordnung zu sichern. Als Thrasybulus mit den verbannten Athenern in Athen erschien, um das Vaterland gegen die Oligarchie der Dreissig Tyrannen in Aufruhr zu setzen, hat er gewiss Aufregung und Unordnung geschaffen. Als die Humanisten des XV. und die Realisten des XVIII. Jahrhunderts einen Kriegszug gegen die Scholastik unternahmen, haben sie grosse Aufregung in den Schulen und grosse Verwirrung in den Geistern hervorgerufen. Als die englischen Colonieen in Nordamerica von ihrem Mutterstaat abfielen, begingen sie einen offenbaren Aufstand. Als Garibaldi mit seinen Tausend an der Küste Siciliens landete, handelte es sich gewiss nicht um einen Act der Ordnungsliebe. Als Darwin das Götzenbild der unveränderlichen Species stürzte, trug er zunächst Verwirrung in die alte botanische und zoologische Classification. Allein es verlohnte sich gewiss für die Freiheit Athens, für die moderne Wissenschaft Europas, für die nordamericanische Republik, für den Sturz der greuelreichen Willkürherrschaft der neapolitanischen Bourbonen, für die grossartige Zusammenfassung und die Verallgemeinerung der Entwickelungsgesetze der organischen Welt den Preis einer zeitweiligen Unordnung und Aufregung zu bezahlen.

Die Cultur einer Gesellschaft ist das von der Geschichte gegebene Milieu, mit dem die Gedankenarbeit zu rechnen hat; dieses Milieu bestimmt das, was in der gegebenen Epoche von der Gedankenarbeit geleistet werden kann, mit derselben Unabwendbarkeit, mit der das unabänderliche Naturgesetz dieser Gedankenarbeit jederzeit gewisse Schranken auferlegt. Der Gedanke ist aber der einzige Factor, der der gesellschaftlichen Cultur die menschliche Würde verleiht. Eine Geschichte des von der Cultur bedingten Denkens im Zusammenhange mit einer Geschichte der unter dem Einfluss des Denkens sich verändernden Cultur: das ist die wahre Geschichte der Civilisation. In eine vernünftige Geschichte der Menschheit gehören nur diejenigen Ereignisse, die die Geschichte der Cultur und des Denkens in ihren Wechselwirkungen erläutern.

Die Bedürfnisse und Triebe, bald von der Natur gegeben, bald von der Cultur geschaffen, rufen gewisse Gesellschaftsformen ins Leben. In diese Gesellschaftsformen Wahrheit und Gerechtigkeit hineinzutragen, ist Sache des Denkens. An dem, was die Natur selbst in die Gesellschaftsformen hineingelegt hat, vermag das Denken nichts zu ändern; daran mag es auch nicht rütteln, es beschränkt sich darauf, das zur Notiz zu nehmen. Das Denken kann dem Menschen nicht sein Bedürfnis nach Nahrung und Luft nehmen, kann nicht den Geschlechtstrieb zum Stillschweigen bringen; es vermag nichts an der Thatsache zu ändern, dass neben Erwachsenen immer auch Kinder und Minderjährige existieren, es ist ausser stande, den Process seiner eigenen Ausbreitung so umzuändern, dass die Persönlichkeit nicht mehr sein notwendiges Organ ist. Dagegen unterliegt alles, was in die Gesellschaftsformen durch die Cultur hineingetragen wurde, der Kritik des Gedankens. Die Cultur ist das historisch gegebene Milieu der Gedankenarbeit, nicht aber ein unveränderliches Gesetz. Vergleichen wir die Cultur verschiedener Epochen, so werden wir finden, dass selbst die fundamentalsten Elemente der Cultur einer

Veränderung unterliegen. Nichtsdestoweniger bildete für diejenigen Persönlichkeiten, die zur Zeit einer gegebenen Cultur gelebt haben, diese Cultur das Milieu, in welchem das Individuum seine Thätigkeit entfalten musste, ohne im stande zu sein, dieses Milieu zu verändern. Die natürlichen Triebe und Bedürfnisse müssen unter dem Einflusse der Kritik des Denkens sich solche Gesellschaftsformen schaffen, die das Maximum an Wahrheit und Gerechtigkeit enthalten, welches unter den momentanen Culturverhältnissen möglich ist.

Wir haben also eine ganz bestimmte Aufgabe des Fortschritts vor uns: die Cultur muss vom Gedanken umgesetzt, umgearbeitet werden. Wir haben auch einen ganz bestimmten und einzig realen Factor des Fortschritts vor uns: die Persönlichkeit, die das Mass ihrer eigenen Kräfte und die ihr zugängliche Thätigkeit selbst bestimmt. Der Gedanke besitzt bloss in den Persönlichkeiten, die Cultur nur in den Gesellschaftsformen ihre reale Existenz. So sieht sich die Persönlichkeit den Gesellschaftsformen gegenübergestellt.

Siebenter Brief.

Die Persönlichkeiten und die Gesellschaftsformen.

Nehmen wir nun an, dass eine Persönlichkeit das wichtigste Problem ihres Lebens gelöst, ihre Befähigung und Kraft erwogen und die Art ihrer Thätigkeit ausgewählt hat.

Sie hat verschiedene Gesellschaftsformen vor sich. Es sind Fälle denkbar, wo diese Formen ihren Ueberzeugungen von der Wahrheit und Gerechtigkeit entsprechen. Dann kann der betreffende Mensch unter diesen Formen leben und wirken, ohne durch sie bedrängt zu werden und ohne sie zu bekämpfen. Ein Kämpfer für den Fortschritt ist er in diesem Falle aber nicht. Er steht trotz seines kritischen Denkens in Bezug auf seine Nützlichkeit um nichts höher als andere Persönlichkeiten, die eines solchen Denkens unfähig sind. Sie alle werden von der Woge des Fortschritts getragen, deren Bewegung sie blind gehorchen. Der einzige Unterschied ist der, dass der kritisch denkende Mensch besser als die anderen unterscheidet, was unter seinen Augen geschieht.

Aber der Fall, den wir gesetzt, hat soviel Realität wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht. Wo und wann haben die Gesellschaftsformen auch nur in einem sehr mässigen Grade den Anforderungen der Wissenschaft und der Gerechtigkeit entsprochen? Der Mensch, der um sich herum nur Güte, Wohlstand und Vernunft sieht, kann sicher sein, dass er vieles noch nicht kritisch erwogen,

dass er vieles übersehen hatte, sei es aus ungenügender Aufmerksamkeit, sei es aus angeborener moralischer Kurzsichtigkeit. Oder er besitzt nicht die Entschlossenheit und Kraft, die zum ausgebildeten kritischen Denken gehört. Der kritisch denkende Mensch giebt sich nicht dem Genusse der objectiven Betrachtung des bestehenden Guten hin, sondern sucht unermüdlich die Grenze zu finden, jenseits deren das Wohl aufhört und das Uebel beginnt, mag es nun in der Gestalt eines feindlichen Widerstandes gegen den Fortschritt, mag es als Trivialität und Routine erscheinen. Alle diejenigen, die sich noch nicht zu vollen Persönlichkeiten entwickelten, mögen darin einen Genuss finden, die schönen Menschen in ihrer Schönheit zu bewundern; sie mögen sich in dem lauschigen Schlupfwinkel des Gesellschaftslebens wohl befinden und an den lustigen Stücklein des Lebens ihre Freude haben. Menschen, die bloss Menschen, keine Persönlichkeiten sind, mögen solches thun — denn als Kämpfer sind sie doch verloren.

Der kritisch denkende Mensch legt sein Seciermesser an die Gedanken und Thaten auch des vortrefflichsten Menschen, um Grenze und Umfang seiner Vorzüge und Fehler zu bestimmen. Den einen kann man ungeniert auf seine Schwächen aufmerksam machen, da man die Zuversicht hegen darf, er werde sie selbst einsehen, begreifen und verbessern. Einen Müden und Gebrochenen kann man unterstützen und ihm neue Energie einflössen. Einen dritten kann man vielleicht auf die richtige Bahn zurückbringen, die er eben im Begriff steht zu verlassen. Einem vierten mag man seine Schwächen verzeihen, die Vergeudung eines Teiles seiner Kräfte nachsehen, sobald er alle seine sonstigen Kräfte für den Fortschritt einsetzt. Einem fünften kann man die Maske abreissen, hinter der er seine Trivialität und seine fortschrittsfeindlichen Handlungen verbirgt. Das alles aber kann nur das Resultat eines eingehenden Studiums sein.

Wie bei der Betrachtung edler Menschen, kann der kritische Gedanke auch nur einen Augenblick in den

gemütlichen Schlupfwinkeln, den heimlich-trauten Asylen des Lebens verweilen. Eine willige Frau und liebe Kinder, eine gesicherte Existenz und eine ansehnliche Stellung, tadellose Ehrlichkeit und makelloses Gewissen, grosse Bildung und Gelehrtenberühmtheit, unbestrittenes Künstlertalent und hohe Belohnungen: dies alles ist sehr schön und gut, stellt aber nur den Mechanismus des Culturlebens dar. Der geschäftigste Mensch ist vielleicht während seines langen thätigen Lebens nichts als eine denkende Ameise, die ihr Scherflein dazu beiträgt, dass es keiner Generation an Vätern und Müttern, Capitalisten, Beamten, Gelehrten und Künstlern fehlt.

Der menschliche Ameisenhaufen wird erst dann zur menschlichen Gesellschaft, wenn die unerbittliche Kritik die friedliche Seligkeit und die erstarrte Routine der gemütlichen Schlupfwinkel stört. Liebt Ihr einander wirklich aufrichtig, in wahrer und bewusster Menschlichkeit, Ihr treuen Eheleute? Seid Ihr auch wirklich bestrebt, Eure Kinder zu entwickeln, oder beschränkt Ihr Euch darauf, sie in die Welt zu setzen? Hast Du Dir Dein Capital und Deine Stellung auch wirklich verdient, Du glücklicher Speculant? Hast Du auch wirklich zum Wohle der Gesellschaft gearbeitet, Du ehrlicher Beamter? Hast Du die Wissenschaft auch wirklich gefördert, Du vielschreibender Gelehrter? Hast Du wirklich zum Ausdruck gebracht, was Deine Zeit bewegt, Du vielgepriesener Künstler? Sind alle diese Formen, mit denen Ihr Euch drapiert und deckt, von denen Ihr Euch nährt und innerhalb deren Ihr Euer ganzes Leben hinbringt — sind alle diese Formen, so wie sie eben sind und wie sie von Euch geschaffen wurden, auch wirklich von einem vernünftigen Inhalt erfüllt? Müssten sie nicht im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit anders sein? Muss nicht gegen sie gekämpft werden, um sie zu beleben? Sind diese Formen nicht zu Götzenbildern geworden, in denen Ihr Eure Routine, Eure Denkfaulheit, Euren Egoismus verehrt? Müssen diese Götzenbilder nicht gestürzt werden, damit sich an ihrer Stelle ein wahres Heiligtum erhebt?

Ich merke an dieser Stelle, wie mir von allen Seiten Einwände entgegengehalten werden. Wie? die Persönlichkeit, die einsame, nichtige, machtlose Persönlichkeit will die von der Völkergeschichte, von der ganzen Menschheitsgeschichte erzeugten Gesellschaftsformen einer Kritik unterziehen! Die Persönlichkeit glaubt sich befugt und befähigt, dasjenige als Götzenbild zu bezeichnen und zu stürzen, was die übrige Masse der Gesellschaft als ein Heiligtum betrachtet! Das ist verbrecherisch, weil den Massen gegenüber das Individuum keine Rechte hat. Das ist schädlich, weil die Seligkeit der Massen, die mit den Gesellschaftsformen zufrieden sind, wichtiger ist als das Leid eines Individuums, das diese Formen als Uebel verwirft. Das ist widersinnig, weil die Reihe der Generationen, die diese Formen ausgearbeitet hatten, in ihrer Gesamtheit klüger war als jede einzelne Persönlichkeit. Das ist verrückt, weil die Persönlichkeit machtlos ist gegenüber der Gesellschaft und der Geschichte. — Prüfen wir der Reihe nach alle diese Einwände.

Zunächst das Recht. Nehmen wir an, dass es in der Gesellschaft, in der ich lebe, gar keinen Fortschritt giebt, oder dass derselbe in einer Zunahme der gesellschaftlichen Lüge und Ungerechtigkeit besteht. Ich bin zu ganz anderen Auffassungen der Wahrheit und Gerechtigkeit gelangt, ich decke die Lüge und Ungerechtigkeit im Bestehenden auf und bekämpfe sie. Wo ist das Recht, welches mir mein Recht zu solchem Vorgehen raubt? Bei meinen Zeitgenossen? Dann mögen sie mir meinen Irrtum nachweisen; sie mögen mit mir streiten, mögen mich bekämpfen; das ist eben ihr Recht, das ich ihnen nicht abstreite; aber auch ich habe das Recht, zu versuchen, ihnen ihren Irrtum nachzuweisen, mit ihnen zu streiten und zu kämpfen. Oder hat vielleicht die Gesellschaft das Recht, mir solches zu verbieten? Die Gesellschaft ist aber eine Abstraction, und als solche hat sie mir gegenüber, der ich ein reales Wesen bin, gar keine Rechte; in Wirklichkeit zerfällt die Gesellschaft in Per-

sönlichkeiten, die nicht mehr Rechte besitzen als ich selbst Oder steht der Geschichte jenes Recht zu? Der ganze reale Inhalt der Geschichte besteht wiederum aus der Thätigkeit der Persönlichkeiten. Von diesen sind einige längst gestorben und haben als Tote mir, dem Lebenden gegenüber, keine Rechte; die anderen leben noch und haben ebenso viel Rechte wie ich selbst. Folglich kann mir niemand das Recht nehmen, für Wahrheit und Gerechtigkeit zu kämpfen, solange ich selbst auf dieses Recht nicht verzichte, weil ich vielleicht etwa das mögliche Unheil bedenke, das meine Thätigkeit anstiften könnte, oder weil ich mich vor der historischen Vernunft der Gesellschaft beuge und gegen meine eigene persönliche Vernunft Misstrauen hege, oder weil ich meine Schwäche gegenüber der ungeheuren Macht der organisierten Gesellschaft einsehe. In der Rechtsfrage steht somit die Persönlichkeit als Sieger dar. Es bleiben drei weitere Puncte zu erledigen.

Welcher Schaden kann daraus erwachsen, dass ich die Gesellschaft auf die Lüge und Ungerechtigkeit hinweise, die in ihr herrschen und die ich bestrebt bin, in Wahrheit und Gerechtigkeit zu verwandeln? Rede ich, ohne gehört zu werden, sind meine Handlungen erfolglos, dann trifft mich allein der Schaden. Wird man meinem Rate folgen und in die Gesellschaftsformen etwas mehr Wahrheit und Gerechtigkeit einführen, so kann daraus kein Schaden, sondern nur Vorteil erwachsen, denn die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit der Gesellschaftsformen sind die Vorbedingungen für eine Erhöhung des Genusses der Individuen und für eine Ausdehnung des Genusses auf eine grössere Zahl von Individuen. Freilich, wenn ein Teil der Gesellschaft mich anhört und sich auf meine Seite stellt, während ein anderer mir Widerstand leistet, so wird ein Kampf ausbrechen, welcher zeitweise die Ruhe aller derjenigen stören wird, die bisher der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung ihre Bequemlichkeit verdankten. Die Einen werden die unbefangene Genussfreudigkeit verlieren, weil fortan in ihrer Seele das

Bewusstsein leben wird, dass sie ihren Genuss den ungerechten Gesellschaftsformen verdanken. Die anderen werden in ihrem Genusse von ihren Gegnern, noch mehr aber von dem quälenden Gefühl gestört werden, dass ihre Glückseligkeit jeden Augenblick zu Ende gehen könne. Das ist gewiss ein unangenehmer Zustand für diejenigen, die die Vorteile der jeweiligen Civilisation geniessen. Kann man aber einen solchen Zustand als absolut schädlich bezeichnen? Doch wohl kaum. Im vorigen Briefe ist an einigen Beispielen nachgewiesen worden, welche heilsamen Folgen manchmal aus einer gewissen Unordnung resultieren. Ich habe bereits im dritten und vierten Briefe dargethan, dass bisher nur eine sehr geringe Minderheit die Bequemlichkeiten des Fortschritts geniesst; dass für die Entwickelung dieser Minderheit ein Preis bezahlt wurde, dessen Grösse wir nicht einmal zu berechnen im stande sind; dass dieser Preis nur durch das Streben, die Wahrheit in der Gesellschaft zu verbreiten und die Gerechtigkeit in grösserem Umfange zu verkörpern, wiedererstattet werden kann. Ist dem aber so: dann ist der Kampf um diese Verkörperung nicht allein nicht schädlich, sondern vielmehr der einzige Weg, um der gegebenen Civilisation eine grössere Dauerhaftigkeit zu sichern. Die Majorität der Menschheit litt zu allen Zeiten; man muss dafür sorgen, dass das Elend wenigstens für die Geschichte nicht unnütz ist; welches Elend kann aber nützlicher sein, als eben dasjenige, das zur Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit führt? Die Glücklichen, die die Vorteile der gegebenen Civilisation geniessen, werden, wenn sie diesen Genuss mit einigem Leide bezahlen, damit nicht den geringsten Teil dessen vergüten, was die voraufgegangenen Millionen für sie erduldet hatten. Und will man das entstehende Unheil abschätzen, so darf nicht vergessen werden, dass die Geschichte nicht mit der lebenden Generation endet, dass auf dieselbe andere folgen werden, und dass der absolute Betrag des von irgend einer That angerichteten Schadens allein durch das Quantum gemessen wird, um welches das unmittelbar aus ihr sich er-

gebende Uebel in der Folge zunimmt. Sollte es mir wirklich gelingen, zur Verwirklichung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesellschaftsformen ein weniges beizutragen, so wird sich das Uebel für viele kommende Generationen vermindern, denen die erzielte Verbesserung des Lebens zu gute kommen wird. Will ich aber auf meine gemeinnützige Thätigkeit verzichten, so wird das Leid der kommenden Generationen entsprechend grösser sein: dafür wird aber die gegenwärtige Gesellschaft, oder genauer, der geniessende Teil derselben, etwas weniger leiden. Und in Wirklichkeit erscheint selbst letzteres noch zweifelhaft, denn je weniger Wahrheit und Gerechtigkeit in einer Gesellschaft waltet, desto grösser sind Leid und Entwürdigung der Individuen in ihr. Es stehen sich also gegenüber: auf der einen Seite ein unbestrittener Nachteil für eine mehr oder weniger lange Reihe von Generationen; auf der anderen Seite ein zweifelhafter Vorteil für die lebende Generation. Kann da überhaupt noch die Frage aufgeworfen werden, nach welcher Seite die Entscheidung zu fallen hat? Und worin besteht eigentlich der Schaden? Einer Anzahl Menschen werde auf einmal klar, dass die Form, die sie gestern noch für Wahrheit hielten, in Wirklichkeit keine solche ist, und dass ein entwickelter Mensch dieselbe nicht geniessen darf. Ist die Unannehmlichkeit, die mit der Erkenntnis des Irrtums verbunden ist, ein so grosses Uebel? Der gesellschaftliche Ameisenhaufen thue einen Schritt auf dem Wege der Umbildung zur menschlichen Gesellschaft. Ist denn die Vermenschlichung der Menschen ein Uebel? — Somit ist der Nutzen des Kampfes um Wahrheit und Gerechtigkeit in jedem Falle unbestreitbar, sobald es nur sich um wirkliche Wahrheit und Gerechtigkeit handelt, und sobald ein Erfolg des Kampfes möglich ist. Ich werde den Schaden des Kampfes nur dann anerkennen und mir folglich das Recht auf den Kampf nur dann absprechen, wenn ich zu Zweifeln über *meine Auffassung* der Wahrheit und Gerechtigkeit gelangt sein oder mich von meiner *Machtlosigkeit* überzeugt haben werde. —

So hat die Persönlichkeit in zwei Puncten das Spiel gewonnen; wenden wir uns zum dritten Puncte. Wir wollen untersuchen, inwiefern der Kampf der Persönlichkeit gegen die Gesellschaftsformen als widersinnig angesehen werden kann.

Die Persönlichkeit, die ihr Wissen und ihre Geisteskräfte kritisch erwogen hat, habe ihre Kenntnisse in einem gewissen Gebiete vervollständigt, habe ihr Denken auf dieses Gebiet concentriert und sei zu einer bestimmten Ueberzeugung gelangt. Es stehe aber diese Ueberzeugung in einem Gegensatz zu der historisch ausgebildeten Form. Nun wird diesem Menschen gepredigt: Füge Dich in die Form, gegen Dich spricht der Geist des Volkes, die Erfahrung der Menschheit, die Vernunft der Geschichte. Hat die Persönlichkeit genügende Ursache, auf diese Argumente hin ihre Ueberzeugung als unvernünftig aufzugeben?

Was ist denn der Volksgeist? Die physischen Eigentümlichkeiten haben einer Reihe von Generationen, die unter dem Einflusse eines bestimmten Milieus lebten, den Stempel eines specifischen Volkstums aufgedrückt. Die geringe Minderheit des Volkes, die allein ein Geschichtsdasein besitzt, schuf ihm eine Cultur, welche sich in verschiedenem Grade und unter verschiedenen Formen auf die verschiedenen Volksschichten verbreitete und in ihrer Verschiedenartigkeit in die Volksgewohnheiten und Volkstraditionen übergegangen ist. Von Zeit zu Zeit traten Persönlichkeiten auf, die die Möglichkeit hatten, auf die Minderheit und durch diese auch auf die Mehrheit zu wirken. Entweder trugen diese Persönlichkeiten in die alten Culturformen einen neuen Gedanken hinein oder sie veränderten einige Culturformen im Namen einer anderen Cultur oder aber sie nahmen diese Veränderungen im Namen eines neuen Gedankens vor. In jedem Momente seiner Geschichte stellt das Volk in seinem Leben das Resultat dieser drei Elemente dar: des Naturnotwendigen, des Historisch-Traditionellen und des Individuell-

Durchdachten. Ihre Combination bildete und bildet den Volksgeist. Naturnotwendig ist darin nur dasjenige, was physisch und klimatisch bedingt ist. Alles andere ist Gewohnheit, die unter dem Einfluss des Denkens und der Handlungen von Individuen sich fortwährend ändert. Wenn die Individuen wenig denken und wenig wirken, bleibt während einer langen Reihe von Generationen die Gewohnheit unverändert; die Cultur bewahrt ihre eigentümlichen Züge; die Civilisation verfällt immer mehr dem Stillstand; der Volksgeist nimmt immer mehr Formen an, die in ihrer Bestimmtheit und Unveränderlichkeit an gewisse Tierarten erinnern. Sind aber die Persönlichkeiten thätig und beschränkt sich ihr Denken nicht auf den engen Kreis der Minderheit, sondern strebt auch danach, in die Mehrheit einzudringen, so haben die Gewohnheiten nicht die Zeit, die nötig ist, damit sie stabil werden; die Cultur der Minderheit ändert sich rasch und erstreckt sich, wenn auch etwas langsamer, auf die Mehrheit; die Civilisation läuft eher Gefahr, bestandsunfähig zu werden, als zu erstarren. Somit ist es äusserst schwierig, den Volksgeist zu definieren; die meisten Schriftsteller, die über ihn discutieren, verstehen ihn nicht. In der Gesellschaft sind unbestritten auf der allgemeinen naturnotwendigen Basis verschiedene Schichten historisch-traditioneller Cultur vorhanden, die das Resultat der rascheren Aenderungen der Cultur innerhalb der Minderheit und ihrer langsameren Verbreitung unter der Mehrheit sind. Seinem Entwickelungsgrade entsprechend erscheint einem Schriftsteller der wahre Volksgeist an die eine oder die andere Schicht gebunden, die ihm gerade die liebste ist; die eine oder die andere Epoche bedeutet in seinen Augen die wahre Geschichte. — Fragt die Franzosen: wo ist das normale Frankreich, das den wahren Volksgeist repräsentiert? Nach dem Sturz aller — der absoluten, der constitutionellen und der napoleonischen — Monarchieen, nach dem schmachvollen Ende des Cäsarismus, nach den vielen so oder so missglückten Versuchen, eine Republik zu constituieren,

suchen in der Gesellschaft, in der Litteratur, in der Kammer die Vertreter aller Parteien zu beweisen, dass das wahre Frankreich, mit seinem nationalen Geiste, gerade in derjenigen Geschichtsperiode zum Ausdruck kam, deren Tradition sie eben verfechten. Der eine wird auf das ancien régime und Louis XIV. verweisen, auf die Zeit des frommen Katholicismus, die Zeit Racines und Boileaus, der andere wird das Jahr 1789 mit seinen „Droits de l'homme" preisen, ein dritter wird auf Robespierre oder auf Babéuf, ein vierter auf den kleinen Corporal, ein fünfter auf die lärmvolle Epoche des Parlamentarismus zur Zeit des Louis Philippe, ein anderer vielleicht gar auf die Epoche „der Ruhe, des Reichtums und des Ruhmes" unter dem Zweiten Kaiserreich hinweisen; und gewiss werden sich auch solche finden, die auf Ludwig den Heiligen und die Inquisition zurückgreifen werden. Und sie alle werden Beweise dafür erbringen, dass eben die betreffende Epoche, die sie preisen, den wahren Volksgeist Frankreichs zum Ausdruck gebracht hätte. — Fragt unsere Landsleute: wann und wo und wie und worin hat sich der wahre russische Volksgeist geäussert? Der eine wird auf das alte Moskau zur Zeit Iwans des Grausamen verweisen, auf den „Stoglaw"*) und den „Domostroi",**) ein anderer auf die Volksversammlungsglocke der Republik Nowgorod; bald wird der Fürst Wladimir, bald der sagenhafte Swjatogor citiert. Der eine wird den „grossen" Peter, die „grosse" Katharina, der andere wird Speranskys Reformen aufzählen. Der eine wird beim Jahre 1854 innehalten, ein zweiter wird bis 1861, ein dritter bis 1863 und mancher vielleicht gar bis 1889 gehen. Und sie alle werden zu beweisen suchen, dass gerade in der Epoche, die jeder von ihnen meint, der wahre, echte, alte russische Volksgeist verkörpert sei. Wer von ihnen hat recht? Wo blieb die Entwickelung des russischen Volksgeistes stehen? Beim vorhistorischen slavischen Volksleben? Oder bei der Zeit des byzan-

---

*) und **) Zwei altrussische litterarische Denkmale.

tinischen Cultureinflusses? Oder bei der aufoctroyierten Civilisation und dem Beamtentum der Epoche Peters des Grossen? Oder ist dieser Volksgeist — indem und trotzdem er sich selbst treu bleibt — zur Aufnahme immer neuer Elemente befähigt, und wird er solche auch immer wieder aufnehmen? — Mögen andere anders denken; mir sei es erlaubt, aus der Fülle der widerstreitenden Meinungen gerade die letztere auszuwählen und im Sinne dieser Ueberzeugung zu wirken. Mir sei gestattet, zu glauben, dass der Volksgeist eine grössere Fähigkeit besitzt, immer neue Elemente in sich zu verarbeiten, als etwa die zoologischen Arten der Ochsen oder Hyänen. Bei der Existenz so unendlich mannigfaltiger Auffassungen des Volksgeistes oder genauer desjenigen, was für das betreffende Volk als das Wahrhaftigste und Gerechteste aufzufassen sei, möge auch der kritisch denkenden Persönlichkeit erlaubt sein, ihre Meinung von der Wahrheit und Gerechtigkeit zu äussern und im Leben durchzuführen, wobei sie natürlich hofft, dass diese Meinung ebenso zu einem Elemente des Volksgeistes werden möge, wie alle anderen Kräfte, die demselben in der Vergangenheit einverleibt worden waren. Warum soll der Verfasser des „Domostroi" ein grösseres Recht als ich besitzen, dem Volksgeiste Ausdruck zu verleihen? Warum soll die eine Anordnung nicht im stande sein, dem Volksgeiste ein neues Lebenselement aufzuprägen, während eine andere es zu thun vermag?

Nur die Kritik der Geschichte, die Kritik des Volksgeistes, die Kritik des Wahren und Gerechten kann hier entscheiden. Eine solche Kritik kann aber nur die Persönlichkeit üben. Eben im Namen des Volksgeistes, nicht des zoologischen, unveränderlichen, sondern des sich menschlich entwickelnden Volksgeistes, muss die Persönlichkeit diesen Volksgeist einer Kritik unterziehen, um herauszufinden, was in ihm naturnotwendig und unveränderlich ist und was dagegen einer Umarbeitung im Sinne der genauer formulierten Wahrheit und einer vertieften Auffassung der Gerechtigkeit bedarf. Der Volksgeist einer gegebenen Epoche ist der Geist

der kritisch denkenden Persönlichkeiten dieser Epoche, die die Geschichte des Volkes verstehen und die in seine Gegenwart möglichst viel Wahrheit und Gerechtigkeit hineintragen möchten. Ebenso ist die Erfahrung der Menschheit nichts anderes, als die Geschichtsauffassung der kritisch denkenden und energisch wollenden Persönlichkeiten. — Die „Geschichtsvernunft" ist nichts als eine Redensart, ein Trugbild für Schwärmer, eine Vogelscheuche für Feiglinge, falls sie mehr als etwa folgende Formeln enthalten will. Die Mehrheit gehorchte immer der zwingenden Notwendigkeit; die Minderheit strebte immer nach Genuss; wenige Persönlichkeiten wollten die Wahrheit und Gerechtigkeit begreifen und im Leben verwirklichen. Die Persönlichkeit, welche klar die Vergangenheit auffasst und energisch die Wahrheit erstrebt, ist der berechtigte Bearbeiter der geschichtlichen Erfahrung, der berechtigte Interpret der wahren Geschichtsvernunft.

Hat also der Mensch in sich selber eine klare Einsicht in die Vergangenheit und ein ernstes, energisches Streben nach der Wahrheit entdeckt, so kann er nicht mit Rücksicht auf die bestehenden, historisch gegebenen Gesellschaftsformen auf diese in ihm ausgereifte Ueberzeugung verzichten. V e r n u n f t, N ü t z l i c h k e i t s r ü c k s i c h t und R e c h t sind auf seiner Seite, wenn er seiner Erkenntnis folgt. Er hat nur seine Kräfte mit Rücksicht auf den bevorstehenden Kampf wohl zu erwägen, darf die vorhandenen nicht vergeuden und muss, soweit es geht, neue sammeln, das Mögliche, Erreichbare richtig würdigen, seine Thätigkeit im voraus berechnen und dann seinen Entschluss fassen. — Es bleibt also nur noch ein letzter Punct zu betrachten.

Der Kampf der Persönlichkeit gegen die Gesellschaftsformen, die durch Gewohnheit, Tradition, Gesetz, gesellschaftliche Organisation, physische Kraft, moralischen Einfluss geschützt werden — ein solcher Kampf ist w a h n s i n n i g, pflegt man gewöhnlich zu sagen. Was gilt die Persönlichkeit gegen die festzusammengeschlossene

Masse der Individuen, von denen viele für sich allein genommen ebenso kräftig sind wie diese einsame Persönlichkeit des Kämpfers?

Wie aber war der Gang der Geschichte? Wer hat sie stets in Bewegung gesetzt? — Die einsamen kämpfenden Persönlichkeiten. Wie konnten sie das erreichen? — Sie wurden zu einer Macht und sie mussten es werden. Folglich verlangt der vierte Punct eine etwas complicierterere Beantwortung. Gegenüber den Gesellschaftsformen ist die Persönlichkeit in der That machtlos, ihr Kampf gegen dieselben ist aber nur dann Wahnsinn, wenn sie nicht vermag, eine Macht zu werden. Die Geschichte zeigt aber, dass diese Möglichkeit vorhanden ist, ja, dass dies sogar der einzige Weg ist, auf welchem sich der Fortschritt in der Geschichte zu verwirklichen pflegte. Wir haben also im folgenden die Frage zu beantworten: wie wurden die schwachen Persönlichkeiten zu einer gesellschaftlichen Macht?

Achter Brief.

Die wachsende gesellschaftliche Macht.

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“ — die Persönlichkeit, die mit den Waffen der Kritik und mit reformatorischen Forderungen vor die Gesellschaft tritt, ist als einzelnes, machtloses Individuum bedeutungslos. Nichtsdestoweniger waren es gerade solche Persönlichkeiten, die die Weltgeschichte geschaffen haben, indem sie zur Macht gelangten und zu Motoren der Gesellschaft wurden. Wie wussten sie solches zu erreichen?

Zunächst muss festgestellt werden, dass der Kämpfer, wenn er wirklich eine kritisch denkende Persönlichkeit ist, niemals einsam ist. Worin besteht seine Kritik der gesellschaftlichen Formen? Darin, dass er klarer und tiefer als die anderen ihre Mängel erkannt hat. Es giebt in diesem Falle eine grosse Menge von Personen, die unter dem Joche dieser Formen mürrisch dahingehen, ein kummervolles Dasein fristen und zu Grunde gehen. Nur verstehen sie bei dem ungenügenden Zustande ihres kritischen Denkens die Ursache ihres Missgeschicks nicht. Würde man ihnen diese zeigen, so könnten sie dieselbe verstehen und die es verstehen werden, werden ebensogut zur That gelangen, wie der, der den Gedanken zuerst ausgesprochen hat: vielleicht sogar noch besser, da sie die Richtigkeit dieses Gedankens viel vollständiger und vielseitiger an sich selbst erlebt und erduldet haben möchten, als sein erster Verkünder. Um nicht einsam zu bleiben, muss also

jeder, der den Kampf gegen die Gesellschaftsformen aufnimmt, seine Ideen in klarer und fasslicher Form aussprechen: sind dieselben richtig, so wird ihr Verkünder nicht einsam bleiben. Er wird Gesinnungsgenossen unter den Leuten mit frischem und empfängnisfähigem Geiste finden. Sie sind ihm anfangs noch unbekannt, sie sind zerstreut, wissen nichts von einander, fühlen sich einsam und machtlos gegenüber dem sie bedrückenden Uebel; sie sind vielleicht noch unglücklicher geworden, als das Wort an ihre Ohren schlug, das ihnen die Natur des sie drückenden Uebels offenbarte. Sie sind aber vorhanden, sie sind um so zahlreicher vorhanden, je richtiger, gerechter die neu ausgesprochene Idee ist. Es ist eine unsichtbare, unfühlbare Macht, die sich noch durch keine That geäussert hat, die aber trotzdem bereits eine Macht ist.

Ein Beispiel muss gegeben werden, damit sich die Wirkung dieser Macht äussert. Soll sich die Persönlichkeit nicht einsam fühlen, so muss sie erfahren, dass es auch andere giebt, die nicht bloss ihr Missgeschick und seine Ursache verstehen, sondern auch dieses Uebel bekämpfen. Es braucht der That, nicht bloss des Wortes. Es braucht dazu energischer, fanatischer Leute, die alles riskieren, die alles zu opfern bereit sind. Es braucht Märtyrer, es braucht einer Legende, die deren Wert und wahren Verdienste weit überragt. Man wird ihnen eine Energie zuschreiben, die sie nicht besassen. Man wird ihnen die besten Ideen, die besten Gefühle in den Mund legen, zu denen ihre Nachfolger sich aufzuschwingen vermögen. Sie werden zum unerreichbaren, unmöglichen Ideal für die Menge. Ihre Legende wird Tausende mit der für den Kampf notwendigen Energie beseelen. Die nie gesprochenen Worte dieser Helden werden anfangs mit geringem oder gar keinem, alsbald aber mit immer wachsenderem Verständnis von der Menge wiederholt, der Gedanke, der das leibhaftige Original der idealen historischen Gestalt nie beseelt hatte, wird in den Thaten der nachfolgenden Generationen seine Verkörperung finden. Die Zahl

derer, die ihren Untergang finden, kommt dabei nicht in Betracht. Die Legende ist geschäftig, ihre Zahl in phantastischer Weise zu steigern. Die jeweiligen conservativen Beschützer der bestehenden Gesellschaftsformen besassen immer, wie ein Blick in die Geschichte lehrt, die lobenswerte Selbstverleugnung, der Menge eine genügende Anzahl zernichteter oder gemordeter Vorkämpfer zur Anbetung zu liefern, damit die Opposition gegen die eine oder andere Gesellschaftsform eine lange Märtyrerliste ihrer Helden aufweisen möchte. Auf dieser Phase des Kampfes haben die kritisch denkenden Persönlichkeiten schon eine wirkliche, freilich noch ungeordnete Macht hinter sich. Die Kraft wird meistens unnütz verbraucht, für belanglose, aber in die Augen springende Kleinigkeiten eingesetzt. Für den Kampf gegen Symptome des Uebels gehen Leute zu Grunde, während des Uebels eigentliches Wesen unberührt bleibt. Das Elend wird, statt geringer, eher noch grösser, da die Verbitterung der Parteien sich immer mehr steigert. In den Reihen der Kämpfer selbst greift Zwiespalt und Zerfall um sich, da sie um so eifersüchtiger auf einander aufpassen, je heftiger sie kämpfen. Trotz allen Eifers der Kämpfer, trotz aller Opfer ist das Ergebnis unbedeutend. Wohl äussert sich die Kraft, sie wird aber umsonst vergeudet. Und doch haben wir hier bereits eine Macht, die sich ihrer selbst bewusst geworden ist.

Damit die Kraft nicht vergeudet werde, muss sie organisiert werden. Die kritisch denkenden und ernst wollenden Persönlichkeiten müssen nicht bloss den Kampf, sondern den Sieg wünschen; dazu bedarf es einer richtigen Erkenntnis, nicht bloss des Zieles, sondern auch der Mittel, mit denen dasselbe erreicht werden kann. Ist der Kampf ein ernster, dann finden sich unter den Kämpfern gegen die veralteten Gesellschaftsformen neben den Personen, die unter dem Eindruck ihres eigenen Leides kämpfen und die das Verständnis dieses ihres Leides dem fremden Worte verdanken, auch andere, denen die kritische Erwägung der Sachlage ihre Stellung vorgeschrieben hat. Diese müssen einander aufsuchen;

sie müssen sich vereinigen, um den ungeordneten Elementen der neugeborenen historischen Macht Ordnung und Einigkeit zu verleihen. Dann ist die Kraft organisiert; ihre Wirkung kann auf einen bestimmten Punct gerichtet, für einen bestimmten Zweck concentriert werden; ihre Aufgabe ist nunmehr eine rein technische: mit dem geringsten Aufwand an Kraft die grösstmögliche Arbeit zu leisten. Die Zeit der unbewussten Leiden, die Zeit der Schwärmerei ist vorbei; vorbei ist auch die Zeit der Heldenthaten und der fanatischen Märtyrer, der unbedachtsamen Kraftvergeudung und der unnützen Opfer. Jetzt ist die Zeit der ruhigen, bewussten Arbeit, der vorbedachten Streiche, des strengen Denkens und der standhaften, ausdauernden Thätigkeit gekommen.

Diese Phase ist die allerschwierigste. Die beiden ersten Phasen entwickeln sich auf natürlichem Wege. Das Elend erzeugt im Individuum den Gedanken; der Gedanke wird ausgesprochen und verbreitet sich; das Elend kommt vielen zum Bewusstsein; hie und da schafft sich eine energische Persönlichkeit Geltung; es treten Märtyrer auf, ihr Untergang vermehrt die Energie, fördert den Kampf; dies alles spielt sich in notwendiger Aufeinanderfolge und gegenseitiger Bedingtheit ab, wie jede Naturerscheinung. Es giebt keine Zeit, in der sich nicht dieselbe Erscheinung in geringerem oder weiterem Umfang wiederholt hätte und wiederholen würde. Aber von allen den Parteien, die gegen veraltete Formen, für Wahrheit und Gerechtigkeit kämpften, haben nur wenige gesiegt. Die übrigen gingen zu Grunde, zerfielen oder erstarrten; sie verschwanden jedesmal, wenn eine neue Zeit neue Proteste zeitigte, neue Parteien entstehen liess. Diesen Parteien ist der Sieg nur deshalb nicht zu teil geworden, weil sie, nachdem sie die beiden ersten Entwickelungsphasen durchgemacht, nicht im stande waren, sich die dritte Phase zu schaffen, die von selbst nicht geschaffen wird. Diese Phase muss in allen Einzelheiten durchdacht werden: in ihren Ursachen und Folgen, ihren Zielen und Mitteln. Sie muss gewollt und zwar ernst gewollt sein, trotz der zahlreichen persön-

lichen Unannehmlichkeiten, trotz der aufreibenden eintönigen Thätigkeit, die meist unbemerkt bleibt und nicht gewürdigt wird. Diese Phase muss vorbereitet, aufrechterhalten und mit allen Kräften beschützt werden, indem man die Misserfolge mit Geduld über sich ergehen lässt, indem man jeden Umstand auszunutzen sucht, niemanden und nichts ausser acht lässt. Diese Phase ist die menschlich durchdachte und künstlich geschaffene, und man möchte sie möglichst bald hinter sich haben; weil nämlich während ihrer ganzen Dauer die Parteien in hohem Masse den Gefahren ausgesetzt sind, die alles Lebende bedrohen, und von denen wir bereits gesprochen haben, als wir den Fortschritt der Civilisationen behandelten: der Gefahr des Zerfalls als Folge des noch lockeren Zusammenhangs; der Gefahr des Stillstandes und der Erstarrung. In dieser Phase sind die Gefahren schon darum für die Parteien am grössten, weil dieselben nur während ihrer das Leben eines Organismus führt; alle verschiedenartigen Organe sind auf eine gemeinsame Thätigkeit gerichtet. Nur ein Organismus wird von der Gefahr des Zerfalls und der Erstarrung bedroht. In den früheren Phasen gehorchten die Persönlichkeiten den Trieben, die Triebe aber sind dauerhaft, weil sie ihren directen Ursprung aus den Umständen nehmen. Jetzt aber müssen die Persönlichkeiten einer Idee gehorchen, die nur dann dauerhaft ist, wenn sie klar ist; die Klarheit des Denkens wird aber immer von den verschiedenartigsten Trieben bedroht. Wir müssen untersuchen, worin die Hauptschwierigkeiten dieser Phase bestehen; denn nur nachdem sie diese Schwierigkeiten überwunden haben, werden die Individuen zu einer wirklich organischen Kraft in der Gesellschaft, im Kampfe um Wahrheit und Gerechtigkeit.

Die kritisch denkenden Persönlichkeiten tragen schon wegen ihrer höheren Begabung und grösseren Energie den Stempel einer bestimmteren Individualität an sich. Sie haben sich ihre eigene Art zu denken ausgearbeitet, und es fällt ihnen deshalb schwerer, als den anderen, einen fremden

Standpunct zu verstehen, oder gar sich einem solchen unterzuordnen. Sie haben sich gewöhnt, selbständig zu handeln, und es fällt ihnen daher schwerer, als anderen, sich zu einer Thätigkeit zu zwingen, die ihnen nicht die passendste zu sein scheint. Sie haben es besser als die anderen verstanden, ihre Unabhängigkeit mitten in der gesellschaftlichen Routine zu wahren: sie würden daher auch fortan am liebsten in unabhängiger Vereinzelung handeln. Und nun müssen gerade diese selbständig denkenden, selbständig handelnden, an die Einsamkeit gewöhnten Leute zusammentreten, sich eng zusammenschliessen, gemeinsam denken und handeln, um eine einheitliche Organisation zu schaffen, die gerade durch ihre Einheitlichkeit mächtig ist: ihre Individualität aber, die sie vor dem nivellierenden Einfluss der Routine bewahrt haben, ihre Eigenart, die ihnen so wert und teuer ist: alles dieses soll nun in der gemeinsamen Gedankenrichtung, in der gemeinsamen planmässigen Thätigkeit ganz aufgehen. Nur in ihrer Gemeinschaft bilden sie einen Organismus, während sie als Individuen zu Organen degradiert werden.

Gewiss sind hier grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Beständig droht die Gefahr einer Uneinigkeit, eines Zwiespalts zwischen diesen energischen Persönlichkeiten. Und ein solcher Zwiespalt erhält jetzt eine ganz andere Bedeutung als in der voraufgegangenen Phase. In der individualistischen Periode der Propaganda durch Beispiel und persönliche Energie ist das Vorhandensein der Energie wichtiger als ihre Verwendung; während ihrer müssen in erster Linie Helden da sein, die auf das Piedestal erhoben werden können. Zwei Gegner, die einen grossen Teil ihrer Kraft auf die nutzlose gegenseitige Bekämpfung verwandt haben, können im Pantheon der Nachwelt friedlich nebeneinander stehen, wie beispielsweise Voltaire und Rousseau. In der jetzt betrachteten Epoche aber bedeutet ein Zerfall — den Tod, den Verzicht auf den Sieg der gemeinsamen Sache, auf die Zukunft der Partei. Und nun treten die selb-

ständigen Persönlichkeiten zusammen, mit dem festen Entschluss, einen Teil der früher gehegten Ansichten aufzuopfern, einen Teil ihrer gewohnten Handlungen aufzugeben, damit der tiefste, wichtigste Teil ihrer Ueberzeugungen mit der Zeit zum Siege gelangt. Die gesamte Energie ihres Gedankens wendet sich wiederum der Kritik ihres eigenen Geistes, ihrer eigenen Thätigkeit zu; aber nicht mehr die Ergründung des Wahren und Gerechten bildet das Ziel dieser Selbstkritik — es gilt jetzt vielmehr die Frage zu entscheiden: wie weit darf ich und muss ich zu Gunsten des Sieges meiner Ideen mit der Aufopferung meiner Individualität gehen, ohne fürchten zu müssen, dass diese Ideen schliesslich ihr ganzes Wesen einbüssen, zu trivialer Nichtigkeit herabsinken, zu leeren Schemen werden? Nur nachdem sie sich völlig über den Punct klar geworden sind, von dem an ein Nachgeben einen Verrat an der Sache bedeutet, können die Persönlichkeiten, die sich zum gemeinsamen Vorgehen zusammenschliessen, eine starke und energische P a r t e i organisieren. Treten sie aber mit dem festen Entschluss zusammen, auch nicht um ein Jota nachzugeben, dann thun sie besser daran, sich lieber gar nicht erst zu vereinigen. Dann giebt es für sie keine gemeinsame Sache. Ein jeder wird dann den anderen zu einem Werkzeug seiner eigenen Ideenverfassung mit allem ihren Wesentlichen und Zufälligen, Substantiellen und Accessorischen machen wollen. Eine solche Vereinigung, deren Glieder sich gegenseitig in eine moralische Sclaverei zwingen wollen, ist keine Parteiorganisation, sondern der Versuch, einen den Trieben und Zielen einer einzigen Persönlichkeit dienenden Mechanismus zu schaffen. Ein jeder muss in seinen Anschauungen das Wesentliche vom Zufälligen trennen, ein jeder muss in den Bund eintreten mit dem Entschluss, das Gewohnheitsmässige, und mag es ihm auch noch so teuer sein, zum Besten des Wesentlichen zu opfern; ein jeder muss sich als Organ des gemeinsamen Organismus betrachten; er ist nicht ein lebloses Werkzeug, nicht ein sinnloser Mechanismus, aber doch n u r ein Organ; er-

besitzt seinen eigenen Bau, seine eigenen Functionen, ist aber doch der Einheit des Ganzen untergeordnet. Das ist die Bedingung und die unumgängliche Bedingung für das Leben des Organismus. Das ist die Vorbedingung für das harmonische Wirken, die Vorbedingung des Sieges.

So verderblich indessen der Zwiespalt ist, so notwendig Concessionen in Nebendingen sind, so sehr sich auch die Persönlichkeiten der gemeinsamen Sache unterordnen müssen: auf der anderen Seite sind Concessionen in wesentlichen Dingen mindestens ebenso gefährlich: die Parteimänner müssen durchaus denkende Persönlichkeiten bleiben und dürfen nicht zu Maschinen herabsinken, die von fremden Gedanken bewegt werden. Wer in einem wesentlichen Puncte seiner Ueberzeugung nachgiebt, der hat gar keine ernste Ueberzeugung. Er dient nicht einer tief verstandenen, ernst durchdachten und gewollten Sache, sondern einem sinnlosen Wort, einem leeren Schall. Freilich ist der Sieg ohne starken Zusammenschluss, ohne einheitliches Vorgehen unmöglich. Freilich ist der Sieg das ersehnte Ziel eines jeden Kämpfers. Der Sieg an und für sich kann aber unmöglich das Ziel eines denkenden Menschen sein. Der Sieg muss auch irgend einen inneren Wert haben. Nicht darauf kommt es an, wer, sondern darauf, was gesiegt hat. Auf die siegende Idee kommt es an. Hat aber die Idee durch das fortgesetzte Nachgeben ihr eigentliches Wesen eingebüsst, dann hat die Partei keinen inneren Sinn mehr, der Parteihader ist dann nichts mehr als die Aeusserung persönlicher Herrschsucht. Die Partei der Kämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit unterscheidet sich dann in nichts von den conservativen Verfechtern der Routine. Auf ihrem Banner stehen Worte, die einst Wahrheit und Gerechtigkeit bedeuteten, die aber jetzt nichts mehr bedeuten. Sie werden diese schönen Phrasen tausendmal wiederholen. Die Jugend, die diese Worte mit ihrem eigenen Inhalt erfüllt, die diesen Worten ihre Seele, ihr Leben einhaucht, wird ihnen zunächst Ver-

trauen schenken, dem aber alsbald bittere Enttäuschung folgt. Die Fahnenflüchtigen werden das Heiligtum von gestern heute in den Kot ziehen. Die Reactionäre werden die Banner beschimpfen, die von ihren Trägern selbst herabgewürdigt wurden. Die grossen unsterblichen Worte werden auf neue Menschen warten, die ihnen wieder einen Sinn verleihen, die sie wieder in die That umsetzen möchten. Die alte Partei aber, die um des Sieges willen alles opferte, wird vielleicht gar nicht zum Sieg gelangen, dagegen auf alle Fälle im Stillstand versteinern.

Wir sehen also, dass die Organisation der Partei für den Sieg notwendig ist, dass aber, soll die Partei ein lebendiger Organismus bleiben, dazu die Unterordnung der Organe unter das Ganze, ebenso wie die Lebensfähigkeit der Organe selbst notwendige Vorbedingungen sind. Die Parteien entstanden aus denkenden, überzeugten und energischen Bundesgenossen, welche klar den Zweck ihres Zusammenschlusses einsehen, auf ihre eigenen, selbstständigen Ueberzeugungen sehr grossen Wert legen und fest entschlossen sind, alles Mögliche zu thun, um diesen Ueberzeugungen zum Sieg zu verhelfen. Nur unter diesen Bedingungen können sie hoffen, den beiden ihnen drohenden Gefahren — der Gefahr des Zerfalls und der des Stillstandes — zu entgehen.

Nehmen wir an, dass diese Bedingungen erfüllt sind. Die kritisch denkenden und energisch wollenden Persönlichkeiten haben sich vereinigt und eine Partei organisiert. Aber schon aus den eben betrachteten Bedingungen, unter denen allein die Organisation erfolgen kann, ist zu ersehen, dass es selbst unter den kritisch denkenden Persönlichkeiten äusserst wenige geben wird, die allen den Anforderungen vollkommen entsprechen werden, welche, wie oben dargethan, an die Organisatoren einer Partei gestellt werden müssen. Immerhin haben sie Bundesgenossen: Erstens — dies freilich nicht immer — in den kritisch denkenden Persönlichkeiten, zweitens auf alle Fälle in den Massen, die kritisches Denken zwar noch nicht gelernt haben, die

aber unter den socialen Missständen leiden, zu deren Beseitigung die Partei eben organisiert wurde.

Sprechen wir zunächst von den ersteren. Diesen, den Leuten aus der sogenannten Intelligenz, fehlen meist die Fähigkeiten, die sie zu Gründern einer starken Partei geeignet machen könnten. Einigen ist es, trotz der Stärke ihres Denkens, noch nicht einleuchtend geworden, dass nur bei einer Organisation ein Sieg möglich sei; sie verharren noch auf dem Standpuncte des vereinzelten heldenmütigen Kampfes. Anderen ist zwar die Notwendigkeit der Organisation einleuchtend, sie vermögen aber nicht, ihre persönliche Eigenliebe, ihre gewohnte Handlungsweise der gemeinsamen Sache zu opfern. Andere wieder verstehen nicht, das Wesentliche in ihren Anschauungen vom Unwesentlichen zu trennen. Und noch andere schliesslich, vom leidenschaftlichen Begehren nach dem Sieg erfüllt, sind bereit, sich g a n z zu unterwerfen, auch das Wesentliche aufzuopfern, zu einem maschinenmässigen Werkzeug zu werden, alle diejenigen zu tadeln, die sich eine solche Entsagung nicht auferlegen können. Und gewiss sind ausser diesen noch andere Kategorien vorhanden. Es ist einleuchtend, dass die Leute, die eine Partei des Kampfes um Wahrheit und Gerechtigkeit organisiert haben, wenig zahlreich wie sie sind, vorderhand bestrebt sein werden, ihre Kraft durch Aufnahme von Menschenmaterial zu vergrössern, welches um sie herum zerstreut ist und zur Aufnahme in die Organisation geeignet erscheint. Dabei kommt natürlich weniger die Zahl der Teilnehmer als ihr Wert, ihr selbständiges Denken und ihr energischer Wille in Betracht. Von besonderem Werte sind diejenigen unter ihnen, die zu energischen selbständigen Centren der Propaganda zu werden versprechen. So sind von allen Persönlichkeiten, die sich der Bewegung noch nicht angeschlossen haben, gerade die drei ersten der eben aufgezählten Kategorien von besonderem Wert. Den ersteren muss die praktische Seite der Sache erläutert werden, den letzteren ihr theoretisches

Wesen; die zur zweiten Kategorie gehören, müssen einfach zur Sache herangezogen werden. Sie alle können in der Zukunft ausserordentlich nützlich werden; sie alle sind m ö g l i c h e Bundesgenossen, und vom Standpuncte einer richtigen Würdigung der gemeinsamen Sache aus müssen sie eben als solche betrachtet werden. Und dieser Standpunct ist der einzige, den eine kämpfende Partei einnehmen kann.

Eine gesellschaftliche Partei ist keine Versammlung von Stubengelehrten. Sie kämpft um Wahrheit und Gerechtigkeit in concreten Formen. Sie hat ein ganz bestimmtes, in der Gesellschaft steckendes Uebel im Auge. Ist es ein wirkliches Uebel, so leiden darunter viele, die die ungeheure Macht dieses Uebels empfinden, die aber weder die Ursachen desselben, noch die Mittel zu seiner Bekämpfung klar einzusehen vermögen. Das sind eben die unsichtbaren Helden, von denen ich oben sprach, die die Möglichkeit des Fortschritts bedingen. Das ist der reale Boden der sich organisierenden Partei. Letztere organisiert sich eben deshalb, weil sie von der Existenz einer bedeutenden Zahl von Personen weiss, welche ihren Forderungen entgegenkommen m ü s s e n , die ihr die Hände reichen m ü s s e n , darum, weil sie das Uebel erdulden, gegen welches die Partei zu Felde zieht. Es ist wohl möglich, dass diese notleidenden Massen die unbemerkten, verkannten Träger der besseren Zukunft, ihre Vorkämpfer, nicht sogleich anerkennen, dass sie sie erst mit Misstrauen betrachten, dass sie nicht im stande sein werden, in dem zunächst auf dem Boden des kritischen Denkens entbrannten Kampfe jenen Kampf zu erkennen, den sie selbst nur auf Grund dunkler Ahnungen und verheissungsvollen Glaubens mit instinctiver Sehnsucht erwarten. Das hat aber nichts zu sagen. Die Partei muss sich doch mit Rücksicht auf den Bund mit diesen socialen Mächten organisieren, einen Bund, der früher oder später unvermeidlich ist. Wenn auch zunächst verkannt und missverstanden, so müssen diese Vorkämpfer einer besseren Zukunft doch in Wort und That stets auf

diese nicht nur möglichen, sondern sichern Bundesgenossen Bezug nehmen.

Nun hat sich also die Partei organisiert. Ihr Kern ist eine geringe Zahl von durchgebildeten, energischen Leuten, für welche das kritische Denken untrennbar mit der That verbunden ist. Um sie herum sehen wir die weniger geschulten Vertreter der Intelligenz. Den realen Boden der Partei aber bilden die socialen Gruppen, die unter der Bürde eben jenes Uebels ächzen, dessen Bekämpfung die Partei sich zur Aufgabe stellte. Die wohlüberlegte und consequent durchgeführte Unterscheidung der wesentlichen und unwesentlichen Elemente in den persönlichen Anschauungen bestimmt sowohl den Spielraum der freien Bethätigung innerhalb der Partei, als auch ihre Toleranz nach aussen hin. Mögen ihre Mitglieder in den als unwesentlich erkannten Puncten noch so sehr auseinandergehen, sie sind doch nützliche und notwendige Bundesgenossen im künftigen Kampf. Alle Mitglieder der Partei, die gegenwärtigen, wie die, die die Zukunft ihr zuführen wird, stehen unter ihrem Schutze. Jeder denkende Mensch, der in den Organismus der Partei eingetreten ist, wird schon dadurch zum naturgemässen Anwalt nicht nur aller derjenigen, die schon jetzt der Partei angehören, sondern auch derer, die vielleicht morgen eintreten werden. Die gegenseitige Anwaltschaft der Parteimitglieder — das ist das kräftigste Band und das energischste Mittel des Widerstands gegenüber den Gegnern; das ist eines der besten Mittel, die einer organisierten Partei zur Verfügung stehen, um diejenigen, die ihr noch nicht beigetreten sind, heranzuziehen. Wie der eine Gedanke, das eine Ziel die innere Kraft der Partei bilden, so verleiht ihr diese gegenwärtige Anwaltschaft der Mitglieder ihre äussere Kraft.

Wo das Unwesentliche aufhört, da hört auch die Freiheit in den Handlungen der Parteimitglieder sowie ihre Toleranz gegenüber den ausserhalb der Partei stehenden Leuten auf. Jenseits dieser Grenze kennt sie nur Feinde und Gegner; und wie jedes Mitglied der natür-

liche Rechtsanwalt aller seiner wirklichen und möglichen Parteigenossen ist, so ist es auch der natürliche Staatsanwalt gegenüber allen anerkannten Feinden. Weder der Verteidiger noch der Ankläger sollen mit Entstellung der Thatsachen, mit Kleinlichkeiten arbeiten. Eine in Kleinlichkeiten sich ergebende Anklage nützt in den Augen des Publicums fast immer dem Angeklagten und schadet dem Ansehen des Anklägers, wie umgekehrt eine sichtlich parteiische Verteidigung dem Angeklagten schadet. Aber andererseits darf kein Fehler der Gegner unbeachtet bleiben, darf ihnen kein Mittel in die Hand gegeben werden, um ihre Uebergriffe zu verdecken — denn mit solchem Thun ist die Stellung eines Parteimitgliedes unvereinbar. Ein aufmerksamer und unnachgiebiger Kampf mit den Gegnern ist die Lebensäusserung einer Partei, wie die Einheit der Idee ihre Grundlage und die gegenseitige Anwaltschaft ihrer Mitglieder ihr verbindendes Element ist. So wächst eine gesellschaftliche Macht in die Höhe: von der schwachen, einsamen Persönlichkeit nimmt sie ihren Ausgang, zunächst zu anderen Persönlichkeiten, äussert sich in ungeordnetem Zusammenwirken, bis endlich eine Partei organisiert ist, die dem bisher regellosen Kampf Richtung und Einheitlichkeit giebt. Hier stösst freilich die Partei auf andere Parteien, und die Frage nach dem Sieg wird zu einer Frage nach Zahl und Mass. Wo ist die grössere Kraft vorhanden? Wo sind die klügsten, einsichtsvollsten, energischsten und geschicktesten Persönlichkeiten? Welche Partei ist am besten organisiert? Welcher wird es am besten gelingen, die Umstände für sich auszunutzen? Nunmehr ist der Kampf zwischen organisierten Mächten entbrannt. — Das ist aber durchaus nichts Neues; ich wusste das schon längst — wird der Leser bemerken.

Desto besser, wenn er es bereits wusste. Man sucht ja in der Geschichte nicht nach Fabeln oder erdichteten Erzählungen, sondern trachtet zu erfahren, wie es ehemals war, wie es jetzt ist, und wie es einst sein wird. Der Kampf der Persönlichkeit gegen die Gesellschafts-

formen und der Streit der Parteien in der Gesellschaft sind ebenso alt, wie die erste historisch nachweisbare gesellschaftliche Organisation. Ich wollte bloss dem Leser die alten Wahrheiten über die Bedingungen des Kampfes der schwachen Persönlichkeit gegen die ungeheure Macht der gesellschaftlichen Formen, über die Vorbedingungen der umgestaltenden Arbeit des Denkens an den Culturgewohnheiten und Traditionen, über die Bedingungen des Sieges der Fortschrittsparteien, über die Bedingungen der Lebensentwickelung der Civilisationen wieder ins Gedächtnis bringen. Die Persönlichkeiten, die das kritische Denken in sich entwickelt haben, haben sich eben dadurch das Recht erworben, zu Streitern des Fortschritts zu werden, das Recht, gegen die abgelebten Gesellschaftsformen zu kämpfen. Dieser Kampf ist nützlich und vernünftig. Die Individualitäten aber sind bloss mögliche Fortschrittsfactoren. Zu wirklichen Factoren desselben werden sie erst, wenn sie den Kampf zu führen verstehen, wenn sie es vermögen, aus bedeutungslosen Einheiten zu einer Collectivmacht zu werden. Dazu giebt es nur einen Weg, den die Geschichte in unzweideutigen Documenten verzeichnet.

Neunter Brief.

Die Feldzeichen der gesellschaftlichen Parteien.

Ich habe in den letzten Briefen meine Meinung dahin ausgesprochen, dass der ganze sociale Fortschritt von der Thätigkeit der Persönlichkeit abhängig ist; dass die Persönlichkeiten allein im stande sind, der Civilisation Dauerhaftigkeit zu verleihen und sie vor der Stagnation zu bewahren; dass sie das Recht wie die Möglichkeit haben, sich gegenüber den Gesellschaftsformen, unter denen sie leben, kritisch zu verhalten; dass der Kampf des Neuen gegen das Alte, des in Entwickelung Begriffenen gegen das Abgelebte unausbleiblich dazu führt, dass sich Parteien unter den Bannern verschiedener Ideen gruppieren und im Namen dieser Ideen einander gegenübertreten.

Wie erkennen wir aber, welche Partei für das Vergangene, Absterbende, und welche für das Lebende, im Wachsen Begriffene kämpft? Die Frage mag zunächst etwas sonderbar erscheinen, da man in der Praxis offenbar mit leichter Mühe erkennt, ob einem Ideen gepredigt werden, die vor etwa zwei, drei oder vier Jahren, vor etwa zwei Jahrzehnten oder vor einem Jahrhundert in Umlauf waren, oder aber Ideen von allermodernstem Schlage, denen man noch vor kurzem mit Hohngelächter, mit Schrecken oder mit Abscheu den Rücken gekehrt haben würde. Die allerletzte geistige Mode, der jüngste Artikel einer einflussreichen Zeitschrift, das letzte Wort eines beliebten Redners — das erscheint offenbar zunächst als das Lebendige, das in Wachstum und Entwickelung Begriffene. Die Partei, deren Anhänger, sei es freiwillig,

sei es unfreiwillig, sich verlaufen, erscheint als die Partei der Reaction. Diese Methode ist die allerleichteste, und wird daher von allen Schafsköpfen und menschlichen Herdentieren mit der starrköpfigsten Consequenz befolgt; sie wird auch von den jeder Ueberzeugung baren Schwätzern mit erstaunlicher Gewandtheit angewendet. Für sie heisst mit der Zeit leben und vorwärts streben einfach: sich beim Eintritt in die Reihen der einen oder der anderen Partei von der Erwägung leiten lassen, ob diese oder jene die grössere Wahrscheinlichkeit eines Erfolges im Leben garantiert oder eine bessere Aussicht auf ein Plätzchen beim öffentlichen Gastmahl eröffnet. Hätten sie recht, so hätte das Wort „Fortschritt" keinen Sinn, die Geschichte würde sich uns als eine Art meteorologischer Tabelle darstellen, in der man Tage mit und ohne Regen, Tage, an denen der Südostwind, und solche, an denen der Südwestwind weht, verzeichnen, aber schwerlich mehr als diese statistischen Daten eintragen kann. In diesem Falle würde ich die gegenwärtigen Briefe nicht geschrieben haben, da ich mich für die sociale Meteorologie ebensowenig wie für die physikalische interessiere. Nur ausnahmsweise, in wenigen Ländern zeigen die Regen- und Trockenzeiten eine einfache und regelmässige Folge. Wir leben hier in der Zone des veränderlichen Wetters; die Windrichtung von morgen auf Grund der von gestern und vorgestern vorauszusagen, fällt uns schwer; wir leiden unter der Veränderlichkeit des Wetters, ohne sie zu verstehen. Versorgt Euch, wenn Ihr wollt und könnt, mit Gummischuhen und Schirmen, mit warmen Kleidern und gut verschliessbaren Fenstern in den Häusern, versucht aber lieber nicht, die Abhängigkeit des heutigen Regens von dem zu erforschen, der am letzten Donnerstag fiel. Bei dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens wäre das eine undankbare Arbeit in der physikalischen wie in der politischen Meteorologie. Die Wissenschaft muss sich zunächst darauf beschränken, die meteorologischen Stationen richtig zu verteilen und ihnen den herannahenden Orkan einige Stunden vor seinem Eintreten anzuzeigen.

Ich kann leider die oben skizzierte leichte Methode zur Unterscheidung der Fortschrittler von den Reactionären nicht acceptieren. Nachdem ich im Eingang des dritten Briefes die Forderungen des Fortschritts formuliert habe, muss ich nun, um consequent zu sein, annehmen, dass ebendieselben Forderungen auch den Unterschied der Parteien bestimmen. Auch eine besiegte Partei kann eine Partei des Fortschritts sein. Ein wenig gelesenes Buch, das vor zehn, fünfzig oder hundert Jahren geschrieben wurde, kann vielleicht weit mehr actuelle historische Principien enthalten, als der allerneueste Revueartikel. Die gestrige Mode kann zukunftsreicher sein, als die heutige. Ich ziehe, erschrecken Sie nicht, unsere Revuen aus dem Jahre 1861 denen von 1867, ja denen von 1890 vor. Ich ziehe Kant dem Schelling und Voltaire dem Cousin vor, und finde bei Lucian weit mehr lebensfähige Fortschrittselemente als bei Katkow. Darüber werden freilich einige Progressisten entrüstet sein, die darauf stolz sind, auf gleichem Niveau mit der jeweiligen allerneuesten Moderichtung zu stehen. Mein Standpunkt wird vielleicht ein verächtliches Lächeln derjenigen ewig ruhigen, ernsten Männer hervorrufen, denen „das Spiel der Richtungen" ein Kinderspiel ist. Es werden sich auf der andern Seite die starrköpfigen Anhänger des „Domostroi" und Byzanzs freuen, die sich schmeicheln, dass auch sie von diesem Standpunct aus als wahre Progressisten betrachtet werden möchten. Allen diesen sei ihre Entrüstung, ihr Lächeln und ihre Freude gegönnt.

Nehmen wir an, der Fortschritt bestehe eben in der Entwickelung der Persönlichkeit und in der Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesellschaftsformen, so lässt sich allerdings die oben aufgeworfene Frage nach den Unterscheidungsmerkmalen einer fortschrittlichen und einer reactionären Partei schon viel schwieriger lösen. Unter den Schlagworten der menschlichen Civilisation giebt es kein einziges, welches unbedingt überall und immer entweder nur auf dem Banner der Fortschrittler oder nur auf dem Banner der Reactionäre gestanden

hätte. Die höchsten Ideen, die zumeist in den Augen des besseren Teiles der denkenden Menschen das belebende Princip der Gesellschaft ausmachten, dienten in gewissen historischen Perioden als Anlockungsmittel für die Parteien, die der Entwickelung der Menschheit feindlich entgegenstanden. Und umgekehrt wurden zu gewissen Zeiten die reactionärsten Elemente zu Werkzeugen des Fortschritts.

Um diese Erscheinung zu erklären, wollen wir die beiden Ideengruppen gesondert betrachten: die Ideen auf der einen Seite, die man als die allgemeinen Grundsätze individuellen und socialen Lebens betrachten kann; auf der andern Seite jene Ideen, die Specialformen dieses Lebens entsprechen. Die einen und die anderen dienen, zu mannigfachen Combinationen zusammengestellt, als Banner für die kämpfenden Parteien — sowohl in den Fällen, in denen die Parteien eigentlich nur egoistische Ziele verfolgen, als auch in den anderen Fällen, in denen sie von dem fatalistischen Glauben durchdrungen sind, dass ihre Anhänger, und nur sie allein, die Vertreter der absoluten Wahrheit und Gerechtigkeit seien. Diese beiden Ideengruppen können sowohl zu einer Quelle der Entwickelung als auch zu einem Werkzeug des Stillstands werden; beide waren in der That abwechselnd bald das eine, bald das andere.

Was zunächst die allgemeinen Grundsätze: Entwickelung, Freiheit, Vernunft u. s. w. anbetrifft, so erlitten sie dieses wechselvolle Schicksal eben deshalb, weil sie, bei ihrem weiten Umfange und ihrer Allgemeinheit, der Mehrheit äusserst unklar blieben; sie wurden von den einen gedankenlos nachgesprochen, während sie anderen als Werkzeuge ihrer kleinlichen und reactionären Ziele dienten. — Der Entwickelung konnte leicht ein fatalistischer Sinn untergeschoben werden, man konnte darunter eine Fügung verstehen, die nicht bloss als solche thatsächlich existiert, sondern sogar auf moralische Verehrung Anspruch erheben darf. Für die im Fetischismus befangenen Betrachter des historischen Processes sind die pathologi-

schen Erscheinungen des socialen Lebens ebensosehr Elemente einer menschlichen Entwickelung, wie die normalen Vorgänge des socialen Daseins. Ganz anders aber wird der urteilen, für den die Geschichte einen menschlichen Sinn hat: er weiss sehr wohl, dass die einen wie die anderen in gleicher Weise die notwendige und natürliche Folge vorangegangener Processe sind, dass aber nur die letzteren die wirkliche Entwickelung fördern, während die ersteren ihm Elemente des Zerfalls und des Untergangs sind. Der einen Art der Entwickelung (um dieses Wort hier einmal im weiteren Sinne zu verwenden) muss für Gegenwart und Zukunft so weit wie möglich entgegengearbeitet werden, der zweiten Art dagegen — und sie allein meint man gemeinhin, wenn man in der Geschichte von Entwickelung spricht — muss möglichst Vorschub geleistet werden. — Der widersinnige Gebrauch des Wortes F r e i h e i t ist jedem Geschichtskenner so sehr bekannt, dass es kaum nötig ist, davon zu sprechen. Die Freiheit für den Starken, den Schwachen zu quälen; die Freiheit für den Armen, den Hungertod zu sterben; die Freiheit für die Eltern, die physischen, geistigen und sittlichen Anlagen ihrer Kinder zu entstellen — das sind die allgemein bekannten und nur allzu häufig angewandten Formen, in denen dieses Princip sich äussert. — Im Namen der V e r n u n f t vertiefte man sich in die Anschauung des Absoluten, während man die Kritik der Thatsachen verwarf; im Namen der Vernunft erkannte man das Bestehende als das Vernünftige an, während man eine Kritik der Gesellschaftsformen verschmähte. Die G e r e c h t i g k e i t wurde mit der Befolgung der Gesetze — und wenn es die des Drakon waren — identificiert. Unter „W a h r h e i t“ verstand man gewisse mystische Sätze, die dem Verständnis unzugänglich waren und bloss eine stumpfsinnige Wiederholung erforderten. Als T u g e n d wurde das Hinopfern einer besseren Persönlichkeit zu Gunsten einer minderwertigen, die Preisgabe realer Güter zu Gunsten phantastischer betrachtet; nicht der Kampf gegen das Uebel, sondern der Nichtwiderstand gegen dasselbe wurde als Tugend ge-

priesen. Die Erfüllung der Pflicht glaubte man im Spionieren und in der Barbarei zu sehen; der Jesuit glaubte seinen Kameraden denuncieren zu müssen, ganze Völkerschaften, wie die Amalekiter, die Ammoniter u. s. w. wurden vernichtet; den Wortbruch gegenüber Andersgläubigen, die Autodafés der Inquisition, die Gemetzel der Bartholomäusnacht hielt man für verdienstliche Werke. Die Heiligkeit des Lebens erblickte man in der Verneinung der Entwickelung der Persönlichkeit, in der Negation der realen Wahrheit und der menschlichen Gerechtigkeit, in der stumpfen Selbstpeinigung des Fakirs, im tierischen Zustand des Einsiedlers, im Wahnsinn des Heiligen, im Glauben an das Undenkbare, in der Verfolgung der Ungläubigen und Andersgläubigen. Mit einem Worte, die ärgsten, bestialischsten, antisocialsten, herabwürdigendsten, menschenwidrigsten Triebe bargen sich unter der Maske der Entwickelung, Freiheit, Vernunft, Tugend, Pflichttreue und Heiligkeit. Allein die Kritik, die beständige, unerbittliche Kritik konnte die Persönlichkeit davor behüten, dass sie sich durch grosse Worte in eine Richtung drängen liess, die mit ihren Wünschen und Instincten, mit ihrem ganzen Naturell im klaffendsten Widerspruch stand. Häufig genug ist es vorgekommen, dass zwei völlig entgegengesetzte und miteinander kämpfende Parteien sich als Verteidiger eines und desselben grossen Princips proclamierten. Alle Sectierer nannten sich die wahren Gläubigen und nannten alle anderen — Heiden. Alle Philosophen behaupteten, in ihrem System die wahre, vernünftige Auffassung der Dinge zu besitzen. Für das Wohlergehen Roms kämpften augenscheinlich Cäsar sowohl als Cato. Nach Gerechtigkeit riefen die Sclavenbesitzer wie die Gegner der Sclaverei. Denkende Leute sahen sich immer erst vor die Aufgabe gestellt, ausfindig zu machen, bei welcher der streitenden Parteien das grosse Wort seinen wahren Sinn besass. War nicht oft die Forderung der Freiheit — wie etwa bei der französischen Geistlichkeit — bloss die Inanspruchnahme des

Vorrechtes, andere bedrücken zu dürfen? War nicht oft die Anrufung der Gerechtigkeit — wie bei den Verteidigern der Leibeigenschaft, bei den Sclavenbesitzern und Capitalisten — bloss der Ausdruck des Wunsches, einer moralwidrigen Thatsache der Geschichte die gesetzliche Sanction zu verleihen, auch wenn die Moralwidrigkeit bereits erkannt worden war?

Man möchte nun meinen, dass die Möglichkeit, als Losung für ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Parteien zu dienen, die in dem zu weiten begrifflichen Umfang der allgemeinen Principien ihre Ursache hat, für die speciellen gesellschaftlichen Formen nicht existiere. Familie, Gesetz, Nationalität, Staat, Kirche, Association zu einem wissenschaftlichen, ökonomischen oder künstlerischen Zweck stellen ganz bestimmte Probleme dar, die unschwer zu verstehen sind. Man sollte also meinen, es habe keine Schwierigkeiten, zu entscheiden, ob die eine oder andere dieser Formen ein entwickelungsförderndes, fortschrittliches oder aber auch ein entwickelunghemmendes, reactionäres Princip repräsentiere. Dem ist aber nun leider nicht also, wenn auch aus ganz anderen Gründen als jenen, durch die häufig die grossen allgemeinen Principien zu hohlen Phrasen herabgewürdigt werden. Die allgemeinen Principien erhalten, gerade infolge ihrer Allgemeinheit, erst bei einer klaren Erkenntnis ihres realen Inhaltes eine bestimmte Bedeutung. Die speciellen Gesellschaftsformen dagegen sind, gerade infolge dieser ihrer Eigenschaft, an sich weder progressiv noch retrograd: sie schliessen sämtlich die Möglichkeit einer fortschrittlichen Einwirkung auf die Persönlichkeiten ein, können aber ebensogut der Entwickelung der Persönlichkeit die schwersten Hindernisse in den Weg legen. Die historische Bedeutung jeder dieser Formen wird durch die Combination der Bedingungen bestimmt, unter denen sie in der gegebenen Zeit existierte, sowie ferner durch die Combination aller übrigen Gesellschaftsformen in der betreffenden Epoche. Durch die Bedingungen des socialen Wachstums wird notwendiger-

weise zu einer bestimmten Zeit irgend eine Form als das Werkzeug des Fortschritts in den Vordergrund gerückt, die Gesellschaft kann sich dann nur unter der Bedingung weiter entwickeln, dass alle anderen Gesellschaftsformen sich dieser einen leitenden Form unterordnen. Die Bedingungen verändern sich aber fortwährend: was gestern ein fundamentales Erfordernis war, sinkt heute auf das Niveau eines unter vielen anderen Erfordernissen des Individuums und der Gesellschaft herab. Formen des gesellschaftlichen Verbandes, die gestern untergeordnet waren, verlangen heute die Gleichstellung, morgen — die Superiorität; die Gesellschaft muss zu einer neuen Combination übergehen, wenn sie fortschrittsfähig bleiben will. Eine Form, die gestern vorherrschte, um deren Superiorität die Fortschrittler von gestern mit Recht kämpften, muss vielleicht heute ihre Superiorität aufgeben, und wer dieselbe verteidigen wird, wird nunmehr der Reactionär sein. . . . . Auch für die neuen Combinationen wird die Stunde schlagen, wo sie weichen und noch neueren Platz machen müssen. Wer eine temporäre Combination der Gesellschaftsformen wie einen Fetisch anbetet, riskiert, ein Gesinnungsgenosse der Reaction zu werden — denn es giebt keine einzige Combination, die den Anforderungen des Fortschritts für alle Zeiten genügt. Die Gesellschaftsformen sollen dem denkenden Menschen nichts mehr bedeuten als das vergängliche historische Gewand, das keinen selbständigen Sinn hat, das nur insofern Bedeutung besitzt, als diese Formen in der vorliegenden Combination den Anforderungen der betreffenden Epoche genügen, nämlich: der freien Entwickelung der Persönlichkeiten, den gerechtesten Beziehungen derselben untereinander, einer möglichst weitgehenden Beteiligung der Persönlichkeit an den Wohlthaten der Civilisation, der Befestigung dieser Wohlthaten, der Abwendung der Gefahr der Stagnation.

Das Band der Verwandtschaft unter den Menschen, welches den Stamm- und Familienverband begründete, änderte offenbar mehrmals seine progressive Bedeutung.

Es ist schwer, sich eine klare Vorstellung von den Gesellschaftsformen zu bilden, unter denen die Vorläufer des heutigen Menschen gelebt haben, deren Spuren die Archäologen in den Tertiärschichten der Erdrinde beobachten oder vielmehr erraten. Aber jedenfalls stellte diese zoologische Gesellschaftsform eine um sehr viel primitivere sociale Form dar, als die matriarchalische Gens, die sich um die Mutter gruppierte (von dieser Form sprach ich bereits im vierten Brief). Diese matriarchalische Gens wurde fast überall von der patriarchalischen Gens ersetzt, später von der im Schosse der letzteren entstandenen patriarchalischen Familie. Schon, ob dieser Ersatz einen Fortschritt bedeutete, ist uns völlig unklar. Möglicher-, ja sogar wahrscheinlicherweise bedeutete der Sieg der patriarchalischen Gens und Familie über die matriarchalische den Sieg des egoistischen Princips über das gesellschaftliche; vielleicht war das eine Folge des erreichten Wohlstandes der menschlichen Gruppen, eines gewissen Nachlassens des Kampfes ums Dasein und einer daraus resultierenden Erleichterung für die egoistischen Regungen, ihre Sonderziele zu erreichen. Es ist aber auch möglich, dass die individuelle Kritik der günstiger situierten und über mehr Musse verfügenden Minorität sich nicht ohne die patriarchalische Form entwickelt haben könnte, die den Patriarchen und vornehmen Leuten eine Sonderstellung gewährte. Möglicherweise gab es für die Menschheit eine Zeit, da das Patriarchat das entwickelungsfördernde Princip bildete und die ökonomischen, politischen, religiösen und zum Teil auch wissenschaftlichen Bedürfnisse der Menschheit unter der uneingeschränkten Herrschaft des Patriarchen über seine Nachkommenschaft und unter der fest geregelten Hierarchie der Beziehungen zwischen den Generationen am besten befriedigt wurden. Lassen wir übrigens dieses schwer zu lösende Problem: ob die patriarchalische Verfassung gegenüber der matriarchalischen einen Fortschritt bedeutete, ganz bei Seite und bezeichnen wir mit dem Terminus Gentilverband alle primitiven, auf Verwandtschaft gegrün-

deten Gesellschaftsformen. Dann fallen unter diese Bezeichnung die matriarchalische Gens mit den gemeinsamen Weibern und Kindern; die patriarchalische Familie, wie sie uns die Tradition der Semiten überliefert hat und wie sie durch die Gesetzgebung der antiken Welt zu einer neuen Form umgearbeitet wurde; ferner die mannigfachen Uebergangsformen, wie die Vielmännerei und andere etwas exceptionelle Formen, die sich hier und da in der Menschheit erhalten haben. In allen diesen Formen waren die verwandtschaftlichen Bande, die die Menschen zusammenfügten und sie veranlassten, eine feste Verbindung zum Zwecke des gegenseitigen Schutzes einzugehen, ein fundamentales, fortschrittliches Princip. Der Despotismus der Sitte, der Hass gegen den Stammfremden, der kleinliche genealogische Stolz, der abergläubische Verkehr mit den verstorbenen Ahnen, die Feindseligkeit unter den Völkern — das alles war auch damals schon die Folge dieses Grundprincips und brachte auch damals schon viel Elend mit sich. Und doch mag diese Form das mögliche Minimum des Leidens der Gesellschaft gesichert haben, oder sie kann wenigstens die einzige Möglichkeit für die Gedankenarbeit der Zukunft herbeigeführt und dadurch also indirect zur Verminderung des Elends der kommenden Generationen beigetragen haben. Jedenfalls muss man zugeben, dass die Gentilverfassung damals einen Fortschritt bedeutete. Mögen sich die einzelnen Völkerschaften, durch die Erbrache angereizt, noch so blutig bekämpft haben: in diesem Gemetzel sind vielleicht doch weniger Persönlichkeiten zu Grunde gegangen, als untergegangen wären, wenn die verwandtschaftlichen Bande dem Individuum gar keinen oder nur einen ungenügenden Schutz gewährt hätten. Wie schwer auch die Sitte auf dem einzelnen gelastet haben mag, wie unumschränkt und ungeniert der Patriarch in der Folge die Arbeit und das Leben seiner Stammangehörigen ausgebeutet haben mag, die Einheitlichkeit in der Bethätigung des durch die Sitte oder die Gewalt des Patriarchen zusammengehaltenen Stammes gestattete demselben zweifellos, eine viel grössere

Zahl von Individuen aus seiner Mitte vor Hunger und Gefahren zu beschützen, als es diese Individuen bei unorganisierter Thätigkeit vermocht hätten. Wohl benahmen die Leute aus diesen Gruppen gegenüber Stammfremden sich äusserst unmenschlich, machten sie zu Sclaven, oder frassen sie auf, vernichteten sie; und doch ist dem Menschen in diesem Gentilverbande zuerst der Gedanke beigebracht worden, dass er nicht bloss für sein eigenes Leben, nicht bloss für das Wohlsein und die Würde seiner eigenen Person und auch nicht bloss für das Wohlergehen der wenigen ihm Nahestehenden und Teueren, sondern auch für das Leben, das Wohlergehen und die Würde der Angehörigen eines weiteren, ihm nur in idealer Beziehung verbundenen Kreises einzustehen hat, sowie die Ueberzeugung, dass in ihrem Wohlsein auch das eine, in ihrer Demütigung auch die seinige enthalten ist.

Sobald aber das Gesetz der Schutz der Persönlichkeit wurde, da ward die Erbrache zu einem verderblichen gesellschaftlichen Vorurteil und aus einem fortschrittlichen Element zu einem reactionärem. Sobald die freie ökonomische Association der Persönlichkeit grössere Sicherheit und grösseren Vorteil gewährte als der Gentil- und Gemeindeverband, erhielt auch der Schutz, den der Gentilverband auf wirtschaftlichem Gebiete ausübte, einen reactionären Charakter. Sobald sich der Mensch zu der Ueberzeugung durchgerungen hatte, dass die Würde eines j e d e n Menschen mit seiner eigenen identisch, die Demütigung eines j e d e n Menschen auch für ihn herabwürdigend ist, wurde die Vorstellung von der vorzugsweise innigen Verbindung unter Leuten von gleicher Abstammung zu einem Hindernis auf der Bahn der fortschreitenden Civilisation.

In einer späteren Epoche des Lebens der Menschheit wurde das G e s e t z zum vorherrschenden und zunächst auch zum fortschrittlichen Princip. Es beschützte das Leben des Schwachen vor der Gewalt des Starken. Es eröffnete der Gemeinde die Möglichkeit einer freien und weitgehenden wirtschaftlichen Entwickelung, indem

es die Verträge unter seinem Schutz nahm. Das Gesetz war eines der mächtigsten Mittel, um in den Menschen, unabhängig von allen zufälligen Umständen der Abstammung und des Vermögens, die Begriffe der moralischen Gleichberechtigung, der menschlichen Würde zu erwecken. Allein auch das Gesetz war und ist nicht immer ein progressives Element. Ich werde in einem der folgenden Briefe noch die Neigung zur Stagnation näher beleuchten, welche unvermeidlich mit der Verstärkung des formellen Elementes des Gesetzes verbunden ist. Vorläufig beschränke ich mich auf wenige Andeutungen. Das Gesetz bleibt immer ein Buchstabe; das gesellschaftliche Leben aber in seiner unaufhaltsamen organischen Entwickelung lässt in kurzer Zeit alle die Kategorieen veralten, die auch der gewissenhafteste Gesetzgeber erdenken konnte. Wer da bestrebt ist, die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens unter allen Umständen in die einmal festgesetzten Formen des Codex einzuzwängen, wirkt nicht im Sinne des Fortschritts. Wer sich angesichts der neuen historischen Bedürfnisse auf die Seite des abgelebten Gesetzes stellt, der ist ein Reactionär. Freilich besitzen fast alle einigermassen wohlgeordneten Gesellschaften die Möglichkeit, die veralteten Gesetze zu beseitigen; manchmal veranlasst aber das egoistische Interesse der Regierung oder einer einflussreichen Minorität die Aufrechterhaltung der formellen Existenz eines Gesetzes, welches allen natürlichen Bestrebungen des socialen Bewusstseins zuwider ist. Hätte der furchtbare Krieg von 1870 nicht die Grundlagen des Zweiten bonapartistischen Kaiserreichs umgestürzt, dasselbe stünde vielleicht noch heute als die gesetzliche Regierungsform Frankreichs da; und doch war die Zahl seiner wirklichen Anhänger so gering, dass es am 4. September keinen einzigen Verteidiger fand, obgleich die Regierung, die an seine Stelle trat, sich weder durch politische noch durch geistige noch durch moralische Qualitäten auszeichnete.*) In

---

*) Auch in Betreff des gegenwärtigen Russlands ist es — trotz der von der Regierung Alexanders III. hervorgerufenen

solchen Fällen bleibt der Buchstabe zwar immer noch im Codex stehen, er findet vielleicht sogar noch manchen energischen, interessierten Verteidiger; aber die Wahrheit, das Leben, der Fortschritt sind nicht auf seiner Seite. Mag dann die Forderung des Staatsanwalts vom juristischen Standpunct aus noch so richtig sein: die Wahrheit ist auf Seite der Geschworenen, die dem Augenschein zum Trotze auf „unschuldig“ erkennen. Mag dann der Henker, der den Verbrecher auf das Rad legt, oder die Polizei, die die Folterwerkzeuge beschützt, noch so gesetzlich handeln, der Fortschritt ist doch auf Seite der dem Gesetze zuwiderhandelnden Menge, die den Gefolterten den Händen des Henkers entreisst und die schmachvollen Folterkammern zerstört. Mag dann ein Decret des Senats, das den Caesar für einen Gott erklärt und die Darbringung von Opfern vor seiner Bildsäule anordnet, noch so gesetzlich sein, mag sich ein Gessler, wenn er Reverenz vor seinem Hute fordert, auf ein noch so anerkanntes Recht berufen — die Geschichte wird sich auf die Seite jener obscuren Christenprediger stellen, die dem Caesar die Anbetung verweigerten, und auf die Seite jenes halbsagenhaften Schützen, der dem Hute Gesslers den Gruss verweigert und diesem selbst den Todesstreich versetzt.*)

In der Zeit der letzten Kaiser des ungeteilten Römerreiches und der ersten Barbarenkönige erlangte **die Kirche**, als gesellschaftliche Form, mit Recht eine vorherrschende Stellung, und mit Recht mussten sich alle anderen Formen des socialen Lebens ihr unterordnen. Als einerseits der römische Fiscus, andererseits die plün-

---

allgemeinen Unzufriedenheit — doch schwer, zu sagen, wie lange diese Regierung noch in ihren empörenden Formen fortbestehen wird, solange eben nicht alle Classen, die unter denselben leiden, eine ebenso energische, aber viel umfassendere Opposition organisieren, als sie jetzt die Socialisten allein entfalten. (1890).

*) Ich lasse den Text, so wie er vor 20 Jahren in Russland veröffentlicht wurde. Eine Anwendung auf das moderne Russland wird der Leser selbst machen (1890).

dernden Barbaren der Mehrheit alle Existenzmittel raubten, als weder das alte Recht, noch die neuen socialen Bedürfnisse stark genug waren, um die Persönlichkeit zu schützen, da wurde der Bischof, da wurde die geistliche Autorität zu einem progressiven gesellschaftlichen Factor. Der Kirche, des Bischofs Fürsorge war zwar einseitig, aber sie war doch eine Fürsorge für die leidende Bevölkerung. Des Bischofs Gericht war häufig ungerecht, aber es war doch wenigstens eine kleine Annäherung an die Gerechtigkeit. Der Bischof mochte sogar bisweilen eine rohe Handlung des Kaisers verurteilen, mit dem sonst niemand zu rechten wagte. Er vermochte durch Androhung höllischer Qualen und der Rache der Heiligen bisweilen den räuberischen Regungen der Barbaren Halt zu gebieten, welche sonst durch nichts aufzuhalten waren. Mögen die Statuten der Cassiodore und Benedicte noch so abgeschmackt gewesen sein, sie gewährten doch unter den gegebenen Umständen die einzige Möglichkeit, die Ueberlieferungen des Wissens, die Kunst des Lesens und Schreibens und die Elemente der Cultur vor dem Untergang zu bewahren; folglich waren sie in jener Zeit positive Fortschrittsfactoren für das westliche Europa. Aber schon sehr bald darauf wurde die Vorstellung von der gesellschaftlichen Bedeutung der Bischöfe und Klöster zu einem reactionären Princip. Das roheste Patrimonialgericht urteilte in Civilsachen gerechter als das Kirchengericht. Alle Missbräuche des Feudalismus, der centralen Staatsadministration, des Buchstabenrechtes traten zurück vor den bösen Folgen, die die Einmischung des katholischen Hierarchen in die öffentlichen Angelegenheiten zeitigte. Die Selbständigkeit der Kirche, der Hierarchie gegenüber dem Staate wurde das Banner der Rückschrittspolitiker. Die Herrschaft der Theologen über alle anderen Gebiete des Wissens wurde zum schlimmsten Hindernis der Entwickelung. Bloss dort wurde die hierarchische Organisation zu einer Helferin des Fortschritts, wo sie nicht als Leiterin der Gesellschaft, sondern nur als Teilnehmerin an dem Kampfe um die anderen Principien,

Nationalität, Verbreitung der Cultur einer höheren unter den niederen Rassen u. s. w. auftrat.

Betrachten wir noch ein Beispiel, auf welches bereits im fünften Briefe hingewiesen wurde. Die Wissenschaft in ihrem siegreichen Eroberungszuge ist gewiss ein Element des Fortschritts; dennoch kann eine gelehrte Association in gewissen Fällen sehr wohl die Entwickelung der Gesellschaft verzögern, zu Zeiten nämlich, in denen alle Kräfte der Gesellschaft auf die Lösung gewisser Lebensfragen gerichtet werden müssen, in denen jedes Mitglied der Gesellschaft, welches sich diesen Fragen gegenüber indifferent verhält, ein Feind des Fortschrittes ist; in denen niemand das Recht hat, sich als Mitarbeiter am Fortschritte zu betrachten, wenn er mit olympischer Geringschätzung auf die Tagespolemik der Publicisten, auf die lärmvollen Verhandlungen der Meetings, auf den blutigen Zusammenstoss der Parteien herabblickt. In solchen Zeiten giebt die Gelehrtenassociation, wenn sie ihre menschliche Bedeutung richtig auffasst, ihren Arbeiten eine Richtung, die den Bedürfnissen der Gesellschaft entspricht, oder aber ihre Mitglieder stellen ihre Befähigung, ihre Zeit, ihr Leben in den Dienst dieser Lebensprobleme, indem sie ihre sonstigen Arbeiten, wie etwa die Untersuchungen über neue Infusorienformen, über den Schnitt der Kleider des Chlodwig, oder die Conjugation keltischer Zeitwörter, zunächst zurückstellen. Da arbeitet ein Monge, der Schöpfer eines neuen Zweiges der Geometrie, tagaus tagein in den Werkstätten, nährt sich von trockenem Brot und verfasst Instructionen für die Arbeiter. Da beschäftigen sich Mitschöpfer der modernen Chemie, wie Berthelot und Fourcroy, mit der Gewinnung des Salpeters und der Einübung von Leuten, die eben vom Pflug herbeigeholt sind. Da stellt ein Wilhelm Humboldt, der Schöpfer der vergleichenden Sprachwissenschaft, die ganze Macht seines Geistes in den Dienst der Wiedergeburt Preussens. Da sitzt der Astronom Arago im Rate der Begründer der Republik, da greift der Begründer der Cellularpathologie, Rudolf Virchow, in heftigen Parla-

mentsreden Bismarck an. Aber leider handeln nicht alle Gelehrten also. Stolz auf die überirdische Gelassenheit ihrer Gelehrtenstubenforscbung, gebrauchen sie bisweilen ihren ganzen Einfluss dazu, dem Indifferentismus gegenüber dem Leiden der Massen, der Hochachtung vor dem officiell anerkannten status quo ein gelehrtes Mäntelchen umzuhängen, oder erachten es wenigstens unter ihrer Würde, an den Fragen des Tages Anteil zu nehmen. In diesem Falle wird sie der wissenschaftliche Wert ihrer Arbeiten, wie gross er immer sein mag, vor dem unbestechlichen Verdammungsurteil der Geschichte nicht beschützen. Eine gelehrte Association, die im Namen der Wissenschaft — freilich der missdeuteten Wissenschaft — den Indifferentismus gegenüber den Lebensfragen predigt und sich selbst von jeder Teilnahme an denselben ausschliesst, ist ein Element der Reaction, und nicht ein solches des Fortschritts.

Begnügen wir uns vorläufig mit den angeführten Beispielen, welche klärlich beweisen: keine der erwähnten gesellschaftlichen Formen ist an und für sich ein Princip der Entwickelung, aber jede von ihnen kann zu gewissen Zeiten und unter geeigneten Bedingungen zu einem mehr oder weniger wirksamen Werkzeuge des Fortschritts werden. Die unbedingten Verteidiger jeder dieser Formen, die dieselbe unter allen Umständen durchsetzen möchten, predigen ein unbedingt reactionäres Princip, da das unveränderte Vorherrschen einer und derselben Form oder einer und derselben Combination von Formen für die Menschheit nicht von Vorteil sein kann. Die Formen müssen einander ablösen, soll die Geschichte ihren richtigen Gang nehmen.

Wie ist nun in jedem gegebenen Zeitpunct der Geschichte zu ermitteln, worin der Fortschritt liegt? Welche der Parteien seine Vertreterin ist? Auf allen Fahnen stehen grosse Worte geschrieben. Alle Parteien predigen Principien, die unter bestimmten Bedingungen Motoren des Fortschritts waren und sind. Das Eine ist gut, aber

auch das Andere ist nicht übel. Wie und was soll man wählen?

Der Gedankenlose, der einer Autorität blindlings zu folgen bereit ist, muss auf alle Fälle bei der Wahl einen Fehler begehen. Der Fortschritt liess und lässt sich in keinen formellen Rahmen hineinzwängen. Sucht im Worte nach seinem Inhalte. Studiert die Bedingungen, wie sie die gegebene Zeit und die gegebene Gesellschaftsform darbieten. Entwickelt in Euch das Wissen und die Ueberzeugung. Ohne das gelingt es nicht. Nur ihr eigenes Verständnis, ihre eigene Ueberzeugung, ihre eigene Entschlossenheit erheben die Persönlichkeit zu dem, was sie ist; ausserhalb der Persönlichkeit aber giebt es keine grossen Principien, keine progressiven Formen, überhaupt keinen Fortschritt. Nicht die Fahne kommt in Betracht, und auch nicht das Wort, welches darauf steht; wichtig ist nur der Gedanke des Fahnenträgers.

Um diesen Gedanken besser zu ergründen, muss man sich erst darüber klar werden, wie es kommt, dass die Menschen manchmal unter grossen Worten sehr schlimme Dinge verbergen.

Zehnter Brief.

Die Idealisierung.

Ein Stück des Weltalls und ein Sclave der Natur wollte der Mensch doch nie diese seine Sclaverei zugestehen. Während er beständig unüberlegten Trieben und zufälligen Umständen gehorchte, wollte er doch nie diese seine Triebe als unüberlegt und diese seine Handlungen als das Resultat zufälliger Einflüsse bezeichnen. In den verborgensten Tiefen seiner Seele finden wir das Bestreben, seine Abhängigkeit von den unabänderlichen Gesetzen des bewusstseinslosen Stoffes vor sich selber zu leugnen, den Wankelmut und die Inconsequenz seiner Handlungen in seinem eigenen Bewusstsein zu verschönern. Das gelang ihm nur mit Hilfe der Idealisierung.

Der Vorgang dieser Idealisierung ist folgender. — Ich habe eine gute oder schlechte That unter dem Einfluss augenblicklicher Eingebungen vollzogen, ohne darüber nachzudenken, ob sie gut oder schlecht sei. Ist die That gethan, dann kommt ihre Wertschätzung. War die That nach meiner Ansicht gut, dann bin ich froh. Muss ich mir aber selber gestehen, dass ich eine gute That vollbrachte, ohne darüber nachgedacht zu haben, ob sie wirklich gut sei, so gewinne ich durch sie in meinen eigenen Augen nicht allzu viel. Vielleicht hatte ich mir doch die Frage vorgelegt, kann mich aber ihrer nicht mehr entsinnen. Und nun beginne ich mich zu erinnern: ich hatte mir wirklich, wenn auch sehr rasch, überlegt, ob die That gut sei; diese rasche Ueberlegung erhöht

noch mein Verdienst: ich bin ein guter und dazu noch ein rasch überlegender Mensch. Oder aber, ich möge ein zu gutes Gedächtnis besitzen, um mich in diesem Puncte zu irren. Nun gut, dann beging ich eine gute Handlung, ohne über sie nachzudenken, geleitet von einem inneren Trieb meines Wesens. Folglich ist mein inneres Wesen so sehr von guten Grundsätzen durchdrungen, dass ich gute Thaten vollbringe, ohne erst nötig zu haben, mit meiner Vernunft ihre Güte zu erkennen. Ich bin ein guter Mensch nicht dank meiner geistigen Entwickelung, sondern kraft meiner eigensten Natur. Ich gehöre somit zu den ausnehmend guten Menschen. Ein mehr religiös gerichteter Mensch wird ein etwas anderes Verfahren einschlagen. Ich vollzog die gute That nicht von mir aus: sie wurde mir von oben, von der Gottheit eingegeben, die dem Willen und den Handlungen der Menschen die Richtung vorzeichnet, ohne ihrer Ueberlegung eine Teilnahme zu vergönnen. Ich wurde von Gott zum Werkzeug gewählt, der durch mich eine gute That zu vollbringen beabsichtigte. Die scheinbare Bescheidenheit dieses letzteren Verfahrens schliesst in Wirklichkeit eine noch grössere Selbstüberhebung ein, als die des vorhin betrachteten. Die Idealisierung, sehen wir, leitet aus einer ganz unbedachten, unüberlegten Handlung, die sich nachträglich in ihren Folgen als gute That zu erkennen giebt, den Schluss ab: entweder, dass ich ein guter und sehr rasch denkender Mensch; oder, dass ich schon von Natur ein ausnehmend guter Mensch, oder aber schliesslich, dass ich ein von Gott zur Vollziehung guter Thaten auserwähltes Werkzeug bin.

War dagegen die That schlecht, so vollzieht sich das Verfahren, wenn auch zum Teil in verschiedener Weise, so doch innerhalb derselben Kategorieen. In völlig unveränderter Weise wird das zuletzt angeführte Verfahren angewandt. Ich vollbrachte die That nicht von mir aus, sondern ich war das Werkzeug von Gottes Zorn und Gottes Gericht. Gott hatte mich für eine That auserwählt, die bloss der schwachen menschlichen Vernunft schlecht

erscheint; die höhere Vernunft aber urteilt anders, und hatte sie ihrem Auserwählten diese That auferlegt, so konnte dieselbe in Wirklichkeit nicht bös sein. Ein Rationalist wird statt von Gott von dem höheren Gesetze sprechen, welches die Ereignisse beherrscht und schlechten Handlungen gute Folgen giebt; sowie von der höheren Harmonie alles Seienden, bei der die Thaten der Persönlichkeiten nur die Noten sind, deren Töne in ihrer Vereinzelung das Ohr verletzen, die aber insgesamt zur Harmonie des ganzen notwendig sind. Es ergiebt sich dann, dass eine böse That als Element der allgemeinen Harmonie gar nicht böse ist, dass dieselbe vollbracht werden musste, und ich somit aus dem Vollstrecker böser Thaten zum nützlichen Teilnehmer des allgemeinen Weltconcertes geworden bin. Am liebsten aber wenden die Menschen in solchen Fällen das Verfahren der Voraussetzung einer höheren Voraussicht an. Die That für sich allein genommen mag schlecht sein: da entrollt nun aber das Gedächtnis eine lange Reihe grosser Principien, und die Einbildung sucht geschäftig die Verteidigung eines dieser Principien zu entdecken. Habe ich mich mit einem Kameraden verzankt und ihn sodann im Duell erschossen: nun, dann habe ich das grosse Princip der Ehre verteidigt. Ich habe eine Frau verführt und sie mit einem Kinde hilflos aufs Pflaster geworfen: nun, ich folgte eben dem grossen Princip der freien Liebe. Ich habe mit Bauern einen für sie ungünstigen Vertrag abgeschlossen und habe sie durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelstab gebracht: ich handelte im Namen des grossen Princips der Gesetzlichkeit. Ich habe einen Verschwörer denunciert: ich unterstützte das grosse Princip des Staates. Ich ziehe in schwerer Zeit aus persönlicher Erbosstheit die letzten Ideenorgane meiner eigenen Partei in den Kot: nun, ich bin eben ein Kämpfer für das grosse Princip der Selbständigkeit der Meinungen und der Reinheit der litterarischen Sitten. Es giebt kaum eine noch so schlechte That, die sich nicht unter eines der grossen Principien

unterordnen liesse. Von einem solchen höheren Standpunct aus erscheint dann meine That nicht schlecht, sondern gut. —

Das Gebiet der Idealisierung ist sehr weit. Ueberall entspringt sie dem Bestreben, einerseits den unbewussten und halbbewussten Handlungen in der Einbildung des Menschen einen bewussten Charakter aufzuprägen und andererseits die bewussten Handlungen auf eine höhere Stufe zu erheben. Dabei sind aber mehrere Serien von Fällen auseinanderzuhalten: da haben wir zunächst die Fälle der unvermeidlichen Idealisierung, wie sie von der Natur des menschlichen Denkens selbst bedingt werden; sodann das ungeheure Gebiet jener falschen Idealisierung, gegen welche die ganze Wucht der im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit arbeitenden Kritik gerichtet werden muss; und schliesslich einige Fälle der wahren Idealisierung, welche an der Kritik eine Beschützerin und Bundesgenossin findet.

Die einzige Idealisierung, die für den Menschen völlig unvermeidlich ist, ist die Vorstellung des freien Willens, der zufolge sich der Mensch seine Ziele steckt und die Mittel zur Erreichung derselben wählt. Wie überzeugend ihm die objective Erkenntnis auch beweist, dass alle seine „willkürlichen" Handlungen und Gedanken nichts anderes sind als die notwendigen Folgen einer vorangegangenen Reihe äusserer und innerer, physischer und psychischer Ereignisse, das subjective Bewusstsein der Willkürlichkeit dieser Handlungen und Gedanken bleibt doch eine unvermeidliche und allgegenwärtige Illusion, selbst im Processe der Beweisführung des allgemeinen in der Aussenwelt und im Menschengeist herrschenden Determinismus. Gegen das Unvermeidliche sind wir machtlos. Die unwillkürliche Idealisierung der Triebe wird zur fruchtbaren Grundlage weiter wissenschaftlicher und philosophischer Arbeitsgebiete des menschlichen Gedankens. Ganz unabhängig von der Frage, ob die Ziele, die sich der Mensch steckt, und die Mittel, die er zu ihrer Er-

reichung wählt, im Grunde genommen thatsächlich oder illusorisch sind, ordnen sich diese Ziele und Mittel in dem Geiste des Menschen in eine bestimmte Hierarchie guter und böser Ziele und Mittel. Die Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik aber ist es, die richtige Hierarchie festzustellen. Eine zweifellose Wahrheit wird einer wahrscheinlichen Hypothese, einer irrtümlichen Betrachtung, einer Erdichtung der Phantasie, einer widerspruchsvollen Vorstellung gegenübergestellt. Das unzweckmässige Mittel wird vom zweckmässigen, das schädliche vom nützlichen unterschieden. Ein sittlicher Trieb wird aus der Masse der unüberlegten, zufälligen, leidenschaftlichen, egoistischen Triebe isoliert. Den Gebieten seiner Triebe, Gedanken und Handlungen, in denen der Mensch selbst keine Spur von bewusstem Wollen zu entdecken vermag, stellt er ein anderes Gebiet von Trieben, Gedanken und Thaten gegenüber, in Bezug auf die er dem Bewusstsein sich nicht zu entziehen vermag, das ihm zuflüstert, er habe sie gewollt, er sei für sie verantwortlich und werde auch von anderen Leuten dafür verantwortlich gemacht. Mit derselben Unabwendbarkeit, wie die in der Natur waltenden objectiven Gesetze den Menschengeist beeinflussen, wirkt auf ihn auch dieser fundamentale auf intimer Idealisierung beruhende Glaube an die Freiheit des Menschen in der Wahl seiner Ziele und Mittel. Dieser Glaube ist es, der einer jeden Persönlichkeit die Hierarchie der sittlich guten und sittlich schlechten Ziele vor Augen stellt; der Persönlichkeit bleibt nur die Möglichkeit vorbehalten, durch eine kritische Controle zu entscheiden, ob die betreffende Hierarchie nicht zu modificieren sei, ob nicht etwas anderes als besser oder schlechter erkannt werden müsse. Der Willensentschluss und die Wahl der einen oder anderen Handlung als Folge dieses Entschlusses ist immer unvermeidlich. Die Kritik der Ethik kann aber dieser Wahl einen höheren oder geringeren Wert beilegen und die Verantwortung für die Wahl der Persönlichkeit zuschreiben. Erlaubt doch

diese Idealisierung allein, das Gebiet der theoretischen Erkenntnis mit dem des sittlichen Bewusstseins zu vergleichen und auf letzterem Gebiete die ursprüngliche subjective Thatsache des freien Willens als Ausgangspunct für das Individuum zu betrachten, einerlei welche thereotische Bedeutung dieser Thatsache zukommen mag. Giebt doch diese Idealisierung allein eine feste Grundlage für die praktische Philosophie ab; ist sie es z. B. allein die mir ermöglicht, in diesen Briefen zu dem Leser von der sittlichen Pflicht der Persönlichkeit, von der moralischen Notwendigkeit des Kampfes der Persönlichkeiten gegen die ablebenden Gesellschaftsformen, von den sittlichen Idealen und dem aus ihnen sich ergebenden historischen Fortschritte zu reden.

Aber dies Gefühl der Verantwortlichkeit vor sich selbst für die Willensentschlüsse, wie es als eine notwendige Idealisierung erscheint, ist zugleich auch das einzige Element, das auf ein solches Privilegium berechtigten Anspruch erheben darf. Alles Entbehrliche darf nur angenommen werden, wenn die Kritik es zulässt. Indem wir mit dieser Forderung an die Erscheinungen der Idealisierung herantreten, bemerken wir, in wie ausgedehntem Masse sie das Verfahren der Vergeistigung der unbewussten Vorgänge in Anwendung bringt. Sie beschränkt sich dabei keineswegs allein auf den Menschen, sondern sucht das ganze Weltall zu vergeistigen, zu vermenschlichen. Wir beobachten drei Idealisierungsgruppen, welche insgesamt dem Wunsche des Menschen entspringen, in alle oder doch in die meisten Erscheinungen Bewusstsein und Vernunft hineinzutragen. Einmal dachte sich der Mensch die Erscheinungen als Handlungen übernatürlicher, extramundaner Persönlichkeiten, der Geister und Götter, die er mit Bewusstsein, Vernunft und Willen begabte. Sodann fasste er alle Erscheinungen als die Aeusserungen eines einzigen, bewussten und vernünftigen Weltwesens auf. Das älteste Verfahren schliesslich, das bis in die Urzeit der Menschheit zurückreicht, war folgendes: die Dinge auf fast allen Gebieten der Aussenwelt

wurden entweder direct als mit Bewusstsein, Vernunft und Wille begabte Wesen oder als die Sitze derartiger Wesen betrachtet, und alle Erscheinungen der Welt stellten sich dem Menschen als die vorausbedachten Wirkungen dieser Wesen dar. Die Wissenschaft erkannte die Welt der Götter und Geister als das Product der phantastischen Schöpfung. Sie erkannte auch die „Weltseele", den „absoluten Geist" und den „absoluten Willen" als Producte metaphysischer Speculation. Weit länger hatte sie es mit einem Problem zu thun, das in seinen Einzelheiten auch jetzt noch nicht gelöst ist, mit der Frage nämlich, ob und in wieweit Dingen der Aussenwelt Bewusstsein, Vernunft und Wille zugeschrieben werden darf. Der vorhistorische Mensch war geraume Zeit hindurch bereit, die Vorstellung von einem dem menschlichen völlig adäquaten bewussten Leben auf fast alle Dinge zu erstrecken. Dann zog die Kritik den Kreis der bewussten Dinge immer enger und enger. Es wurde versucht, die psychischen Processe dem Menschen allein zuzuschreiben; doch sah man sich später genötigt, das Vorhandensein derselben, wenn auch in mannigfachen Abstufungen, bei vielen anderen Tieren anzuerkennen. Gegenwärtig besteht bei manchen Forschern die Neigung, auch für die niedrigsten Entwickelungsstufen der Organismenwelt ein Bewusstsein anzunehmen, ja, ein solches selbst für die gesamte Substanz zu construieren, indem sie selbst die Atome der Gase gleichsam mit denkenden „kleinen Menschlein" bevölkern. Auf der anderen Seite hat die Kritik auch beim Menschen eine lange Reihe von allmählichen Abstufungen des Grades der Vernünftigkeit der Handlungen entdeckt. Sie fand eine Gruppe von rein mechanischen, unbewussten Erscheinungen. Dann eine andere Gruppe von Erscheinungen, bei denen die niedersten tierischen Triebe zwar in das Bewusstsein traten, aber mit einer unwiderstehlichen Macht, ohne jede Teilnahme der Ueberlegung ihre Wirksamkeit entfalten. Dann eine weitere Gruppe, bei der der routinenmässige Gedankengang gleichsam mechanisch verläuft, ohne dass doch Bewusstsein und Ueberlegung völlig

abwesend wären, und ohne dass die Schnelligkeit der Handlung ihre Abschätzung unmöglich machen würde; doch greift die Abschätzung der persönlichen Verantwortung erst später Platz, wenn die Handlung bereits ganz oder zur grössten Hälfte vollzogen ist. Ferner stossen wir auf eine sehr verwickelte Gruppe von Handlungen, die unter dem Einfluss heftiger Affecte und Leidenschaften ausgeführt werden. Bei ihnen ist meist sowohl die Ueberlegung als die sittliche Abschätzung der Verantwortung anwesend, die Macht des Affectes oder der Leidenschaft überwiegt aber so sehr, dass der Mensch ihr der Ueberlegung und den sittlichen Forderungen zum Trotze Folge leistet. Erst jenseits von dieser Gruppe liegt das Gebiet von Handlungen, in denen der Mensch als überlegendes und vor sich selbst vollkommen verantwortliches Wesen erscheint. Es giebt Leute, die während des grössten Teils ihres Lebens auch nicht eine Handlung ausführen, die zu dieser Gruppe gerechnet werden könnte. Sicher gehört die grösste Zahl der meisten menschlichen Handlungen zur dritten Gruppe, d. h. zu den Handlungen, die unter dem Einfluss der Routine, der Gewohnheit und der Tradition ausgeführt werden, gerade so wie die Culturtiere ihre oftmals recht complicierten Handlungen ausführen. Die Abschätzung der Verantwortung kommt bei diesen Handlungen entweder während der That, oder nach Vollbringung derselben, oder schliesslich gar nicht. Der Grad der vitalen Entwickelung des Menschen wird durch den Platz bestimmt, welchen die letzte völlig bewusste Gruppe von Handlungen in seiner gesamten Thätigkeit einnimmt.

Aus dem Vorstehenden ist zu ersehen, dass das nachträgliche Aufsuchen eines vernünftigen Motivs zu einer vollzogenen That nicht immer als ein rationelles Verfahren angesehen werden kann; sowie, dass bei den menschlichen Handlungen häufiger mechanische oder zoologische denn menschliche Motive beteiligt sind. Wie der Criminalist eben dies im Auge behalten muss, wenn es gilt, Urteile zu fällen und Strafgesetze zu erlassen, so hat der Historiker und der Politiker diesen kritischen Standpunct

einzunehmen gegenüber den menschlichen Thaten in der Vergangenheit und Gegenwart, sowie gegenüber den Bestrebungen der Menschen, eigene und fremde Thaten durch Aufsuchen vernünftiger Motive zu denselben zu idealisieren. Nur auf diese Weise kann er einige Bürgschaft gegen die Gefahr erlangen, dass er bei der Verfolgung praktischer Ziele falsche Vorausberechnungen anstellt.

Ist der Kreis der Handlungen, die als vernünftige bezeichnet werden können, sehr beschränkt, so ist dagegen die Tendenz zur Idealisierung, die Neigung, die Handlungen als vernunftmässig hinzustellen, sehr gross. Die Mehrzahl der Menschen will alle ihre mechanischen, ihre routinemässigen und ihre leidenschaftlichen Handlungen als vernünftige erscheinen lassen. Einige bringen diesen Process der Idealisierung ganz aufrichtig zu stande, andere nehmen ihn nur zum Zwecke der Erhöhung ihres Ich in den Augen der Mitmenschen oder aber zur Erreichung ihrer eigennützigen Ziele vor. Der Mangel an Wissen und an Biegsamkeit des Denkens macht es einer beträchtlichen Anzahl von Menschen unmöglich, selbst den Process zu vollziehen. Dann sind sie sehr froh, wenn es Andere statt ihrer besorgen und schliessen sich gerne denjenigen Leuten an, die es ihnen ermöglichen, ihren Stumpfsinn für Ueberlegung, ihre tierischen Begierden für moralisch-politische Grundsätze, ihre Routine für eine conservative Theorie, ihre Feigheit für treue Anhänglichkeit an den Staat, ihre Gemeinheit für Heroismus, ihre Habsucht für Rechtlichkeit, ihre persönliche Verbitterung für einen Kampf gegen die Lüge auszugeben. Solches ist es, was den Parteien, die grosse Worte auf ihr Banner schreiben, die grosse Mehrzahl ihrer Anhänger zuführt. Wenn eine solche Fahne aufgehisst wird, so finden sich immer Leute, die dieselbe benötigen, um den minderwertigen Inhalt ihrer Thätigkeit durch ein grosses Wort zu decken. Daher werden die Verkünder grosser Principien, in der Mehrzahl der Fälle, um so eher eine Partei zusammenbringen, und diese Partei wird um so grösser sein, je bequemer die tierischen, mechanischen, routinemässigen und leidenschaftlichen Bestrebungen der Persönlichkeiten sich durch

die neue Fahne decken lassen. Die Idealisierung lässt sich um so bequemer zu stande bringen, als ja im Laufe der Menschengeschichte in der That jedes der grossen Worte mehr als einmal die Devise der Fortschrittspartei, die Formel des Fortschritts bildete, und sich alsdann von einem Nimbus der Grösse umgeben sah, den ihm Poesie und Philosophie, Sitte und Tradition ganz aufrichtig und rechtmässig zuerkannten. Die falschen Idealisatoren brauchen nur auf diese anerkannt aufrichtigen und talentvollen Panegyriker hinzuweisen, und aus dem Arsenal, das diese angelegt, für ihre eigenen Ziele die Waffen zu entlehnen.

Angesichts einer solchen Erscheinung muss die Kritik noch strenger die auf den Fahnen der Parteien geschriebenen grossen Worte behandeln, und noch aufmerksamer zusehen, inwiefern sich hinter ihnen eine Idealisierung entwürdigender oder aber rechtmässiger Triebe der Persönlichkeit verbirgt.

Im letzten Briefe habe ich zwei Gruppen von grossen Ideen unterschieden, deren eine den allgemeinen Principien, deren andere den speciellen Gesellschaftsformen entspricht. Diese Unterscheidung wollen wir auch hier beibehalten. In Bezug auf die allgemeinen Principien ist das Verfahren, das die Kritik zur Aufdeckung einer falschen Idealisierung einzuschlagen hat, ein sehr einfaches: man braucht da nur festzustellen, in welchem Sinne die Parteien die Worte: Vernunft, Freiheit, Gemeinwohl, Gerechtigkeit u. s. w. gebrauchen. Es ist alsdann zu controlieren, inwiefern im gegebenen Falle der diesen Worten beigelegte Sinn ihrer wirklichen progressiven Bedeutung entspricht. Das ist natürlich nur dann möglich, wenn die Kritik selbst sich zuvor über die wirkliche Bedeutung dieser Worte klar geworden ist.

In Bezug auf die speciellen Gesellschaftsformen ist die Aufgabe complicierter. Ich sprach schon im sechsten Briefe davon, dass die gesellschaftlichen Formen von den natürlichen Bedürfnissen und Trieben ausgearbeitet werden. Nur in dem Masse, in dem diese Bedürfnisse und Triebe

natürlich sind, sind auch die von ihnen geschaffenen Formen rechtmässig. Nun hat es sich aber in der Geschichte häufig ereignet, dass eine Form, die von einem Bedürfnisse geschaffen worden war, auch zur Befriedigung eines anderen Bedürfnisses, für das keine geeignete Form vorhanden war, herangezogen wurde; die betreffende Form wurde dadurch zu einem Organ für die verschiedensten Functionen — und in dieser Gestalt wurde sie, indem sie der aufrichtigen und der falschen Idealisierung unterlag, als Fahne der Parteien, als wesentlichstes Werkzeug des Fortschritts proclamiert. In einem solchen Falle ist die Aufgabe der Kritik eine doppelte. Erstens hat sie festzustellen, welche wirklichen Bestrebungen der Parteien sich hinter dem Worte, das auf ihrer Fahne steht, verbergen. Und zweitens hat sie nach demjenigen natürlichen und demzufolge auch rechtmässigen Bedürfnis zu forschen, welches die Form ins Leben rief, die jetzt auf dem Banner der Partei als ihr Grundprincip geschrieben steht. Auf dem ersten Wege zerstört die Kritik die erlogene Idealisierung, die diejenigen begehen, welche eine ihrem Wesen nach erhabene Form zur Deckung von Bestrebungen benutzten, welche eigentlich mit ihr nichts zu thun haben. Schlägt sie den zweiten Weg ein, so kämpft die Kritik gegen diejenigen, die aus dem grossen Worte einen Fetisch machten, ohne seinen wahren Sinn zu verstehen, sowie gegen die falschen Idealisatoren von anderem Schlage, die nämlich, die einem vollkommen natürlichen Bedürfnis die Berechtigung absprechen, und dadurch entweder eine Entstellung der menschlichen Natur oder, was noch häufiger vorkommt, die Heuchelei befördern. Diese letztere Aufgabe hat also nicht bloss eine negative, sondern auch eine positive Seite: indem sie als die Grundlage der gegebenen gesellschaftlichen Form ein natürliches Bedürfnis, einen natürlichen Trieb aufdeckt, erkennt die Kritik damit zugleich diese Grundlagen als rechtmässig an und fordert einen Aufbau der gesellschaftlichen Formen auf der Grundlage des aufrichtigen Gefühls, d. h. auf der Grundlage einer auf-

richtigen Auffassung der in der Natur des Menschen liegenden natürlichen Bedürfnisse und Triebe. Diese Verwirklichung der in der Natur des Menschen selbst wurzelnden sittlichen Ideale in den Gesellschaftsformen bildet die einzige rechtmässige und menschliche Idealisierung der natürlichen Bedürfnisse im Gegensatz zu ihrer trügerischen Idealisierung durch Verherrlichung historischer Culturformen, die ihnen gar nicht entsprechen. Diese menschliche Idealisierung ist eine vollkommen wissenschaftliche, da das Element der subjectiven Meinung in ihr nur insoweit enthalten ist, als es überhaupt bei jeder Untersuchung über psychische Erscheinungen unvermeidlich ist. Das Bedürfnis ist die reale psychische Thatsache, die man nur, soweit das möglich ist, in ihrer Eigenart zu studieren hat. Ist das Bedürfnis als ein natürliches erkannt worden, so muss es in den Grenzen seines normalen Functionierens befriedigt werden, und es muss nach solchen gesellschaftlichen Formen gestrebt werden, die seine beste Befriedigung gewährleisten. Ich kann mich nun in der Bestimmung des natürlichen Bedürfnisses irren, das die Grundlage einer gegebenen Gesellschaftsform bildet; kann auch in den Consequenzen fehlgehen, welche sich meiner Ansicht nach aus einer aufrichtigen Auffassung dieses Bedürfnisses ergeben. Ein geschickterer Forscher wird an diesem letzteren neue Seiten entdecken und wird daher eine richtigere Theorie der entsprechenden gesellschaftlichen Form construieren. Allein die Möglichkeit von Irrtümern und ihre successive Beseitigung bedeuten keineswegs, dass das Verfahren im allgemeinen unwissenschaftlich ist. Die Zurückführung der gesellschaftlichen Formen auf die sie bedingenden Bedürfnisse, eine aufrichtige (d. h. eine jeder nebensächlichen Rücksichten bare) Stellungnahme des Forschers zu diesen Bedürfnissen, die Forderung, die gesellschaftlichen Formen ihnen anzupassen: dies alles kann ohne jede persönliche Vergewaltigung, ohne jede dogmatische Verblendung, ohne jede Beteiligung der schöpferischen

Phantasie stattfinden. Dieser Process kann streng methodisch, mit Ausschluss aller persönlichen Fehlerquellen durchgeführt werden. Folglich ist er wissenschaftlich und zeitigt als sein Ergebnis eine Theorie der gesellschaftlichen Formen, wie sie auf Grund der richtig verstandenen menschlichen Bedürfnisse sein sollten. So lässt also jedes Bedürfnis eine rechtmässige und menschliche, ihm allein eigene Idealisierung zu, ebenso wie an jedem Bedürfnisse nur das bestritten werden kann, was durch die Cultur in dasselbe hineingetragen wurde; darauf beschränkt sich dies Verhältnis des Denkens zum Bedürfnis. Indem wir ein Naturgesetz negieren, schaffen wir es nicht aus der Welt, sondern rufen nur eine mehr oder minder krankhafte Aeusserung desselben hervor, indem wir der Heuchelei zur Vorherrschaft verhelfen. Die trügerische Idealisierung kann das Naturgesetz nicht um ein Haar verändern, und trägt blos in die sittlichen Formen eine Lügenhaftigkeit hinein, welche nur der schlaueren und sittlich niedriger stehenden Persönlichkeit eine Möglichkeit giebt, die weniger schlaue und die sittlich höher stehende zu bedrücken.

Aber gerade diese Lügenhaftigkeit und Ungerechtigkeit, die von den kleinlichen egoistischen Interessen unter der Deckung der trügerischen Idealisierung in die gesellschaftlichen Formen hineingetragen werden, ruft fortwährend Antipathieen gegen die bestehenden Gesellschaftsformen wach und bedingt ihre Unbeständigkeit. Der einzige Weg, ihnen eine grössere Dauerhaftigkeit zu verleihen, besteht darin, in sie eine wahre Lebensfähigkeit hineinzutragen, d. h. die trügerische Idealisierung durch die wahre zu ersetzen. Das ist die Hauptarbeit, die der Denkprocess an den Culturformen vorzunehmen hat; in ihr stellt sich die Bewegung der Civilisation dar. — Wie der Leser sieht, liegt in diesem Process eigentlich nichts Negierendes, Zerstörendes, Revolutionäres. Der Gedanke strebt fortwährend danach, den gesellschaftlichen Formen dadurch grössere Dauerhaftigkeit zu verleihen, dass er ihre wahren Grundlagen unter den wirklichen Bedürfnissen des Menschen aufsucht; indem er diese Bedürfnisse studiert,

befestigt er die gesellschaftlichen Formen durch Wissenschaft und Gerechtigkeit. Das, was der Kritik des Gedankens sich entgegenstellt, ist eben das Element, welches den Gesellschaftsformen ihre Unbeständigkeit verleiht. Die Kritik zerstört gerade dasjenige, was den Untergang der Civilisation herbeizuführen droht. Der Revolution strebt sie vorzubeugen, nicht sie hervorzurufen.

Wenden wir uns zum elementarsten menschlichen Bedürfnis — dem Nahrungsbedürfnis — so begegnen wir schon hier der falschen Idealisierung in Form des von der Cultur grossgezogenen künstlichen Bedürfnisses nach teuerem Naschwerk und in der Form der trügerischen Wohlthat der den Parasitismus fördernden Diners und Schmause. Und daneben führte die falsche Idealisierung der Askese, die dem Menschen sein Bedürfnis, satt zu werden, absprach, zu den sinnwidrigen Formen des Fastens, zur ebenso sinnlosen Anhäufung der Edelmetalle und Schätze in den Tempeln, wo sie nutzlos lagen, und zur Verwandlung der Mittelpuncte des Einsiedlerlebens in Zufluchtsstätten der Unsittlichkeit und der Unwissenheit. Die Wissenschaft stellte diesen beiden trügerischen Idealisierungen die Anerkennung des Nahrungsbedürfnisses als eines natürlichen und rechtmässigen Bedürfnisses gegenüber und construierte das System seiner Befriedigung auf Grund der Physiologie wie Sociologie. Wenn sie das Nahrungsbedürfnis idealisiert, so idealisiert sie es in richtiger Weise, indem sie zeigt, wie viel Nahrung eine gegebene Persönlichkeit nötig hat, an welchem Puncte die Befriedigung des Appetits mit den Erfordernissen der Gerechtigkeit in Widerspruch gerät, wie die erforderliche Nahrungsmenge am zuträglichsten, sparsamsten und schmackhaftesten zubereitet wird. Was von diesem elementaren Bedürfnis gilt, das gilt noch mehr für alle anderen Bedürfnisse; der Fortschritt aller Gesellschaftsformen bestand immer gerade in dem strengen Auseinanderhalten der natürlichen Bedürfnisse, die diese Formen bedingen, in dem aufrichtigeren Verhalten gegenüber diesen Bedürfnissen, in der Zerstreuung der mit ihnen verknüpften Trugbilder und in der Idealisierung der Be-

dürfnisse einzig und allein, soweit sie durch das Wesen des Bedürfnisses selbst angezeigt ist. Der erste starke menschliche Verband, die matriarchalische Gens, schloss notwendigerweise alle gesellschaftlichen Functionen in sich ein, suchte gleichzeitig alle Bedürfnisse der Persönlichkeit zu befriedigen. Dieselbe Sachlage dauerte noch fort, als die matriarchalische Gens in die patriarchalische überging und aus dieser wiederum die Patriarchalfamilie entsprang. Die Armut der Culturentwickelung hatte zur Folge, dass diese Gesellschaftsform gleichzeitig das Bedürfnis der Erziehung der heranwachsenden Generation, das Bedürfnis der wirtschaftlichen Versorgung, das Bedürfnis des Schutzes der Persönlichkeit vor den äusseren Feinden sowie vor der Gewaltthätigkeit der anderen Familienmitglieder, das Bedürfnis der Anhäufung des Wissens und das der schöpferischen Thätigkeit zu befriedigen hatte. Die Häuptlinge der Gens oder der Patriarchalfamilie wurden in einer Person Erzieher der Nachkommenschaft, Productionsleiter, Politiker, Richter, Bewahrer der theoretischen und praktischen Ueberlieferung, Lyriker im Gebet, Epiker im Mythos, Schauspieler im Cult — und das alles, weil die verwandschaftlichen Beziehungen ihnen eine ganz bestimmte Stellung in ihrem Volke angewiesen hatten. Gewohnheit und Tradition umwoben die Familienbande in ihrer complicierten patriarchalischen Form mit poetischer Anmut, liehen ihnen Heiligkeit, schützten sie mit dem Harnisch des Gesetzes, befestigten sie mit den Fesseln der öffentlichen Meinung. Auf der andern Seite negierte die Askese nicht bloss die bestehenden Culturformen der Familie, sondern erklärte überhaupt den Geschlechtstrieb für eine Entweihung der Menschenwürde und predigte die Enthaltsamkeit vom Geschlechtsverkehr. Als Resultat der falschen Idealisierung der Familie ergab sich der entsetzliche Missbrauch väterlicher Gewalt durch das Familienoberhaupt, die Degradation der Ehe zu einer Handelsoperation, des kindlichen Gehorsams zur Sclaverei; es entstand in der Familie unter der Maske der Anständigkeit eine Sittenverderbnis, die alle Ausschweifungen des offenen Sittenverfalls weit übertraf; die Familie führte

bis zur Vernichtung aller menschlichen Beziehungen in ihre Mitte, unterdrückte die Persönlichkeit und gab nur der Heuchelei freien Spielraum. Andererseits vermochten die Asketen, die die Enthaltung vom Geschlechtsverkehr predigten, den Geschlechtstrieb nicht zu vernichten, soweit sie nicht zu dem radicalen Mittel der Skopzen griffen. Auch auf dieser Seite boten sich nur zwei Ausgänge dar: entweder die Entstellung der menschlichen Natur oder die Heuchelei, die einer raffinierten Begierde nach dem, was öffentlich negiert wird, als Deckmantel zu dienen hat. Die Mehrzahl der fanatischen Sectierer, die diesen Weg einschlugen, kam zur physischen Entstellung des menschlichen Organismus; einigen, wie z. B. den Shakers, scheint die dauernde Entstellung ihrer Angehörigen in dieser Beziehung gelungen zu sein. Dort aber, wo der Fanatismus aufhörte zu wirken, trat die Heuchelei ihre Regierung an; unter der Engelstracht der Mönche und Nonnen, die dem sinnlichen Leben scheinbar entsagt hatten, hielten sich häufig genug tierische Begierden verborgen, die die der Laien in den Schatten stellten. Berühmte Gerichtsverhandlungen haben mit Evidenz dargethan, dass die sogenannten Zufluchtsstätten der Reinheit in der That zu Schauplätzen einer Schwelgerei wurden, die weit über das natürliche Bedürfnis heraus sich ziemlich tief in das Gebiet jener Triebe vorwagte, die das moderne Europa naturwidrig nennt. Es ist auch schon vorgekommen, dass die mystische Negation des Geschlechtstriebes sich in den exaltierten Ekstasen einiger Sectierer mit einer künstlichen Uebertreibung ebendesselben Triebes abzufinden wusste. In allen diesen Fällen sehen wir, wie die Askese das Erscheinen lügenhafter Bestrebungen zur Folge hatte, die namentlich von solchen Gruppen ausgingen, die sich die Verleugnung oder Entstellung eines fundamentalen Triebes der menschlichen Natur zur speciellen Aufgabe setzten, in deren Erfüllung sie ein grosses Verdienst erblickten.

Der Fortschritt in der Geschichte des Stamm- und Familienverbandes schlug drei Hauptwege ein. Der bedeutsamste von diesen bestand darin, dass allgemach aus

dem Thätigkeits- und Wirkungsbereiche des Oberhauptes der Patriarchalfamilie diejenigen Attribute losgelöst wurden, mit denen er sozusagen nur aus Not bei dem noch sehr unentwickelten Zustande der Cultur betraut worden war. So trat vor allem der Gentilverband, der sich auf die Macht unbewusster Sitte stützte, seinen Platz anderen Gesellschaftsverbänden ab, bei deren Entstehung der individuelle Gedanke in der Form sei es der Erwägung, sei es des Affectes oder der Ueberzeugung beteiligt war. Der kritische Gedanke schuf das industrielle System der Arbeitsteilung, das zunächst an die erblichen Casten geknüpft war, dann aber der individuellen Neigung überlassen wurde; er schuf das politische Staatssystem unter den mannigfachsten Formen der Teilnahme der Unterthanen oder Bürger an der Verwaltung; er schuf das juristische System, Gerichtsverfassungen und Processverfahren; er schuf die methodische Vorbereitung zu einer wissenschaftlichen Arbeit, die sich unabhängig machte von der Autorität der Stamm- oder Familienoberhäupter; er machte die künstlerische Bethätigung zum alleinigen Eigentum besonders begabter Persönlichkeiten; er schuf (und schafft noch jetzt) pädagogische Systeme, die die Erziehung der jungen Generation in die Hand derjenigen erwachsenen Personen legen, welche durch besondere Anlage und Vorbereitung dieser Aufgabe gewachsen sind.

In dem Masse, in dem die Zahl der Attribute des Oberhauptes der Patriarchalfamilie sich stetig verringerte, gewann das Denken einen besseren Boden für seinen Kampf gegen die falsche Idealisierung auf diesem Gebiete. Dem Panegyrikus der Familie wurde eine Satire auf dieselbe gegenübergestellt. Der Skepticismus und die cynischen Angriffe erschütterten die heilige Ehrfurcht, die man ihr bisher gezollt. Das Gesetz begann die Familienmitglieder vor dem Despotismus des Familienoberhauptes zu schützen und gestattete die zuvor verpönte Ehescheidung. Die öffentliche Meinung suchte nach anderen Idealen. Gleichzeitig und parallel mit diesem Kampfe focht das kritische Denken auf dem Boden der Wissenschaft und Gerechtigkeit gegen die Askese, die den Geschlechtstrieb

überhaupt verleugnete. Die Physiologie wies die Unnatürlichkeit der Askese in unwiderleglicher Weise nach; die Nationalökonomie deckte ihre verderbliche Wirkung für die Gesellschaft auf; die Geschichte enthüllte die trügerischen Illusionen der asketischen Bestrebungen.

An Stelle der falschen, unter den Strahlen des kritischen Denkens dahinschmelzenden Ideale trat die wahrhafte Idealisierung des Geschlechtstriebes. Sie verlangte vor allem nach Aufrichtigkeit. Dieser Trieb war eine nicht wegzuleugnende natürliche physiologische Thatsache. Jetzt wurde er zu einer Thatsache des Denkens, kleidete sich in die Form der freien Wahl. Schon von altersher wurde diese Wahl ästhetisch idealisiert, als eine Wahl im Namen des Hanges zum Schönen. Der Fortschritt der Idealisierung bestand nur darin, dass das Schöne und Anziehende in dem Masse, wie die Gedankenarbeit fortschritt, sich zur blossen Veranlassung der Wahl umwandelte, während die geistige und moralische Würde zu ihrer eigentlichen Grundlage wurde. Die Idealisierung jener Liebe, die von den Familienbanden unabhängig ist und der Askese Trotz bietet, wurde fast seit den ältesten Zeiten, aus denen uns Spuren des menschlichen Wortes erhalten geblieben sind, besungen. Aber immer war ein gewisser Missklang diesen Liebestönen beigemischt. Bestanden doch neben den Liedern des Saadi, der Troubadours, der Minnesänger, neben den Madrigalen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, neben den lyrischen Ergüssen der Zeitgenossen Schillers Culturformen des Haremlebens, Ehen auf Wunsch sei es des Lehnsherrn, sei es der Eltern, Ehen auf Grund commercieller Erwägungen; riefen doch Ehe und Liebe in gleicher Weise die Vorstellungen ewiger Verbindlichkeit wach. Solange die Frau in der Patriarchalfamilie sowohl den Culturgewohnheiten als auch dem Stande der Gedankenentwickelung zufolge dem Manne untergeordnet war, solange blieben die sittlichen Ideale der Liebenden verschieden, und in der Idealisierung der gegenseitigen Neigung war keine Spur der Gleichberechtigung zu entdecken. Die Frau hatte das Bestreben, im Manne das Ideal der Kraft, des Geistes

und der Energie des Charakters, der einflussreichen Stellung in der Gesellschaft und der Bethätigung zum Wohl der Gemeinschaft verwirklicht zu finden, dieses Ideal war ihr aber kein Ideal im wahren Sinne des Wortes, sondern ein Idol; verzichtete sie selbst doch von vornherein darauf, dieses Ideal im Leben zu verwirklichen. Der Mann suchte in der Frau bloss das ästhetische Ideal der Schönheit und Grazie, während er selbst dieses Ideal für sich als herabwürdigend betrachtete und für sich die Roheit der Formen als ein Element der Würde in Anspruch nahm. Daher konnte auf Seiten der Frau von einer richtigen Idealisierung des Geschlechtstriebes gar keine Rede sein. Zur Anbetung eines Götzenbildes verurteilt, trug sie die ganze Last der rechtsverbindlichen Culturformen der Familie. Die Ergebnisse der ganzen Gedankenarbeit, die auf den Process der Idealisierung des rechtmässigen Hanges zum Schönen verwandt wurde, kamen dem Manne zu gute, dem die Cultur das Recht der freien Wahl zuerkannte. Eine wahre Idealisierung der gegenseitigen Liebe ist erst von der Zeit an möglich, wo auch die Frau im Namen desselben Ideals der sittlichen Würde, wie es für den Mann gilt, auch vor ihrer Person Achtung erheischt. Dann stellt sich der Bund der Liebe als gegenseitige freie Wahl zweier Wesen dar, die physiologisch gegenseitig angezogen worden, und die sich deshalb verbinden, weil ein jeder im andern die Menschenwürde in ihren vielseitigen Aeusserungen achtet. Der physiologische Trieb bleibt die rechtmässige Grundlage der Annäherung der Persönlichkeiten, er unterliegt aber einer berechtigten und menschlichen Idealisierung; der Bund der Persönlichkeiten wird dadurch befestigt, dass sie im Erstreben gleicher sittlicher Ideale sich durch ihren Bund gegenseitig vervollkommnen und in der Entwickelung fördern. Dies verwandelt die zufällige Neigung in eine dauerhafte sittliche Annäherung, die nicht von aussen her aufoctroyiert wird, nicht als obligatorisches Erfordernis der Culturgewohn-

heiten und Traditionen auftritt, sondern das ureigenste Werk der Persönlichkeiten selbst ist. Die äussere Verbindlichkeit verliert ihre Bedeutung gegenüber den neuen festeren Banden. Die gegenseitige Achtung macht den Bund zum Heiligtum, wobei die Freiheit der Beziehungen jede Heuchelei ausschliesst; das gegenseitige Vertrauen befähigt die sich vereinigenden Persönlichkeiten in einem hohen Grade zur gegenseitigen Unterstützung im ökonomischen Kampfe wie in der Gedankenarbeit, in der öffentlichen Thätigkeit wie auch in der Ausübung der pädagogischen Pflichten gegenüber der heranwachsenden Generation. Wird eine richtige wissenschaftliche Idealisierung vorgenommen, so hat das Problem der Familie gegenwärtig zwei Seiten aufzuweisen, deren jede die notwendigen Voraussetzungen der natürlichen Bedürfnisse in Betracht zieht, sich auf die Aufrichtigkeit des freien Affectes stützt, und das obligatorische Ziel der menschlichen Thätigkeit im Namen der Gerechtigkeit im Auge behält. Der Geschlechtstrieb, als unvermeidliche Quelle; die persönliche Sympathie als intimes, die Wahl frei bestimmendes Band; die gegenseitige Förderung in der Entwickelung zweier gleichberechtigter Wesen zur Teilnahme an der fortschrittlichen Thätigkeit der Gesellschaft als sociales Ziel — das ist die eine Seite des Familienideals der Gegenwart. Die Erziehung des Kindes durch den Erwachsenen als unvermeidliche Quelle; die Vorbereitung des Erziehers zur Erziehungsthätigkeit als persönliche Neigung, als freie Neigungswahl der Beschäftigung; die Entwickelung eines kritischen Denkens, einer zu selbstlosen Thaten fähigen Ueberzeugung im heranwachsenden Menschen als sociale Pflicht — das ist die andere Seite desselben Ideals. — Auf diese Weise stellt die aufrichtige Auffassung des natürlichen Triebes, indem sie die illusorischen und lügenhaften Culturformen verdrängt, vor die Familie (falls man diese Bezeichnung beibehalten will) ein neues vom Gedanken ausgearbeitetes Ideal, ein Ideal, welches sämtliche Vorzüge der ehemaligen Familienideale besitzt, deren Dauerhaftigkeit aber in einem

weit höheren Masse sichert, da es sich auf wissenschaftliche Thatsachen, auf Anforderungen der Gerechtigkeit, auf die Würde der menschlichen Persönlichkeit stützt.

Oder nehmen wir ein anderes Bedürfnis, das schon in den Anfangsstadien der menschlichen Cultur zu Tage trat — das Bedürfnis der ökonomischen Sicherstellung in verschiedenen Formen: Eigentums-, Erb- und Nutzungsrecht, die gegenseitige ökonomische Abhängigkeit zwischen Capital und Arbeit u. a. m. Sobald der erweiterte Stammverband in einzelne, unter dem Schutze der Sitte oder des Gesetzes miteinander ökonomisch concurrierende Familienverbände zerfallen war, hatte sich notwendigerweise aus dem elementaren Verfahren der temporären auf kürzere oder längere Dauer berechneten Aneignung von Gegenständen die Sorge um Anhäufung und Bewahrung von Vorräten ausgebildet, die sich im Monopolbesitz der betreffenden Person oder Familie befinden. Bei dem niedrigen Stand der gesellschaftlichen Entwickelung war der Persönlichkeit die Erwerbsmöglichkeit nur wenig gesichert. Heute liessen vielleicht Jagd, Raub, günstige Witterungsverhältnisse den Menschen im Ueberfluss schwimmen, während unmittelbar darauf eine Periode des Darbens folgte. Und doch musste man auch morgen und übermorgen, und nicht bloss heute leben. Dazu befanden sich in der Familie immer Greise und Kinder, die nicht selbst erwerben konnten und doch auch versorgt werden mussten. Die einfachste und zweckmässigste Lösung bestand darin, von den Ergebnissen günstiger Tage zurückzulegen, um einem möglichen Misserfolg an den folgenden Tagen die Stirne bieten zu können. Der geschickte Jäger, der glückliche Räuber nahm alles, was er nur mitnehmen konnte, um sich und die Seinigen für die nächste Zukunft zu versorgen. Der Gegenstand, dessen er sich bemächtigte, wurde zu seinem ausschliesslichen Monopoleigentum auch in dem Falle, dass weder er noch seine Familie einen Gebrauch davon zu machen wussten. Die Kinder wurden zu ausschliesslichen Eigentümern dessen, was ihr Vater erbeutet hatte, selbst dann, wenn sie selbst

bereits im stande waren, sich ihre Nahrung zu erbeuten. Solange die Gesellschaft auf solcher niedrigen Stufe stand, dass niemand auch nur auf die Dauer von einigen Tagen vor dem Hungertode sicher war, war eine solche Monopolisierung des Vermögens weit hinaus über die Grenzen des unmittelbaren Bedarfs durch die Persönlichkeit beinahe unvermeidlich. Ein jeder hatte ja sich und die Seinigen um jeden Preis und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu behaupten. Der Kampf ums Dasein war für den Menschen zwar nicht das einzige, aber doch das herrschende Gesetz. Allmählich aber begann die Lage der Gesellschaft sich zu bessern; Viehzucht und Ackerbau erreichten eine Stufe, auf der die Wahrscheinlichkeit des Untergangs durch verschiedene Zufälligkeiten schon von der Wahrscheinlichkeit der Sicherstellung für einen gewissen Abschnitt der unmittelbar bevorstehenden Zukunft überwogen wurde. Die Monopolisierung der Beute und des Erbes verlor den Charakter der Notwendigkeit, der sie in einer schweren Zeit gerechtfertigt hatte. Dessen ungeachtet blieb die Monopolisierung, auch nachdem sie diesen ihren ursprünglichen rechtmässigen Sinn eingebüsst hatte, doch als eine bis in die urältesten Zeiten hinaufreichende Tradition, als eine Culturgewohnheit bestehen; diese Culturgewohnheit führte — unterstützt durch die vervollkomnete Technik, durch die Arbeit der Sclaven und Knechte, durch die Ausbildung der Erbeutungsmethoden — zur Monopolisierung ungeheurer Vermögen in den Händen eines Standes, einer Gruppe von Personen, einer Familie, einer Person. Daher die Form der ökonomischen Structur der Gesellschaft, die auf dem Monopol- oder Privateigentum beruht, jene Form, wo die Minderheit der erblichen Besitzer von der Mehrheit der Sclaven, Knechte und Bettler umgeben ist.*) Auch hier stossen wir auf

---

*) Hier wäre eigentlich eine weiter ausholende Entwickelung notwendig gewesen, die indessen in einem in Russland herausgegebenen Buche unmöglich war. Ich lasse den Text fast unverändert, so wie er im Jahre 1870 war. (1891).

eine poetische, religiöse und metaphysische Idealisierung dieser Gesellschaftsordnung. Der Reichtum, der Luxus, die Raubgier, die Eroberungen, die erbliche Aristokratie, die fettleibige Bourgeoisie — sie alle hatten ihre Lobsänger und Lobredner, ihre Gebote und ihre Tedeums. Und ganz in derselben Weise hat auch hier die Askese jede Vermögensansammlung, jede wirtschaftliche Arbeit verworfen und den Parasitismus der Bettelei in Gottes Namen gepredigt. Die natürliche Entwickelung der Bedingungen einer solchen Gesellschaftsordnung ging hier der Kritik des Denkens voraus und leistete derselben Vorschub. Die Gewohnheit der Raubsucht und Monopolisierung, die aus einem wilden Urzustand in die civilisiertere Gesellschaft mitgebracht wurde, musste auch die anderen Elemente der Lebensweise der wilden Urmenschen mit in die Cultur übertragen: den Kampf aller gegen alle und die Unhaltbarkeit dessen, was man mit solchen Anstrengungen sicherzustellen suchte. Die Aristokratie der Besitzer verfiel immer mehr einem physischen und moralischen Siechtum. Die Zuneigung zu Familienmitgliedern und einzelnen Personen zersplitterte den Besitz, und die einzelnen Familienmitglieder brachten in wahnsinniger Verschwendung die von der Raubgier angesammelten Reichtümer durch, bestahlen einander und richteten sich gegenseitig zu Grunde, um *sich* die Mittel zur Schlemmerei zu verschaffen. Der Staat bemächtigte sich, soweit er konnte, des Privateigentums seiner Bürger. Die hungernden Knechte und Bettler plünderten aus, was immer sie zu plündern vermochten. Die Gesellschaftsordnung wurde so schwankend, dass ein energischer Stoss von aussen oder ein Ausbruch innerer Unzufriedenheit die glänzende Civilisation der Minderheit hinwegraffte. Der Kampf der Besitzer untereinander richtete einen nach dem anderen zu Grunde. In den letzten Perioden müssen die besitzenden Monopolisten einen immer grösseren Teil ihres Vermögens für die Armee, die Polizei, für die Gefängnisse, die Armenpflege, die Zufälligkeiten der wirtschaftlichen Krisen u. s. w. opfern. Angesichts dieser historischen That-

sachen entwickelt sich die ökonomische Kritik des Socialismus, der den im Luxus schwelgenden Monopolisten mit derselben Entschiedenheit, wie den parasitierenden Asketen entgegentritt. Das kritische Denken organisiert den Kampf der associierten Arbeit gegen das monopolisierende Capital und stellt ein neues ökonomisches Ideal auf. Das Denken erkennt das Bedürfnis der wirtschaftlichen Sicherstellung an, verlangt aber nach einer solchen Gesellschaftsordnung, bei der das Individuum wirtschaftlich gesichert ist, ohne mit Notwendigkeit auf eine ihren unmittelbaren Bedarf übersteigende Monopolisierung des Vermögens angewiesen zu sein. Die dem Bedürfnis entsprungene Idealisierung bietet auch in diesem Falle keineswegs etwas von Grund auf Neues. Es ist die Idealisierung der Arbeit. Ehedem wurde die Arbeit als das bescheidene Werkzeug des Capitals, als die in den Weltgesetzen enthaltene, vom Munde der Vorsehung voraus verkündete Unterwerfung des Arbeiters, als die mystische Vergeltung für die Sünde des Urvaters idealisiert. Der Socialismus stellt ein anderes Ideal auf. Dies ist: der Kampf der productiven nützlichen Arbeit gegen das unverdiente Capital; es ist die Arbeit, die dem Arbeiter die Existenz sichert, ihm eine menschenwürdige Entwickelung ermöglicht und eine politische Bedeutung erobert; es ist die Arbeit, die allen Comfort, ja selbst den Luxus des Lebens geniesst, ohne nach dem Mittel der Wilden — Monopolisierung des Vermögens durch die Einzelperson — greifen zu müssen, weil die Bequemlichkeiten und der Luxus des Lebens allen zugänglich geworden sind.

Von den elementaren Bedürfnissen, die wir in ihrer trügerischen und in ihrer wahrhaften Idealisierung betrachtet haben, gehen wir zu den complicierteren Principien über, wie sie im Laufe der Menschengeschichte und durch sie ausgearbeitet worden sind.

Elfter Brief.

Die Nationalitäten in der Geschichte.

Umstände mannigfachster Art — Gegend, Klima, historische Begebenheiten — bewirken in langen Zeiträumen die Annäherung der Nachkommenschaft der Stammverbände von verschiedener Herkunft. In den meisten Fällen eignen sich alsdann alle diese Verbände ein und dieselbe Sprache an, die sich nur durch die Nuancen der Mundarten in den verschiedenen Gegenden unterscheidet, sie eignen sich ferner mehr oder weniger ähnliche psychische Neigungen an, einige ähnliche Gewohnheiten und Traditionen. Die Geschichte isoliert die so entstandene Gruppe von den anderen, die sich in ähnlicher Weise gebildet haben, die Uebergangsstufen verschwinden allgemach; es bildet sich als historisches Product der Abstammung und der Cultur — eine besondere Nationalität. Sobald sich eine Nationalität individualisiert hat, beginnt für sie wie für alles Lebende der Kampf ums Dasein; ihre aufeinanderfolgenden Generationen überliefern die eine der anderen das ganz einfache Bestreben: wahre deine Existenz, so gut du kannst; verbreite deinen Einfluss und unterwirf dir alles Umgebende, soweit du es vermagst; friss soviele andere Nationalitäten physisch, geistig und politisch auf, als du irgend kannst. Je energischer eine Nation ist, desto besser führt sie die erste dieser Forderungen durch. Je humaner sie ist, desto mehr verliert für sie die letzte Forderung an Bedeutung. Ihre historische Rolle aber wird durch ihre Fähigkeit bestimmt, auf andere Nationen unter Beibehaltung ihrer eigenen und

mit Schonung der fremden Eigentümlichkeiten einzuwirken.

Als Product der Geschichte und der Natur ist die Nationalität ein vollkommen rechtmässiges Princip. Allein die trügerische Idealisierung versäumte es nicht, auch dieses grosse Princip in der ihr eigentümlichen Weise zu verarbeiten. Da die eine oder andere Nation in jedem gegebenen Zeitpuncte der Geschichte zum realen Vertreter der fortschrittlichen Bewegung der Menschheit wurde, so ist eine Theorie aufgekommen, laut der die verschiedenen, durch den allgemein-menschlichen Gedanken ausgebildeten socialen Ideen mit den verschiedenen Nationalitäten identificiert wurden. Da der grösste Teil der Geschichte der Nationen von ihrer gegenseitigen Bekämpfung und Vernichtung ausgefüllt wurde, so entstand die Doctrin des Pseudopatriotismus, jene Lehre, auf Grund deren der Bürger seinen sehnlichen Wunsch, dass seine Nationalität alle anderen auffressen möchte, sich zum besonderen Verdienste anrechnete. Da in der politischen Geschichte das Princip der Nationalität eine nicht unwichtige Rolle spielte, so entstand eine politische Theorie, die die Erde in staatliche Territorien nach den Nationalitäten einteilte.

Sehen wir uns diese Theorieen näher an.

Häufig stösst man in litterarischen Werken und Betrachtungen auf die Vorstellung, dass die eine oder die andere Nation der Hauptfactor des Fortschritts in der einen oder in der anderen Hinsicht sei; dass die eine oder die andere Nation innerhalb des allgemeinen Vorwärtsstrebens der Menschheit eine bestimmte Idee durchführe, dass mit dem Siege der betreffenden Nation die Entwikkelung der Menschheit, mit ihrem Untergange eine allgemeine Stagnation oder doch ein dauernder Stillstand innig verbunden sei. Es giebt sogar Geschichtsschreiber und Denker, darunter sehr ausgezeichnete, welche die allgemeine historische Bedeutung der Hauptnationen mit den verschiedenen Ideen des menschlichen Verstandes oder mit den verschiedenen psychischen Erscheinungen des in-

dividuellen Geistes identificieren. Es fragt sich nun: welcher rationale Sinn kann diesen Geschichtsconstructionen beigelegt werden?

Soweit behauptet wird, dass in gewissen Epochen die leitenden Persönlichkeiten einer gewissen Nation, die hervorragendsten Erscheinungen in der Litteratur und im Leben dieser Nation ihnen allen gemeinsame charakteristische Züge aufwiesen, dass die Persönlichkeiten von irgend einer herrschenden Idee durchdrungen waren und dass diese Idee auch in der Litteratur und im Leben der betreffenden Nation zum Ausdruck gebracht wurde; sobald also mit der „Idee" der betreffenden Nation nur eine verallgemeinernde Formel für eine bestimmte Phase ihrer Civilisation bezeichnet werden soll, kann man den soeben citierten Aeusserungen vollkommen zustimmen und ihnen eine gewisse Bedeutsamkeit und Wichtigkeit zuerkennen. In der That hat in jeder Epoche die Civilisation einer einigermassen entwickelten Gesellschaft ihre charakteristischen Züge, ihre leitenden Ideen; je entschiedener die Gesellschaftsformen die allseitige Entwickelung der Persönlichkeit fördern, je gesunder die Gesellschaft ist, desto grössere Einheitlichkeit hat ihre Civilisation, desto vollständiger und bestimmter bringt sie ihre Grundidee zum Ausdruck. Es ist begreiflich, dass in einem solchen Falle die Civilisation der betreffenden Nation wie ein ideales Centrum die anderen zeitgenössischen Nationen, sowie auch die nachfolgenden Generationen der Menschheit beeinflusst — dieser Einfluss fördert um so mehr den Fortschritt, je mehr die leitende Idee der betreffenden Nation in der betrachteten Epoche der freien Entwickelung der Persönlichkeit und der Verkörperung der Gerechtigkeit durch die Formen des Gesellschaftslebens Vorschub leistet. Insofern die letztere Bedingung erfüllt ist, kann man auch sagen, dass diese Nation in der betreffenden Zeit der Träger des Fortschritts ist; dass mit ihrem historischen Schicksale sei es das Fortschreiten, sei es der Stillstand der Menschheit auf dem Wege der Entwickelung verknüpft ist.

Gewöhnlich versteht man aber unter der nationalen Idee etwas Weiteres. Man beschränkt diese Idee nicht auf eine bestimmte Epoche, sondern nimmt an, dass sie alle Epochen des nationalen Lebens gleichsam verbinde; dass sie die ganze Geschichte der betreffenden Nation in verallgemeinerter Form enthalte. Bei dieser Vorstellung sind drei Modificationen möglich.

Entweder, nimmt man an, ging die Civilisation einer bestimmten Gesellschaftsordnung so sehr in die Gewohnheiten der Nation über, dass sie zur Cultur geworden ist, zu einem anthropologischen Merkmal, derart, dass die Einzelindividuen nicht mehr im stande sind, irgend welche Reformen zu ersinnen oder aber dass derartige Reformgedanken gleich bei ihrem Auftreten erstickt werden. Die Generationen ziehen vorüber, lösen einander ab, aber die Lebensformen und die leitenden Ideen bleiben dieselben. Mit anderen Worten: es herrscht völliger Stillstand, und das Leben der Gesellschaft vollzieht sich mit der Eintönigkeit einer zoologischen Function. — Es klingt etwas sonderbar, wenn man von der Fortschrittlichkeit einer Civilisation spricht, die auf eine derartige Weise einer Idee zur Verkörperung dient. Die Nationen, die bei einem solchen Zustand angelangt sind, besitzen keinen Einfluss mehr auf die Entwickelung der Menschheit. Ihnen wünscht niemand den Sieg; ihren Untergang bedauert niemand; sie sind zum Tode verurteilt, sobald sie mit Lebenden zusammenstossen, falls sie nicht vermögen, irgend ein neues Leben in ihrer Mitte aufspriessen zu lassen.

Man kann ferner die Idee, die die ganze Geschichte einer Nation leitet, als etwas betrachten, was allen Angehörigen der betreffenden Nation angeboren ist, also als eine Eigenheit ihrer Gehirnstructur, als eine anthropologische Thatsache, die die Entwickelung der ganzen Reihe der Generationen bedingt, wie mannigfaltig auch die Culturformen, unter denen sie leben, und wie weit ausgreifend die Entwickelung des Denkens und wie phantastisch seine Abweichungen sein mögen. — In diesem Falle müssten die Nationalitäten als Arten innes

halb der menschlichen Gattung betrachtet werden. Es würde dann darauf ankommen, die Ursache der gemeinsamen Gehirn- und psychischen Structur der Personen zu untersuchen und die Abstammung ausser Frage zu stellen. Mit anderen Worten: von diesem Standpuncte aus kann eine nationale Idee nur in solchen Nationen anerkannt werden, die sich allein auf dem Wege der Abstammung gebildet haben.

Wo finden sich aber solche historische Nationen? Im gegenwärtigen Europa können vielleicht allein die Deutschen auf eine solche Abstammungseinheit Anspruch erheben, da für alle anderen Nationen die Völkermischung eine historisch verbürgte Thatsache ist. Aber auch unter den Deutschen ist mindestens eine tiefgehende Verschiedenheit unter den Volksstämmen zu erkennen; man braucht nur einen Blick in das bekannte Werk von Riehl: „Land und Leute" zu werfen. In der Geschichte des Altertums haben wir an Rom das schönste Beispiel einer gemischten Nation. Bei den Griechen nehmen viele Forscher auf Grund sehr zuverlässiger Angaben eine ähnliche Mischung an. Die persische Civilisation war eigentlich eine medopersische. Die noch älteren Epochen werden besser gar nicht herangezogen, da es bei ihnen der Wissenschaft an Anhaltspuncten zu einigermassen begründeten Schlussfolgerungen völlig gebricht. Kann man aber für keine einzige der historischen Nationen die Einheit der Abstammung als wahrscheinlich nachweisen, dann ist auch die eben vorgetragene Auffassung der nationalen Idee nicht statthaft.

Die dritte Möglichkeit ist folgende: Die Persönlichkeiten eines Volkes, sagt man, oder aber die Persönlichkeiten verschiedener Völker arbeiten unter dem Einfluss eines gleichen Klimas und Bodens, gleicher ökonomischer und cultureller Bedingungen einige gemeinsame psychische Neigungen aus, während sie im übrigen grosse Verschiedenheiten aufweisen. Diese allen gemeinsamen psychischen Neigungen, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, bedingen auch das nationale Sonderwesen. Solange es nicht

solche Neigungen giebt, giebt es auch keine Nationen; sind sie aber aufgetreten, so lassen sie sich als eine besondere Idee formulieren, welche in dem ganzen nachfolgenden Leben der Nation zum Ausdruck kommt. In dem Masse, in dem die betreffende Nation auf die ganze Menschheitsgeschichte einen Einfluss ausübt, ist auch die entsprechende Idee von historischer Bedeutung. Der Sieg oder der Untergang dieser Nation hat auch eine Stärkung resp. Schwächung ihrer Idee zur Folge. — Die ersten Glieder dieser Construction kann man gelten lassen: es haben sich jetzt schon manche Denker zur Aufgabe gestellt, die Erscheinungen der Völkerpsychologie zu erforschen. Es fragt sich aber, ob man den absondernden nationalen Neigungen einen fortschrittlichen Charakter zuerkennen darf, während man sie doch gleichzeitig als ein constantes Element bezeichnet.

Hätte der Vergleich zwischen dem Leben des Einzelmenschen und dem Leben der Nation irgend einen Sinn ausser dem einer rein äusserlichen Vergleichung zweier verschiedener Processe, so könnte man annehmen, dass der Einheitlichkeit im Leben des denkenden Menschen die Einheitlichkeit im Leben einer historischen Nation entspricht. Es giebt Momente, da die entwickelte Persönlichkeit in ihre Existenz einen klaren Sinn hineinträgt, ihre Kräfte erwägt, von einer bestimmten Ueberzeugung durchdrungen wird, sich ein allgemeines Lebensziel vorsetzt und diesem gemäss lebt; wohl weicht sie hier und da infolge äusserer oder innerer Beeinflussung von diesem Ziel ab, aber sie findet doch in diesem allein die Einheit und den Sinn ihres ganzen Entwickelungsprocesses. Wiese die Gesellschaft ein Analogon dieser Erscheinung auf, so könnte man sich vorstellen, dass in einer gewissen Epoche das nationale Bewusstsein erwacht; dass es das bewusste Ziel der nationalen Entwickelung bildet; dass dieses Ziel von den Personen angestrebt wird, die dieses ihr Streben ihren Nachkommen vermachen, die somit auch von derselben Idee durchdrungen sind und dasselbe Ziel verfolgen. Das dauert nach dieser Annahme durch viele

weit höheren Masse sichert, da es sich auf wissenschaftliche Thatsachen, auf Anforderungen der Gerechtigkeit, auf die Würde der menschlichen Persönlichkeit stützt.

Oder nehmen wir ein anderes Bedürfnis, das schon in den Anfangsstadien der menschlichen Cultur zu Tage trat — das Bedürfnis der ökonomischen Sicherstellung in verschiedenen Formen: Eigentums-, Erb- und Nutzungsrecht, die gegenseitige ökonomische Abhängigkeit zwischen Capital und Arbeit u. a. m. Sobald der erweiterte Stammverband in einzelne, unter dem Schutze der Sitte oder des Gesetzes miteinander ökonomisch concurrierende Familienverbände zerfallen war, hatte sich notwendigerweise aus dem elementaren Verfahren der temporären auf kürzere oder längere Dauer berechneten Aneignung von Gegenständen die Sorge um Anhäufung und Bewahrung von Vorräten ausgebildet, die sich im Monopolbesitz der betreffenden Person oder Familie befinden. Bei dem niedrigen Stand der gesellschaftlichen Entwickelung war der Persönlichkeit die Erwerbsmöglichkeit nur wenig gesichert. Heute liessen vielleicht Jagd, Raub, günstige Witterungsverhältnisse den Menschen im Ueberfluss schwimmen, während unmittelbar darauf eine Periode des Darbens folgte. Und doch musste man auch morgen und übermorgen, und nicht bloss heute leben. Dazu befanden sich in der Familie immer Greise und Kinder, die nicht selbst erwerben konnten und doch auch versorgt werden mussten. Die einfachste und zweckmässigste Lösung bestand darin, von den Ergebnissen günstiger Tage zurückzulegen, um einem möglichen Misserfolg an den folgenden Tagen die Stirne bieten zu können. Der geschickte Jäger, der glückliche Räuber nahm alles, was er nur mitnehmen konnte, um sich und die Seinigen für die nächste Zukunft zu versorgen. Der Gegenstand, dessen er sich bemächtigte, wurde zu seinem ausschliesslichen Monopoleigentum auch in dem Falle, dass weder er noch seine Familie einen Gebrauch davon zu machen wussten. Die Kinder wurden zu ausschliesslichen Eigentümern dessen, was ihr Vater erbeutet hatte, selbst dann, wenn sie selbst

bereits im stande waren, sich ihre Nahrung zu erbeuten. Solange die Gesellschaft auf solcher niedrigen Stufe stand, dass niemand auch nur auf die Dauer von einigen Tagen vor dem Hungertode sicher war, war eine solche Monopolisierung des Vermögens weit hinaus über die Grenzen des unmittelbaren Bedarfs durch die Persönlichkeit beinahe unvermeidlich. Ein jeder hatte ja sich und die Seinigen um jeden Preis und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu behaupten. Der Kampf ums Dasein war für den Menschen zwar nicht das einzige, aber doch das herrschende Gesetz. Allmählich aber begann die Lage der Gesellschaft sich zu bessern; Viehzucht und Ackerbau erreichten eine Stufe, auf der die Wahrscheinlichkeit des Untergangs durch verschiedene Zufälligkeiten schon von der Wahrscheinlichkeit der Sicherstellung für einen gewissen Abschnitt der unmittelbar bevorstehenden Zukunft überwogen wurde. Die Monopolisierung der Beute und des Erbes verlor den Charakter der Notwendigkeit, der sie in einer schweren Zeit gerechtfertigt hatte. Dessen ungeachtet blieb die Monopolisierung, auch nachdem sie diesen ihren ursprünglichen rechtmässigen Sinn eingebüsst hatte, doch als eine bis in die urältesten Zeiten hinaufreichende Tradition, als eine Culturgewohnheit bestehen; diese Culturgewohnheit führte — unterstützt durch die vervollkomnete Technik, durch die Arbeit der Sclaven und Knechte, durch die Ausbildung der Erbeutungsmethoden — zur Monopolisierung ungeheurer Vermögen in den Händen eines Standes, einer Gruppe von Personen, einer Familie, einer Person. Daher die Form der ökonomischen Structur der Gesellschaft, die auf dem Monopol- oder Privateigentum beruht, jene Form, wo die Minderheit der erblichen Besitzer von der Mehrheit der Sclaven, Knechte und Bettler umgeben ist.*) Auch hier stossen wir auf

---

*) Hier wäre eigentlich eine weiter ausholende Entwickelung notwendig gewesen, die indessen in einem in Russland herausgegebenen Buche unmöglich war. Ich lasse den Text fast unverändert, so wie er im Jahre 1870 war. (1891).

weit höheren Masse sichert, da es sich auf wissenschaftliche Thatsachen, auf Anforderungen der Gerechtigkeit, auf die Würde der menschlichen Persönlichkeit stützt.

Oder nehmen wir ein anderes Bedürfnis, das schon in den Anfangsstadien der menschlichen Cultur zu Tage trat — das Bedürfnis der ökonomischen Sicherstellung in verschiedenen Formen: Eigentums-, Erb- und Nutzungsrecht, die gegenseitige ökonomische Abhängigkeit zwischen Capital und Arbeit u. a. m. Sobald der erweiterte Stammverband in einzelne, unter dem Schutze der Sitte oder des Gesetzes miteinander ökonomisch concurrierende Familienverbände zerfallen war, hatte sich notwendigerweise aus dem elementaren Verfahren der temporären auf kürzere oder längere Dauer berechneten Aneignung von Gegenständen die Sorge um Anhäufung und Bewahrung von Vorräten ausgebildet, die sich im Monopolbesitz der betreffenden Person oder Familie befinden. Bei dem niedrigen Stand der gesellschaftlichen Entwickelung war der Persönlichkeit die Erwerbsmöglichkeit nur wenig gesichert. Heute liessen vielleicht Jagd, Raub, günstige Witterungsverhältnisse den Menschen im Ueberfluss schwimmen, während unmittelbar darauf eine Periode des Darbens folgte. Und doch musste man auch morgen und übermorgen, und nicht bloss heute leben. Dazu befanden sich in der Familie immer Greise und Kinder, die nicht selbst erwerben konnten und doch auch versorgt werden mussten. Die einfachste und zweckmässigste Lösung bestand darin, von den Ergebnissen günstiger Tage zurückzulegen, um einem möglichen Misserfolg an den folgenden Tagen die Stirne bieten zu können. Der geschickte Jäger, der glückliche Räuber nahm alles, was er nur mitnehmen konnte, um sich und die Seinigen für die nächste Zukunft zu versorgen. Der Gegenstand, dessen er sich bemächtigte, wurde zu seinem ausschliesslichen Monopoleigentum auch in dem Falle, dass weder er noch seine Familie einen Gebrauch davon zu machen wussten. Die Kinder wurden zu ausschliesslichen Eigentümern dessen, was ihr Vater erbeutet hatte, selbst dann, wenn sie selbst

bereits im stande waren, sich ihre Nahrung zu erbeuten. Solange die Gesellschaft auf solcher niedrigen Stufe stand, dass niemand auch nur auf die Dauer von einigen Tagen vor dem Hungertode sicher war, war eine solche Monopolisierung des Vermögens weit hinaus über die Grenzen des unmittelbaren Bedarfs durch die Persönlichkeit beinahe unvermeidlich. Ein jeder hatte ja sich und die Seinigen um jeden Preis und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu behaupten. Der Kampf ums Dasein war für den Menschen zwar nicht das einzige, aber doch das herrschende Gesetz. Allmählich aber begann die Lage der Gesellschaft sich zu bessern; Viehzucht und Ackerbau erreichten eine Stufe, auf der die Wahrscheinlichkeit des Untergangs durch verschiedene Zufälligkeiten schon von der Wahrscheinlichkeit der Sicherstellung für einen gewissen Abschnitt der unmittelbar bevorstehenden Zukunft überwogen wurde. Die Monopolisierung der Beute und des Erbes verlor den Charakter der Notwendigkeit, der sie in einer schweren Zeit gerechtfertigt hatte. Dessen ungeachtet blieb die Monopolisierung, auch nachdem sie diesen ihren ursprünglichen rechtmässigen Sinn eingebüsst hatte, doch als eine bis in die urältesten Zeiten hinaufreichende Tradition, als eine Culturgewohnheit bestehen; diese Culturgewohnheit führte — unterstützt durch die vervollkomnete Technik, durch die Arbeit der' Sclaven und Knechte, durch die Ausbildung der Erbeutungsmethoden — zur Monopolisierung ungeheurer Vermögen in den Händen eines Standes, einer Gruppe von Personen, einer Familie, einer Person. Daher die Form der ökonomischen Structur der Gesellschaft, die auf dem Monopol- oder Privateigentum beruht, jene Form, wo die Minderheit der erblichen Besitzer von der Mehrheit der Sclaven, Knechte und Bettler umgeben ist.*) Auch hier stossen wir auf

---

*) Hier wäre eigentlich eine weiter ausholende Entwickelung notwendig gewesen, die indessen in einem in Russland herausgegebenen Buche unmöglich war. Ich lasse den Text fast unverändert, so wie er im Jahre 1870 war. (1891).

sein. Auf Grund der allgemeinen psychischen Neigungen und der Ereignisse der Geschichte **kann** eine gewisse Nation in einer gewissen Epoche ihrer Existenz und dem Charakter ihrer Civilisation gemäss zur hervorragenden Vertreterin der einen oder anderen Idee werden; folglich nimmt sie alsdann im Namen dieser Idee in der Reihe der fortschrittlichen und reactionären Factoren der betreffenden Periode der Menschengeschichte einen ganz bestimmten Platz ein.

Nachdem sie so die falsche Idealisierung, die in der Identificierung der Ideeen mit den Nationalitäten steckt, zerstört hat, muss sich die Kritik der wahren Idealisierung dieses Princips zuwenden. Wir sahen, dass die Nation nicht schon **ihrem eigentlichen Wesen nach** der Vertreter einer Fortschrittsidee, ein Organ des Fortschritts ist, dass sie aber wohl zu einem solchen Organ werden kann. In diesem Falle muss die wahre Idealisierung des Nationalitätenprincips darin bestehen, zu zeigen, auf welchem Wege diese **Möglichkeit** verwirklicht werden kann.

Aus dem, was wir im neunten Briefe sagten, werden wir mit Leichtigkeit zu dem Schluss gelangen, dass, welche Idee auch die Civilisation einer gegebenen Nation in einer gegebenen Epoche durchdringen mag, diese Nation mit der Zeit unabwendbar aus einem progressiven in einen reactionären Factor verwandelt werden wird, falls sie zu lange die Vertreterin einer und derselben Idee bleibt; denn keiner Idee kann das Monopol zuerkannt werden, ewig progressiv zu sein. Auf der anderen Seite nahmen wir eben davon Notiz, dass eine und dieselbe Nation im Verlaufe ihrer Geschichte abwechselnd zur Vertreterin verschiedener Ideen werden kann. Wenn sie sich das eine Mal an die Spitze einer Bewegung für eine fortschrittliche Idee gestellt hat, so flattert in einer anderen Periode ein ausgesprochen reactionäres Princip auf ihrer Fahne.

Es folgt daraus, dass eine Nation in keinem der beiden Fälle notwendigerweise ein fortschrittlicher Factor

bleiben muss, weder beim starren Festhalten an der einmal erwählten Idee noch beim Wechseln ihrer leitenden Principien. Im Gebiete des Gedankens leisten Conservativismus und Revolution an und für sich gleich wenig Garantie für Fortschrittlichkeit. Um in der Geschichte fortdauernd die Rolle eines fortschrittlichen Factors zu spielen, muss eine Nation, die einmal eine derartige Bedeutung erlangt hat, ihre leitende Idee nur bis zu einer gewissen Zeit beibehalten, und muss immerdar eine strenge Controle darüber ausüben, ob unter den obwaltenden Umständen, ob gegenüber den neuen Erfordernissen diese leitende Idee noch als eine fortschrittliche bezeichnet werden kann.

Aus dem Gesagten ergiebt sich ferner, dass jede Nation unter glücklichen Umständen ein Motor des historischen Fortschritts werden kann. Je besser sie die zeitgenössischen Forderungen der Menschheit versteht, je vollständiger sie dieselben in den Formen ihrer Cultur und in den Aeusserungen ihres Denkens verkörpert, desto wahrscheinlicher wird für sie die Erreichung dieser historischen Stellung sein. Freilich ist dabei das Vorhandensein gewisser Voraussetzungen in der Gesellschaftsordnung notwendig, von denen ich im dritten Briefe sprach: es ist notwendig, dass das gesellschaftliche Milieu die Entwickelung einer selbständigen Ueberzeugung in den Persönlichkeiten erlaubt und fördert; es ist notwendig, dass der Gelehrte und Denker die Möglichkeit haben, die Grundsätze auszusprechen, die sie als Ausdruck der Wahrheit und Gerechtigkeit betrachten; es ist notwendig, dass die Gesellschaftsformen eine Aenderung zulässig machen, sobald sie aufgehört haben, als Ausdruck der Wahrheit und Gerechtigkeit zu dienen. Bei dem Fehlen dieser Voraussetzungen ist die fortschrittliche historische Rolle der Nation ein blosser Zufall, da die Nation an und für sich eine Abstraction ist, von der man nur metaphorisch sagen kann, sie *verstehe* oder *verwirkliche* etwas. Etwas verstehen und verwirklichen können in der That nur die Persönlichkeiten, die, wie schon im obigen Briefe

dargethan wurde, die einzigen Factoren des Fortschritts sind. Sie allein können die Nation, zu der sie gehören, zu einem fortschrittlichen Element der Menschheit machen oder aber ihr einen reactionären Charakter aufstempeln.

Daher muss der wahre nationale Patriotismus der Persönlichkeit darin bestehen, durch ein kritisches Verständnis der Erfordernisse des allgemein-menschlichen Fortschritts einen klaren Sinn in die natürlichen Erfordernisse seiner eigenen Nation hineinzutragen. Oben habe ich auf die drei natürlichen Bestrebungen der Nation hingewiesen, denen die rationelle Kritik freilich eine sehr verschiedene Bedeutung beimisst.

Das Bestreben des Individuums, seine Nation in ihrer Sonderung und Selbständigkeit zu erhalten, entspringt dem vollkommen berechtigten Wunsche, dass die Ideen, an die es glaubt, die Sprache, die es spricht, die Lebensziele, die es sich setzt, nicht aussterben, sondern als lebendiges Element in die Zukunft eingehen und sich gemäss den Erfordernissen des Menschheitsfortschrittes ausgestalten möchten. Sich zu weigern, an der Erhaltung seiner Nation mitzuwirken, ist nur der berechtigt, der zu der Ueberzeugung gelangt ist, dass mit seiner Nation das Princip der Stagnation oder der Reaction untrennbar verbunden ist, dass sie nicht imstande ist, sich von diesem Princip loszulösen. Aber welche Nation könnte es nicht?

Das Bestreben dagegen, die anderen Nationen durch Vernichtung ihrer Eigentümlichkeiten aufzufressen, ist ein fortschrittswidriges. Der Mensch, der sich ein derartiges Ideal setzt, hat auf den Namen eines Patrioten ebenso geringen Anspruch, wie der, der den Menschen die Sitten eines Rudels Wölfe oder einer Schafherde zur Befolgung empfiehlt, einen solchen auf die Bezeichnung eines menschlichen Denkers besitzt. Solche „Patrioten" entweihen die Fahne der Nation und entwürdigen bewusst oder unbewusst ihr eigenes Volk, indem sie ihm das Brandmal der Bestialität aufdrücken und es hindern, in die Reihe der fortschrittlichen Factoren einzutreten. Ein solcher Patriot war der Censor Cato mit seinem berühmten Kehrreim: „Carthago

muss zerstört werden!“ Die spätere Geschichte Roms mit ihren Bürgerkriegen und Strassenfehden, mit ihren blutigen Proscriptionen und ihrem Cäsarismus hat evident bewiesen, wie wenig die römischen Bürger in ihrer Mehrheit moralisch und politisch von der Zerstörung Carthagos profitiert haben. Einen ähnlichen falschen Patriotismus vertrat im Russland der sechziger Jahre die Katkowsche Litteratur, die in den letzten Jahren sich vermehrte und aufblühte. Als Negation des Fortschritts ist dieses Bestreben einer Nation, die anderen aufzufressen, zugleich eine Verleugnung des wahren Patriotismus.

Tragt in das Denken Eurer Nation grössere Wahrheit, in die Structur ihrer Gesellschaftsformen grössere Gerechtigkeit hinein, dann kann sie sich furchtlos neben die anderen Nationen stellen, deren Denken weniger wahrhaftigen Inhalt hat, deren Geselligkeitsformen weniger von Gerechtigkeit durchdrungen sind. Sie wird auf sie einwirken; sie wird sie sich moralisch unterwerfen, ohne nötig zu haben, sie zu fressen, d. h. sie ihres selbstständigen historischen Lebens zu berauben. Nach einem solchen Einfluss, nach einer solchen Unterwerfung darf sich jeder wahre Patriot sehnen; er hat von Vernunftwegen das Recht, eine solche Stellung für sein Vaterland anzustreben, nach einer solchen Oberherrschaft seiner Nation über die anderen aus allen Kräften zu trachten, weil er ja dadurch gleichzeitig auch den Fortschritt der Menschheit fördert. Der Fortschritt ist kein unpersönlicher Vorgang. Irgend jemand muss sein Organ sein. Irgend eine Nation muss früher als die anderen und kann besser und vollständiger als die anderen zur Vertreterin des Fortschritts in der betreffenden Epoche werden. Ein wahrer Patriot darf und muss wünschen, dass diese bevorzugte Nation die seine sein möge, dass somit auch er zu dieser ihrer historischen Bedeutung mitwirken könne. Gerade weil ihm die Cultur seines Volkes, die Denk- und Handlungsweise seiner Stammesgenossen am besten bekannt und vertraut sind, kann er um so leichter ein Patriot bleiben, während er allgemein menschliche Ziele verfolgt. Der

vernunftgemässe Patriotismus besteht in dem Bestreben, die eigene Nation unter geringstmöglicher Verwischung ihrer eigenen Charakterzüge zum wirksamsten Factor des menschlichen Fortschritts zu machen.

Zu diesem Zwecke wird der wahre Patriot zunächst danach streben, seinem Vaterland diejenigen oben bereits aufgezählten Voraussetzungen einer Gesellschaftsordnung zu verschaffen, ohne welche eine progressive Entwickelung der Gesellschaft unmöglich ist: er wird für eine möglichst grosse Verbreitung der hygienischen und materiellen Bequemlichkeiten unter seinen Landsleuten sorgen; er wird in seinem Kreise zum Propagandisten eines kritischen Verständnisses, einer wissenschaftlichen Auffassung der Dinge, zum Verkünder der ihm am gerechtesten scheinenden socialen Theorieen, zu einem wirksamen Teilnehmer jener reformatorischen und revolutionären Bewegungen werden, welche bestrebt sind, die politische und ökonomische Structur seines Vaterlandes so zu gestalten, dass der Persönlichkeit die Möglichkeit gewährt werde, sich feste Ueberzeugungen zu bilden und dieselben zu verfechten; er wird als Anhänger der Freiheit des Gedankens, der Freiheit des Wortes, der Beseitigung der abgelebten Formen und Institutionen und ihres Ersatzes durch vollkommenere auftreten. Er wird bestrebt sein, die derzeitigen Probleme der Wissenschaft und der Gerechtigkeit zu verstehen. Schliesslich wird er nach Massgabe seiner Kräfte darnach trachten, sein Vaterland zum höchsten Vertreter der Wissenschaft und der Gerechtigkeit unter den zeitgenössischen Nationen zu machen. Das ist der wahre Patriotismus; was sich sonst als Patriotismus giebt, ist bloss eine patriotische Maske, die sich die stumpfsinnigen Schwätzer, die eigensüchtigen Publicisten, die eigennützigen Ausbeuter der tierischen Leidenschaften der Menschheit gern vorbinden.

Würden keine Zusammenstösse der Nationen im Namen der zufälligen Interessen ihrer Herrscher oder dank dem bestialischen Princip der gegenseitigen Fressbegier stattfinden, so würde die Frage nach der Bedeutung

des nationalen Elementes im Fortschritt im Vorstehenden ihre Erledigung gefunden haben. Aber die eben angedeuteten Umstände weisen auf die grosse Bedeutung hin, die die Festigkeit und die materielle Kraft der nationalen Organisation nun einmal besitzen. Die Nationalitätenfrage wird in der Praxis zur Staatsfrage.

Zwölfter Brief.

Vertrag und Gesetz.

Man hat viel darüber gestritten, ob der Vertrag die Grundlage des Staates bilde oder ob der Staat das Primäre sei. Oft hat die historische Schule über die Theoretiker gespottet, nach denen die ohne jede Beziehung zu einander lebenden Halbtiere eines schönen Tages auf den Gedanken verfielen, lieber einen Vertrag zu schliessen und im Staate zu leben, worauf man sich versammelte, eine Beratung abhielt, einen Beschluss fasste und den Staat gründete. Klar und einleuchtend wies die historische Schule nach, dass ein solcher bewusster Vertrag alles das voraussetzt, was sich erst aus ihm als Folge ergeben sollte. Auf der anderen Seite freilich springt ebensosehr die charakteristische Eigentümlichkeit des Staates in die Augen: die gesetzliche Verpflichtung seiner Mitglieder, die Staatsordnung aufrecht zu erhalten, und das Recht des Staates, alle diejenigen, die diese Verpflichtung nicht freiwillig erfüllen wollen, dazu zu zwingen. Es wird also ein wirklicher oder fictiver V e r t r a g vorausgesetzt, der alle Mitglieder des Staates verbindet. Der Ausdruck dieses Vertrages ist das G e s e t z. Diese zwei Principien sind an und für sich von so grosser Wichtigkeit und werden so häufig zum Gegenstand einer trügerischen Idealisierung gemacht, dass ich es zweckmässig finde, dieselben zunächst für sich zu betrachten und dann erst zur Erörterung der Frage des Staates überzugehen.

Eine der ersten und einfachsten Aeusserungen des menschlichen Denkvermögens bildet die Fürsorge für die

Zukunft. Das Kindesalter hört auf, sobald man über die Mittel nachzudenken beginnt, mit denen man sich eine bessere Zukunft sichern kann. Ist es statthaft, in irgend einem Sinne den vielgebrauchten, aber, wie oben nachgewiesen, sehr ungenauen Vergleich der gesellschaftlichen Entwickelung mit der individuellen anzuwenden, so kann man sagen, dass die Kindheit der Gesellschaft zu Ende ist, sobald unter den Menschen der Grundsatz des Vertrags Platz gegriffen hat. Durch das Mittel des Vertrages suchen die Menschen sich im voraus vor Zufälligkeiten zu sichern. Hinter dem wechselnden Willen der Person, hinter der Ueberlegung des Kommenden, hinter der Notwendigkeit der Gewalt oder Ueberredung taucht die mehr oder weniger freiwillig übernommene Verpflichtung auf. Der Mensch bindet sich selbst für die Zukunft. Der Vertrag wird von den strengen unsichtbaren Göttern überwacht, die mit Strafe in diesem wie im zukünftigen Leben drohen. Der Vertrag wird ferner von der inneren Selbstachtung, von der Ehre der Vertragschliessenden überwacht. Wie ausserordentlich wirksam sich dieses Mittel zeigte, erkennt man daraus, dass die Denker sich die Mühe geben, das Princip des Vertrags auf die Mehrzahl der Gesellschaftsformen anzuwenden. Den physiologischen Trieb zweier liebenden Wesen ordnete man diesem Princip in derselben Weise unter, wie das Verhältnis der Bürger zum Staate; selbst die Gottesverehrung — denken wir nur an die Juden und Jehovah — hüllte sich in das Gewand eines Vertrages zwischen dem betreffenden Gott und seinen Verehrern.

Seinem Wesen nach ist der Vertrag ein rein ökonomisches Princip. Eine rein quantitative Vergleichung der Dienste ist nur auf dem Gebiete mathematischer Grössen möglich; innerhalb der socialen Erscheinungen lassen aber bloss die ökonomischen diesen Massstab zu. Nur das, was überhaupt abschätzbar ist, kann einer Grösse gleichwertig sein; wo es aber unmöglich ist, die Gleichheit zu bestimmen, da ist der Vertrag immer fictiv, weil er ungerecht ist. Der Vertrag setzt einen Dienst vor-

aus, der für einen anderen ihm adäquaten Dienst geleistet wird, daher er bei allem, was abschätzbar, recht anwendbar ist. Der Tausch von Ware gegen Ware, von Arbeit gegen Wertgegenstände bildet die einfachsten Fälle; aber schon in ihnen tritt neben einem fortschrittlichen ein regressives Element in Erscheinung. Bereits diese Fälle lassen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Erschöpfung der Kräfte und Mittel einer Person im Dienste der Monopolisierung der Kräfte und Mittel durch eine andere Person zu. Ein solcher Vertrag ist nur dann gerecht, wenn bei beiden Personen das Verständnis des Wertes der Ware, der Rolle der Arbeit und des Capitals ein gleiches ist; wenn beide des Tausches gleich dringend bedürfen; wenn beide denselben mit der gleichen Ehrlichkeit vollziehen. Ein solcher Fall ist aber eine Ausnahme, und wo er vorliegt, da ist kaum noch ein formeller Vertrag nötig: da der Vertrag ja auch als Schutzwaffe gegen den Betrug und gegen Bedrückung aufzufassen ist. Eine derartige Waffe ist aber im Sinne des Fortschritts nur zur Sicherung des Schwachen gegen den Starken nötig, da der Stärkere schon durch seine Macht allein gegen Betrug und Bedrückung geschützt wird. Wenn der Jurist mit einem Gesetzesunkundigen einen Vertrag abschliesst, so wird wohl nicht zu fürchten stehen, dass der letztere Wendungen in den Vertrag einführen wird, die durch Berufung auf unbeachtet gelassene Gesetzesstellen den anderen Contrahenten nachher in die Enge treiben werden. Wenn der Capitalist in seiner Eigenschaft als Fabricant mit dem Arbeiter-Proletarier einen Vertrag schliesst, so kann eine Bedrückung nur von seiten des Capitals stattfinden. Also erscheint der Vertrag nur in dem Falle als ein progressives Princip, wenn er den Schwächeren vor der gewaltsamen Wertveränderung von seiten des Stärkeren schützt. Wenn der klügere, kenntnisreichere, vermögendere Mensch mit einem weniger geschickten, weniger wissenden und ärmeren eine Abmachung trifft, so muss die moralische Verpflichtung des Vertrags mit ihrer ganzen Schwere auf dem ersteren lasten. Der letztere hat viel-

leicht die Bedingungen des von ihm abgeschlossenen Vertrages nicht verstanden, nicht richtig abgeschätzt, er hat vielleicht keine Möglichkeit gehabt, diesen Bedingungen auszuweichen; jeder derartige Umstand untergräbt die moralische Kraft des Vertrages, indem er seine Gerechtigkeit aufhebt. Die Erfüllung eines solchen Vertrages kann in den Augen der Gesellschaft von Wichtigkeit, für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung oder des Staatsgesetzes oder der heiligen Sitte erforderlich sein: im Namen der Gerechtigkeit kann sie nicht verlangt werden.

Noch mehr aber verliert der Vertrag den Charakter einer Bedingung der fortschrittlichen Entwickelung — d. h. in diesem Falle: der Gerechtigkeit —, wenn er von beiden contrahierenden Parteien oder von einer derselben solche Dienste verlangt, die keiner Abschätzung unterliegen oder die nicht vergütet werden können. Der erste derartige Fall tritt überall dort ein, wo der Vertrag nur zum Teil oder gar nicht den Kreis wirtschaftlicher Thätigkeit berührt. Alle Handlungen, die in normalen Fällen durch Liebe, Freundschaft, Vertrauen, Achtung bedingt werden, können zwischen Leuten, die ihre Menschenwürde bewahren, nicht aus Verpflichtung statthaben, können folglich nicht den Gegenstand eines Vertrags bilden. Der zweite Fall tritt ein, wenn der Vertrag sich auf das ganze Leben des Contrahenten erstreckt oder doch auf einen Abschnitt desselben, der von derartiger Bedeutung ist, dass keine Verstandesüberlegung alle möglichen Combinationen der Umstände vorauszusagen vermag. Hier hat derjenige, der sich zur Leistung eines unvergeltbaren Dienstes verpflichtet, ebensowenig recht, wie derjenige, der eine solche Verpflichtung entgegennimmt. Sie erfolgt unter dem Einfluss phantastischer Vorstellungen, die uns einreden: was ich heute wünsche, werde ich auch morgen wünschen; was ich heute bin, werde ich auch während meines ganzen Lebens bleiben. Handelt es sich dagegen um ökonomische Verpflichtungen, so bietet eine solche Vorausberechnung für die ferne Zukunft keine unüberwindlichen Schwierig-

keiten dar. Der Wert des Dienstes ändert sich zwar, aber gleichzeitig ändert sich der Wert der Geldeinheit; für Personen, die zahlreiche derartige Verpflichtungen eingehen, wird manchmal der Verlust an der einen durch einen Gewinn an anderer Stelle ausgeglichen, was neben der vielleicht ungeheuren Bedeutung des zur richtigen Zeit geleisteten Dienstes manchmal jedes Risico aufwiegt. Ganz anders steht es aber mit den Dienstleistungen, die keiner Abschätzung zugänglich sind. Ohne objective Einheiten, mithin auch ohne die Möglichkeit, durch andere gleichwertige ersetzt zu werden, stützen sich diese unabschätzbaren Dienste in ihrer moralischen Bedeutung allein auf die innere Ueberzeugung der Persönlichkeit. Moralisch ist nur die Handlung, die mit der Ueberzeugung im Einklang steht; als das entwickelungsfördernde Element in der Persönlichkeit können nur die aus innerer Ueberzeugung erfolgenden Handlungen betrachtet werden. Nun kann aber ein Vertrag von mir Handlungen verlangen, die meiner Ueberzeugung zwar zu der Zeit entsprachen, da ich den Vertrag unterschrieb, die aber jetzt, da der Vertrag zur Erfüllung zu bringen ist, mit meiner Ueberzeugung nicht mehr übereinstimmen. Die Ehrlichkeit verlangt die Erfüllung des Contracts; ich werde ihn auch erfüllen, aber meine Handlung wird dadurch feil und heuchlerisch. Feil und heuchlerisch ist die Liebesgunst, das Freundschaftsopfer, die Verbeugungen vor der Obergewalt und dem Gesetz, die Beobachtung der Religionsvorschriften, wenn Liebe, Freundschaft, Ehrfurcht und Glauben nicht oder nicht mehr da sind, wenn die Obergewalt zu einem empörenden Joche, das Gesetz zu einer als solcher erkannten Ungerechtigkeit geworden sind. Feil sind diese Handlungen, weil ich mir durch sie bloss das Recht erkaufe, von dem Vorwurf der Vertragsverletzung, mag nun ich, mögen andere ihn erheben, verschont zu werden; heuchlerisch sind diese Handlungen, weil die stillschweigend vorausgesetzte Bedingung, dass ich die Verpflichtung e b e n s o freiwillig erfüllen werde, wie ich sie einst freiwillig übernommen habe, verletzt wird, da ich

die Verpflichtung im Widerspruch mit meinem Gewissen erfülle. Man könnte nun meinen, dass ich dieser Heuchelei zu entgehen vermag, indem ich offen erkläre, dass ich den Vertrag nicht freiwillig erfüllen kann, aber wider meinen Willen ihn zu erfüllen genötigt bin; alsdann, könnte man sagen, falle die Verantwortung für die unsittliche Handlung nicht auf mich, sondern auf denjenigen, der auf der Erfüllung des Vertrages bestehe. Dies ist aber nur eine Fiction. Freilich kann man und muss man denjenigen als Verbrecher betrachten, der die Erfüllung einer nichtökonomischen Verpflichtung auch dann noch verlangt, wenn ihm der Verpflichtete den Mangel seines guten Willens kundthut. Ein solcher Mensch verlangt eine unsittliche und entwürdigende Handlung und ist somit selbst unsittlich und gemein. Allein die verbrecherische That, die ein anderer begangen hat, vermindert um nichts das Verbrecherische meiner eigenen Handlung, sofern ich mir bewusst bin, ein Verbrechen zu begehen, und es trotzdem begehe; sofern ich weiss, dass ich ein unverkäufliches Ding verkaufe und es doch verkaufe. Der Mensch, der für seine eigenen Handlungen einen anderen sittlich verantwortlich macht, degradiert sich selbst zur Maschine; sich selbst zur Maschine zu degradieren, ist aber nicht minder entwürdigend, als sein eigenes „Ich“ durch Handlungen zu verkaufen, die der Ueberzeugung zuwiderlaufen. Hier liegt das Verbrechen schon im Vertrage selbst mit eingeschlossen. Jeder Vertrag, der einen zukünftigen Dienst verlangt, dessen eigentliches Wesen die Bedingungen der Aufrichtigkeit und Unersetzlichkeit einschliesst, ist vom moralischen Standpunct an und für sich verbrecherisch. Nur unter dem Einfluss der Selbstverblendung verpflichten sich die Menschen zur Liebe oder zur Freundschaft und zu dementsprechenden Handlungen für eine ferne Zukunft, in der vielleicht der Gegenstand ihrer heutigen Neigung ihrer nicht mehr würdig sein wird; die Handlungen der Freundschaft und Liebe sind aber tief unsittlich, wenn sie ohne aufrichtiges Gefühl nur infolge einer früher eingegangenen

Verpflichtung ausgeführt werden. Ebenso verbrecherisch ist es, sich zu verpflichten, den Verfügungen der unbeschränkten Staatsgewalt Folge zu leisten, wenn man gar nicht weiss, welcher Art diese Verfügungen sein werden, wenn man sie nicht zu controlieren vermag, und wenn man keine Möglichkeit besitzt, einen Einfluss auf sie auszuüben.

Selbstverständlich ist ein für das ganze Leben oder für eine unbestimmte Zukunft abgeschlossener Vertrag ebenso unsittlich wie ein einmaliger Vertrag dieser Art, nur dass die Unsittlichkeit noch entsprechend der Wiederholung der schlechten That gesteigert wird. Eine einmalige schlechte That kann unter Umständen zu einem Entwickelungsimpuls für den Menschen werden, der seine einmal begangene unsittliche Handlung durch eine nützliche Thätigkeit wettzumachen sucht. Dagegen gestaltet die Wiederholung der schlechten That das Uebel zur Gewohnheit, sie stumpft die moralische Empfindlichkeit des Menschen ab; sie degradiert ihn nicht nur zu einer Maschine, sondern bringt ihn sogar dazu, die automatische Thätigkeit als ein Ideal für das ganze Leben oder für einen Teil desselben aufzufassen. Solches findet besonders auf den beiden Gebieten statt, aus denen die vorher angeführten Beispiele entnommen waren. Der Verkauf der Liebesgunst für das ganze Leben ist entwürdigender als die einmalige Prostitution, mögen auch Kirche und Gesetz ihn heiligen. Die freiwillige Unterstützung der unbeschränkten und uncontrolierten Staatsgewalt bleibt eine unsittliche und schädliche That. Die Vollziehung von Religionshandlungen seitens Ungläubiger bleibt ein Symptom des Verfalls. Die reale und moralische Sclaverei in ihren verschiedenen Formen bedeuten eine Entweihung der Menschenwürde. Eine Gesellschaft, die ihre Mitglieder während des grössten Teiles ihres Lebens mit einem verbindlichen Vertrag umspannt, nimmt um so mehr Elemente der Reaction und ihres eigenen Untergangs in sich auf, je inniger sie von dem Geiste der Reglementierung durchdrungen ist.

So wird also der Vertrag, an sich eines der wichtigsten Elemente des gesellschaftlichen Lebens und eine der einfachsten und scheinbar auch wohlthätigsten Aeusserungen desselben, zu einem schrecklichen, fressenden Uebel, sobald er den Boden seines rechtmässigen Wirkungsbereichs verlässt. Es giebt Perioden im Leben der Gesellschaft, wo er die einzige Rettung bildet. Es giebt aber auch andere Zeiten, wo er zum drückendsten Joch wird.

Hier bietet sich wieder eine Analogie mit der Thätigkeit der Einzelperson. Der junge Mann muss eine Lebensepoche durchmachen, in der er die Gegenwart mit Rücksicht auf die Zukunft zu beurteilen, seine Worte und Handlungen abzuschätzen lernen muss. Diese also erworbene Gewohnheit darf aber nicht zur alleinigen Grundlage für die Thätigkeit des Erwachsenen werden; sie hat nur ein Element derselben zu bilden. Wer nur vorsichtig ist, wird leicht zum Feigling, lässt aus Mangel an Entschlossenheit die günstigen Gelegenheiten unbenutzt, schadet sich manchmal durch die Aengstlichkeit mehr, als er sich durch Waghalsigkeit geschadet hätte; er verliert endlich überhaupt die Fähigkeit zu entschlossenem Handeln, selbst wo solches für ihn dringend notwendig wäre. Vorsicht und Wohlbedachtheit werden nur als Hilfsmittel einer entschlossenen Handlung, als Elemente eines starken und kühnen Gedankens zu mächtigen Werkzeugen des Lebenserfolges.

Ebenso nun steht es mit dem Vertrage als gesellschaftlicher Macht. Die elementaren Instincte, die Culturgewohnheiten, die Sitten der Gens oder die unmittelbare Gemeinsamkeit der Interessen vereinigten die Menschen vorübergehend. Ihr Bund ist ihnen allen bequem, gewohnt oder vorteilhaft; sie wissen solches auch. Aber schon erwacht in ihnen die Erkenntnis der Veränderlichkeit ihrer Wünsche, ihrer Fähigkeit, sich von etwas hinreissen zu lassen; diese Erkenntnis lässt sie befürchten, in Zukunft das nicht zu thun, was sie als für sich bequem und vorteilhaft erkannt haben. Sie schliessen einen Vertrag, durch den sie sich verpflichten, das zu thun, was

eigentlich ihnen selbst am vorteilhaftesten ist. Nun zieht eine andere Periode herauf. In der Gesellschaft finden sich stärkere und schwächere Individuen, Ausbeuter und Ausgebeutete; die letzteren haben von den ersteren zu leiden und trauen ihnen begreiflicherweise nicht über den Weg. Es giebt aber Momente, wo die ersteren trotz aller ihrer Kraft ihre Ziele ohne Mitwirkung der letzteren nicht erreichen können. Sie erkaufen sich diese Hilfe, indem sie die Ausgebeuteten für die Zukunft mehr oder weniger gegen ihre eigene ausbeutende Macht schützen; zwischen den Starken und Schwachen wird ein Vertrag in einem Moment abgeschlossen, da die Starken zufällig schwächer, die Schwachen stärker als sonst sind; dieser Vertrag verleiht folglich der Gesellschaftsordnung ein grösseres Mass der Gerechtigkeit, als sie vorher aufzuweisen hatte.

Nach und nach leuchtet der Vorteil, den solche Verträge bringen, den Menschen immer mehr ein, und die als seine directen Folgen sich ergebenden Verbesserungen in den gesellschaftlichen Zuständen bleiben nicht unbemerkt. Man idealisiert den Vertrag; man umgiebt ihn mit magischen Ceremonieen, die dem, der ihn verletzt, mit unabwendbarer Strafe drohen. Man ruft die unsichtbaren Götter zu Zeugen und gleichsam zu Teilnehmern des Vertrages an. Die Götter der Unterwelt und des Himmels erscheinen als Behüter der Eide, und diese allmächtigen und allwissenden Zeugen, die im Diesseits und im Jenseits strafen, verleihen dem Vertrag seine objective Heiligkeit. Zum Bestande des Ideals eines sittlichen Menschen im weitesten und einfachsten Sinne des Wortes gehört die Ehrlichkeit, und dieser innere Richter verlangt vom Menschen die Erfüllung des Vertrages noch viel dringender als alle Olympier zusammengenommen. Diese innere Stimme verleiht dem Vertrag seine subjective Heiligkeit. Das Ideal des ehrlichen Mannes wird in der dichterischen Phantasie verkörpert, in den Weltanschauungen der Denker verallgemeinert. Es wird ein Stück vom gewohnheitsmässigem Allgemeingut der Gesellschaft. Der Verletzer der Verträge liest im Lächeln seines Bekannten, im

kalten Gruss des Freundes, in der versteckten Anspielung des Salonmenschen seine Verurteilung. Aus der phantastischen Welt der Mythen und aus der subjectiven Welt der Ueberzeugungen geht die Ehrlichkeit in die reale Welt des Gesellschaftslebens über.

Allein die strengen Olympier, die Behüter der Eide, werden durch Opfer versöhnt, und der christliche Seelsorger erlässt dem Meineidigen die Sünden, denen im Jenseits die Strafe droht. Des Menschen innerste Natur vermag kein fremdes Auge zu durchschauen; wer der Ehrlichste zu sein scheint, der harrt vielleicht in seinem Inneren der Stunde, da er eine grossartige Unehrlichkeit begehen wird. Was das Gericht der Oeffentlichkeit betrifft, so hält der gesellige Anstand derartig dem Abscheu vor unehrlichen Handlungen die Wage, dass Verletzer der Verträge durchweg ein ganz gutes Leben führen können; ja, ein bedeutender Erfolg verleiht selbst der unehrlichen That in den Augen der Mehrheit einen gewissen Glanz. Auf die „Gimpel“ und die „Schelme“ verteilt sich die Verachtung ziemlich gleichmässig; eher noch wird den ersteren ein grösseres Stück von ihr zu teil. Man hält es deshalb für nötig, zum Schutze des Vertrags noch nach einer anderen, ergänzenden Autorität zu greifen, welche unabhängig von den Olympiern, von dem Gewissen der Contrahenten und von der öffentlichen Meinung dasteht: Der Vertrag wird unter den Schutz des Gesetzes gestellt, und das Gesetz selbst wird zu dem durch alle Mächte des Staates überwachten Gesellschaftsvertrag.

Schon von Anfang an mischen sich hier dem Vertrag zwei Elemente bei, die seinem ursprünglichen moralischen Grundcharakter völlig fremd sind. Das Gesetz selbst ist, wie wir im folgenden Brief sehen werden, lediglich ein fictiver Vertrag, weil ja nicht alle zur Erfüllung dieses Vertrages verpflichteten Staatsunterthanen ihre freiwillige Zustimmung zum Vertrage erklärt haben; selbst wenn man annehmen wollte, dass alle zu dieser Erklärung herangezogen worden wären, so würde doch die

Mehrzahl der Unterthanen nicht im stande sein, die Vorteile oder Nachteile der Annahme des Vertrages abzuschätzen. Somit ist der Ausdruck Ehrlichkeit hier auch gar nicht anwendbar; wir befinden uns eben auf einem ganz anderen Gebiete. Andererseits zeigt der Gesetzesvertrag stets die Neigung, mehr und mehr rein formell zu werden. Seine Verbindlichkeit hängt am wenigsten von der inneren Ueberzeugung der Contrahenten, sondern vielmehr von verschiedenen Bestimmungen des Gesetzes ab, als da sind die Fristen der Ueberreichung der Bittschriften, Zahl und Art der Zeugen, so oder anders geschriebene Worte u. s. w. Der gesetzliche Vertrag kann in Wirklichkeit die unehrlichste That und umgekehrt die ehrlichste Abmachung gesetzwidrig sein. Das Gesetz wird nur dann zu einem progressiven Element und zu einer sittlichen Macht, wenn die Gesetzgebung die beiden oben angeführten Grundsätze im Auge behält: — erstens: dass jeder Vertrag, der einen die Aufrichtigkeit verletzenden Dienst verlangt, wie jeder Vertrag, der den Willen des Menschen für das ganze Leben oder für eine bedeutende Zeitperiode bindet, an und für sich verbrecherisch ist, — zweitens: dass selbst ein Vertrag, der sich auf abschätzbare Dienste bezieht, nur dann gerecht ist, wenn die contrahierenden Parteien in Bezug auf das richtige Verständnis des Vertrages sowie in Bezug auf die Möglichkeit, den Vertrag zu schliessen oder nicht zu schliessen, einander gleich stehen. Somit muss die Gesetzgebung, will anders sie sittlich sein, alle unbestimmten Verträge der ersteren Art verbieten, bei den bestimmten Verträgen aber den Contrahenten die Möglichkeit sichern, sich vor der Erfüllung des Vertrages über ihre Aufrichtigkeit äussern oder der Erfüllung desselben ausweichen zu können. Ebenso muss die Gesetzgebung nicht allein die bereits abgeschlossenen Verträge überwachen, sondern schon beim Abschluss der Verträge den Schwachen vor dem Starken, den weniger Klugen und weniger Aufgeklärten vor dem Klügeren und Kenntnisreicheren schützen, indem sie dem ersteren die Möglichkeit gewährt, sich

alle Bedingungen klar zu vergegenwärtigen, die ihm später Schaden verursachen könnten. Nur dann ist das Gesetz das Werkzeug der Moral und des Fortschritts, wenn es die Heiligkeit des ehrlichen Vertrages schützt, dagegen sich dem unehrlichen in den Weg stellt.

Wenn aber die Gesetzgebung diese beiden Grundsätze nicht beachtet, dann wird das Gesetz zu einer Falle für die Schwachen zu gunsten der Starken und entwickelt in der Gesellschaft naturgemäss vorzüglich e i n e Geistesrichtung: die Bedachtsamkeit und Behutsamkeit als Folgen des allgemeinen gegenseitigen Misstrauens. Dann verwandeln sich die den Eid überwachenden Götter in den metaphysischen Gott, den Staat, dann treten die Bände des Codex an Stelle der Moral. Die Ehrlichkeit erblasst vor der Gesetzlichkeit, und es finden sich moralische Missgeschöpfe, die sich ehrlich dünken, wenn sie den Buchstaben des Gesetzes befolgen. Das Gericht der Oeffentlichkeit verliert jeden Sinn, sowohl, weil die Kundgebungen der öffentlichen Meinung gegenüber der auf dem Gesetze beruhenden Verurteilung oder Freisprechung wertlos sind, als auch, weil die formale Correctheit, indem sie nach und nach in die Gewohnheiten der Gesellschaft übergeht, allmählich die Gewohnheiten der ehrlichen Auffassung und der ehrlichen Erfüllung der geleisteten Verpflichtung ersetzt.

Es ist ganz natürlich, dass aus einer derartigen Sachlage zwei Gesellschaftsformen besonders günstige Bedingungen ihrer Entwickelung ziehen. Da seinem eigentlichen Wesen nach der Vertrag die Uebertragung der commerciellen Beziehungen auf alle Beziehungen des Lebens bildet, so kommt der gesamte Vorteil der Gesetzlichkeit dem gewerblichen Elemente zu gute. Die industrielle Concurrenz wird zum Typus der gesellschaftlichen Beziehungen. Der Familienverband, die Geselligkeit, der Staatsdienst erhalten das Colorit einer commerciellen Abmachung; Litteratur, Wissenschaft und Kunst den Charakter gewerblicher Production. Persönlichkeiten, die

günstiger als die anderen situiert sind, die die Möglichkeit haben, besser als die anderen die Tragweite des Vertrages abzuschätzen und denselben rechtzeitig abzuschliessen, gewinnen dadurch eine weite Entwickelungsfähigkeit; Reichtum und Glanz des Gesellschaftslebens schiessen üppig empor; die industrielle Technik macht ungeheure Fortschritte; sie sucht die Wissenschaft und die Kunst zu gehorsamen Werkzeugen ihrer Vervollkommnung zu gestalten. Im Gegensatz dazu erhalten die weniger günstig situierten Persönlichkeiten eine immer geringere Möglichkeit, sich zu entwickeln, ja, selbst nur sich zu behaupten. Nicht allein die starken Persönlichkeiten bedrücken sie, es bedrückt sie auch die unüberwindliche Macht des Gesetzes. Die Börse und die Fabrik umspannen immer vollständiger alle anderen gesellschaftlichen Elemente.

Da aber andererseits das Gesetz nur durch die Macht des Staates aufrecht erhalten wird, so steigt die Bedeutung des Staates immer höher. In dem einen Lande wird die administrative Centralisation verstärkt und die administrative Maschinerie compliciert. In einem anderen Lande erheischt der Götze des Ruhmes und der Ehre unaufhörliche Opfer an unbeseeltem Vermögen und beseeltem Personal. Im Gebiete des Denkens entwickelt sich die Theorie der göttlichen Verehrung des Staates, seiner Identificierung mit allen höheren menschlichen Idealen; die Denker suchen den Fortschritt der Gesellschaft in der Verstärkung gerade dieses Elementes, das vielmehr, wie wir noch sehen werden, bei einer progressiven Entwickelung der Gesellschaft einem ganz anderen Process unterliegen muss.

Das Umsichgreifen des industriellen und staatlichen Princips in der Gesellschaft ruft bei solcher Sachlage noch eine andere Erscheinung hervor. Da die stärkeren Persönlichkeiten sich unter einigermassen günstigen Umständen in die Reihen der glücklichen Minorität durcharbeiten, so erfahren die stärksten Geister die Unbequemlichkeiten der Gesellschaftsordnung nicht allzu drückend, verhalten sich zu ihr kritisch nur im Bereiche des Denkens,

finden sich nicht allein mit den Unbequemlichkeiten ab, sondern gesellen sich sogar oft zu den Befürwortern des status quo. Administration und Gesetzgebung schützen die Gegenstände der Unzufriedenheit so innig, dass eine Kritik des Bestehenden sich nicht äussern oder nur allzu schwach äussern kann. Infolgedessen nähert sich der Staat dem berühmten Ideal der festesten Gesellschaftsordnung, genauer gesprochen: dem Ideal der Stagnation. Fester und immer fester sichert sich das Culturelement der Gewohnheit und der Tradition seine Stellung in der Gesellschaft. Der Gedanke arbeitet immer mühsamer unter der wuchtenden Last des commerciellen Vorteils und der gesetzlichen Einschränkungen. Und er gerät immer tiefer in das Geleise der gewohnten Anschauungen, der traditionellen Formen. Das Leben in der Gesellschaft beginnt zu stagnieren; ihre Menschlichkeit schwindet nach und nach; die Wahrscheinlichkeit eines Fortschritts wird immer geringer.

Freilich finden sich selbst unter derartigen Umständen in der Gesellschaft Elemente, auf die sich der Gedanke bei seiner kritischen Arbeit stützen kann. Das Staatsprincip gerät von Zeit zu Zeit in Collision mit dem wirtschaftlichen Vorteil; ein Teil der Männer, die sich mit ökonomischen Fragen abgeben, beginnen die Gefahr zu merken, mit der die Unterdrückung der Interessen der Majorität und die Möglichkeit einer Stagnation die Gesellschaft bedrohen; oder die Wissenschaft — deren die Industrie ebensowenig wie der Staat entraten kann — wird zum Werkzeug der öffentlichen Kritik und des Fortschritts; oder, schliesslich, das kritische Denken ergreift die unterdrückte Majorität und führt einen gewaltsamen Ausbruch herbei, der seinerseits die Gesellschaft zu neuem Leben erweckt. Das letzte Jahrhundert bot eine Reihe von Beispielen, wie bei der verstärkten Wechselwirkung zwischen dem industriellen und staatlichen Princip die öffentliche Unzufriedenheit zu mehr oder weniger bedeutenden reformatorischen Bewegungen oder aber, im Falle des Mangels an geeigneten Wegen für die Re-

formen, zu revolutionären Ausbrüchen führte. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte die französische Bourgeoisie eine genügende ökonomische und intellectuelle Macht erlangt, um, gestützt auf die vom Staate unterdrückten und ausgebeuteten Volksmassen und infolge der Verweigerung jeder Concession von seiten des alten Regimentes, zu ihrem eigenen Vorteil eine politische Umwälzung herbeizuführen. In den dreissiger Jahren erschien die Bourgeoisie, wiederum gestützt auf die unzufriedenen Volksmassen, die sich des Classengegensatzes zwischen ihnen und der Bourgeoisie noch nicht bewusst geworden waren, gleichsam als Vertreterin des Rechtsstaates gegenüber dem Polizeistaate, — in Wirklichkeit sicherte sie sich den Besitz der legalen und ökonomischen Herrschaft. Gegenwärtig gewinnt die Theorie des Classenkampfes sowohl in den Arbeiten der Sociologen als auch in den aufgeregten Massen der Arbeiterclasse immer mehr an Boden; die Arbeiter erweitern fortwährend ihre Organisation, welcher der Process der capitalistischen Wirtschaft in für den Capitalismus fataler Weise selbst Vorschub leistet, indem er die Vermögen centralisiert und eine Reihe von unabwendbaren industriellen Handels- und Börsenkrisen hervorruft; die Regierungen und die herrschenden Classen Europas und Americas machen alle Anstrengungen, um die herannahende Katastrophe abzuwenden, welche in Gestalt einer ökonomischen Umwälzung alle Sphären des socialen Lebens ergreifen wird. Noch besteht die Möglichkeit, dass von den herrschenden Classen rechtzeitig gemachte Concessionen den Uebergang zur neuen Gesellschaftsordnung erleichtern; mit jedem Tage nimmt aber diese Möglichkeit ab, und in gleichem Schritt wächst die Wahrscheinlichkeit einer schärferen blutigen Katastrophe.*) An dieser Stelle müsste ich schon solche

*) In unserem Vaterlande mit seinen veralteten politischen Formen geht noch der Kampf um die elementarsten Forderungen des Rechtsstaates neben dem neuen Kampf um eine bessere ökonomische Ordnung einher; zur Linderung des gesellschaftlichen Elends, das von dem gegenwärtigen demoralisierenden

Wege zur Lösung socialer Probleme berühren, die ausserhalb des juristischen Gebietes liegen. Im Anschluss an das Vorangehende will ich besonders auf den Umstand aufmerksam machen, dass die Umwandlung des moralischen Princips des Vertrages in ein formales ebensowenig eine fortschrittliche Erscheinung ist, wie der Ersatz der Ehrlichkeit durch die Legalität. Ich sprach schon im neunten Briefe davon, dass das Gesetz an und für sich, wie eben alle grossen Principien, das Werkzeug der Reaction ebensogut wie das des Fortschritts sein kann. Aus allem Vorangegangenen ergiebt sich der Schluss, dass die wahre Idealisierung des Gesetzes (wie des allmählich zum Gesetze werdenden Vertrages) ihre Quelle in anderen Principien haben muss. Nur diese Hilfsprincipien können, indem sie die Principien des Vertrages und des Gesetzes ergänzen und regulieren, die im Wesen des gesetzlichen Formalismus liegende Stagnationsgefahr beseitigen.

Der Vertrag wird durch die Ueberzeugung der Persönlichkeit im Moment seines Abschlusses sowie durch ihre Aufrichtigkeit im Moment seiner Erfüllung geheiligt. Das Gesetz wird durch die Ueberzeugung der Persönlichkeit von seiner Wohlthat geheiligt, sei es, dass es den ehr-

---

Einfluss der unumschränkten Staatsgewalt und von der drohenden socialen Katastrophe bedingt wird, kann nur eine starke und weit ausgebreitete Organisation aller socialistischen Elemente in der Gesellschaft und eine Unterstützung derselben durch die verfolgten Anhänger des Rechtsstaates beitragen. Die letzteren sollten einsehen, dass gegenwärtig ein Rechtsstaat ohne den Sieg der Arbeit über das Capital schon undenkbar ist. Wird es denjenigen Kräften, die nunmehr seit 18 Jahren vereinzelt und unter schrecklichen Verlusten den Kampf für eine bessere Zukunft Russlands führen, gelingen, sich wieder zu organisieren? Werden die russischen Liberalen endlich die einzige Rolle begreifen, die ihnen sowohl ihre eigenen richtig aufgefassten Principien als auch ihre unmittelbaren Interessen zu spielen gestatten? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Form ab, in welcher Russland an der weltumfassenden ökonomischen und politischen Umwälzung teilnehmen wird, die für alle modernen Culturvölker unabwendbar herannaht (1891).

lichen Vertrag beschützt und den unehrlichen verfolgt, sei es, dass durch den Widerstand gegen das Gesetz ein grösseres Uebel herbeigeführt wird, als durch seine Befolgung. Ein Vertrag, der für die ferne Zukunft aufrichtige Handlungen fordert, bedeutet für eine Person die Möglichkeit eines sittlichen Verbrechens. Der ist bedauernswert, der eine derartige Verpflichtung auf sich genommen hat; das Dilemma, entweder den Vertrag zu verletzen oder, was unverkäuflich ist, zu verkaufen, ist für ihn fast unausweichlich. Gegenüber einem der persönlichen Ueberzeugung zuwiderlaufenden Gesetze ist die Lage des betreffenden Individuums in moralischer Hinsicht leichter. In vielen Staaten weist das Gesetz selbst der Persönlichkeit die Wege zu seiner Kritik und zur Beseitigung der alternden juristischen Formen: das ist der legale Ausgang. Ist dieser dagegen verschlossen, so muss die Persönlichkeit in die Reihen der Kämpfer gegen das von ihr nicht anerkannte Gesetz und gegen die Gesellschaftsordnung, die keine Kritik gestatten will, eintreten. Mögen die Folgen sein, welche sie wollen: die überzeugte Persönlichkeit wird sich immer sagen können: ich handle nach meiner Ueberzeugung, mag mich das Gesetz auch bestrafen. Das ist der moralische Ausgang. Es giebt noch einen weiteren Ausgang, den sogenannten utilitarischen, den die Persönlichkeit benutzt, wenn sie mit Rücksicht auf den grössten Vorteil ihre Ueberzeugung dem von dieser Ueberzeugung nicht gebilligten Gesetze unterordnet. In diesem Falle bleibt aber immer die schwer zu lösende Frage bestehen: giebt es ein moralisch-schlimmeres Uebel als eine der Ueberzeugung zuwiderlaufende Handlung? Der Fortschritt der Gesellschaft hängt viel mehr von der Kraft und Klarheit der Ueberzeugungen der die Gesellschaft zusammensetzenden Persönlichkeiten als von der Erhaltung irgend welcher Culturformen ab.

Dreizehnter Brief.*)

Der Staat.

Wenn auch nicht eines der grossen socialen Principien auf dem Wege der Idealisierung nicht missbraucht worden ist, so hat doch mindestens in der letzten Zeit bei kaum irgend einem anderen dieser Principien dieser Idealisierungsprocess in einem solchen Masse stattgefunden wie bei dem des Staates. Dies hatte freilich seinen logischen Grund. Gegen die feudale Willkür, gegen die theokratischen Bestrebungen des Katholicismus, gegen die despotischen Bestrebungen der regierenden Personen diente jenes Princip als vortreffliche Waffe. Die fortschrittliche Partei des modernen Europa, welche abwechselnd gegen die eine oder die andere oder alle diese Bestrebungen zu kämpfen hatte, versäumte daher nicht,

---

*) Die beiden hier folgenden Briefe würden eigentlich eine bedeutende Umarbeitung verlangen. Der Leser, der sich für die hier ventilierte Frage interessiert, kann vieles, was hierher gehört, in meinem Artikel: „Das staatliche Element in der zukünftigen Gesellschaft" finden, welcher 1875 in London erschienen ist und die erste (und einzige) Lieferung des IV. Bandes des unperiodischen Sammelwerkes „Vorwärts!" (Wpered) bildet. Ich habe ausserdem die Absicht, noch einiges über diese Frage in dem letzten Capitel der II. Abteilung des zweiten Bandes meines „Versuch der Geschichte des Gedankens in neuerer Zeit" zu sagen. In dem vorliegenden Buche habe ich mich fast ausschliesslich darauf beschränkt, an einigen Stellen Gedanken mit grösserer Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen, die bei den Censurbedingungen in Russland in dieser oder jener Weise verhüllt werden mussten (1891).

das Staatsprincip auf ihre Fahne zu schreiben. In den Zeiten des Uebergangs vom Mittelalter zur Neuzeit gingen die Männer des Staatsprincips, die Juristen, Hand in Hand mit den Fürsten und halfen ihnen, die Feudalherren und Klericalen zu besiegen. Es war ein Kampf zwischen gleich raubsüchtigen Mächten, aber das Staatsprincip idealisierte die Thätigkeit eines Ludwig XI. von Frankreich, eines Ferdinand des Katholischen, eines Iwan des Grausamen und umgab diese Despoten mit dem Nimbus von Vorkämpfern des Gemeinwohls. Gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts, als Ludwig XIV. und die Stuarts ihren Absolutismus geltend machten, stellte die Fortschrittspartei der Phrase: „der Staat bin ich" die andere: „der Staat ist das Gemeinwohl" gegenüber und begann den Kampf gegen die Willkür im Namen der Gesetzlichkeit. Nun trat die Erscheinung ein, die ich bereits erwähnt habe. Das Wort „Staat" erwies sich elastisch genug, um höchst verschiedene, ja entgegengesetzte Deutungen zuzulassen. Die einen fassten es im Sinne der Verstärkung der Regierung auf, die anderen im Sinne der Beschränkung derselben durch eine möglichst weitgehende Beteiligung der Gesellschaft an den politischen Angelegenheiten. Die einen legten den Nachdruck auf die Vergrösserung des Staatsterritoriums, auf die Verstärkung seines Einflusses nach aussen; die anderen stellten die mechanische Verbindung seiner Teile auf dem Wege geschickter Administration, einheitlicher Gesetzgebung und der Beförderung einheitlicher Lebensformen auf seinem ganzen Territorium in den Vordergrund; die dritten suchten zu beweisen, dass allein eine organische Verbindung lebendiger und genügend selbständiger, durch die Gemeinsamkeit klar erkannter Interessen verbundener Teile den Staat bilde. So ergab sich die Notwendigkeit, nicht für oder wider den Staat zu polemisieren, sondern sich zunächst einmal über den eigentlichen Begriff des wahren idealen Staates klar zu werden. Darüber, dass der Staat das oberste sociale Princip bilde, schien jeder Zweifel ausgeschlossen. Von versteinerten Feudalherren und

Klericalen abgesehen, waren alle Parteien in dieser Hinsicht eines Sinnes; die Siege, die das staatliche Princip über die mittelalterlichen Principien und über die Willkür der Individuen davongetragen hatte, waren ja noch frisch im Gedächtnis. In diesem einen Punct waren Conservative und Fortschrittler, Monarchisten und Republicaner, Männer der Ordnung und Revolutionäre, Praktiker und Philosophen einig: in der Anerkennung des Staates als des höchsten Princips, dessen Recht nicht mit anderen Rechten in eine Linie gestellt werden könne, sondern ein höheres Recht sei, das nur aus Humanitätsrücksichten einige wenige Einschränkungen zulasse. Um die dreissiger Jahre des XIX. Jahrhunderts erreichte die Vergötterung des Staates ihren Höhepunct: der letzte grosse Vertreter des deutschen Idealismus, Hegel, war zugleich auch der Denker, der dieser Vergötterung am offenkundigsten Ausdruck verlieh.

Die Geschichte ging aber vorwärts, und die Kritik that, indem sie den wahren Sinn des Staates erläuterte, ihre Schuldigkeit. Die Nationalökonomie entdeckte im socialen Leben Principien, die, total verschieden von jeder Politik, doch unvergleichlich tiefer als sie das Wohl und Wehe der Gemeinschaft bedingen; der erkannte Einfluss der Börse auf die politischen Angelegenheiten lenkte die theoretischen Erwägungen der Nationalökonomen auf das praktische Gebiet hinüber. Das von den Idealisten übersehene Princip der Nationalität erhob den Anspruch auf eine Controle über die Diplomatie bei der Regelung der Territorialgrenzen; und so mächtig machte sich dies neue, in der That aber sehr alte Princip geltend, dass sich das Princip des Staates ihm sofort unterordnen musste. Und so kam man schliesslich zu der Erkenntnis, dass die moderne Gesellschaftsordnung weit weniger von politischen, als von socialen Umwälzungen bedroht wird, dass die politischen Parteien sich vermischen und ihre Bedeutung erblasst gegenüber dem Antagonismus der ökonomischen Classen. Dazu kam noch, dass eine conservative Partei unter den Theoretikern des

Staates der Kritik einen ungeschlachten Dienst erwies, indem sie nachwies, dass der Staat nicht ein Product der Vernunft und Ueberlegung, sondern eine naturgemässe Culturerscheinung des gesellschaftlichen Lebens sei. Jene Leute glaubten dadurch der Staatsidee eine erhöhte Festigkeit zu verleihen; in der That aber untergruben sie ihre Bedeutung; denn alles, was notwendig und rein natürlich ist, strebt der Mensch umzuarbeiten und mit Sinn und Inhalt zu erfüllen. So tauchte die Frage auf: ist nicht auch die natürliche Erscheinung des Staates zu einem höheren Product umzuarbeiten, in der Art, dass der Anteil der menschlichen Vernunft an derselben den Anteil des von Natur gegebenen Materials übertreffen möchte?

Alle diese Umstände bewirken, dass in unseren Tagen mehr als je Kritik an dem vor noch nicht allzu langer Zeit vergötterten Princip geübt wird, dass man sich bestrebt, die falsche Idealisierung desselben aufzudecken und durch die wahre zu ersetzen, d. h. an dem Staat in seiner einfachsten Form zu zeigen, wie dieses Staatsprincip einem progressiven Process zugänglich ist; wie dasselbe die Vorbedingungen zur Entwickelung der Persönlichkeit und zur Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesellschaftsformen zu erfüllen vermag.

Solange die Menschen in ihrem Zusammenleben solche wirtschaftliche, sittliche und geistige Ziele verfolgen, welche ein jeder ohne jeglichen Zwang aufgeben oder durch andere ersetzen kann, so lange stehen die Menschen in einem Gesellschaftsverbande, dem jegliches juristische und politische Element fehlt. Sobald sie aber einen für die Contrahenten verbindlichen Vertrag abschliessen, tritt ihre Gesellschaft in eine neue Phase ihres Lebens ein. Sie ist nur juristisch gebunden, wenn die die Erfüllung des Vertrags überwachende Zwangsgewalt von solchen Personen ausgeübt wird, die an dem Vertrage nicht selbst beteiligt sind. Sie wird zu einer politischen Gesellschaft, wenn sich in ihrer Mitte selbst eine Gewalt bildet, die die Mitglieder der Gesellschaft zur Erfüllung des Vertrags zwingt. Die politische

Gesellschaft wird zum Staate, wenn sie den Vertrag, der ursprünglich nur für diejenigen verbindlich war, die ihn abgeschlossen hatten, auch für solche Personen verbindlich macht, nach deren Zustimmung niemals gefragt wurde oder welche nur aus Furcht vor einem persönlichen Nachteil im Falle des Widerstands ihre Zustimmung erteilen. Beispiele für die drei erstgenannten Formen bieten eine gelehrte Gesellschaft, eine legale Handelscompagnie und eine geheime politische Organisation dar.

Aus dem Vorangegangenen ist klar, dass der Staat ebenso alt ist wie die gewaltsame Unterwerfung von Personen unter Bedingungen, die sie sich nicht selbst auswählten. Da es in der Gesellschaft immer eine ungeheure Zahl von Personen gab, die aus Mangel an geistiger Entwickelung, an Wissen, an Energie es bedurften, dass andere klügere und energischere Persönlichkeiten für sie die Lebensbedingungen wählten, so reichen die Wurzeln der Staatsordnung bis in die ersten gentilen und selbst vorgentilen menschlichen Gruppen zurück, und auch bis heute bleibt das staatliche Element keineswegs auf jene Organe der Gesellschaft beschränkt, die man gemeinhin als politische bezeichnet. Ueberall dort, wo der Mensch ohne Ueberlegung sich in die Lebensbedingungen fügt, die er nicht selbst auswählte, gehorcht er dem Staatsprincip.

Aus dem Vorstehenden erklären sich auch die beiden entgegengesetzten Anschauungen über die Entstehung des Staats, von denen ich am Anfang des zwölften Briefes sprach. Das Princip des staatlichen Zwanges reicht gewiss bis in das graue Altertum hinauf und tritt sogar um so entschiedener in die Erscheinung, je weiter wir in der Zeit zurückgehen. Anfangs erscheint es als die physische Herrschaft der einen über die anderen, dann geht es in eine ökonomische Abhängigkeit über und wird schliesslich, nachdem schon die Idealisierung ihr Werk gethan, zu einer moralischen Macht.

Aber schon auf den allerersten Entwickelungsstufen des Staates macht sich im Gegensatz zu der einfachen Unterwerfung der einen Person unter die andere das Element des Vertrages geltend. Das erwachsene und starke Familienoberhaupt herrscht über die Minderjährigen und über die schwachen Frauen nicht auf Grund des staatlichen Verbindlichkeitsprincips, sondern auf Grund der persönlichen Ueberlegenheit. Ganz ebenso gebietet der Prophet den Gläubigen infolge seines persönlichen Einflusses. Dagegen erscheint das staatliche Element in der Familie, wenn in ihr erwachsene Mitglieder sind, die dem Oberhaupt den Gehorsam verweigern könnten, aber statt dessen bei der Beherrschung der anderen behülflich sind; es erscheint in einer religiösen Secte, wenn den Propheten nicht nur Gefolgsmänner, sondern auch Gehilfen umgeben. Und überhaupt entsteht der Staat dann, wenn eine Gruppe von Personen im Namen ihrer gut oder schlecht verstandenen Interessen freiwillig die Verbindlichkeit einiger Verordnungen unterstützt, die von einer Person, einem Institut, einem gewählten Rat ausgehen, eine Verbindlichkeit, die sich auch auf andere Personen erstreckt, welche diesem Verbande nicht freiwillig beigetreten sind. Folglich kommt hier zum Princip des Zwanges noch das Princip des Vertrages hinzu, in der Weise, dass der Vertrag eine geringere, der Zwang aber eine grössere Zahl von Personen umfasst.

Freilich: diese Erweiterung des Vertragsprincips verändert auch das Wesen desselben. Wie wir sahen, liegt der ganze moralische und juristische Sinn des Vertrags in der Verpflichtung eines ehrlichen Menschen, eine Bedingung zu erfüllen, welche er nach reiflicher Ueberlegung auf sich genommen hat. Hier aber schliessen in Wahrheit nur einige Personen den Vertrag, der in der Fiction dagegen auch auf andere ausgedehnt wird. Der Abschluss eines Vertrags durch eine Person im Namen anderer, die von dem abgeschlossenen Vertrag keine Ahnung haben, aber nichtsdestoweniger verpflichtet

sind, denselben zu erfüllen, verletzt die elementarsten Forderungen der Gerechtigkeit, widerspricht folglich auch dem Begriff des Fortschritts. Mit welchen Augen würde ein Jurist einen Vertrag ansehen, der für Hunderte, Tausende und Millionen verbindlich ist, von dem es aber authentisch bekannt ist, dass ihn nur wenige Menschen abgefasst, bekräftigt und für verbindlich erklärt haben, die von niemandem bevollmächtigt waren, einen derartigen Vertrag zu unterschreiben? Wie kann ein Vertrag gerecht genannt werden, der von einer Generation abgeschlossen wurde und der eine Reihe von nachfolgenden Generationen solange auf seine Bedingungen verpflichtet, bis es ihnen einfallen wird, den Vertrag gewaltsam aufzulösen oder mit Blut auszulöschen? Gerechtigkeit ist in solchen Verträgen somit nicht vorhanden, und sie setzen nur eines voraus: die Existenz einer starken Organisation oder einer bedeutenden Majorität von Personen, in deren Interesse der Vertrag liegt und die demzufolge alle diejenigen zur Unterwerfung unter den Staatsvertrag gewaltsam z w i n g e n, die mit demselben unzufrieden sind. Tritt aus dem Staate aus oder erfülle den Staatsvertrag: das ist das Dilemma, vor welches jeder Staatsunterthan gestellt ist.

Ist die Zahl der mit diesem Vertrage Unzufriedenen unbedeutend, so ist dieses Dilemma ihnen allein fühlbar: sie haben unter dem Joch der ihnen verhassten Gesetze zu schmachten oder aber geniessen das Vergnügen, die elementarsten Lebensbequemlichkeiten aufgeben, sich einkerkern lassen, in die Verbannung gehen, das Schaffot besteigen zu müssen, wofern sie den Gesetzen nicht gehorchen oder gegen sie ankämpfen. Allenfalls bleibt ihnen die Auswanderung. Solange die Partei dieser Unzufriedenen aus einigen wenigen Persönlichkeiten besteht, wird sie immer unterdrückt bleiben. Je länger die Epoche dieser Unterdrückung dauert und je widerlicher die gesetzlichen Institutionen sind, desto demoralisierender wirkt ein solches Milieu auf die in demselben lebenden Persönlichkeiten, desto eher lässt es in ihnen die klare Einsicht,

die Energie des Charakters, die Fähigkeit, Ueberzeugungen zu haben und für dieselben zu kämpfen, endlich das Bewusstsein der gesellschaftlichen Solidarität erstreben.

In dem Masse, als die Unzufriedenen zu einer gesellschaftlichen Macht heranwachsen und sich organisieren, verlieren sie den Charakter einer quantité négligeable und werden zu einer die Staatsordnung selbst bedrohenden Gefahr. Und zwar zu einer doppelten Gefahr. Wenn die Unzufriedenen über das ganze Staatsterritorium zerstreut oder aber in den Hauptcentren zusammengehäuft sind, so steht dem Staate eine Veränderung der Grundgesetze sei es auf dem Wege der Reform, sei es auf dem Wege der Revolution bevor. Sind dagegen die Unzufriedenen in einem Teil des Staates zusammengedrängt, so ist der betreffende Staat vom Zerfall bedroht. In beiden Fällen ist das staatliche Band nicht fest, weil die Staatsgesetze einen fictiven und nicht einen wirklichen Vertrag darstellen: im Staate befindet sich eine bedeutende Zahl von Persönlichkeiten, die verpflichtet sind, dem Staatsvertrag zu gehorchen, die aber nie nach ihrer Zustimmung gefragt worden sind und ihm nur aus Mangel an Macht, Energie oder Fähigkeit, ihre Rechte und ihre Kräfte einzusehen, gehorchen.

In dem Masse, als die Anteilnahme der Persönlichkeiten am Staatsvertrage wächst, wird der letztere immer fester: erstens, weil seine Schattenseiten eher erkannt und richtiger beurteilt werden und daher leichter auf dem Wege der Reform statt auf dem der Revolution beseitigt werden können; zweitens, weil eine immer grössere Anzahl von Persönlichkeiten das Staatsgesetz als einen für sie verbindlichen Vertrag betrachtet; seine Gegner fühlen sich desto schwächer und gehorchen ihm daher desto eher. Offenbar ist die ideale Staatsordnung eine solche Gesellschaft, in welcher alle Mitglieder das Gesetz als einen gegenseitigen Vertrag ansehen, der von allen bei voller Ueberlegung acceptiert wurde, der nur bei allgemeiner Zustimmung der Contrahenten eine Veränderung zulässt und nur für diejenigen bindend ist, die ihm ihre

Einwilligung gaben, weil sie eben dadurch, dass sie ihn eingegangen sind, einer Conventionalstrafe für seine Verletzung unterliegen.

Der Leser wird sofort einsehen, dass das auf diese Weise aus dem eigentlichen Wesen des Staatsprincips abgeleitete Ideal zur Verneinung dieses Princips selbst führt. Der Staat unterscheidet sich eben dadurch von den anderen Gesellschaftsformen, dass in ihm der Vertrag durch eine Zahl von Personen acceptiert wird, die geringer ist als diejenige, für die er als verbindlich betrachtet wird. Die zwei Quellen des staatlichen Verbandes — das natürliche Princip des Zwanges und das der Ueberlegung entspringende Princip des Vertrags — geraten in Collision in dem Augenblick, wo das letztere im Namen der Gerechtigkeit den Zwang zu vermindern strebt. Daraus ergiebt sich, dass der politische Fortschritt in einer Schwächung der Geltung des Staatsprincips im gesellschaftlichen Leben bestehen musste. Und so ist es auch in Wirklichkeit.

Die politische Evolution äussert sich in zwei Tendenzen. Erstens bewirken die realen gesellschaftlichen Bedürfnisse, dass sich das staatliche Element specielle Organe schafft. Zweitens wird die zur zwangsweisen Unterordnung unter den Staatsvertrag genötigte Mehrheit eine immer kleinere, wodurch dieser fictive Vertrag an realer Gültigkeit, der staatliche Verband an Festigkeit gewinnt und der letztere sich dem gesellschaftlichen Verband schlechthin immer mehr nähert. Diese beiden Tendenzen kann man als fortschrittlich bezeichnen, weil die erstere auf die theoretische Wahrhaftigkeit des Staates, die zweite auf das Hineintragen der Gerechtigkeit in die Staatsformen zielt. Nichtsdestoweniger müssen diese beiden Tendenzen, je mehr sie ihrer Verwirklichung zueilen, desto mehr das staatliche Element im Leben der Menschheit auf sein Minimum zurückführen.

Als die Gewalt des Ehemannes, des Vaters und des Patriarchen in der civilisierteren Gesellschaft beinahe ihre ganze Zwangsgewalt einbüsste; als die ökonomischen Ver-

pflichtungen im Falle ihrer Nichterfüllung dem Gerichtsentscheiden fremder, an ihnen nicht interessierter Personen unterworfen wurden; als die richterliche Gewalt von der Kirche und der Verwaltung sich loslöste, blieb der Zwang des Gesetzes auf einem nicht mehr sehr bedeutenden Teile der menschlichen Thätigkeit lasten. Sehr viele Personen mochten während ihres ganzen Lebens fast nichts vom Druck des Staates verspüren. Die verschiedenen Gesellschaftsformen veränderten ihre Rollen in den Theorieen der Denker. Als Ideal der Familie wurde nunmehr die freie Verbindung der Liebenden und eine vernünftige pädagogische Einwirkung der älteren Generation auf die jüngere gepriesen. Das frühere Ideal einer leitenden und intoleranten Kirche machte der Forderung der Freiheit des persönlichen Gewissens, eines freien Bundes der Gläubigen zur Lösung der praktischen Aufgaben ihres Glaubens Platz. Das Ideal des ökonomischen Bundes verwandelte sich in die Vorstellung einer freien solidarischen Gesellschaft, in der keine socialen Schmarotzer existieren, wo die Concurrenz verschwunden und durch die allgemeine Cooperation ersetzt ist; wo alle für den allgemeinen Wohlstand und die allgemeine Entwickelung arbeiten, wobei die Arbeit, indem sie mannigfaltig wird und die Elemente der Muskel- und Gehirnarbeit vereinigt, statt eines lästigen und abstumpfenden vielmehr ein Element des Genusses und der Entwickelung darstellt, wo ein jeder von der solidarischen Gesellschaft alles erhält, wessen er für seine Existenz und seine allseitige Entwickelung bedarf, während er wiederum nach Massgabe seiner Kräfte für die Gesellschaft arbeitet, deren Entwickelung ja zugleich seine eigene bedeutet.

So verliert das Element des Zwanges, wie es sich in der Familie, in den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Sclavenbesitzern und Sclaven, zwischen Fronherren und Leibeigenen, Besitzenden und Proletariern, in der richterlichen Gewalt in allen ihren Formen — der patrimonialen, kirchlichen und bureaukratischen — äusserte, nach und nach seine Kraft auf allen diesen Gebieten. Frei-

lich erhalten die Culturgewohnheiten den Despotismus in der Familie noch aufrecht; das Capital herrscht noch immer über den Proletarier; der unabsetzbare, vielleicht sogar aus Volkswahl hervorgegangene Richter und der unabhängige Geschworene unterwerfen sich noch manchmal aus persönlichem Interesse den administrativen Befehlen; diese Vertreter des „öffentlichen Gewissens" sind nur zu häufig lediglich Vertreter der Standes- und Classeninteressen. In anderen Fällen haben wir es mit speciellen Missbräuchen zu thun, die unvermeidlich sind in einer Gesellschaft, in der so ideelle Grundsätze nur die am meisten entwickelte, aber unbedeutende Minderheit leiten, während die Mehrheit unter dem Einfluss der persönlichen und Gruppeninteressen steht. In anderen Fällen wieder haben wir das Resultat des Classenkampfes vor uns, welcher in dem Masse, als er mit immer klarerem Bewusstsein fortgeführt wird, sich mehr und mehr verschärft. Hier kann das Uebel nur mit dem Aufhören des Kampfes selbst beseitigt werden, der ja nicht etwa von den einzelnen Fällen staatlichen Zwangs, sondern von der gezwungen ungünstigen Lage einer ganzen Classe gegenüber der anderen in der gegenwärtigen Gesellschaft bedingt wird. Gegen alle diese Formen, in denen das Zwangselement sich äussert, wird gegenwärtig gekämpft und in der Zukunft gekämpft werden: im Namen von Idealen, die zum Teil bereits anerkannt sind und sich in immer grösserer Vollkommenheit zu verwirklichen streben. Ein Teil dieser Ideale wird schon in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung im Namen der freien Concurrenz der Persönlichkeiten verwirklicht, ganz unabhängig von den anderen Resultaten dieses Princips. Von einem anderen Teile steht zu erwarten, dass er sich bei dem Ersatze dieser Concurrenz durch allgemeine Cooperation verwirklichen wird; viele Denker glauben die Hoffnung hegen zu dürfen, dass alsdann die letzten Spuren des Zwangselementes aus der Gesellschaft verschwinden werden.

Je weniger aber eine ideale Gesellschaftsform das Zwangselement zulässt, je mehr sie die Freiheit verlangt,

desto mehr muss sie vor den zufälligen Missbräuchen der Persönlichkeit geschützt werden. Wenn wir auch annehmen, dass eine sittlich und vernünftig handelnde Persönlichkeit es ihrerseits nicht zum Zwange kommen lassen wird, so müssen wir uns doch im Anschluss an das im zehnten Briefe Ausgeführte daran erinnern, dass die sittlich vernünftige Thätigkeit nur eine Art der menschlichen Bethätigung darstellt, neben der die automatischen, die unter dem Einfluss der tierischen Triebe stehenden, die routinemässigen und die leidenschaftlichen Handlungen hergehen. Es ist zu hoffen, dass der Fortschritt in der Menschheit den auf die letztgenannten Arten entfallenden Procentsatz der Handlungen verringern wird; solange sie aber noch da sind, solange die geistige und sittliche Entwickelung der Persönlichkeiten noch sehr ungenügend ist, müssen die Schwächeren vor der Einwirkung der Stärkeren geschützt werden. Dieser Schutz nimmt unvermeidlich den Charakter des Zwanges an, schliesst folglich das staatliche Element in sich ein. Freilich strebt auch hier dieses Element seinem Minimum zu, es existiert aber nichtsdestoweniger, bis der Fortschritt die Neigungen und Gewohnheiten des Menschen bedeutend verändert haben wird. Indem sie die Willkür der Persönlichkeit und der Administration beseitigt, sucht die Gesellschaft ihre Staatsorgane in blosse Vollstrecker des unpersönlichen Gesetzes zu verwandeln und die Thätigkeit des Staates darauf zu beschränken, die Schwächeren vor dem Zwange von seiten der Stärkeren zu schützen. Als Familienvater, als Gläubiger, als Teilnehmer einer wirtschaftlichen Unternehmung sucht der Mensch die Staatsordnung, der er gehorcht, auf die unpersönliche Form eines von einem unparteiischen Richter interpretierten und angewandten Gesetzes zu beschränken. An dieser Stelle endet der fortschrittliche Process der politischen Principien in der Gesellschaft in seiner ersten Tendenz, in der er die Herausschälung der Staatsfunction aus allem störenden Beiwerk bezweckt. Das Princip der freien Verbindung macht der

falschen Idealisierung der Unterwerfung unter die Gewalt ein Ende. Die wahre Idealisierung des Staates verlangt von ihm Gerechtigkeit: Schutz der Schwachen, Ueberwachung des ehrlichen Vertrages, Verhinderung des unehrlichen; sie führt die Staatsfunction auf ein Minimum zurück und stellt ihre weitere Verringerung infolge der Vervollkommnung der Persönlichkeiten für die Zukunft in Aussicht. Die Hindernisse für den Fortschritt liegen hier mehr in den alten Gewohnheiten der Gesellschaft, als in dem Wesen der Sache selbst. Vorwiegend liegen sie in dem zu langsamen Tempo der Verminderung der Anzahl jener Personen, die dem Staatsvertrag gewaltsam unterworfen sind.

Damit sind wir bei der zweiten Tendenz angelangt. Ihr treten unvergleichlich bedeutendere Hindernisse entgegen; übrigens steht sie in engster Wechselwirkung mit der ersteren. Die ganze Entwickelung der gesellschaftlichen Ideale, ebenso wie die beschützende Rolle, die dem Staate zugeschrieben wird, beruht auf der Annahme, dass das Gesetz den vitalen Bedürfnissen der Gesellschaft entspricht. Diese Annahme ist aber wieder eine der Formen einer falschen Idealisierung dieses grossen Princips. Das Gesetz enthält, wie wir ja gesehen haben, an und für sich nicht nur nicht die Tendenz, sich mit der Entwickelung der Gesellschaft seinerseits zu entwickeln, sondern ist im Gegenteil eher geneigt, die Gesellschaft in die Culturformen, unter denen es entsteht, zu fesseln und sie somit zur Stagnation zu verdammen. Erst in den anderen, dieses Princip ergänzenden Principien, nämlich in den altruistischen Affecten, in den richtiger aufgefassten Interessen der Persönlichkeiten und Gruppen, in den moralischen Ueberzeugungen, liegt die Möglichkeit der Entwickelung für die Gesetzgebung eingeschlossen. Das Gesetz lässt sich entwickeln, sich selbst zu entwickeln vermag es nicht. Die Gerechtigkeit verlangt, dass bei dem Ursprung, der Existenz und der Abschaffung des Gesetzes immer mehr das Princip des Zwanges zurücktritt. Solches wird durch eine erweiterte Beteiligung der Gesellschaft

desto mehr muss sie vor den zufälligen Missbräuchen der Persönlichkeit geschützt werden. Wenn wir auch annehmen, dass eine sittlich und vernünftig handelnde Persönlichkeit es ihrerseits nicht zum Zwange kommen lassen wird, so müssen wir uns doch im Anschluss an das im zehnten Briefe Ausgeführte daran erinnern, dass die sittlich vernünftige Thätigkeit nur e i n e Art der menschlichen Bethätigung darstellt, neben der die automatischen, die unter dem Einfluss der tierischen Triebe stehenden, die routinemässigen und die leidenschaftlichen Handlungen hergehen. Es ist zu hoffen, dass der Fortschritt in der Menschheit den auf die letztgenannten Arten entfallenden Procentsatz der Handlungen verringern wird; solange sie aber noch da sind, solange die geistige und sittliche Entwickelung der Persönlichkeiten noch sehr ungenügend ist, müssen die Schwächeren vor der Einwirkung der Stärkeren geschützt werden. Dieser Schutz nimmt unvermeidlich den Charakter des Zwanges an, schliesst folglich das staatliche Element in sich ein. Freilich strebt auch hier dieses Element seinem Minimum zu, es existiert aber nichtsdestoweniger, bis der Fortschritt die Neigungen und Gewohnheiten des Menschen bedeutend verändert haben wird. Indem sie die Willkür der Persönlichkeit und der Administration beseitigt, sucht die Gesellschaft ihre Staatsorgane in blosse Vollstrecker des unpersönlichen Gesetzes zu verwandeln und die Thätigkeit des Staates darauf zu beschränken, die Schwächeren vor dem Zwange von seiten der Stärkeren zu schützen. Als Familienvater, als Gläubiger, als Teilnehmer einer wirtschaftlichen Unternehmung sucht der Mensch die Staatsordnung, der er gehorcht, auf die unpersönliche Form eines von einem unparteiischen Richter interpretierten und angewandten Gesetzes zu beschränken. An dieser Stelle endet der fortschrittliche Process der politischen Principien in der Gesellschaft in seiner ersten Tendenz, in der er die Herausschälung der Staatsfunction aus allem störenden Beiwerk bezweckt. Das Princip der freien Verbindung macht der

falschen Idealisierung der Unterwerfung unter die Gewalt ein Ende. Die wahre Idealisierung des Staates verlangt von ihm Gerechtigkeit: Schutz der Schwachen, Ueberwachung des ehrlichen Vertrages, Verhinderung des unehrlichen; sie führt die Staatsfunction auf ein Minimum zurück und stellt ihre weitere Verringerung infolge der Vervollkommnung der Persönlichkeiten für die Zukunft in Aussicht. Die Hindernisse für den Fortschritt liegen hier mehr in den alten Gewohnheiten der Gesellschaft, als in dem Wesen der Sache selbst. Vorwiegend liegen sie in dem zu langsamen Tempo der Verminderung der Anzahl jener Personen, die dem Staatsvertrag gewaltsam unterworfen sind.

Damit sind wir bei der zweiten Tendenz angelangt. Ihr treten unvergleichlich bedeutendere Hindernisse entgegen; übrigens steht sie in engster Wechselwirkung mit der ersteren. Die ganze Entwickelung der gesellschaftlichen Ideale, ebenso wie die beschützende Rolle, die dem Staate zugeschrieben wird, beruht auf der Annahme, dass das Gesetz den vitalen Bedürfnissen der Gesellschaft entspricht. Diese Annahme ist aber wieder eine der Formen einer falschen Idealisierung dieses grossen Princips. Das Gesetz enthält, wie wir ja gesehen haben, an und für sich nicht nur nicht die Tendenz, sich mit der Entwickelung der Gesellschaft seinerseits zu entwickeln, sondern ist im Gegenteil eher geneigt, die Gesellschaft in die Culturformen, unter denen es entsteht, zu fesseln und sie somit zur Stagnation zu verdammen. Erst in den anderen, dieses Princip ergänzenden Principien, nämlich in den altruistischen Affecten, in den richtiger aufgefassten Interessen der Persönlichkeiten und Gruppen, in den moralischen Ueberzeugungen, liegt die Möglichkeit der Entwickelung für die Gesetzgebung eingeschlossen. Das Gesetz lässt sich entwickeln, sich selbst zu entwickeln vermag es nicht. Die Gerechtigkeit verlangt, dass bei dem Ursprung, der Existenz und der Abschaffung des Gesetzes immer mehr das Princip des Zwanges zurücktritt. Solches wird durch eine erweiterte Beteiligung der Gesellschaft

an der Gesetzgebung bewerkstelligt. In dem Masse, als die letztere in die Hände der Gesellschaft und ihrer frei gewählten Vertreter gelangt, wird das Gesetz selbst zum Mittel, die Gesetze zu corrigieren. Jene die Gesellschaft vollständig demoralisierende Regierungsform eines allein durch die Sitte beschränkten Despotismus geht in die mannigfaltigen Formen des ständischen und polizeilichen Staates über, bei denen schon ein gewisser Teil der Bevölkerung von Rechts wegen einen Einfluss auf den Lauf der Geschäfte übt. Sodann tritt der Rechtsstaat ein, in welchem nur noch die ökonomischen Bedingungen des Classenkampfes dem Einfluss der Massen Schranken setzen. Der staatliche Verband nähert sich mehr und mehr dem gesellschaftlichen. Der Staat nimmt immer deutlicher den Charakter eines blossen Bundes von Personen an, die einen freien Vertrag unter sich abgeschlossen haben und denselben nach Belieben verändern. Das Zwangselement im Staatsvertrage vermindert sich und hegt die Tendenz zu noch weiterer Verminderung. Das Staatsideal verwandelt sich, wie ich bereits ausführte, in die Vorstellung eines Bundes, in welchem nur derjenige dem Vertrag unterworfen ist, der die Mittel und die Möglichkeit besass, den Vertrag zu erwägen, der ihn erst, nachdem er ihn erwogen, freiwillig anerkannt hat und dem es ebenso frei steht, die Erfüllung des Vertrages, natürlich unter Verzicht auf seine sämtlichen Vorteile, zu verweigern.

Ist nun aber die Verwirklichung eines solchen Ideales möglich? Ist überhaupt eine bemerkenswerte Bewegung der Gesellschaft in dieser Richtung möglich? Giebt es nicht unüberwindliche natürliche oder historische Hindernisse auf diesem Wege? Diese Fragen drängen sich uns auf, wenn wir den gegenwärtigen Zustand der civilisierten Völker mit den vorangestellten Idealen vergleichen.

Wissen und Energie des Charakters sind die notwendigen Bedingungen, damit die Persönlichkeit ihre eigene Freiheit zu retten und zu geniessen vermag, ohne die fremde Freiheit zu verletzen; allein die Verbreitung des Wissens und die Entwickelung des Charakters sind

in der Menschheit so unbedeutend, dass man innerhalb der gegenwärtigen Ordnung kaum etwas anderes erwarten darf, als die obligatorische Unterwerfung der Mehrheit unter die von der Minderheit festgestellten Bedingungen. Ueberall stellt sich uns der Staat noch als eine Masse von Personen dar, die mit ihrer Geburt einem bestimmten Codex unterworfen wurden und die wie Verbrecher oder Verräter behandelt werden, wenn sie in der Folge ihre Unzufriedenheit mit den Formen erklären, zu denen man ihre Zustimmung niemals eingeholt hat. Nur eine kleine Minderheit innerhalb dieser Masse erreicht einen solchen Grad der Entwickelung, dass sie in logischer Weise darlegen kann, was von den als drückend empfundenen Formen besonders drückend ist und was an dessen Stelle zu treten hätte, damit der gesellschaftliche Zustand ohne Lockerung des staatlichen Bandes auf dem Wege der Reform verbessert würde. Und von dieser politisch intelligenten Minderheit erreicht wieder nur eine geringe Minderheit eine Stellung, bei welcher sie ihre Ansichten auf dem Wege der Gesetzgebung in die That umsetzen oder doch wenigstens versuchen kann, dies zu thun. Nichtsdestoweniger spiegelt sich die Arbeit dieser Minderheit in der Gesellschaft wieder. Immer geringer wird die Zahl der Länder, welche, nachdem sie einmal in diese Geschichtsphase eingetreten sind, immer noch die archaistischen Formen der durch nichts eingeschränkten Gewalt, wie sie in unserem Vaterlande herrschen, bewahren. In den vorgeschrittensten Ländern wird die Regierung durch die Wahl der dem Gesetze unterstellten Volksmassen gebildet, und die Anzahl der Wähler wird nach Möglichkeit vergrössert. Das Recht der Teilnahme an der Revision des Vertrages wird immer mehr erweitert: die Patrizier erkennen die politische Gleichberechtigung der Plebejer an; der dritte Stand vermischt sich mit dem Adel und der Geistlichkeit; Bills über Parlamentsreform erniedrigen den Census; schliesslich wird das Wahlrecht aller erwachsenen Männer zum Gesetz; es treten Befürworter der politischen Rechte der

Frauen auf. Wie ausgedehnt aber auch das Wahlrecht, wie gross der Unterschied zwischen der politischen Verfassung der Vereinigten Staaten von America und der Verfassung Russlands oder eines asiatischen Chanates sein mag, so bleibt nichtsdestoweniger ein allen Staaten, wie verschieden ihre Formen auch sind, gemeinsamer Zug bestehen: die Unterordnung einer bedeutenden Zahl von Persönlichkeiten unter einen rechtlichen Vertrag oder unter eine Classenherrschaft, welche diese Persönlichkeiten nicht erwogen haben oder denen sie gar Widerspruch entgegensetzen. Der Staat bleibt überall eine Zwangsverpflichtung für einen mehr oder weniger bedeutenden Teil der Bevölkerung eines gegebenen Territoriums.

Der Ausdruck „Zwangsverpflichtung" zeigt zugleich die Lästigkeit des Staatsvertrages für die Persönlichkeit an. Jeder Mensch wurde in einer gewissen Gegend geboren. Diese Gegend bildet einen Teil eines gegebenen Territoriums, da ja eine Reihe von Ereignissen in mehr oder weniger entlegenen Zeiten die ganze bewohnte Erde in politische Territorien eingeteilt hat. So unterliegt er auch den einheimischen Gesetzen, die er nicht mitberaten, die er nie angenommen hat und die er in der Mehrzahl der Fälle auch nie die Möglichkeit haben wird mitzuberaten. Sie drücken ihn, hindern seine Entwickelung, widersprechen seiner aufrichtigen Ueberzeugung und führen ihn den Reihen der Unzufriedenen zu. Er kann das Vaterland verlassen, gewiss; aber ein solcher Entschluss ist manchmal unmöglich, unter allen Umständen schwer zu fassen. Sich gegen seine Ueberzeugung fügen, das ist eine Demütigung für die persönliche Würde. Es bleibt ein Ausweg übrig: der Kampf, der Eintritt des Individuums in die Reihen der Reform- oder Revolutionsparteien. Ich sprach bereits über diesen Weg, den unter solchen Umständen die Parteien einschlagen, einschlagen müssen. An dieser Stelle haben wir einen anderen Umstand zu beachten, nämlich die Gefahr, welche dem Staatsorganismus durch die kämpfenden politischen Parteien in seinem Schosse droht, sowie die Verwirrung, die durch diesen

Kampf in das Gesellschaftsleben überhaupt hineingetragen wird. Die Existenz von Unzufriedenen im Gebiete des Staates veranlasst diesen, ein unverhältnismässig grosses Quantum Kraft auf den Schutz der Gesetze, auf die Aufrechterhaltung seines Einflusses in der Gesellschaft auszugeben. Solche Notwendigkeit lenkt aber die Kräfte der Gesellschaft von einer productiven und entwickelungsförderlichen Thätigkeit in anderen Sphären ihres Lebens ab, um sie im Dienste einer Thätigkeit aufzubrauchen, die, wie wir gesehen haben, den Forderungen des Fortschritts gemäss auf ein Minimum reduciert werden sollte. So wird in der Gesellschaft eine Aufregung entfacht, ein gegenseitiges Misstrauen unter ihren Mitgliedern erzeugt, das zum beständigen Hindernis einer gesunden gesellschaftlichen Cooperation wird. Hier lässt eine conservative Versammlung einen sehr tüchtigen und mit Eifer für das Gemeinwohl erfüllten Juristen bei der Richterwahl durchfallen, weil er über die Frage der Regierungsform eine andere Meinung hegt; dort behauptet eine liberale Redaction, den Roman eines Schriftstellers nicht ankaufen zu können, der sich als Conservativer bekannte; hier wird ein Professor der Botanik abgesetzt (für deutsche Leser lies: Privatdocent der Physik), weil seine nationalökonomischen Ansichten dem Minister gefährlich scheinen; und hier sind Freunde bereit, sich wegen eines über einen Halbverrückten gefällten Todesurteils zu erschiessen. Je ausgedehnter das Staatsterritorium ist, desto grösser ist nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung die Zahl der in ihm vorhandenen Unzufriedenen; desto grösser die Schwierigkeit, dieselben zu überwachen; und desto bedeutender der Kraftaufwand für die unproductive Beschützerrolle. Die Folge ist eine erneute Erhöhung der Unzufriedenheit, und die Festigkeit der Gesellschaftsordnung wird immer zweifelhafter. Sie wird von chronischem Misstrauen und chronischer Unruhe geplagt: die unbedeutendsten Ereignisse können die bedeutendsten Vorfälle im Gefolge haben. Wenn es auch nicht immer zu einem Aufstand kommt, so werden doch

alle regelmässigen physiologischen Functionen der Gesellschaft verdorben, sie wird demoralisiert, und ihre Solidarität verschwindet.

Noch unvergleichlich grössere Gefahren drohen einem Staate mit ausgedehntem Territorium, wenn die Gesetze sowohl eine individuelle als auch eine locale Unzufriedenheit hervorrufen; wenn sie für einen Teil des Territoriums einen mehr oder weniger freiwillig anerkannten Vertrag darstellen, während sie in einem anderen Teile die Feindschaft der Bevölkerung sich zuziehen. Die Abgrenzung der politischen Territorien fand im Verlaufe der ganzen Geschichte sehr selten unter dem Einfluss klar erkannter Bedürfnisse der Bevölkerung statt. Aber selbst wenn ihre Grenzen durch die klar erkannten Bedürfnisse der gegebenen Epoche bestimmt wurden, so ist damit keine Gewähr dafür geleistet, dass die vernunftgemässe Verbindung der Teile des Territoriums auf die Dauer fest und vernünftig bleiben wird. Die Bedürfnisse einer Bevölkerung in einer gegebenen Epoche bleiben nicht für alle Epochen bestehen. Die Entwickelung der Gesellschaft kann ebensowohl zur Befestigung des Bandes zwischen ihren Mitgliedern beitragen, als sie die Entstehung von Sondertendenzen befördern kann. Die Quelle des Separatismus liegt ebensowohl in sinnlosen Antrieben, wie in sehr vernünftigen Gründen. Unter allen Umständen aber führt er zur Schwächung der Gesellschaft. Das ist nicht in dem Sinne zu verstehen, dass für einen Staat, der ein Territorium von 100 000 Quadratmeilen einschliesst, eine Verminderung um etwa 20 000 Quadratmeilen gleichzeitig eine Verminderung der Einnahmen um einige Millionen Francs bedeutet. Der Abfall der americanischen Colonieen hat England nicht geschwächt, so wie es wahrscheinlich durch die Selbständigkeit Indiens und Australiens nicht geschwächt würde. Der Separatismus schwächt die Gesellschaft dadurch, dass er Zwiespalt und Misstrauen in die Gesellschaft trägt; dass er einen Teil der Bürger mit Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste erfüllt, dass er den anderen Teil veranlasst, zum Schutze

der staatlichen Einheit ungeheures Capital an Geld und Menschen — meist unproductiv — zu vergeuden, das vielmehr notwendig zur Entwickelung der Gesellschaft verwandt werden müsste. Bleiben die Sonderbestrebungen auch erfolglos, so lebt doch noch lange im Andenken der Sieger und der Besiegten Verdacht und Feindschaft fort. Hat andererseits eine Teilung stattgefunden, so verstreicht doch eine lange Zeit, bis die Feindschaft abgekühlt wird und die eben noch unfreiwilligen in freiwillige Bundesgenossen verwandelt werden. Erst die Erschütterungen der ersten französischen Revolution und die grossen politischen Ideale, die sie aufstellte, schlichteten die Abneigung der Bretagne und Südfrankreichs gegenüber dem prädominierenden Paris. Noch ist das Andenken an den Kampf des XVIII. Jahrhunderts weder bei John Bull noch bei Bruder Jonathan geschwunden, trotz der Liebenswürdigkeiten, mit denen sie sich heute überhäufen. Noch oftmals werden die Blätter der Bäume dort an den Gräben bei Richmond in Virginien ergrünen und vergilben, bevor die Nachkommen der Yankees (Nordstaatler) und der Kupferköpfigen (Südstaatler) sich wieder einmal als Bürger eines Staates fühlen werden.*) Daher ist für die Staaten die Entstehung separatistischer Strömungen in ihrem Schosse

---

*) Nur die Gemeinsamkeit ihrer Ueberzeugungen und ihres internationalen Ziels vermochten in den Reihen der Socialisten das traditionelle Misstrauen auszumerzen, welches die raubsüchtigen Aufteilungen Polens am Ende des XVIII. Jahrhunderts zwischen Polen, Russen und Deutschen gesät hatten. Die ungerechten Gesetze gegen die Juden haben eine feindselige Stimmung gegen die politische Verfassung des Russischen Reiches in solchen Kreisen geschaffen, welche weder der Tradition noch ihren wirtschaftlichen Interessen nach einen Boden für die politische Opposition bieten; in Ländern aber, in denen derartige Gesetze bereits abgeschafft sind, führte die Erinnerung an die eigene oder der Vorfahren Ungerechtigkeit und das Misstrauen, das sie erweckte, zu der Ausbreitung des Antisemitismus, den wir als ein Hauptmerkmal unserer Epoche der socialen Reaction um uns her beobachten (1891).

desto mehr muss sie vor den zufälligen Missbräuchen der Persönlichkeit geschützt werden. Wenn wir auch annehmen, dass eine sittlich und vernünftig handelnde Persönlichkeit es ihrerseits nicht zum Zwange kommen lassen wird, so müssen wir uns doch im Anschluss an das im zehnten Briefe Ausgeführte daran erinnern, dass die sittlich vernünftige Thätigkeit nur eine Art der menschlichen Bethätigung darstellt, neben der die automatischen, die unter dem Einfluss der tierischen Triebe stehenden, die routinemässigen und die leidenschaftlichen Handlungen hergehen. Es ist zu hoffen, dass der Fortschritt in der Menschheit den auf die letztgenannten Arten entfallenden Procentsatz der Handlungen verringern wird; solange sie aber noch da sind, solange die geistige und sittliche Entwickelung der Persönlichkeiten noch sehr ungenügend ist, müssen die Schwächeren vor der Einwirkung der Stärkeren geschützt werden. Dieser Schutz nimmt unvermeidlich den Charakter des Zwanges an, schliesst folglich das staatliche Element in sich ein. Freilich strebt auch hier dieses Element seinem Minimum zu, es existiert aber nichtsdestoweniger, bis der Fortschritt die Neigungen und Gewohnheiten des Menschen bedeutend verändert haben wird. Indem sie die Willkür der Persönlichkeit und der Administration beseitigt, sucht die Gesellschaft ihre Staatsorgane in blosse Vollstrecker des unpersönlichen Gesetzes zu verwandeln und die Thätigkeit des Staates darauf zu beschränken, die Schwächeren vor dem Zwange von seiten der Stärkeren zu schützen. Als Familienvater, als Gläubiger, als Teilnehmer einer wirtschaftlichen Unternehmung sucht der Mensch die Staatsordnung, der er gehorcht, auf die unpersönliche Form eines von einem unparteiischen Richter interpretierten und angewandten Gesetzes zu beschränken. An dieser Stelle endet der fortschrittliche Process der politischen Principien in der Gesellschaft in seiner ersten Tendenz, in der er die Herausschälung der Staatsfunction aus allem störenden Beiwerk bezweckt. Das Princip der freien Verbindung macht der

falschen Idealisierung der Unterwerfung unter die Gewalt ein Ende. Die wahre Idealisierung des Staates verlangt von ihm Gerechtigkeit: Schutz der Schwachen, Ueberwachung des ehrlichen Vertrages, Verhinderung des unehrlichen; sie führt die Staatsfunction auf ein Minimum zurück und stellt ihre weitere Verringerung infolge der Vervollkommnung der Persönlichkeiten für die Zukunft in Aussicht. Die Hindernisse für den Fortschritt liegen hier mehr in den alten Gewohnheiten der Gesellschaft, als in dem Wesen der Sache selbst. Vorwiegend liegen sie in dem zu langsamen Tempo der Verminderung der Anzahl jener Personen, die dem Staatsvertrag gewaltsam unterworfen sind.

Damit sind wir bei der zweiten Tendenz angelangt. Ihr treten unvergleichlich bedeutendere Hindernisse entgegen; übrigens steht sie in engster Wechselwirkung mit der ersteren. Die ganze Entwickelung der gesellschaftlichen Ideale, ebenso wie die beschützende Rolle, die dem Staate zugeschrieben wird, beruht auf der Annahme, dass das Gesetz den vitalen Bedürfnissen der Gesellschaft entspricht. Diese Annahme ist aber wieder eine der Formen einer falschen Idealisierung dieses grossen Princips. Das Gesetz enthält, wie wir ja gesehen haben, an und für sich nicht nur nicht die Tendenz, sich mit der Entwickelung der Gesellschaft seinerseits zu entwickeln, sondern ist im Gegenteil eher geneigt, die Gesellschaft in die Culturformen, unter denen es entsteht, zu fesseln und sie somit zur Stagnation zu verdammen. Erst in den anderen, dieses Princip ergänzenden Principien, nämlich in den altruistischen Affecten, in den richtiger aufgefassten Interessen der Persönlichkeiten und Gruppen, in den moralischen Ueberzeugungen, liegt die Möglichkeit der Entwickelung für die Gesetzgebung eingeschlossen. Das Gesetz lässt sich entwickeln, sich selbst zu entwickeln vermag es nicht. Die Gerechtigkeit verlangt, dass bei dem Ursprung, der Existenz und der Abschaffung des Gesetzes immer mehr das Princip des Zwanges zurücktritt. Solches wird durch eine erweiterte Beteiligung der Gesellschaft

Drang nach Wiedergewinnung des Verlorenen und die Lust zu Repressalien pflanzen, die alsdann auf lange Zeit alle anderen gesellschaftlichen und politischen Sorgen überschattet und zurückdrängt. Noch unheilvoller indessen wirken solche Landräubereien auf das Land, das sich dieselben zu Schulden kommen lässt. Das bestätigen die Aufteilungen Polens, deren demoralisierende Wirkungen auf alle europäischen Mächte noch heute nicht aufgehört haben. Dies erhärtet in unseren Tagen das Beispiel Elsass-Lothringens mit seinen hartnäckigen Sonderbestrebungen. Der Abfall von Teilen, denen der Separatismus tief im Blute steckt, führt häufiger zur Stärkung als zur Schwächung des Staates. Da es aber ausserordentlich schwierig ist, den Grad des separatistischen Hanges eines Landesteiles genau zu bestimmen, da naturgemäss eine Täuschung hierbei leicht Platz greifen kann, da es ausserdem häufig vorkommt, dass die Sonderbestrebungen im Interesse nur einer Classe der Bevölkerung liegen, während sie den Interessen einer anderen Classe zuwiderlaufen, so ist es vollkommen begreiflich, dass in zweifelhaften Fällen jeder Staat die Sonderbestrebungen seiner Teile bekämpft und dass die Gesellschaft auf diesen Kampf eine Unmasse von Kräften und noch dazu manchmal ohne jeden Erfolg verschwendet. Angesichts mächtiger und räuberischer Nachbarstaaten mag keine politische Gesellschaft schwach sein. Haben doch die Beziehungen der Staaten untereinander noch in einem hohen Grade die alte Räubertradition des Urmenschen bewahrt. Aus allen diesen Prämissen ergiebt sich als unabweisbare Schlussfolgerung: da die Existenz grosser Staaten eine historische Thatsache ist, so muss mit ihr eben gerechnet werden; solange die Weltkarte einige Grossstaaten aufweist, so lange wird das natürliche Bestreben aller Gesellschaften sein, sich zur Sicherung ihrer selbständigen Entwickelung zu grossen mächtigen Staatskörpern zusammenzuschliessen; ist aber einmal ein Staat entstanden, so wird derselbe naturgemäss danach trachten, mit allen Mitteln seine Integrität zu behaupten.

Somit stehen wir vor folgendem Dilemma: Je kleiner der Staat, je schwächer er somit für den Kampf nach aussen ist, desto grösser ist die ihm drohende Gefahr, seine Selbständigkeit zu verlieren; er kann diese nur bewahren, indem er seine äussere Verstärkung und Vergrösserung anstrebt. Damit wächst aber zugleich die Interessenverschiedenheit seiner Teile, der Gegensatz zwischen Centrum und Peripherie; es wächst die Unzufriedenheit; es wachsen die separatistischen Strömungen: so verfällt der Staat mit seiner Vergrösserung nach aussen um so grösseren inneren Gefahren.

Der Fortschritt in der Staatsordnung besteht in dem Bestreben, dieses Dilemma zu lösen, d. h. sowohl die Missstände der grossen als die der kleinen Staatswesen allmählich zu beseitigen. Dies ist theoretisch nur auf die Weise erreichbar, dass der Staat seine Bedeutung nach aussen hin bewahrt unter der denkbar geringsten Beeinträchtigung der Individuen in seinem Innern, und unter Gewährung einer möglichst weitgehenden Selbstverwaltung an die einzelnen Landesteile.

In den Vereinigten Staaten von America wurde der Versuch gemacht — der am weitesten angelegte, von dem bisher die Geschichte zu melden weiss —, einen ziemlich mächtigen Staat, der einer beliebigen Erweiterung fähig ist, mit einer möglichst vollständigen Selbständigkeit der einzelnen Glieder zu vereinigen. Allein die nordamericanischen Staaten stellen in dieser Hinsicht eine Föderation von zu grossen Einzelgliedern dar, die keine allgemeine Beteiligung der Bevölkerung an den wichtigsten Functionen des politischen Lebens gestatten und daher keine Gewähr dafür leisten, dass die ganze Bevölkerung des Staates sich mit dem Staatsvertrag, d. h. mit der Staatsverfassung wirklich solidarisch fühlt. Ganz ebenso ergiebt sich aus Theorie und Praxis, dass die americanische Bundesverfassung der Centralregierung immer noch zu viele Befugnisse zuweist, die füglich den Einzelstaaten überlassen werden könnten, ohne dadurch dem Bund die staatliche Geschlossenheit nach aussen zu rauben. Bei der Be-

wegung der Pariser Commune 1871 wurde das Programm einer föderativen Verfassung aufgestellt, die den Gemeinden eine ausgedehnte Selbstverwaltung gewähren sollte; die Erfordernisse des Kampfes gestatteten jedoch diesem Programm nicht einmal, sich bis zu der Stufe eines politischen Experiments zu entwickeln.

Somit ist das vorstehende Dilemma noch nirgend gelöst, kann aber auf dem Wege einer strengeren Sonderung der beiden Seiten des Staatslebens, der inneren und der äusseren, gelöst werden. Diese Sonderung lässt sich vielleicht durch Schaffung vollkommenerer Formen der föderativen Verfassung erreichen, sei es durch einen dauernden Bundesstaat mit territorialer Einheit, wie wir ihn in den Vereinigten Staaten von America vor uns haben, sei es durch vorübergehende Föderationen freierer Art zu bestimmten Zielen. Die letztere Möglichkeit dürfte in der Zukunftsordnung, wie sie die Socialisten anstreben, das Wahrscheinlichere sein; im ersteren Falle wird die äussere Seite des Staatslebens — d. h. die Stellung des Staates als einheitliche Macht im System der Staaten der Welt — in den Händen der Centralgewalt bleiben, diese aber wird ein natürliches Bestreben zur Erweiterung des Territoriums haben. Indessen wird diese Function immer mehr an Bedeutung abnehmen, je mehr die Beziehungen zwischen den Staaten ihren räuberischen Charakter verlieren und die Zusammenstösse zwischen ihnen unwahrscheinlicher werden. Die nach innen gekehrte Staatsthätigkeit dagegen, d. h. gerade die Thätigkeit des Staates, die für die einzelnen Gegenden und Persönlichkeiten mehr oder weniger grosse Unannehmlichkeiten mit sich führen und die grösste Unzufriedenheit erwecken kann, muss immer vollständiger decentralisiert werden, in einem solchen Grade, dass fast allen erwachsenen Persönlichkeiten eine active Beteiligung an ihr gewährt wird. In der Verschiedenheit der localen Verfassung muss sich die ganze Mannigfaltigkeit der localen Bedürfnisse und der localen Cultur widerspiegeln; der Bürger, der sich durch die politische Ver-

fassung einer Gegend beengt fühlt, hat dann die Möglichkeit, nach einem anderen Bezirk überzusiedeln, wo er, ohne an politischen Rechten Einbusse zu erleiden, sein Lebensideal besser verwirklicht findet. In der weiten Ausdehnung des Territoriums wird in diesem Falle so wenig eine Beeinträchtigung der individuellen Freiheit liegen, dass sie es vielmehr dem Bürger erleichtert, ein seinen Wünschen entsprechendes locales Centrum zu finden, ohne deshalb seinem Vaterlandsstaate untreu werden zu müssen. Der Centralgewalt kann in solchem Falle nur die Ueberwachung derjenigen für das ganze Territorium geltenden Gesetze zustehen, welche sich unabhängig von historischer Tradition, von localen Erfordernissen und temporärer Aufwallung als die verlässlichen Schlussfolgerungen der Wissenschaft und als die Verkörperung allgemein menschlicher Wahrheit und allgemein menschlicher Gerechtigkeit, also — wir erinnern an das in den vorigen Briefen Gesagte — als die Bedingungen zugleich und die unmittelbaren Folgen des Fortschritts darstellen. Die Wissenschaftlichkeit und allgemein menschliche Geltung dieser Gesetze hat selbstverständlich ihre Anwendbarkeit auf alle Individuen, ungeachtet der culturellen Mannigfaltigkeit der Gesellschaft, zur Folge. Die Verbindlichkeit und die zwangsweise Anwendung dieser Gesetze bedeutet alsdann nur, dass die Vorbedingungen des Fortschritts für die ganze Gesellschaft vor den speciellen Abirrungen der Individuen notwendigerweise geschützt werden müssen; in dem Masse, wie sich die Gesellschaft entwickelt, kann diese Verbindlichkeit immer mehr aus dem Staatsgesetze in die persönliche Ueberzeugung übergehen, wird folglich immer mehr ihren Zwangscharakter verlieren, d. h. die Staatsordnung wird immer mehr ihre Sonderstellung gegenüber anderen Banden einbüssen.

Eine derartige Sachlage würde eine totale Wandlung des Verhältnisses der Persönlichkeiten gegenüber dem Zwangsverfahren des Gesetzes bedeuten, wie ein solches bisher alle Epochen der Geschichte aufweisen. Immer

waren es die weniger entwickelten Persönlichkeiten, die sich leichter einer Cultur anpassten und gemäss der geringeren Intensität ihrer Gedankenarbeit unter den Missständen einer gegebenen Gesellschaftsordnung weniger litten. Die am höchsten entwickelten Persönlichkeiten, deren Gedanken am intensivsten arbeiteten, empfanden am meisten den Zwang des Gesetzes. In der Gesellschaftsordnung dagegen, die wir eben construierten, werden die denkenden Individuen in der Staatsverfassung keinem Hindernis begegnen, weil die Möglichkeit, in eine entfernte Gegend überzusiedeln, ohne das politische Vaterland zu verlassen, ihnen erlauben wird, inmitten einer selbstgewählten Cultur zu leben; die Wissenschaftlichkeit der allgemeinen Staatsgesetze wird ihnen gestatten, ihre Kräfte statt auf eine Veränderung der politischen Bedingungen vielmehr auf vitalere Interessen der persönlichen und gesellschaftlichen Entwickelung zu verwenden. Auf diesem Wege würde das staatliche Element im Leben der Menschheit, wie bereits oben auseinandergesetzt, mit der fortschrittlichen Entwickelung der Gesellschaft seinem Minimum zustreben. Die Abnahme der Zusammenstösse zwischen den Staaten würde die Bedeutung der auswärtigen staatlichen Beziehungen reducieren. Das Wachstum des Bewusstseins der Persönlichkeiten und die fortschreitende Verwirklichung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesellschaftsformen würde die innere Zwangsgewalt der Centralbehörde vermindern. Derjenige Teil der Staatsfunction aber, der alsdann auf die Localbehörden übergegangen wäre, würde seine Zwangskraft verlieren infolge der Mannigfaltigkeit der localen politischen Verfassungen sowie infolge der schon mehrfach betonten Möglichkeit für jedermann, sich die am meisten zusagende politische Verfassung zu wählen, ohne die Grenzen des Vaterlandes zu verlassen. Auf diese Weise würden die Localcentren danach streben, sich zu einem freien Gesellschaftsbund umzuwandeln; der Staat aber würde danach trachten, seine Existenz und Einheit auf vernunftmässiger Verbindlichkeit und nicht auf historischem Zwang zu basieren. Der

Staatsvertrag würde einerseits ein freier Vertrag der Individuen, andererseits ein Ergebnis der Wissenschaft. Der Staat würde sich fast vollständig in der freien Gesellschaft verlieren. Aber selbst diese Form der Staatsverfassung würde nur ein Uebergang zu einer noch vollkommeneren und noch freieren Föderation der kleinen Centren und Gruppen sein, wie sie der moderne Socialismus für die Zukunft in Aussicht stellt.

„Das alles ist aber nirgends vorhanden" — wird der Leser sagen. „Die gegenwärtigen Staaten stehen fortdauernd auf der Lauer gegen einander; verstärken fortwährend ihre Rüstungen nach aussen hin und schützen nach innen ihre Integrität durch Gesetze und Strafen. Der Staatsvertrag ist für den Unterthan verbindlich, der nie nach seiner Einwilligung gefragt wurde, und der Gehorsam wird durch Strafandrohung verbürgt. Die Wissenschaft bleibt auf die Katheder und Bücher beschränkt, ohne in die Codices überzugehen." — In der That, die heutigen Staaten, in der Gestalt, wie sie existieren, weisen unvergleichlich mehr an Spuren der verflossenen Geschichte als an merklichen Fortschrittsbestrebungen auf. Die falsche Idealisierung des Staatsmechanismus findet noch zahlreiche Anhänger. Die wahre Idealisierung des Staates, wie wir sie im Vorstehenden versuchten, ist noch nirgends verwirklicht, ist selbst von sehr wenigen erkannt worden. Aber tadeln wir nicht die Gegenwart, weil sie das unvermeidliche Resultat der Vergangenheit ist. In der Gegenwart ist zugleich die Möglichkeit des Fortschritts enthalten; dieser Fortschritt freilich ist nur auf einem Wege möglich. Alle diejenigen, die den Fortschritt verstehen und ihm dienen möchten, müssen danach streben, die jetzt existierenden Staaten, sei es durch Reformen, sei es durch Revolutionen auf diesen einen Weg zu bringen. Sollte sich dieser Weg als ungangbar erweisen, so ist ein Fortschritt für die politische Verfassung überhaupt undenkbar, und die politische Geschichte wird eine Chronik der gesellschaftlichen Pathologie bleiben.

Es dürfte manchem Leser als ein Widerspruch erscheinen, dass ich an den politischen Fortschritt die Forderung stelle, das politische Element in der Gesellschaft auf ein Minimum zu reducieren. Er glaubt vielleicht, dass die Fortschrittspartei, indem sie im Namen des allgemeinen Fortschritts dieses Element in der Gesellschaft zu schwächen sucht, selbst ihre beste Waffe aus der Hand giebt. — Die Auffassung, dass der Fortschritt der Gesellschaft die Verminderung des staatlichen Elementes in ihr bedeutet, ist keineswegs neu. Sie wurde unter anderem schon von Fichte in einer 1813 erschienenen Schrift ausgesprochen und seitdem häufig wiederholt. Die Theoretiker des Anarchismus machten die Beseitigung des staatlichen Elementes zur Grundlage ihrer Lehre, indem sie die Notwendigkeit seiner Existenz selbst in einer Epoche des harten Kampfes mit den mächtigen Gegnern des Fortschritts in Abrede stellen; doch dürfte man dieser Auffassung schwerlich beistimmen. Das Nachlassen des staatlichen Elementes hängt natürlich von dem Masse ab, in welchem sich die Notwendigkeit vermindern wird, mit der Macht des Staates den Schwachen schützen, die Freiheit des Gedankens sichern zu müssen u. a. m. So lange die vom Gesetze geschützten Monopolbesitzer des Capitals existieren und so lange der Mehrheit selbst die elementaren Mittel zur Entwickelung fehlen, so lange wird die Staatsgewalt das notwendige Machtmittel darstellen, das alle Parteien, mögen sie nun für den Fortschritt oder für den Rückschritt kämpfen, für sich zu erobern gehalten sind. Unter solchen Umständen werden, können und müssen auch die Freunde des Fortschritts darnach trachten, sich dieser Waffe zu bemächtigen, um sie gegen die Rückschrittsparteien zu schwingen; aber sie dürfen nicht vergessen, dass dieser Waffe sehr gefährliche Eigenschaften innewohnen, die zur höchsten Vorsicht bei ihrem Gebrauche mahnen. Bei einem Kampfe ist es nur natürlich, für die Verstärkung der Waffe, die man handhabt, zu sorgen; die Verstärkung der Staatsgewalt wird aber, ihrem eigentlichen Wesen gemäss, eine schädliche Wirkung auf

den gesellschaftlichen Fortschritt üben, sobald diese Verstärkung auch nur ein wenig über das im gegebenen Specialfalle notwendige Minimum hinausgreift. Sie bedeutet stets eine Steigerung des Zwangselementes im gesellschaftlichen Leben, unterdrückt immer die sittliche Entwickelung der Persönlichkeit und die Freiheit der Kritik. Eben das bildet auch das hauptsächlichste Hindernis, das sich der Betreibung einer fortschrittlichen Thätigkeit mit Staatsmitteln entgegenstellt, eben das bedingte den Misserfolg oder gar das Unheil, das berühmte Reformatoren anstifteten, wenn sie in einer unvorbereiteten Gesellschaft den Fortschritt decretierten. Es ist schwierig, mitten im Kampfe das Mass der Anwendbarkeit der Staatsgewalt in jedem Specialfalle zu bestimmen, es scheint aber am richtigsten, anzunehmen, dass diese Gewalt nur in negativem Sinne mit Vorteil angewendet werden kann, d. h. zur Unterdrückung von Hindernissen, die von den bestehenden Culturformen der freien Entwickelung der Gesellschaft entgegengesetzt werden. Die Frage ist übrigens eine sehr strittige. So lange der Staatsverband eine mächtige Function im Kampfe um den Fortschritt und Rückschritt bildet, so lange hat die kritisch denkende Persönlichkeit das Recht, denselben in seinem Sinne zu benutzen: als Waffe zum Schutze der Schwachen; als Werkzeug zur Erweiterung der Wahrheit und Gerechtigkeit; als Mittel der physischen, geistigen und sittlichen Entwickelung der Persönlichkeiten, als ein Hilfsmittel, um der Mehrheit jenes Minimum an Bequemlichkeiten zu verschaffen, ohne das es unmöglich ist, die Bahn des Fortschritts zu betreten; um dem Denker die Möglichkeit zu gewähren, seinen Gedanken auszusprechen und der Gesellschaft die Möglichkeit, denselben zu würdigen; um den Gesellschaftsformen jene Biegsamkeit zu verleihen, die sie verhindert, zu erstarren und ihnen gestattet, sich den Veränderungen anzupassen, wie sie eine erweiterte Auffassung der Wahrheit und Gerechtigkeit notwendig macht. Aber stets muss der mit Hilfe des staatlichen Elementes für die wissenschaftliche Realisierung der

menschlichen Bedürfnisse in den sonstigen Gesellschaftsformen Arbeitende sich vor Augen halten, dass die Form der „Staatlichkeit“ selbst keinem besonderen realen Bedürfnisse entspricht; dass sie folglich niemals das Ziel der fortschrittlichen Thätigkeit sein darf, sondern in allen Fällen nur ein Mittel für dieselbe bleibt, das sich daher gemäss den leitenden Zielen verändern muss. Bei einer ausserordentlichen Unregelmässigkeit der Lebensfunctionen kann eine sehr energische Cur von nöten sein. Bei der Besserung des krankhaften Zustandes müssen die Arzneien schwächer sein. Der Arzt weiss, dass sein Patient nur dann gesund ist, wenn für ihn eine richtige Hygiene ausreicht, die therapeutischen Mittel aber ganz entbehrt werden können.

Wann kommt endlich die Zeit, da die menschliche Gesellschaft nicht mehr in einer ewigen politischen Cur ihr Ziel erblickt, sondern ein gesundes Leben nach den Vorschriften der sociologischen Hygiene vorzieht!?

Vierzehnter Brief.

Die natürlichen Grenzen des Staates.

Im letzten Brief sprach ich vom politischen Fortschritt der Gesellschaft und gelangte zu dem Resultat, dass dieser Fortschritt in der Verringerung des staatlichen Elementes im gesellschaftlichen Leben besteht. Ich wies darauf hin, dass die gegenwärtige Gesellschaftsordnung erst eine sehr geringe Strecke auf dem Wege dieses Fortschritts zurückgelegt hat und dass das staatliche Princip der gewaltsamen Unterwerfung eines Teiles der Bevölkerung unter Lebensbedingungen, die von ihr nicht mitberaten worden, die allgemeine Regel bei den gegenwärtigen Gesellschaften bildet. Ein solcher Zustand lastet auf den Persönlichkeiten um so schwerer, als die Staatseinheiten, in Rücksicht auf ihre Concurrenzstellung gegenüber anderen Staaten, die Tendenz haben, sich auszudehnen und diese Ausdehnung den ökonomischen und intellectuellen Gegensatz zwischen den verschiedenen Gegenden des Staatsterritoriums verschärft. Die einzelnen Individuen sind nicht im stande, gegen den Staat zu kämpfen, in dem ihre Wohnstätten liegen und der sie in sein Untertanenverhältnis zwingt. Um einen Schutz der Individuen vor Zufälligkeiten solcher Art zu schaffen, haben die Denker verschiedene Principien aufgestellt, durch die sie die natürlichen Grenzen der Ausdehnung der Staaten zu bestimmen gedachten. Gäbe es in der That solche gültige Principien, so könnte man in wissenschaftlicher Weise die Gesetzlichkeit oder Ungesetzlich-

keit der Existenz eines jeden Staates bestimmen, seine Eroberungskriege in gerechte und ungerechte scheiden, mit einem Worte: ein ideales System der Einteilung der Erdoberfläche in Territorien aufstellen. In diesem Falle hätte jeder Staat ein ganz bestimmtes Ziel seiner territorialen Entwickelung vor sich, durch dessen Ausserachtlassung er sich bewusst sein würde, den kommenden Generationen einen harten Kampf zu vermachen, der doch mit der Zurückführung des Staates auf seine natürlichen Grenzen enden müsste. Eine solche Erwägung möchte vielleicht viele blutige Zusammenstösse, viel Leid und Elend aus der Geschichte der Menschheit beseitigen, indem doch wenigstens einzelne Leiter der Schicksale der Völker erwägen dürften, wie ungereimt es sei, Blut zu vergiessen und Capital zu vergeuden für Unternehmungen, die dem natürlichen Lauf der Dinge zuwiderlaufen.

Bis jetzt wurde aber kein einziges auch nur einigermassen rationelles Princip dieser Art aufgestellt; die natürlichen Grenzen des Staates waren zumeist nichts anderes, als eine Maske für die raubsüchtigen Neigungen zu mehr oder minder ausgedehnten Eroberungen. Wenn man die Thätigkeit der gepriesenen Eroberer aufmerksam betrachtet, ergiebt sich allerdings, dass sie natürliche Grenzen für ihre Staaten anstrebten: natürliche Grenzen in der That, aber in einem ganz anderen Sinne. Diese Eroberer und Erobererstaaten liessen sich von dem ganz einfachen Princip leiten, welches der Mensch mit seinen inferioren Brüdern aus dem Tierreich gemein hat: nimm, was Du nehmen kannst; die natürlichen Grenzen der Macht bestimmten auch die natürlichen Grenzen des Staates. Das Ideal solcher Eroberer war immer das Weltreich; mochten sie Tamerlan, Louis XIV., Alexander von Macedonien oder Napoleon I. heissen, mochte es sich um die römische Republik, die venetianische Aristokratie, die nordamerikanische Demokratie handeln.

Wenn sich unsere transatlantischen Freunde in ihrem politischen Programm (Monroedoctrin) auf den Continent der neuen Welt beschränken, so ist solche Beschränkung

nichts anderes als eine vorübergehende Schüchternheit: erstens ist auch das Programm der Besitzergreifung Americas schon weit genug gefasst, um mehrere Generationen hinreichend in Anspruch zu nehmen; zweitens wird ein Staat, welcher einen ganzen Continent umspannt, unvermeidlich die Vorherrschaft über alle Staaten der Welt an sich reissen und somit die Selbständigkeit der letzteren zu einer bloss scheinbaren machen, drittens steht nichts im Wege, ein zweites noch weit umfassenderes Programm aufzustellen, nachdem das erste erfüllt worden ist.

Von den verschiedenen Principien, durch die man bis jetzt die natürlichen Grenzen der Staaten zu bestimmen versucht hat, verdienen bloss zwei eine besondere Beachtung: das Princip der strategischen und das der Nationalitätsgrenzen.

Wenn der Kampf die wesentliche Beziehung zwischen den Staaten ist, so liegt es in der That nahe, als die natürlichen Grenzen eines jeden Staates solche Linien anzunehmen, hinter denen er am meisten vor Angriffen geschützt ist d. h. mit dem geringstmöglichen Aufwand von Kraftanstrengungen sein Territorium vor gewaltsamen Occupationen beschützen kann. Derartige strategische Linien erfüllen aber nur dann ihren Zweck, wenn der Staat die genügende Bereitwilligkeit und Energie zur Verteidigung besitzt, und wenn zudem seine Kräfte nicht allzusehr denen des angreifenden Staates nachstehen; wenn, mit anderen Worten, die Verteidigung des Landes auch ohne diese Linien bedeutende Kräfte entwickeln würde. Fehlen die angezeigten Bedingungen, so haben die strategischen Grenzen niemals geholfen. Breite Flüsse und Meere haben geschickte und energische Heerführer ebensowenig zurückzuhalten vermocht, wie Gebirgsrücken, chinesische Mauern und Festungsvierecke sich dazu im stande erwiesen. Für einen physisch und moralisch starken Staat bietet sich überall eine genügende strategische Grenze; zu Zeiten politischer Schwächung existieren alle solche Grenzen nur auf den Karten.

In der letzten Zeit macht sich das Princip der Nationalität immer mehr geltend. Ich sprach im elften Briefe über das Verhältnis der Persönlichkeit zu diesem Princip und erörterte die Bedingungen, unter denen die Nationalität ein fortschrittliches Princip sein kann. Es war aber dort nicht der geeignete Ort, einen Umstand zu erörtern, der die Frage compliciert: nämlich den Fall des Zusammenstosses der Nationalitäten unter einander. Dieser Fall lässt sich nicht erörtern, ohne das Princip des Staates zu berücksichtigen, da der Zusammenstoss der Nationalitäten in zwei verschiedenen Formen vor sich geht: entweder stossen Staaten oder es stossen innerhalb des Staates unitarische und separatistische Strömungen aufeinander. Wie oft auch die Geschichte den Beweis geführt hat, dass politische Gesellschaften derselben Nationalität sich ebensowohl bekriegen wie verschiedene Nationen, so wird doch in der letzten Zeit von vielen die Anwendung des Princips der Nationalität auf die Bestimmung der natürlichen Grenzen des Staates für das sicherste Mittel zur Verhütung künftiger Kriege und innerer Fehden gehalten. In dieser Beziehung drückt das genannte Princip ein zweifaches Bestreben aus — ein p o s i t i v e s: die Vereinigung der Individuen derselben Nationalität zu einem Staate, ein n e g a t i v e s: die Befreiung der Individuen aus der Staatseinheit, der eine fremde Nationalität den Stempel aufdrückt. Sehen wir nun zu, inwiefern diese beiden Elemente des nationalen Princips als fortschrittlich betrachtet werden können.

Das erste, positive, Element geht auf die Annahme zurück, dass es naturgemäss und gerecht sei, dass ein und derselbe Staatsvertrag für alle Persönlichkeiten verbindlich ist, die durch gleiche Sprache, Traditionen und Lebensweise verbunden sind. Ein culturelles Band kann sehr wohl auch für Individuen existieren, deren ökonomische, politische und geistige Bedürfnisse sehr verschieden sind. Zwei Menschengruppen, die eine und dieselbe Sprache sprechen, können auf total verschiedenem Culturniveau stehen. Menschen, die eine total verschiedene

Lebensweise haben, können gemeinsame, Menschen, deren Lebensweise ähnlich ist, können verschiedene Industrie- und Handelscentren besitzen. Für einen Teil der Nation kann im Interesse des Schutzes vor der Raubgier der Nachbarn eine grössere Centralisierung der Verwaltung und eine höhere Machtbefugnis der Staatsgewalt ein actuelles Erfordernis sein, während ein anderer Teil derselben Nation, der durch seine geographische Lage vor äusseren Angriffen besser geschützt ist, eine derartige Centralisation nicht benötigt und vielmehr bestrebt sein mag, das staatliche Zwangselement auf ein Minimum zu reducieren. Was giebt es an progressiven Momenten in der Vereinigung dieser verschiedenartigen Gruppen unter einem Staatsvertrag?

Kann man einen Fortschritt darin erblicken, dass die politischen Bedingungen, die den besonderen Interessen und Bedürfnissen der Bevölkerung eines Teiles des Territoriums entsprechen, für einen anderen Teil der Bevölkerung obligatorisch sein sollen, der mit dem ersteren nur durch die Einheit der Sprache und einige sonstige gemeinsame Cultureigentümlichkeiten verbunden ist? Nicht die wahren Bedürfnisse der einzelnen Individuen, noch die gerechten Beziehungen unter ihnen können dadurch gewinnen, dass Leute, die so wenig mit einander gemein haben, durch einen obligatorischen Vertrag zusammengeschweisst bleiben; am allerwenigsten kann durch eine solche Verbindung eine Verkörperung der Gerechtigkeit in den Gesellschaftsformen befördert werden. Eine solche Verbindung schürt in der Bevölkerung nur gegenseitigen Hass und wird so die Quelle von Sonderbestrebungen, die, wie bereits oben gesagt, gefährlicher sind als selbst der Zerfall des Staates. Sie verwandelt den Staat immer mehr aus einer lebendigen Einheit in ein abstractes Ganze; sie rückt nicht die Gemeinsamkeit der Interessen, der Culturgewohnheiten oder der Denkprobleme, sondern die Zwangsnatur des durch administrative Organisation und durch Waffengewalt aufrecht erhaltenen Vertrags immer mehr in den Vordergrund.

So leistet die Vereinigung der gesamten Nation in einen Staat keine Garantie für die Förderung ihres Fortschritts; je bedeutender die Verbreitung einer gegebenen Nation, je bedeutender folglich auch das Territorium, das sie einnimmt, ist, desto mehr möchte die Belästigung der Bevölkerung durch den Staatsvertrag sich steigern und zum ärgsten Hindernis für den gesellschaftlichen Fortschritt werden.

Und noch ein Grund zwingt uns zu der Annahme, dass die staatliche Vereinigung einer Nation dem Fortschritt der Gesellschaft eher entgegenwirken als ihn fördern kann. Ich sprach in den vorigen Briefen davon, dass es gewöhnlich eine Minorität ist, die die Vorteile der Idealisierung dieses oder jenes Princips geniesst, und dass dieser Minorität die Pflicht obliegt, mit Rücksicht auf die Festigung der Gesellschaft diese Vorteile auch der Majorität zu gute kommen zu lassen. Obwohl diese Verpflichtung nicht nur von der Moral gefordert wurde, sondern ihre Erfüllung auch den eigenen Nutzen der Minderheit in sich einschloss, wurde sie doch, wie die Geschichte auf allen ihren Blättern lehrt, nur in einem äusserst beschränkten Masse erfüllt. Zumeist hatte vielmehr die die Vorteile der gegebenen Civilisation geniessende Minderheit, von einem gedankenlosen Egoismus beraten, das Bestreben, sich das Monopol der Vorteile der Civilisation vorzubehalten, der Mehrheit aber die Nachteile derselben zu überlassen. Als bestes Werkzeug für derartige Bestrebungen diente und konnte gewöhnlich die staatliche Organisation dienen. Vermittelst ihrer versuchte die die Civilisation monopolisierende Minderheit sich die Vorteile derselben dauernd zu verbürgen und jeden Versuch zur Veränderung der Gesellschaftsordnung zu unterdrücken. Dennoch geben die gesellschaftlichen Leiden wieder und wieder solchen Versuchen den Ursprung. Es traten Gegner der veralteten Gesetze und Regierungsformen auf. Die Anhänger der Reform entfalteten ihre Propaganda. Es bildeten sich Parteien einer mehr oder

weniger energischen Opposition gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. Das war, wie wir gesehen haben, der einzige Weg, auf dem die fortschrittliche Entwickelung der Gesellschaft vor sich gehen konnte. Folglich erforderte der Fortschritt der Gesellschaft, dass den einzelnen Persönlichkeiten die Möglichkeit gegeben wurde, sich gegenüber der bestehenden Gesellschaftsordnung kritisch zu verhalten, ihre Ideen zu verbreiten, die Gesinnungsgenossen um sich zu versammeln und eine Partei zu bilden, welche eine wahrheitsgemässere Auffassung und gerechtere Verwirklichung der gesellschaftlichen Probleme auf ihre Fahne schrieb. Im entgegengesetzten Falle ging die Forderung legaler Reformen in die Vorbereitung zu einer Revolution über. Aus den Oppositionellen wurden Rebellen, Revolutionäre. Ein solcher Kampf der Individuen um den socialen Fortschritt erforderte als Hauptwerkzeug die Propaganda und Agitation in Wort und Schrift in der Sprache derjenigen Gesellschaft, deren augenblickliche Verfassung der Gegenstand des revolutionären Angriffes war. Ebenso unvermeidlich war es, dass gegen die Urheber des Angriffs sich die Streiche der staatlichen Organisation richteten, die das Monopol der Minderheit zu beschützen beabsichtigte. So war in dem Falle, dass alle Persönlichkeiten, die die betreffende Sprache sprachen, im Bereiche eines Staatsterritoriums lebten, eine agitatorische Bearbeitung der Bevölkerung ausserordentlich erschwert; das kritische Denken erlahmte; die Bildung reformatorischer und revolutionärer Parteien stiess auf schwer zu überwindende Hindernisse; die Personen, die für den Fortschritt der Gesellschaft eintraten, gingen meist im Kampfe zu Grunde und der Fortschritt der Gesellschaft wurde verzögert. Anders, wenn mehrere dieselbe Sprache redenden Staaten unabhängig von einander existierten. Dann entstand bald unter ihnen eine Rivalität nicht bloss auf dem Gebiete des politischen Einflusses, sondern auch auf dem des Denkens. Die Persönlichkeiten, deren kritische Bestrebungen sie in

dem einen Staate der Verfolgung aussetzten, fanden in einem anderen eine Zufluchtsstätte. Ihr Denken erstarkte in der Freiheit. Die Gemeinsamkeit der culturellen Bedingungen in den beiden Staaten gestattete dem Worte und der Idee, sich trotz aller Hindernisse aus dem einen nach dem anderen Staate zu verbreiten. Die Partei des Fortschritts und die Wahrscheinlichkeit progressiver Reformen in der Gesellschaft wuchs.

Die Geschichte liefert eine Menge Beispiele zur Bestätigung dieses Satzes. Die politische Zersplitterung der griechischen Welt, die Existenz vieler einzelner unabhängiger Centren förderte die Entwickelung des griechischen Denkens nicht nur im Zeitalter der freien Republiken, sondern selbst im Zeitalter der despotischen Diadochen. Umgekehrt unterdrückte die Einheit des römischen Staates die Entwickelung des kritischen Denkens. Die Feudalwelt Europas gab trotz der Roheit ihrer Civilisation, trotz des Tiefstandes ihrer Cultur einer satirischen und polemischen Litteratur von noch heute angestaunter Kühnheit den Ursprung. Die Wirksamkeit der Kritik im Frankreich der Bourbons wurde dadurch ermöglicht, dass weder Ludwig XIV. noch Ludwig XV. die Existenz einer französischen Litteratur unter einer französisch sprechenden ausserhalb der Grenzen Frankreichs lebenden Bevölkerung zu verhindern vermochten. Die deutsche Philosophie würde sicher nicht ihre glänzende Entwickelung und ihre glänzende Unabhängigkeit erlangt haben, wenn die deutschen Universitäten nicht in unabhängigen Staaten zerstreut gewesen wären, deren Herrscher gleich den alten Diadochen trotz ihrer absolutistischen Neigungen auf geistigem Gebiete miteinander wetteiferten. In Russland bedeutete das Dominieren des Nordens über den Süden und später, nach dem Sturz der selbständigen demokratischen Republiken, die Herrschaft Moskaus über das ganze Reich eine Schwächung der kritischen Gedankenarbeit. Im moskowitischen Russland vermochte sich die Kritik nur noch in der Form eines Stjenka Rasin oder in Form des Rasskol (Dissidenz) zu äussern.

Dies alles führt uns zu dem Schlusse, dass die Verteilung der Angehörigen einer bestimmten Nationalität über mehrere von einander unabhängige Staaten weit mehr geeignet ist, den Fortschritt solcher Staaten gleicher Nationalität zu fördern, als die Vereinigung einer ganzen einsprachigen Nationalität in einem Staate. Daher müssen die fortschrittlichen Parteien eher für die Unabhängigkeit der Territorien sorgen, die ausserhalb der Grenzen ihres politischen Vaterlandes liegen, mit demselben aber die Sprache gemein haben, als deren Einverleibung anstreben. Die vernünftigen französischen Fortschrittler zur Zeit des zweiten Kaiserreichs mussten es als vorteilhafter erachten, dass Belgien und Genf selbständig blieben, als dass sie zum Reich der Napoleoniden gehörten. Dort, wo es keine derartigen unabhängigen Territorien giebt, muss eine fortschrittliche Partei mit allen Mitteln für die Entstehung solcher sorgen, da sie eine wichtige Stütze für die freie Kritik, für die Verbreitung des unabhängigen Denkens und für die Stärkung der fortschrittlichen Partei darstellen. Kurzum: die positive Seite des nationalen Princips in seiner Anwendung auf die Grenzen der Territorien kann nicht als fortschrittlich angesehen werden; eine Nation, die in der Einbeziehung aller Individuen, die ihre Sprache sprechen, in ihren Staat die Erreichung der natürlichen Grenzen sieht, befindet sich in einem Irrtum, wenn sie damit dem Fortschritt zu dienen vermeint.

Die negative Seite des Nationalitätenprincips hat eine grössere Bedeutung. Die Verschiedenheit der Sprache und der Culturgewohnheiten bedingt meistens eine derartige Verschiedenheit in den wirtschaftlichen, politischen und geistigen Bedürfnissen, dass sie die staatliche Einheit ausserordentlich erschwert. Sind verschiedene Nationalitäten zu einem Staate verbunden, so ist gewöhnlich der sie verbindende Vertrag vorteilhaft für die eine Nationalität, lästig für die andere und säet Feindschaft zwischen sie. Der Ausgang der Collisionen ist entweder der, dass die stärkere Nationalität die schwächere auf-

zehrt, indem sie nach und nach ihre Eigenarten unterdrückt, oder aber der, dass der Einheitsstaat immer mehr in einen Staatenbund übergeht. Es ist ganz naturgemäss, dass die schwächere Nationalität, um ihre Existenz zu behaupten, einen besonderen Staat zu bilden sucht, da ihr im andern Falle der Untergang droht. Der Kampf um die eigene Existenz ist voll berechtigt und das Bestreben zur staatlichen Sonderung in diesem Falle durchaus natürlich. Ebenso naturgemäss ist aber, wie ich im letzten Briefe bereits ausführte, angesichts des Kampfes zwischen Grossstaaten das Bestreben der Staatsgewalt, die Einheitlichkeit des Staates aufrecht zu erhalten. So stossen zwei natürliche Bestrebungen aufeinander. Gerechtigkeit und Fortschritt befinden sich keineswegs immer und untrennbar auf der einen oder auf der anderen Seite. Wie alle anderen Schlagworte der gesellschaftlichen Parteien kann sowohl der im Namen des Nationalitätenprincips gepredigte Separatismus als auch der Gedanke staatlicher Einheitlichkeit in dem einen Falle ein Element des Fortschritts, in einem anderen ein Element des Rückschritts sein. Die Frage kann nur unter genauer Berücksichtigung aller Umstände und ihrer Wechselbeziehungen zu einander entschieden werden.

Eine jede Nation hat zu einer gegebenen Epoche ihrer Geschichte nur insofern ein Recht auf die Teilnahme des Denkers, als sie in den Formen ihrer Civilisation die Bestrebungen nach Wahrheit und Gerechtigkeit verwirklicht. Wenn Nationalitäten unter dem Schlachtruf: Staatseinheit oder Separatismus mit einander collidieren, ist im Interesse des Fortschritts der Sieg derjenigen Nationalität erwünscht, die in sich in höherem Grade kritisches Verständnis für die Probleme des Denkens, ein lebhafteres Streben zur praktischen Verwirklichung der Gerechtigkeit herangebildet hat. Die Nationalität, die sich in ihren Forderungen auf die rohe Macht des numerischen Uebergewichts, auf jeder wissenschaftlichen Kritik bare Traditionen, auf längst vergangene Geschichtsperioden, auf Tractate, die nur den Erfolg des glücklichen

Räubers sanctionieren, beruft, unterschreibt damit ihr eigenes Verdammungsurteil im Rechtsstreit der Nationalitäten. Die Geschichte unterscheidet sich eben dadurch von allen anderen Naturvorgängen, dass sich in ihr die Ereignisse nicht wiederholen und dass für sie die Vergangenheit nur in Form der Erinnerung zurückbleibt. Wo wäre ein Ende abzusehen, dürfte man im Namen der Vergangenheit die Gegenwart umgestalten? Hinter der fünfzigjährigen Vergangenheit tauchte die Hundertjährige, hinter dieser die Zweihundertjährige u. s. f. u. s. f. auf, eine jede mit ihren legendarischen Collisionen und Wünschen, mit ihren Helden und Bösewichtern. Die Vergangenheit ist eben vergangen und kann nicht die Richterin der Gegenwart sein. Ueber die Gegenwart richtet die noch nicht verwirklichte Zukunft mit ihren Idealen von der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sie in dem Geiste der edelsten Denker der Gegenwart lebendig sind.

Der Denker hat zunächst das unabänderliche Naturgesetz zu berücksichtigen, gegen welches auch nicht im Namen des Strebens nach dem Guten, Wahren und Gerechten verstossen werden darf. Der Denker betrachtet die thatsächliche Disposition der materiellen, geistigen und sittlichen Kräfte in der Gegenwart, wie sie von der vergangenen Geschichte bedingt wird, und deren Dasein daher auch trotz der divergierenden neuen Ideale nicht verkannt werden darf. Der Denker betrachtet ferner die Ideale der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche um ihn und in ihm durch die Geschichte selbst ausgearbeitet worden sind. In ihnen sind die bewegenden Kräfte der Zukunft enthalten, deren Wirkung freilich durch die unabänderlichen Naturgesetze und durch die historischen Thatsachen beschränkt wird. Im Namen dieser Ideale und nur in ihrem Namen darf die bestehende Verteilung der Kräfte für richtig erklärt werden. Kein anderes Recht kann vor dem Forum der Geschichte anerkannt werden. Will eine Nationalität sich unter ungünstigen Bedingungen im Kampfe um die Existenz behaupten, so muss sie die Forderungen einer besseren Zukunft auf ihr Banner

schreiben, statt sich auf die unwiederbringliche Vergangenheit zu berufen. Eine Nationalität, die über andere vorherrschen will, muss sich von den abgelebten, das frisch pulsierende Leben der Gegenwart hemmenden Principien des Alten lossagen, muss der Kritik und der Gerechtigkeit den weitesten Spielraum einräumen. Ausserhalb dieser Grundsätze giebt es keine festen Principien für die staatliche Entwickelung der Nationen. Wenn sie die Trugbilder der Vergangenheit zu erhaschen suchen, so wird ihre Existenz immer unsicher und illusorisch sein, trotz des Heroismus der Persönlichkeiten, trotz der Sympathie, welche stets die Kühnheit des verzweifelten Ringens des Schwachen gegen den Starken dem Zuschauer einflösst. Eine Nation, die dem toten Götzen der Vergangenheit opfert, wird sich weder durch eine noch so ungeheure Grösse des Territoriums noch durch Fülle an materiellen Mitteln eine feste Herrschaft unter den Völkern sichern: ihr Denken wird unfruchtbar bleiben, ihre besten Bestrebungen werden erlahmen und sie wird in geistiger und sittlicher Beziehung unter solche Völker herab sinken, die unvergleichlich schwächer sind als sie. Allein in der Wahrheit und der Gerechtigkeit liegt die Macht der Völker.

Daher ist im Kampfe um die staatliche Einheit oder um den Separatismus derjenige der kämpfenden Teile der Vertreter des Rechts, welcher den Trugbildern der Vergangenheit vollständig entsagt, die Kritik in das Gebiet des Gedankens, die Gerechtigkeit in das Gebiet des Lebens hineinträgt. Der Staat ist ein abstracter Begriff und wird, wenn diesem Begriff der reale Inhalt fehlt, zu einem Götzen, welchem blutige Opfer darzubringen unsinnig und unsittlich ist. Den realen Inhalt aber giebt dem Begriffe nur die sich entwickelnde Persönlichkeit. Indem sie die Forderung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Begriff des Staates einbezieht, verwandelt sie den Götzen des Vorurteils zu einem unentbehrlichen Element eines höheren socialen Ideals; zu Gunsten dieses Ideals ist jedes Opfer vernünftig und gerecht. Die Sonderung der Na-

tionalitäten wird dort als eine unwesentliche Frage beiseite geschoben, wo der Staat auch nur entfernt den idealen Anforderungen entspricht. Beweis: das Beispiel der nordamerikanischen Vereinigten Staaten, in denen Auswanderer aus der ganzen Welt schon in der zweiten, ja manchmal schon in der ersten Generation zu Americanern schlechthin werden. Der Separatismus der Südstaaten war unberechtigt gegenüber einer Verfassung, wie sie die Geschichte bisher noch nicht besser aufzuweisen hatte, sowie gegenüber der in ihr verkündeten Gleichberechtigung der Rassen, der man nur eine Apologie der Sclaverei gegenüberzustellen wusste. Umgekehrt hatten zahlreiche Sonderbestrebungen in Europa und Südamerica das Recht auf ihrer Seite, weil die Staaten, gegen die sich die Separatisten auflehnten, von einer Verwirklichung des oben gezeichneten Ideals sehr weit entfernt waren. Hier war das Recht in um so höherem Masse auf der Seite der Separatisten, als das Staatsideal, welches sie bei der Sonderung anstrebten, ein fortschrittliches war. Wo aber sowohl die Verfechter der Einheitlichkeit des Staates als auch die Separatisten nur von den Idealen einer toten Vergangenheit erfüllt sind, wütet der Kampf nicht um den Fortschritt, nicht um die Menschheit fördernde Bestrebungen; da wendet sich der Denker ab, indem er die Kraftvergeudung und das Blutvergiessen bedauert. Da verfolgt bloss der Liebhaber historischer Melodramen mit Neugierde den blutigen Gladiatorenkampf, die fanatische Selbstopferung der Ritter der Vergangenheit unter ihren verschiedenartigen Devisen. Von den Homeriden werden stets die Achilles und die Hektor besungen, welchen Sinn aber hat für einen Aristoteles der Kampf um die schöne Helena?

Wenn eine Nationalität von den Forderungen der Wahrheit und Gerechtigkeit durchdrungen ist, wenn sie sich entschlossen hat, mit der Vergangenheit zu brechen und dem Fortschritt zu dienen, dann hat sie das Recht, ihre Sonderung von einem Staate zu erstreben, welcher sie in diesen ihren Bestrebungen hemmt; wenn sie aber bereits

die Vorherrschaft in dem Staatswesen erlangt hat, so hat sie das Recht, die energischsten Massregeln anzuwenden, um die Festigkeit und die Macht ihrer politischen Organisation neben und gegenüber den auf niederer Stufe der Civilisation stehenden Nachbarn zu schützen. Eine fortschrittliche Nationalität hat das Recht auf Sonderung aus einem minder fortschrittlichen Staatswesen. Eine fortschrittliche Nationalität hat das Recht, die Sonderungsbestrebungen von weniger fortschrittlichen Nationalitäten, die mit ihr auf dem Wege historischer Entwickelung durch den Staatsvertrag verbunden sind, zu unterdrücken. Dies letztere abstracte Recht darf aber niemals in der Praxis angewendet werden, da eine fortschrittliche Nationalität niemals mit dem Separatismus der gesamten Bevölkerung eines Territorialteiles, vielmehr stets nur mit dem einer Classe derselben zu thun hat. So kämpften die Nordstaaten nicht gegen die gesamte Bevölkerung der Südstaaten, sondern nur gegen eine Minderheit, die ihre Macht über die Mehrheit beizubehalten suchte. Unter solchen Umständen ist der Kampf nur dann berechtigt, wenn die die Staatseinheit verfechtende Nationalität auch wirklich eine Verbesserung des Zustandes der unterdrückten Mehrheit in Aussicht stellt und derselben auch wirklich höhere sociale Grundsätze zu bringen vermag, als die nach Sonderung strebende Nationalität. So war es eben in America.

Nunmehr stellt sich uns die oben bereits erörterte Frage in einer neuen Fassung dar: Wenn eine fortschrittliche Entwickelung das staatliche Element auf ein Minimum reducieren muss, sollten sich dann die fortschrittlichen Parteien nicht lieber von den internationalen politischen Fragen ganz fernhalten und sich ausschliesslich anderen Seiten der öffentlichen Thätigkeit zuwenden? Da die historischen Bedingungen, wie oben gesagt wurde, den Boden für jede mögliche Thätigkeit bilden, kann bei der Lösung der Frage auch nicht von ihnen abgesehen werden. Da die fortschrittlichsten Parteien zuvörderst noch die Minderheit der Menschheit bilden und die fortschritt-

lichsten Nationalitäten noch der Gefahr einer raubsüchtigen Vergewaltigung von seiten der Nachbarn ausgesetzt sind, so müssen sie sich für einen Kampf vorbereiten und müssen den Fortschritt auch dadurch fördern, dass sie ihm grössere materielle Macht zuführen. Daher die vorübergehende Verpflichtung für die fortschrittlichen Parteien, nicht nur ihre Ideen auf dem Wege der Kritik zu behaupten und auf dem Wege der Ueberzeugung zu verkörpern, sondern sich auch der bestehenden staatlichen Organisationen zu bedienen, um die an der Spitze anderer Staaten stehenden feindlichen Parteien zu bekämpfen.

Freilich ist diese Pflicht nur eine vorübergehende, hervorgerufen durch die in den Beziehungen zwischen den Staaten zur Zeit noch obwaltende Raubsucht und durch die Gefahr politischer Kriege. Wir haben gesehen, dass der politische Fortschritt in der Reducierung des staatlichen Elementes in der Gesellschaft auf ein Minimum besteht. Da dieser Fortschritt die Sonderbestrebungen in ihrem Keime vernichtet, so muss zugleich auch jeder Anlass zu einem Kampfe zwischen Nationalitäten, sowie jeder Anlass zu der Beeinträchtigung der einen Nationalität durch die andere im Namen der staatlichen Einheitlichkeit verschwinden. Damit wird zugleich aber auch die Frage nach den natürlichen Grenzen der Staaten ihre Bedeutung verlieren. Die jeweiligen wirtschaftlichen, culturellen und wissenschaftlichen Interessen müssen die Gesellschaften näher bringen und das jeweilige Territorium der zu einem bestimmten Zweck abgeschlossenen Föderation bestimmen. Dieses Ziel verändert, erweitert und verengert die Grenzen der Föderation, welche aber auf diese Weise immer natürliche bleiben. Die höhere Einheit muss, wie schon ausgeführt, durch die allgemeinmenschliche Wissenschaft geschaffen werden, für die sich keine natürlichen Grenzlinien auf der Karte ziehen lassen.

Ob der Leser nun mit mir darin einverstanden ist oder nicht, dass es sich hier um eine mögliche und anzustrebende Zukunft handelt, — darin sind wir einig, dass

sich in der Vergangenheit die Sache anders verhielt. Das Zwangselement im Innern und die Raubsucht in den äusseren Beziehungen der Staaten herrschte vor. Es ist ganz natürlich, dass eine derartige Sachlage am drückendsten für die Minderheit war, welche vermöge ihrer Geisteskraft und Charakterenergie sich von der Masse abhob. Es ist daher begreiflich, dass Geist und Charakter der hervorragenden Persönlichkeiten in der Vergangenheit am häufigsten und am sichtbarsten auf politische Fragen gerichtet waren. Als die Zwangsgewalt in den Händen von Persönlichkeiten sich befand, die am Zwange materiell interessiert waren, standen Missbräuche der Macht zu erwarten. Diese Missbräuche riefen ihrerseits eine Opposition hervor, führten zur Bildung von Parteien, zum Kampf der Mächte untereinander. Die politische, die Geschichte des Staatskampfes war daher auch die auffallendste, die am meisten ins Auge springende Seite der Geschichte. Wem steht das Recht zu, den Staatsvertrag festzulegen? Inwiefern vermögen einzelne Persönlichkeiten und Gesellschaftsschichten seine Abfassung zu beeinflussen, gegen seine Misslichkeiten zu protestieren und seine Abänderung zu verlangen? Wer wird sich vor dem Staatsvertrag beugen müssen, ohne denselben mitberaten zu dürfen? Aus dem Streit um diese Fragen erwächst der Kampf der Personen um die Kronen, um die Vezirwürde oder um die verantwortliche Ministerschaft, der Kampf der politischen Parteien in der Presse, in den Parlamenten, auf den Strassen und den Schlachtfeldern, der Kampf der Völker um ihre Selbständigkeit oder um die Unterwerfung anderer; der Kampf der Staaten um die Hegemonie, der Kampf der besseren Elemente um den politischen Fortschritt.

Allein das ist nur die auffallendste Seite der Geschichte, ihr dramatisches Aussenbild, ihr buntes Gewand. Das Interesse des denkenden Historikers sucht hinter diesen Aeusserlichkeiten die wesentlichen Principien. Die dramatischsten Epopöen zeugen manchmal nur von einer Kraft, die für unwichtige Fragen vergeudet wird.

Die begabtesten Persönlichkeiten haben manchmal ihre Kraft und ihre Energie auf sehr unbedeutende Ziele verwandt. Der Erfolg und der Glanz ihrer Thätigkeit ergeben noch keineswegs eine hohe Bedeutung der betreffenden Persönlichkeit für die Menschheit. Die Perspektive der Thatsachen der Geschichte muss der Bedeutung dieser Thatsachen für den Fortschritt der Menschheit entsprechen. Ein Element, dessen Erweiterung im dringendsten Interesse des Fortschritts liegt, kann auch in seinen noch kaum merkbaren Aeusserungen von hoher Bedeutung sein. Ein Element dagegen, welches mit dem Fortschritte der Gesellschaft seine Bedeutung verlieren muss, hat nicht das geringste Recht auf die Aufmerksamkeit des Historikers.

Mit der fortschrittlichen Entwickelung der Gesellschaft strebt das staatliche Element in ihr einem Minimum zu; folglich bietet die politische Geschichte das geringste Interesse für denjenigen, der in der Geschichte der Menschheit irgend einen Sinn sucht. Bei jedem äusseren Zusammenstoss der Staaten, wie bei jeder inneren Erschütterung derselben muss sich der Historiker vor allem fragen: welche ausserstaatlichen Elemente spielten bei diesem Zusammenstoss, bei dieser Erschütterung eine Rolle? Von jeder historischen Person, von jedem historischen Ereignisse hat man Rechenschaft darüber zu verlangen, was sie dazu beigetragen haben, um die Wirkung des staatlichen Zwangselementes auf die Gesellschaft abzuschwächen; ob und inwiefern sie zum Fortschritt ausserhalb des Staates mitgewirkt oder aber demselben entgegengewirkt haben? Die Erweiterung und der Zerfall der Staaten, die grössten Eroberungen, die blutigsten Schlachten, die feinsten diplomatischen Künste, die administrativen Anordnungen — all das erhält von diesem Standpunct aus ein neues Interesse, das ganz verschieden ist von dem, das der alte Historiker ihnen entgegenbrachte. An und für sich haben diese Erscheinungen keine Bedeutung: sie sind sozusagen die meteorologischen Vorgänge der Geschichte, sie stehen in gleichem Rang mit

heftigen Orkanen, Erdbeben, Epidemieen, besonders schönen Nordlichtern, ungewöhnlichen Zwillings- oder Missgeburten u. s. w. Nicht die Thatsachen an und für sich sind für den Gelehrten von Wichtigkeit, sondern die Frage nach ihren Folgen und Ursachen. Die Thatsache wird sorgfältig studiert, entweder, um ein neues allgemeines Gesetz der physikalischen oder psychischen Grunderscheinungen aufzufinden oder um in der Zukunft vorteilhafte Thatsachenverteilungen hervorzurufen und nachteilige zu vermeiden. Welche Bedürfnisse und Gedanken hat die eine oder die andere politische Erscheinung ins Leben gerufen? Inwiefern beförderte sie das Auftreten neuer Bedürfnisse und die Veränderung schon früher vorhandener? Inwiefern erschütterte oder befestigte sie die Cultur, innerhalb deren sie auftrat? Inwiefern gab sie den Anstoss zu einer neuen Gedankenentwickelung? Das sind die wesentlichen Fragen, die die Geschichte an jede politische Erscheinung zu richten hat. Auf sie folgen andere Fragen: wie kann man an der Hand dieser Erscheinung die seelischen Vorgänge der Persönlichkeit, die Biegsamkeit ihres Denkens, ihre Entwickelungstendenz und ihre ethischen Neigungen erforschen? Wie kann man an ihr den Einfluss der gesellschaftlichen Cultur auf das Seelenleben der Persönlichkeit ermessen? In der Lösung der ersteren Fragen liegt die eigentliche historische Bedeutung der politischen Ereignisse, in der Lösung der letzteren ihre Bedeutung als Material für die individuelle Psychologie und für die Sociologie. In beiden Fällen verleihen erst die Probleme der höheren Teile der Naturwissenschaft oder die Probleme der Civilisationsgeschichte der politischen Geschichte ihre Bedeutung.

Fünfzehnter Brief.

Kritik und Glaube.

In einigen der vorigen Briefe habe ich die wichtigsten Devisen, wie sie auf den Fahnen der verschiedenen gesellschaftlichen Parteien stehen, analysiert. Bei ihnen allen stellte sich die Richtigkeit der an früherer Stelle ausgesprochenen These heraus: keine von ihnen ist an und für sich der Ausdruck des Fortschritts, je nach den Umständen ist sie das Symbol der Reaction oder das der Vorwärtsbewegung, gewinnt sie eine vitale Bedeutung oder wird ein hohles Wort. Die falsche Idealisierung arbeitet beständig mit diesen Devisen, indem sie mit ihnen Bestrebungen deckt, die eigentlich nichts mit ihnen zu thun haben, während der wahren Idealisierung natürlicher Bedürfnisse nicht gedacht wird. So sind die „grossen Ideen", die bewegenden Kräfte der Geschichte, nur in bestimmten concreten Fällen wirklich grosse Ideen. Nur eine beständige Kritik ihrer concreten historischen Bedeutung kann die Persönlichkeit davor bewahren, dass sie, indem sie sich unter eine Fahne stellt, auf welcher ein grosses Wort geschrieben steht, einem leeren Trugbild nachläuft und ein Werkzeug in den Händen schlauer und egoistischer Intriganten wird.

Hier wird mir eine berechtigte Frage entgegengehalten werden, zu der der von mir fortdauernd gebrauchte Ausdruck „Kritik" Anlass giebt. Wird die Persönlichkeit, wenn sie immer Kritik und nur Kritik übt, nicht dadurch schliesslich die Energie zum Handeln verlieren? Die Kritik setzt Ungewissheit, Schwanken, Zeit-

aufwand zur Erwägung der Argumente für und wider voraus. Bietet das Leben aber immer die dazu gehörige Musse? Wenn ein Mensch vor unseren Augen zu Grunde geht, haben wir dann Zeit, zu überlegen, ob es nützlich oder schädlich sei, denselben zu retten? Wenn ein politischer Sturm über die Gesellschaft braust und die der Führer entbehrende Masse sich auf einen falschen Weg begiebt, Freunde für Feinde und Feinde für Freunde hält und den Vorzug ihrer Macht und Begeisterung durch Unentschlossenheit einbüsst, darf dann der echte Bürger, der die Sachlage durchschaut, unschlüssig sein und den Augenblick versäumen? Was in der Studierstube gut ist, kann auf dem Kampfplatz der Oeffentlichkeit ungeeignet sein; was für den Gelehrten notwendig ist, kann in den öffentlichen Angelegenheiten schädlich sein.

Alles das ist ganz richtig. Und doch ist die Kritik etwas, was der Mensch sich aneignen muss, um auf das Recht, eine entwickelte Persönlichkeit genannt zu werden, einen vollgültigen Anspruch zu haben. Saumselig ist derjenige, der erst in dem Augenblick, da er einen Menschen zu Grunde gehen sieht, überlegen muss, ob man einen unter den gegebenen Umständen zu Grunde gehenden Menschen retten soll oder nicht. Ein Bürger, der den Vorgängen der Oeffentlichkeit so fern geblieben ist, dass der Ausbruch einer Massenbewegung ihn überrascht, ist kein Factor des Gemeinwohls. Epochen, die den Menschen zu entschlossener Thätigkeit auffordern, sind so selten, dass das ganze Leben nur als Vorbereitung zu denselben dient. Niemand kann sagen, wann die Notwendigkeit ihm die gebieterischen Worte zurufen wird: Gehe und thue deine Pflicht. Daher muss sich jedermann beständig vorbereiten. Indem er in sich selbst die Persönlichkeit ausbildet, löst der Mensch alle möglichen Lebensfragen. Indem er das bunte Spiel der Geschichte studiert, wird der Mensch zum Kampf erzogen, wann und wo ein solcher notwendig wird. Er benötigt die Kritik nicht beim H e r a n n a h e n der That, sondern f ü r diese That.

Der Augenblick ist gekommen. Die Stimme des Bruders ruft ihn zu Hilfe. Die Gesellschaft ist zornig aus der langen Lethargie erwacht. Die Fahnen der feindlichen Parteien sind aufgerollt. Die Kritik that ihre Sache. Nachdem er die Bilanz seines Capitals an physischen, geistigen und sittlichen Kräften gezogen hat, wirft der Mensch dieses Capital in eine Unternehmung. Je strenger, umsichtiger, kälter, umfassender seine Kritik war, desto mächtiger und heisser ist jetzt sein Glaube.

Ja, der Glaube kann Berge versetzen — und nur er. Im Moment der That muss der Glaube sich des Menschen bemächtigen oder dieser wird machtlos sein in dem Augenblick, wo es heisst, alle Kräfte entfalten. Nicht die Feinde sind den kämpfenden Parteien gefährlich: am gefährlichsten sind ihnen die Ungläubigen, die Indifferenten, die sich in ihren Reihen befinden, die sich unter ihre Fahnen stellen und ihre Devisen manchmal noch lauter verkünden, als die eifrigsten Führer; die Leute, die eine Kritik unterlassen, so lange noch zu einer Kritik Zeit ist, die aber gerade dann, wenn die Zeit zum Handeln gekommen ist, sich der Kritik hingeben, die unschlüssig sind und auf dem Sprunge stehen, den Kampfplatz zu verlassen, wenn die Schlacht schon begonnen hat.

Die bedeutsamsten Worte gestatten gewöhnlich die verschiedenartigste Auslegung.

Es ist keineswegs notwendig, mit dem Worte Glauben die Vorstellung von den verschiedenartigen religiösen Culten, Mythen, Dogmen oder von philosophischen Weltanschauungen zu verbinden. Die Menschen haben infolge ihres Glaubens Mythen und Dogmen verfochten und verkündet, verschiedene Culthandlungen vollzogen: alle diese Handlungen waren aber nur Anwendungen des Glaubens. Ebenso ist es keineswegs notwendig, den Begriff Glaube bloss mit der Vorstellung des Uebernatürlichen zu verknüpfen. Alltagsleben, Natur und Geschichte bieten in ihrer Mannigfaltigkeit ein sehr umfangreiches Material für den Glauben dar; auch der, der die Gewohnheit erlangt hat, sich skeptisch gegen alles zu

verhalten, zu dem in der Welt der Beobachtung keine Analogieen vorhanden sind, kann zum Glauben sehr geneigt sein.

Der Glaube ist eine einseitige psychische Thätigkeit, bei der Bewusstsein vorhanden, die Kritik aber abwesend ist. Wenn sich meiner eine Vorstellung bemächtigt, welche ich nicht mehr analysiere, welche aber zur Grundlage der Analyse anderer Vorstellungen und Begriffe wird, so g l a u b e ich an diese Vorstellung. Wenn ich auf die Aufforderung eines anderen Menschen hin überlege, w i e diese Aufforderung zu verwirklichen wäre, dagegen nicht mehr überlege, o b sie verwirklicht werden soll, so g l a u b e ich diesem Menschen. Wenn ich mir ein Ziel gesetzt habe und nur noch die Mittel zur Erreichung desselben, nicht aber das Ziel selbst einer Kritik unterwerfe, so g l a u b e ich an dieses mein Ziel.

Daher kann nur in einem beschränkten Sinne gesagt werden, der Glaube sei der Kritik entgegengesetzt. Das, woran der Mensch glaubt, unterwirft er keiner Kritik m e h r. Dies schliesst aber keineswegs aus, dass der Gegenstand des heutigen Glaubens gestern einer Kritik unterzogen w u r d e. Im Gegenteil, nur ein solcher Glaube, der der Kritik unterzogen wurde, ist der festeste und der einzig rationelle, einzig dauerhafte. Als Controlle des Glaubens erscheint die That in dem Augenblick, wo ein Anlass zu ihr vorliegt; ist aber mein Glaube nicht die Folge einer Kritik, d. h. hatte derselbe keine Gelegenheit, Einwendungen ausgesetzt zu sein, so bürgt mir niemand dafür, dass nicht im Augenblick der That die Gründe, die mich zu einer meinem Glauben zuwiderlaufenden Handlung bewegen, diesen meinen Glauben erschüttern werden.

Allein die Kritik baut feste Ueberzeugungen. Nur der Mensch, der in sich feste Ueberzeugungen ausbildete, findet in diesen Ueberzeugungen die Macht des Glaubens, die zu energischer Handlung ausreicht. In dieser Beziehung ist der Glaube der Kritik nicht dem Wesen nach entgegengesetzt, sondern nur der Zeit nach verschieden:

Kritik und Glauben sind zwei verschiedene Momente einer Entwickelung der Ideė. Die Kritik bereitet die Thätigkeit vor; der Glaube ruft die Handlung hervor.

In der Phantasie des Künstlers individualisierte sich eine Gestalt. Der Künstler unterzog ihre Details einer strengen wissenschaftlichen und ästhetischen Kritik. Diese Kritik klärte ihn über die künstlerischen Formen der Ausführung auf. Und nun entstand vor dem Geiste des Künstlers eine lebende Gestalt in ihrer Vollständigkeit. Er nimmt den Pinsel oder den Meissel und verkörpert sein Ideal, weil er an seine Lebensfähigkeit, an seine Schönheit glaubt. Im anderen Falle mangelt seiner Thätigkeit die Entschiedenheit und die Begeisterung. Wenn das Bild oder die Statue fertig geworden sind, mag das kritische Denken von neuem beginnen. Der Künstler kann mit seinem Werke unzufrieden sein, es sogar vernichten. Aber an dem künstlerischen Schöpfungsprocesse ist die Kritik nicht beteiligt, nur der Glaube an die Lebensfähigkeit der Gestalt beseelte den Künstler. —

Ein Gelehrter untersuchte gewissenhaft die Thatsachen und zog alle Momente in Betracht. Unwillkürlich gruppieren sie sich in seinen Gedanken zu einem mehr oder weniger hypothetischen Gesetze. Andere ihm bekannte Thatsachen werden in seinem Gedächtnisse wach, welche die entdeckte wissenschaftliche Analogie noch mehr bestätigen, ergänzen und erweitern. Die Kritik hat ihre Schuldigkeit gethan. Der Gelehrte ist von der erlangten Wahrheit überzeugt. Jetzt kann er auf das Katheder steigen, um den Schülern die neuen Eroberungen der Wissenschaft mitzuteilen. Er fasst die Ergebnisse der Untersuchung zusammen, macht im voraus auf die möglichen Einwände aufmerksam, hebt die Analogien hervor und weisst auf neue, wahrscheinliche Entdeckungen hin. In dieser Zeit kritisiert er nicht mehr, schwankt nicht mehr; er glaubt an die Kraft und Vollständigkeit seiner Kritik, er verkündet die neue Wahrheit. Solange er nicht an sie glaubt, wird er sie nicht verkünden, eben, weil er die Kritik über alles hochhält.

Ein Mensch tritt einem anderen Menschen näher, erkennt dessen vorzügliche Eigenschaften wie Mängel, er weiss, in welchen Dingen sein Freund sich hinreissen lässt und gegenüber welchen er sich rationell verhalten kann. In einem gegebenen Augenblick soll er nun den Worten des Freundes zufolge so oder so handeln. Die Kritik, die vorher stattgefunden, liefert jetzt ihr Resultat: der Mensch glaubt seinem Freunde oder glaubt ihm nicht. Er entschliesst sich und handelt auf Grund dieses seines Glaubens.

Leben und Geschichte der Gesellschaft stellen den Menschen vor ein ähnliches Problem. Der Mensch schuf sich Ideale der Wahrheit und Gerechtigkeit, vervollkommnete sich unter dem Einflusse dieser Ideale und entwickelte dieselben unter dem Einfluss der wachsenden Erfahrung des Lebens und des kritischen Gedankenprocesses. Der Mensch studierte die Cultur der ihn umgebenden Gesellschaft, die in derselben sich vollziehende Gedankenarbeit und den concreten Sinn der verschiedenen Devisen der vorhandenen Parteien. Er erkannte nicht etwa das ideal Vollkommene, sondern erblickte hier das historisch Bessere, sah dort das Schlechtere. Er weiss, dass weder hier die volle Wahrheit und Gerechtigkeit, noch dort die unbedingte Schlechtigkeit und Lüge zu finden sind. Aber er sieht ein, dass unter den gegebenen historischen Bedingungen ein Kampf, der Aussicht auf Erfolg bietet, nur im Verein mit gewissen Parteien möglich ist und dass nur diese Parteien mit einander um den Sieg ringen können. Eine von ihnen ist besser als die anderen, und der Fortschritt ist im gegebenen Zeitpunct nur mit dem Siege dieser Partei möglich. Sie besitzt die relativ meiste Wahrheit, die relativ grösste Gerechtigkeit. Freilich muss ein denkender und aufrichtiger Mensch, der gleichzeitig die Fehler der betreffenden Partei erkennt, bestrebt sein, durch seinen Einfluss diese Mängel abzuschwächen, zu beseitigen, den in den Bestrebungen der besten unter seinen zeitgenössischen Parteien vorhandenen

Gehalt an Wahrheit und Gerechtigkeit zu vergrössern. Sind die Mängel der Partei gross, so kann er seinen Widerspruch geltend machen, den Führern entgegentreten, sein eigenes, besonderes Banner aufpflanzen. Nun ist der historische Augenblick des Zusammenstosses gekommen. Alle gesellschaftlichen Mächte sind zum Kampf um Fortschritt oder Reaction entschlossen. Beiseite bleiben heisst die Besseren schwächen. Unser Mensch glaubt auf der einen Seite die Besseren zu erblicken und schliesst sich ihnen im Namen dieses Glaubens an. Die Zeit der Kritik ist vorüber. Alle besseren Menschen müssen sich vereinigen zum Kampfe um den möglichen Fortschritt. Alle müssen sich an diejenige Partei anschliessen, welche eine bessere Zukunft verspricht. Je strenger der Mensch die Mängel und Vorzüge der verschiedenen Parteien kritisch untersucht und je genauer er sich auf Grund seiner Kritik davon überzeugt hat, dass das Bessere hier zu finden ist, mit um so unbedingterem Glauben widmet er seine Thätigkeit der Partei, die er gewählt, kämpft er gegen ihre Feinde, freut sich ihrer Siege und trauert bei ihren Niederlagen. Die Kritik des Denkens ist nicht geschwächt; aber ihre Zeit ist vorläufig vorüber und wird erst im geeigneten Augenblick wieder kommen.

Noch mächtiger, noch vollständiger tritt der die Persönlichkeit zur Thätigkeit begeisternde Process des Glaubens hervor, wenn man keine Concessionen zu machen braucht, wenn es gilt, eine neue Fahne aufzurollen und in die Menschheit ein neues Wort zu werfen. Das sociale Elend und der kritische Gedanke entwickelten in einem Menschen die Ueberzeugung. Er steht einsam mit ihr oder hat doch nur sehr wenige Gesinnungsgenossen. Vielleicht hat erst kürzlich die Woge der Geschichte die Leute zerstreut und weggespült, die für dasjenige kämpften, was unser Mensch als Wahrheit und Gerechtigkeit erkennt. Die Culturgewohnheiten und Traditionen der Jahrhunderte beengen ihn von allen Seiten. Die Ideen der feindlichen Parteien haben mächtige, geschickte und

günstig situierte Vertreter. Wie kommt es nun, dass trotzdem die Persönlichkeit ihren Mut nicht verliert? Warum giebt sie ihre wahnsinnige Unternehmung nicht auf, nachdem sie doch ihre Machtlosigkeit eingesehen hat? Was bewegt sie, sich in den Kampf zu stürzen trotz der Hindernisse, trotz des Indifferentismus der Mehrheit, der Feigheit der einen, der Gemeinheit der anderen, dem Spott und dem Hohn der Feinde zum Trotz? Es ist der Glaube, der solche Wunder bewirkt. Die Kritik führte den Menschen zur Ueberzeugung, dass die Wahrheit und Gerechtigkeit dort seien, wo er sie gefunden. Er glaubt, dass die Wahrheit und Gerechtigkeit, die für ihn evident ist, auch für die anderen augenscheinlich sein wird; er glaubt, dass der Gedanke, der ihn erfüllt, der ihn zur That anspornt, den Indifferentismus und die Feindschaft, die ihn umgeben, besiegen wird. Die Misserfolge ermüden ihn nicht, weil er an den kommenden Tag glaubt. Der hundertjährigen Gewohnheit hält er seinen individuellen Gedanken entgegen, weil die Geschichte ihn belehrte, dass die hartnäckigsten gesellschaftlichen Gewohnheiten vor einer Wahrheit zusammenstürzten, an die nur einzelne glaubten. Dem mit der ganzen Gewalt des Staates ausgerüsteten Gesetz hält er seine persönliche Ueberzeugung entgegen, weil nicht die Gesetzbücher, noch die Organe des Staats in seinen Augen das in Falschheit und Ungerechtigkeit zu verwandeln vermögen, was er als Wahrheit und Gerechtigkeit erkannte. Unterliegt er unter den Streichen der Feinde oder unter dem Drucke der Umstände, so vermacht er seinen Gesinnungsgenossen seinen Kampf und, wenn nötig, sein Sterben: er glaubt an das, wofür er stirbt.

Ein übernatürliches Element ist dabei gar nicht notwendig. Die bunten Mythen, die unbegreiflichen Dogmen, die feierlichen Culthandlungen verleihen dem Entschluss zu leben und zu sterben für das, woran man glaubt, nicht mehr an Kraft und Unbeugsamkeit. Wohl hat die vergangene Geschichte der Menschheit uns mehr Beispiele

überliefert von Leuten, die für Trugbilder der Religion und Metaphysik kämpften und starben, denn von solchen, die für Ueberzeugungen kämpften, die alles phantastischen Beiwerks entbehrten. Der Glaube an Trugbilder ist ebensogut möglich, als der Glaube an progressive Ideen. Leuten, deren Denken schwach ist und die in ihrem Leben der Kritik wenig Platz einräumten, giebt nur religiöser Glaube die Kraft, sich zum Heroismus zu versteigen und in der Geschichte als die Helden des religiösen Glaubens fortzuleben. Auf der anderen Seite bieten Männer des Gedankens und der Kritik dem Biographen und Historiker manchmal so viele und mannigfaltige Seiten ihrer geistigen und bürgerlichen Thätigkeit dar, dass er es bisweilen verabsäumt, jenem Heroismus des Glaubens die gebührende Achtung zu schenken, den sie sich auf dem Wege der Kritik erwarben und im Leben und nur zu oft auch im Sterben bewährten. Der Scheiterhaufen Giordano Brunos stand demjenigen des heiligen Laurentius und dem des Johannes Huss nicht nach. Die Spinoza, Feuerbach, Strauss erduldeten Armut und Schmähung nicht minder standhaft als die alten und neuen religiösen Geisterseher. Die Republicaner starben unter den Kugeln und Messern der Royalisten mit derselben Entschlossenheit, wie die Royalisten auf dem Schaffot, das der Convent ihnen errichten liess. Der Glaube, der die Kraft verleiht, ohne Bedenken Zeit, Lebensbequemlichkeiten, Anhänglichkeit, ja selbst das Leben für das zu opfern, was wir als Wahrheit und Gerechtigkeit erkannt haben, ersteht in allen Parteien im Moment des Kampfes. Er beseelte auch diejenigen, die ausser ihm keine vorzüglichen Eigenschaften besassen. Er beseelte die Führer der Reaction, die Ströme von Blut vergossen und alle ihre Kräfte zu dem vergeblichen Bemühen anspannten, die Geschichte zum Stillstande zu bringen. Er durchglühte auch die Märtyrer des Gedankens, die Helden des Fortschritts.

So ist der Glaube in gleicher Weise die bewegende Kraft der Wahrheit wie der Lüge, des Fortschritts wie

der Reaction. Ohne ihn ist ein Fortschritt unmöglich, weil ohne ihn jede energische und aufopfernde Thätigkeit unmöglich ist. Der Glaube allein kann aber nicht als hinreichende Bedingung für eine fortschrittliche Bewegung dienen. Wo wir Heroismus und Selbstverleugnung sehen, haben wir noch kein Recht, auf die Existenz fortschrittlicher Bewegungen zu schliessen. Nur der Glaube, der sich auf strenge Kritik stützt, kann zum Fortschritt führen; nur die Kritik kann ein Lebensziel feststellen, an welches der entwickelte Mensch mit Recht glauben darf.

Die denkenden Menschen waren es, die die Vorstellung vom Nützlichen, Wahren, Gerechten ausbildeten. Die Gläubigen kämpfen um das, was ihnen nützlich und verbindlich für sie erschien: eben um das, woran sie glaubten. Die Besten unter ihnen kämpften um das, was für sie das Wahre und Gerechte war. Je heisser der Glaube der einen und der anderen war, desto erbitterter war der Kampf. Je schwächer das Denken, je mangelhafter die Kritik war, desto mehr divergierten die Vorstellungen vom Nützlichen und Verbindlichen, vom Wahren und Gerechten, desto schärfer war die Trennung der Parteien und desto grössere Unsummen von Kraft vergeudete die Menschheit für den unnützen Kampf. Unendlich kann die Mannigfaltigkeit der Trugbilder und mit ihr die Wahrscheinlichkeit sein, dass sie sich weiter und weiter von der Wirklichkeit entfernen. Jene schrecklichen Kosten des Fortschritts, von denen ich im vierten Briefe sprach, sind hauptsächlich den trügerischen, der Kritik nicht genügend unterworfenen Vorstellungen zu verdanken. Je fester der einzelne glaubte, dass sein Vorteil dem der anderen entgegengesetzt wäre, desto ungeheurer war die Kraftvergeudung im offenen Kampf der Ausbeuter, im verborgenen Kampf der Missgünstigen und Misstrauischen. Je fester die Menschen an die obligatorische Verbindlichkeit der magischen Religionshandlungen, an ihre phantastischen Dogmen und Mythen, an den Abstand der Casten und Stände

glaubten, desto mehr verkürzten sie ihr ohnehin kurz bemessenes Leben, so dass sie für ihre wahre Entwickelung und den wahren Genuss noch weniger Zeit übrig behielten, als ihnen ohnedies zu Gebote gestanden hätte. Je mehr Lüge in ihrer angeblichen Wahrheit, je mehr Unsittlichkeit in ihrer angeblichen Gerechtigkeit war, desto schlechter arbeitete der Gedanke, desto lästiger war das Leben. Der tiefste Glaube, der Heroismus der Selbstverleugnung gingen zumeist verloren, weil sie auf mangelhafter Kritik beruhten.

Erst in dem Masse, als die Trugbilder sich unter dem Einfluss der Gedankenarbeit immer mehr zerstreuten und diese selbst sich der Wirklichkeit zuwandte, war eine Verminderung des Kampfes und der Kraftvergeudung möglich, da der neue, auf einer vollkommeneren Kritik beruhende Glaube zur Versöhnung anstatt zur Feindschaft führte. Der Glaube an eine einheitliche wissenschaftliche Wahrheit schied aus ihr das phantastische Beiwerk aus und beseitigte die Feindschaft auf dem Gebiete des Denkens. Der Glaube an die Gleichberechtigung aller Persönlichkeiten, als die einzige Gerechtigkeit, beseitigte die Collision der Tausende von nationalen, juristischen, ständischen, wirtschaftlichen Particulargerechtigkeiten und den ganzen Kampf um diese Götzen. Der Glaube an die individuelle Entwickelung und Gerechtigkeit, als die einzige Pflicht, versöhnte alle persönlichen Bestrebungen im gemeinsamen Bemühen zur Verbreitung der Wahrheit und Gerechtigkeit und beseitigte die Vergeudung der auf die Erfüllung phantastischer Pflichten verwandten Kraft. Der Glaube an die Identität des richtig verstandenen Vorteils eines jeden entwickelten Menschen mit dem Vorteil der grossen Mehrheit der Menschheit ist eben das Princip, das die Kraftvergeudung der Menschheit auf dem Wege zum Fortschritt auf ein Minimum zu reducieren bestimmt ist. Und die heilsame Wirkung dieses Glaubens besteht eben darin, dass er nicht aus religiösem Denken erwachsen ist, nichts Uebernatürliches enthält, weder Mythen noch Sacramente benötigt. Er stützt sich auf strenge Kritik, auf

das Studium des realen Menschen in der Natur und in der Geschichte und kehrt seine Glaubensnatur erst in dem Augenblick hervor, da die Persönlichkeit zum Handeln aufgefordert wird. Sein grundlegendes Dogma ist der Mensch. Sein Cult ist das Leben. Aber in nicht geringerem Grade als der religiöse vermag dieser Glaube die Persönlichkeit zu selbstverleugnender Thätigkeit zu beseelen, zum Aufopfern der Lebensgüter und des Lebens selbst auf dem Altar ihres Heiligtums hinzureisen.

Man wird mir einwenden, dass dieser Glaube noch längst nicht Allgemeingut der Menschheit ist, dass er vielmehr erst nur einer kaum nennenswerten Minderheit angehört. Gewiss. Aber auch der Fortschritt in der Menschheit ist sehr gering und seine Kosten sehr hoch. Uebrigens wird ja die Geschichte weder heute noch morgen enden, und eben diese fortschrittliche Zukunft gehört dem auf die Kritik sich stützenden Glauben.

Ist aber eine fortschrittliche Zukunft möglich? Ist ein realer historischer Fortschritt in dem Sinne, den wir diesem Worte beilegen, möglich?

Es ist bis jetzt völlig unmöglich, etwas über den künftigen Lauf der Geschichte voraussagen zu wollen. Angesichts einer viel geringeren Compliciertheit und in Abwesenheit des Elementes der sich entwickelnden Ueberzeugungen vermag doch die Meteorologie nicht, mit einigen Wahrscheinlichkeit die Phasen des Wetters für Europa auch nur für einen Monat vorauszusagen, und selbst die Versuche, die allgemeinen meteorologischen Veränderungen zu prophezeien, die für die Continente unter dem Einfluss ihrer Besiedelung, der Veränderung ihrer Vegetation u. s. w. zu erwarten sind, gehören meist dem Gebiete der Phantasie an. Nichtsdestoweniger kann man die Wahrscheinlichkeit eines bestimmten fortschrittlichen Ganges der Geschichte behaupten, obgleich die Verteilung der persönlichen Ueberzeugungen unter den Persönlichkeiten, also das allerwichtigste Element, bis jetzt der Statistik unzugänglich ist und daher um so weniger eine Prophezeiung zulässt. Vielleicht wird die Wissenschaft einmal

in sehr entfernter Zukunft solche Fortschritte machen, dass sie die Verteilung von Sterngruppen auf Milliarden von Jahrhunderten oder die Formen eines Organismensystems auf Jahrhunderttausende voraussagen kann. Dann oder vielleicht schon etwas früher wird man möglicherweise mit hinreichender Wahrscheinlichkeit auch den realen Lauf der Geschichte vorhersagen und die Theorie des Fortschritts durch die Voraussetzungen ihrer Verwirklichung controlieren können. Gegenwärtig ist ein derartiges Problem eine Phantasie. Wer vom Fortschritt spricht, darf nicht glauben, die Frage beantworten zu können, wie in Wirklichkeit der Lauf der Ereignisse erfolgt, welches das natürliche Gesetz der Geschichte ist. Eine Theorie des Fortschritts ist eine Anwendung der natürlichen Gesetze der sittlichen Entwickelung auf die Probleme der Sociologie, wie sie sich in ihrer historischen Entwickelung darstellen. Eine Theorie des Fortschritts giebt den stattgefundenen Ereignissen der Geschichte eine moralische Wertschätzung und zeigt das sittliche Ziel, welches die kritisch denkende Persönlichkeit anstreben muss, wenn sie im fortschrittlichen Sinne wirken will. Die sittliche Entwickelung der Persönlichkeit ist nur auf einem Wege, eine fortschrittliche sittliche Bethätigung der Persönlichkeit ist nur nach einer bestimmten Richtung möglich. Ob der Fortschritt in seinen Endzielen verwirklicht werden wird oder nicht, ist ebenso unbekannt, wie es Buckle unbekannt war, ob er seine Geschichte zu Ende führen, oder Comte, ob er seinen Curs der positiven Philosophie vollenden werde. Der eine starb am Anfang der Arbeit, der andere vollendete nicht nur sein Werk, sondern erlebte sogar die Phase der positiven Religion. Solche Möglichkeiten und Zufälligkeiten haben nicht die geringste Bedeutung für den Denker, der sein Werk in Angriff nimmt. Er geht an dasselbe, als ob es vollendet werden müsste und als ob er es niemals ableugnen dürfte. Ganz ebenso ist das Verhältnis der kritischen Persönlichkeiten zur Theorie des Fortschritts: die Persönlichkeit hat sich sittlich ent-

wickelt; sie hat ihre sittlichen Forderungen auf die bestehenden Culturformen, auf die Verteilung der Güter in der Menschheit angewandt; sie sagt sich: diese Forderungen sind nur auf diesem Wege realisierbar; dies sind die Ideen, die man heutzutage verkünden muss, dort stehen die Feinde, mit denen heute gekämpft werden muss; dieser Kampf muss für morgen vorbereitet werden; dort winkt das Endziel, welches weder heute noch morgen erreicht sein wird, das aber doch das Ziel ist und bleiben muss. Sobald der Weg bezeichnet ist, muss die Persönlichkeit denselben wandeln. Ich versuchte auf einige Puncte dieses Weges hinzuweisen; das ist alles. Ob ein Naturgesetz, das zum sittlichen Fortschritt drängt, existiert oder nicht, darauf kommt es der Persönlichkeit nicht an, die dies nicht zu entscheiden vermag. Alles, was unabhängig von ihrem Willen stattfindet, ist für sie bloss ein Werkzeug, ein Milieu, ein Gegenstand objectiven Wissens, darf aber ihre sittliche Bestrebung nicht beeinflussen. Sie braucht nicht zu hoffen, dass die Olympier ihren Bestrebungen beistehen, noch braucht sie zu befürchten, dass sie auf ihre selbständige Thätigkeit neidisch herabblicken; weg mit den bewussten Olympiern des Providentialismus und mit den unbewussten Olympiern des Fatalismus, wenn es gilt, die Ueberzeugung zu verwirklichen! Bilde die Ueberzeugung aus und verwirkliche dieselbe — das ist alles, was Du zu wissen brauchst. Der Fortschritt ist nicht eine notwendige und ununterbrochene Bewegung. Notwendig ist nur die Wertung der historischen Bewegung vom Gesichtspuncte des Fortschritts, als des Endziels, aus. Von diesem Gesichtspunct aus bietet die reale Geschichte progressive und regressive Phasen dar. Die kritisch denkende Persönlichkeit muss ihre Thätigkeit also richten, dass sie geeignet ist, der progressiven Phase Vorschub zu leisten und die regressive zu verkürzen. Die Mittel zu dieser ihrer Thätigkeit muss sie in den Tiefen ihrer Ueberzeugung, in den Tiefen ihres Glaubens suchen und finden.

Sechzehnter Brief.*)

Theorie und Praxis des Fortschritts.

---

1. Zweiseitigkeit der Frage vom Fortschritt.

Analysieren wir die Resultate, zu denen wir auf den vorstehenden Blättern gelangt sind, im Hinblick auf jene reale Vorstellung vom Fortschritt, welche die Evolution des Denkens in der Menschheit ausgearbeitet hat und die es aus den sie umgebenden Trugbildern auszuschälen gilt.

Von dem Tage an, da die historischen Probleme als einer der compliciertesten und wichtigsten Gegenstände

---

*) Dieser Brief war in den „Historischen Briefen“ sowohl in der Form, wie sie in der „Njedjelja“ („Woche“) erschienen, als auch in der ersten Buchausgabe nicht enthalten. Er wurde im Jahre 1881 in einer der grossen legalen russischen Zeitschriften veröffentlicht, mit unbedeutenden Kürzungen und Umänderungen, wie sie die Censur nötig machte. Ich füge ihn an dieser Stelle ein, um dem Leser einige Fingerzeige über die Richtung zu geben, nach welcher ich das Ganze der „Historischen Briefe“ verändert haben würde, wenn ich dieselben Anfang der 80 er Jahre und nicht am Ende der 60 er in Angriff genommen hätte. Einige Wiederholungen waren unvermeidlich, da sie aber nicht zahlreich sind, hielt ich es nicht für nötig, sie zu beseitigen. Widersprüche mit dem Vorangegangenen wird, wie ich glaube, der Leser nicht finden, dagegen dürften einige Puncte, die vielleicht in der ursprünglichen Arbeit nicht klar genug gefasst waren, ihm hier in etwas bestimmterer Form entgegentreten. Bedeutende Veränderungen an der Fassung vom Jahre 1881 sind nicht vorgenommen worden, es ist nur alles das berichtigt, was dank den russischen Presszuständen in einer gewissen absichtlichen Unklarheit gelassen werden musste. (1891.)

menschlichen Wissens vor dem Geiste der Denker erstanden, hörten dieselben nicht auf, den Begriff „Fortschritt" und den ihm zu Grunde liegenden Vorgang unablässig zu analysieren. Von dem Tage an, da die Menschen aufhörten, die ihnen von ihren Vätern vermachte Gesellschaftsordnung als unantastbar zu betrachten, von dem Augenblicke an, da sich in ihrer Mitte Individuen erhoben, deren Denken sich nicht mehr auf die Verfolgung solcher individuellen Interessen beschränkte, die von den bestehenden Gesellschaftsformen begünstigt wurden, sondern sich zur Aufgabe stellte, sociale Formen zu erdenken und zu realisieren, unter denen das Dasein der Gesamtheit ein besseres wäre — von diesem Augenblicke an fehlte es in der Welt nie an Kämpfern für den Fortschritt.

Die Mehrzahl der Denker und der praktischen Kämpfer wandelten auf Irrpfaden. In ihre theoretischen Betrachtungen schlich sich häufig der unausgesprochene, manchmal sogar unbewusste Wunsch ein, ihre und ihrer Nächsten individuelle Interessen sicher zu stellen, schlich sich der traditionelle Götzendienst der herkömmlichen Vorstellung ein. Selbst wenn der Denker die aufrichtige Absicht hegte, sich zum Problem kritisch zu verhalten, hatte nur zu häufig seine Auffassung vom Fortschritt unter der mangelnden Beobachtung und Erfahrung auf dem Gebiete sociologischer Thatsachen zu leiden. Noch häufiger und noch schlimmer waren die Fehler der praktischen Fortschrittskämpfer. Die Einen, hingerissen von ihrer Empörung über die Mängel der sie umgebenden Gesellschaftsordnung, nahmen sich nicht die nötige Zeit, um die Bedingungen der m ö g l i c h e n Verbesserung verstehen zu lernen, stürzten sich in den Kampf, ohne ihre eigenen Kräfte noch die Kräfte der Gegner berechnet zu haben, gingen selbst zu Grunde, ruinierten ihre Anhänger, discreditierten ihre Bestrebungen und erreichten nichts, als sich den Glorienschein heroischer Thätigkeit zu erwerben, der in der Folge, die Einen blendend, die Anderen mit Schrecken erfüllend, zur Entstehung neuer Illu-

sionen Anlass gab, neue Katastrophen hervorrief. Die Anderen dagegen, bestrebt, alle Bedingungen des verwickelten Vorganges im Geiste zu erfassen, mit Scheu davor erfüllt, durch ihre Thätigkeit die Leiden zu vermehren, unentschlossen gegenüber den veralteten Traditionen, von Zweifeln über die unsichere Zukunft erfüllt, hinderten dadurch sich selbst und ihre Freunde, mit den entsprechenden Mitteln für den Fortschritt zu kämpfen, kühlten selbst die Glut ihrer Anhänger ab, liessen sich von weniger aufrichtigen und weniger einsichtsvollen Leuten überholen, wurden von geschickteren Gegnern hintergangen und verloren den Mut, als sie merkten, dass die Woge der Geschichte, an der auch sie mitgewirkt hatten, eine ganz andere Richtung annahm, als sie meinten und wünschten, dass die Entwickelung, welcher sie in ihrer Selbstverleugnung bereit waren, ihr Leben und ihr persönliches Glück zu opfern, andere Wege einschlug.

Traurig waren die Folgen dieser theoretischen und praktischen Fehler. Es kam vor, dass die Kämpfer um den Fortschritt nur zu häufig zu Urhebern socialen Elends wurden, ja sogar direct die Reaction förderten, dass sie zu Hindernissen auf jenen Wegen wurden, welche allein die menschlichen Gesellschaften zu einer besseren Zukunft führen konnten. Die umfangreiche Litteratur über die bessere und angemessenere Gesellschaftsordnung liess nur zu oft die neue Generation über den wahren Sinn dieses „besseren und angemesseneren“ in derselben Ungewissheit, in der sich ihre Väter und Grossväter befunden hatten. Es kam vor, dass der Kampf um den Fortschritt zu Ergebnissen führte, die alles andere eher denn Fortschritt waren. Es kam endlich vor, dass das, was für die Nachkommen wirklich „besser und angemessener“ war, eine Richtung einschlug, an welche die Mehrzahl der fortschrittlichen Geister der früheren Generation nicht einmal gedacht hatte oder die schon damals bei den aufrichtigsten Kämpfern für eine bessere Gesellschaftsordnung Widerwillen und energischen Widerstand hervorgerufen hatte. Frühere Denker suchten darzulegen,

dass das einzige Heil der Gesellschaft in der Wahrung des Heiligtums der alten Sitte bestehte; ihre Nachkommen dagegen erkannten eben hierin das allergrösste sociale Uebel und entdeckten in der Umgestaltung der Gesellschaftsformen unter dem Einfluss der vernünftigen und sich stets erweiternden Bedürfnisse des Menschen den einzig normalen Vorgang der Geschichte. Die Sonderung und Gegenüberstellung der fest zusammengefügten Nationalitäten bildete das Ideal der antiken Welt, für das die hervorragendsten Vertreter dieser Periode sich und andere zu Grunde richteten; nach Jahrhunderten aber entwickelte sich in der Mitte eben dieser Nationen die Ueberzeugung, dass dies Ideal der Nationalitätensonderung das unheilvollste Princip für den Fortschritt der Menschheit sei, und dass die wirtschaftliche, politische, geistige und sittliche Solidarität der gesamten entwickelten und sich entwickelnden Menschheit das einzig mögliche Ziel des Fortschritts bilde. Der religiöse Glaube war während einer langen Geschichtsperiode für die besseren Geister die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, das geistige Band der Gesellschaft, das Nervensystem der Litteratur, der Kunst, der Philosophie, welche alle in der betreffenden Periode nur zur Verschönerung und Stütze dieser höheren Aeusserung des menschlichen Gedankens dienten. Es kam aber eine andere Zeit, die Zeit der weltlichen Civilisation, da die Männer der Theorie und die Männer der praktischen That aus allen Gebieten des Denkens und Lebens das religiöse Element, soweit sie nur konnten, zu beseitigen suchten, weil sie erkannten, dass die einzige Wahrheit, die dem Menschen zugänglich sei, ausserhalb der Religionssphäre liege ;dass die einzige Moral, die mit seiner Würde in Einklang gebracht werden könne, diejenige sei, die sich auf natürliche Bedürfnisse, auf logische Kritik und auf rationelle Ueberzeugungen stützte. Die grossen Ziele, die die grossen Staatsmänner des XVII. und XVIII. Jahrhunderts verfolgten, erschienen in den Augen der Generation des XIX. Jahrhunderts als die täuschenden Schatten-

bilder ökonomischer Realitäten. Das in noch späterer Zeit aufgestellte wirtschaftliche Ziel des reichen Staates erscheint in unseren Tagen als ein nebelhaftes und einseitiges Ziel, so lange das Problem der rationellen Verteilung des Landesreichtums nicht gelöst ist, so lange neben diesem Reichtum sich die Pest des degenerierenden und empörten Proletariats immer weiter ausbreitet. Und endlich erscheint selbst die weltabgeschiedene empirische Wissenschaft der letzten Jahrhunderte, die Wissenschaft, die sich vom Leben mit seinen brennenden Fragen fern hielt und im ruhigen Indifferentismus die Eroberung der unorganischen und organischen Welt vollzog, endlich erscheint jetzt selbst diese Wissenschaft den vorgeschrittenen Geistern unserer Zeit nur als die elementare Uebung des wissenschaftlichen Gedankens, als das Pensum einer geistigen Periode, welche die sich entwickelnde Menschheit zurücklegen muss und bald zurückgelegt haben wird. Sie glauben, dass die Menschheit aus sich heraus, als Krone des modernen Wissens eine Wissenschaft entwickeln wird, welche, anstatt von den Gelehrten eine Entfremdung vom Leben und von dessen brennenden Fragen zu verlangen, vielmehr selbst vom Leben ganz durchdrungen sein, das Leben selbst mit der Fülle dieser brennenden Fragen darstellen wird, eine Wissenschaft, die ihrem ureigensten Wesen nach ihrem Adepten nicht mehr nur die Aufgabe stellen wird: lerne mich verstehen! sondern an ihn die viel weitere und höhere Forderung richten wird: lerne mich verstehen, um mich im Leben zu verkörpern! Setz' meine Forderungen in Wirklichkeit um — sonst hast Du mich nicht verstanden!

Wenn die Geschichte der Enträtselung des Fortschrittsbegriffes und die Geschichte des Kampfes um den Fortschritt eine Geschichte der menschlichen Irrungen, des Selbstbetruges und der blutigen Fehltritte darstellt, so ist es um so notwendiger, zur Vermeidung dieser Irrungen und dieses Selbstbetrugs mitzuwirken, aus aller Kraft zu trachten, diesem Fehler vorzubeugen. Wenn sich die Ziele der Vorfahren immer wieder den Nachkommen als un-

genügend herausstellten, so darf sich die lebende Generation um so weniger bei den eingebürgerten Formeln, bei den von den Ahnen überkommenen Problemen des Lebens und der Entwickelung beruhigen. Sie muss sich immer von neuem fragen: wie sollen wir, gestützt auf die Errungenschaften, belehrt von den Fehlern des früheren Denkens das theoretische Problem des Fortschritts verstehen lernen? Wie sollen wir auf Grund aller von unseren Vorfahren davongetragenen Siege und aller von ihnen erlittenen Niederlagen in möglichst zweckmässiger Weise für den Fortschritt, wie wir denselben auffassen, kämpfen? Auch wir — es ist nur zu wahrscheinlich — werden uns in unserer Auffassung des Fortschritts irren; suchen wir aber unsere eigenen Irrtümer auf ein möglichst geringes Mass zu reducieren, indem wir die Irrtümer unserer Vorgänger aufmerksam studieren. Auch wir werden vielleicht eine Niederlage erleiden; aber selbst in diesem Falle wollen wir uns bemühen, alles zu thun, was wir zu thun vermögen, um zu siegen, oder um durch unsere Niederlage selbst unseren Nachfolgern die Bedingungen eines möglichen Sieges anzuzeigen.

Die wichtigste Aufgabe ist, daran festzuhalten, dass das Problem des Fortschritts unvermeidlich ein zwiefaches ist, ein theoretisches und ein praktisches; dass man für den Fortschritt nicht kämpfen kann, ohne sich sein Problem in grössmöglicher Klarheit vorzustellen, dass wir andererseits das Problem nicht begreifen können, ohne am Kampf um dasselbe mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln teilzunehmen. Stürzen wir uns instinctiv in den Kampf um das Bessere, ohne zu versuchen, dieses Bessere kritisch zu begreifen, werden wir immer riskieren, die zahlreichen Fehler der vorangegangenen Perioden zu wiederholen, und vielleicht um den Triumph der Reaction oder des Stillstandes kämpfen, während wir für den Fortschritt zu kämpfen glauben: die Geschichte bietet uns nur zu viel Beispiele dieser Art. Wenn wir uns auf das theoretische Verständnis beschränken und auf den realen Kampf

um den Fortschritt verzichten, so haben wir entweder das Wesen dieses Vorganges missverstanden oder wir wirken bewusst gegen das, was wir selbst als das Bessere erkannten. Zum Verständnis des Fortschritts gehört in erster Linie, zu begreifen, dass er sich niemals in der Sphäre des Unbewussten vollzog und sich in ihr niemals vollziehen kann; dass, wo die Bemühungen der Persönlichkeiten, das Bessere zu begreifen und zu verwirklichen, fehlen, nur eine Wiederholung des Vergangenen stattfinden, nur die Routine und die Gewohnheit herrschen, nur die Stagnation Platz greifen kann; dass allein die energische Arbeit des individuellen Gedankens immer wieder die Kritik in die socialen Weltanschauungen hineinzutragen vermochte, die, wenn sich selbst überlassen, zu einer krystallisierten Tradition zu werden pflegen; dass allein die unausgesetzten Bemühungen der überzeugten Individuen die Fortschrittskämpfer um sie herum zu einer organisierten socialen Macht zu gruppieren verstanden, zu einer Macht, die im Kampfe mit anderen socialen Tendenzen ihre Fahne zu behaupten, die feindlichen Tendenzen zu überwinden und dem Stillstand und Indifferentismus ein Stück Boden nach dem andern für den weiteren Fortschritt abzugewinnen wusste. Wenn dem so ist, so muss ein jeder, der das Wesen des Fortschritts verstanden hat, auch die Ueberzeugung gewinnen, dass sein Fehlen im Kampfe nicht nur Schwächung der eigenen Sache, sondern auch Stärkung der gegnerischen Partei der Routine und Stagnation bedeutet; denn die natürliche Trägheit alles Seienden lässt, in der Sociologie ebensogut wie in der Mechanik, nur dann eine Bewegung zu stande kommen oder eine bereits bestehende ihren Charakter ändern, wenn Kräfte vorhanden sind, die dieser Trägheit entgegenwirken. Im socialen Leben aber sind solche Kräfte, die eine Bewegung schaffen, wo sie früher nicht vorhanden war, die dieselbe beschleunigen, wo sie sich verzögerte, und die ihr einen neuen civilisatorischen Charakter verleihen, wenn Epochen der Wiedergeburt der Menschheit eintreten, im socialen Leben sind und können solche

Kräfte nichts anderes sein, als der individuelle Gedanke, die individuelle Energie, die das Ergebnis der Erfordernisse der betreffenden Epoche und der Gedankenarbeit der ganzen vergangenen Zeit in sich verkörpern. Jeder, der nicht mit all seiner Kraft bestrebt ist, den Fortschritt, wie er ihn auffasst, zu verwirklichen, kämpft gegen denselben.

Somit erscheint die Teilnahme am Kampfe um den Fortschritt als die moralische Pflicht der Persönlichkeit, die den Sinn dieses Begriffes verstanden hat. Aber in welcher Weise soll sie an dem Kampfe teilnehmen? Wie strebt sie zweckmässig nach der Verwirklichung des Fortschritts gemäss ihrer Auffassung desselben? — Eine höhere Betrachtung des Fortschritts antwortet auf diese Fragen. Vor allem muss der Fortschrittskämpfer im Namen seiner Ueberzeugung, falls dieselbe aufrichtig ist, sich bemühen, die von ihm erworbene Auffassung des Fortschritts anderen zu erklären; er muss sich bemühen, dieser Auffassung Anhänger zu gewinnen. Muss er aber an sich erfahren, dass eine Schwalbe keinen Sommer macht, so bedenke er, dass auch alle anderen vereinzelten Personen ebenso machtlos sind, wie fest und aufrichtig ihre Ueberzeugung auch sein mag; nur eine Collectivmacht kann von historischer Bedeutung sein. Daraus erwächst für den Fortschrittskämpfer die Pflicht, das Band zwischen sich und seinen Gesinnungsgenossen zu verstärken, einzutreten in eine organisierte Gesamtheit, die in Wort und That in einer bestimmten Richtung wirkt. Neben diesem entsteht ein anderes verbindliches Wirkungsgebiet. Der Fortschrittskämpfer hat in sich das Bewusstsein von der Notwendigkeit des Fortschritts in einer bestimmten Richtung ausgebildet, ist folglich von der Notwendigkeit einer bestimmten Veränderung in der Gesellschaftsordnung oder in der socialen Anschauungsweise überzeugt; er hat dieses Bewusstsein, diese seine Ueberzeugung nur vermöge irgend welcher günstigen Umstände ausgearbeitet, welche ihm gestatteten, sich gegenüber den Mängeln des Milieu, in welchem er sich ent-

wickelte und in dem er lebt, kritisch und gesund zu verhalten. Darum darf er sich aber nicht von der Illusion täuschen lassen, dass er, sobald er dieses Bewusstsein erworben, sich damit von dem ihn umgebenden Milieu losgelöst hat. Er bleibt mit demselben durch ungezählte Lebens- und Denkgewohnheiten verknüpft; alle diese Gewohnheiten sind ihrerseits eben mit denjenigen Mängeln der Gesellschaftsordnung und des gesellschaftlichen Denkens innig verwachsen, die er zu Gunsten des Fortschritts zu beseitigen sucht. So findet er in sich selbst diejenigen Elemente, welche er als Fortschrittskämpfer überall bekämpft. Um diese Elemente in ihren mannigfaltigen socialen Aeusserungen zu überwinden, muss er sie auch in sich selbst bekämpfen, sich selbst in seiner Lebens- und Denkgewohnheit immer wieder von neuem erziehen und umbilden. Der Kämpfer um die Verbreitung einer wahrhaften Fortschrittsauffassung, der Organisator einer progressiven Partei muss auch noch — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — in seinem eigenen persönlichen Denken und seinem eigenen persönlichen Leben ein praktisches Vorbild des Fortschritts sein und als solches die anderen Individuen zu beeinflussen verstehen.

So ist es nötig, sich einen Plan des persönlichen Lebens zu entwerfen, der dem fortschrittlichen Ideal entspricht, welches zu einem integrierenden Element der Ueberzeugung der Persönlichkeit geworden ist; es ist ferner der feste Entschluss nötig, diesen Plan praktisch zu verwirklichen, soweit es die Umstände, soweit es das Milieu gestatten, das von allen Seiten die Persönlichkeit in die Richtung der alten Routine, der alten Gewohnheit drängt; soweit es die eigenen Schwächen und Abirrungen erlauben, die ja alle auf demselben Boden erwachsen sind, welchen der Fortschritt erst umzupflügen und umzuarbeiten hat — derselbe Fortschritt, für den zu kämpfen der Mensch verpflichtet ist, will anders er nicht bewussten Verrat üben an seiner eigenen Auffassung, an seiner eigenen Ueberzeugung.

Es ist also ein klar erkannter Plan der Thätigkeit der organisierten gesellschaftlichen Macht notwendig, um den künftigen Fortschritt zu verwirklichen. Es ist eine klare Einsicht in die Hindernisse notwendig, welche der Verwirklichung dieses Fortschritts sich entgegenstellen, sowie in die Bedingungen, die diese Verwirklichung begünstigen; eine richtige Abschätzung der Kräfte und Mittel der Gegner, mit welchen man zu kämpfen hat, und der Mittel, die dabei zu verwenden sind; eine Einsicht in die Verteilung der wirklichen und möglichen Freunde und Parteigänger im kommenden Kampf um den Fortschritt innerhalb der Gesellschaft. Und neben allem diesem ist noch der feste Entschluss erforderlich, die organisierte Collectivmacht auf die zweckmässigste Weise zu verwenden, um den einmal acceptierten Plan zu verwirklichen, um die Hindernisse des Fortschritts aus dem Weg zu räumen, um seine Feinde zu unterdrücken, um alle Mittel nutzbar zu machen, sofern sie nur dem von uns angestrebten Fortschrittsideal nicht widersprechen.

Es ist endlich ein rationell durchdachtes System der Argumentation erforderlich, mit der ich andere Individuen zu meiner Auffassung vom Sinne des Fortschritts bekehren kann. Ich muss mit streng logischen Schlussfolgerungen der Minderheit entgegentreten, die sich durch nichts besiegen lässt, als durch die Macht der Kritik. Ich muss anschauliche, an die Einbildungskraft appellierende Thatsachen denjenigen vorführen, denen es schwer fällt, sich abstracte Verallgemeinerungen anzueignen, und für die allein concrete, empirische Beweise geeignet sind. Ich muss Gefühlsargumente gegenüber Gefühlsmenschen anwenden. Ich muss schliesslich Argumente der Nützlichkeit, aus dem alltäglichen Leben gegriffen, für die ungeheure Mehrheit jener bereithalten, die sich nur im Namen ihr naheliegender positiver Interessen regt. Nur ein solcher Fortschritt kann sichere und zahlreiche Anhänger haben, welcher sich mit gleicher Kraft auf die Methode der Wissenschaft, auf den Affect der Einbildung und auf das persönliche Interesse stützt.

Derart sind die Bedingungen des Fortschritts, der sich in der Praxis allein durch sie zu verwirklichen vermag.

Alle diese Bedingungen erfordern aber selbstverständlich eine theoretische Grundlage. Sowohl, um die Idee unter den verschiedenen gesellschaftlichen Kreisen zu verbreiten, als auch um die gesellschaftliche Macht zu organisieren, die für den Fortschritt wirkt und ihm schliesslich den Sieg verschafft, als auch endlich, um die eigene Persönlichkeit in der Richtung des Fortschrittsideals umzuarbeiten, ist das Verständnis vieler Daten der Theorie erforderlich. Es ist für den Fortschrittskämpfer notwendig, sowohl das Milieu zu verstehen, in welches er durch Geburt und Erziehung versetzt ist, als auch den historischen Vorgang zu begreifen, welcher einerseits dieses Milieu ausgearbeitet, andererseits aber die Möglichkeit seiner Kritik geschaffen und in ihm selbst die Probleme des Fortschritts erst hat entstehen lassen. Dem einen wie dem andern soll die Auffassung des Fortschritts als eines in der Gesellschaftsordnung sich vollziehenden natürlichen Vorganges zur Grundlage dienen, eines Vorganges, der unter bestimmten Bedingungen, nach bestimmten Gesetzen, unter dem Einfluss der Wirksamkeit bestimmter Kräfte stattfindet, wie bunt und chaotisch uns auch auf den ersten Blick das Bild der historischen Bewegung in seiner Compliciertheit und Unbeständigkeit erscheinen mag.

2. Der Streit der Lehren.

Welche Ergebnisse hat die Auffassung des Fortschritts, wie sie die gegenwärtige Periode hegt, gezeitigt? In welchem Verhältnis steht das Fortschrittsproblem zum gegenwärtigen Gesellschaftsleben?

Wir haben vor uns eine Reihe einander entgegengesetzter, scheinbar unvereinbarer Auffassungen dieses Problems, Auffassungen, die bei aufmerksamer Betrachtung nur in einem Puncte eine Uebereinstimmung

zeigen, indem sie nämlich alle darin übereinkommen, dass die Periode, in der wir leben, ein trauriges Bild der Auflösung aller festen gesellschaftlichen Bande darstellt, ein Schauspiel der wachsenden Classenfeindschaft, des von Tag zu Tag mit steigender Erbitterung geführten Concurrenzkampfes unter den Individuen. In Bezug auf den Ausgang dieses Kampfes dagegen, sowie über die Mittel zur Heilung der allseitig zugegebenen socialen Krankheit gehen die Ansichten sehr weit auseinander.

Lassen wir die Providentialisten bei Seite, wie überhaupt alle diejenigen, welche das religiöse Element zur Erklärung der nur zu realen socialen Krebsschäden der Gegenwart heranziehen. Ihre Lehre entspringt einer Geistesverfassung, die mit der Wissenschaft der Gegenwart nichts gemein hat.

Wir haben genug damit zu thun, uns mit denjenigen Interpreten des gesellschaftlichen Vorganges auseinanderzusetzen, welche auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben oder doch zu bleiben glauben.

Da haben wir vor uns die P e s s i m i s t e n, die da sagen: alles, was man in der Geschichte Fortschritt nennt, ist im Grunde nichts anderes als eine fatale Tendenz zur Vermehrung des Elends der Menschheit. Sämtliche Wege führen zu diesem Ziel. Je besser wir alles Seiende verstehen lernen, desto deutlicher erkennen wir es als die Quelle der Leiden; Schritt für Schritt, Tag für Tag überzeugen wir uns mehr von der Zunahme des Elends.

Neben dieser düsteren Prophezeiung des Pessimisten vernehmen wir die ruhige, tröstende Rede der O p t i m i s t e n: gesichert ist der Fortschritt, gesichert ist die Verbesserung, die Erhöhung der menschlichen Existenz in allen ihren Beziehungen, des menschlichen Gemeinwesens in allen seinen Formen. Alles Elend, alle Zwietracht ist illusorisch und vergänglich. Die Irrungen und Leiden der Individuen, das, was als Reaction oder Abweichung vom Fortschritt erscheint, das alles ist bloss eine unbedeutende, vorübergehende Kräuselung auf der

Oberfläche des „Stromes der Zeit"; der Wind hat diese Kräuselung erzeugt, er, der seine Richtung jeden Augenblick wechselt, den Lauf dieses mächtigen Stromes aber vermag kein Wind aufzuhalten. Stetig wächst die Macht des menschlichen Gedankens, eine Wahrheit nach der anderen entdeckt sie, auf vorher unbekannte Wege zum Fortschritt wirft sie ihr Licht. Es wächst auch der Wohlstand selbst derjenigen Classen, die man gemeinhin als die Stiefkinder der modernen Civilisation bezeichnet. Wie von selbst werden die verschiedenen Instrumente des menschlichen Concertes gestimmt, um sich mit der Zeit zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen.

Diese beiden, einander gerade entgegengesetzten Weltanschauungen werden von jenen Theoretikern gar nicht berücksichtigt, die man die Naturalisten der Geschichte nennen könnte. Der Fortschritt, sagen diese, ist eine der zahlreichen Illusionen, wie sie der Reihe nach die Menschheit im Wechsel der Ereignisse ergötzen. Alles „Bessere", alles „Höhere", jedes persönliche und sociale Ideal sind Illusionen und nichts als Illusionen. Real ist nur der Process der mechanisch-chemischen Erscheinungen, welcher in seinen mannigfaltigen und ewig wiederkehrenden Phasen im Weltall bald da bald dort den Process des organischen Lebens, den Process des Bewusstseins hervorruft. Wo das organische Leben Platz greift, da beginnt der Kampf ums Dasein, der erst mit dem Aufhören des Lebens selbst endigt. Wo sich das Bewusstsein ausbildet, da beginnen die mannigfaltigen Trugbilder der Wahrheit, der Schönheit, der moralischen Pflicht, des Gesellschaftsbundes zu wuchern, Trugbilder, durch deren wogende Nebel nur selten die nüchterne, wenn auch traurige Wahrheit hindurchstrahlt. Das Glück des einen, das Leid des anderen Individuums, das sind Zufälligkeiten, die im allgemeinen Process ebensowenig Bedeutung haben, wie dies oder jenes auf der Oberfläche einer siedenden Flüssigkeit erscheinende Bläschen. Es giebt in der Natur weder eine Verschlimmerung noch eine Verbesserung, weder ein Auf- noch ein Absteigen; es giebt

nur einen Wechsel von Erscheinungen, die alle einander gleichwertig und die alle einer moralischen Abschätzung nicht zu unterwerfen sind. Der Kampf um die Existenz, der Kampf unter allen effectiven Mächten ist die einzige Realität auch in der Geschichte der Menschheit; alle Ideen aber und alle Ideale, die auf der Oberfläche dieses Vorganges hervortreten, sind nichts als ein Selbstbetrug, den sich das Bewusstsein leistete, um sich selbst die Eintönigkeit des sich vollziehenden realen Processes zu verschleiern und diesem Processe eine gewisse Mannigfaltigkeit zu verleihen.

Diesen verschiedenen Secten der Metaphysiker treten die historischen Realisten entgegen, indem sie die Fragestellung selbst abändern. Sie führen etwa aus: das Wesen der Dinge zu erfahren, ist für uns unmöglich, und es ist daher ganz unnütz, sich darum zu kümmern. Angenommen, dass die ganze intellectuelle Welt nichts anderes ist als eine Welt der Illusionen, in welche sich der eintönige Process des Kampfes ums Dasein einhüllt, so vermögen wir doch nicht, dem Wesen der Dinge den Schleier abzureissen noch andererseits darauf zu verzichten, uns im realen Leben Ziele zu setzen und nach Mitteln zu ihrer Erreichung zu suchen. Wir werden leiden und geniessen, wie unbedeutend auch unser Freud und Leid, verglichen mit dem „Ganzen", sein mögen. Wir werden nach der Wahrheit oder nach dem, was uns als Wahrheit erscheint, forschen. Wir werden uns über die Ungerechtigkeit empören, oder über das, was uns eine Ungerechtigkeit scheint. Folglich wird für uns die Frage nach dem „Besseren" und nach dem Fortschritt immer eine vitale Bedeutung haben, welches auch immer das Wesen der Dinge sein möge. Stellen wir ja auch diese Frage nur für jene intellectuelle Welt, welche unsere Wissenschaft, unsere Moral, unsere Philosophie bildet. Von diesem Standpunct aus sind uns die Ansichten der Pessimisten oder Optimisten ziemlich gleichgültig. Viele Vorgänge der Geschichte liegen ausserhalb unserer Kräfte und

unserer Thätigkeit. Möglicherweise nimmt im „ganzen" das Quantum des Uebels und des Elends in der Welt unaufhaltsam zu. Möglicherweise verringert sich dasselbe stetig. Vor uns aber steht die leidende Menschheit unserer Zeit, deren Leiden ein Resultat der Vorgänge der früheren Geschichtsperioden ist; an diesen Vorgängen haben Menschen wie wir teilgenommen. Wir haben es zu thun mit der möglichen Zukunft dieser leidenden Menschheit, einer Zukunft, an deren Aufbau auch wir unsern Anteil nehmen können. Wir stehen zwischen dieser Vergangenheit und dieser Zukunft, ausgestattet, wie wir sind, mit unseren Meinungen und Ueberzeugungen, mit unserer kritischen Wissenschaft und mit unserer Entschlossenheit zum Handeln, welches auch unsere geistigen und sittlichen Anlagen sein mögen. Im Namen dieser Anlagen sagen wir uns mit Naturnotwendigkeit: hier auf dieser Seite ist Uebel und Lüge, dort an jener Wahrheit und Wohl zu finden. Jener Vorgang der Vergangenheit war eine Erscheinung des Fortschritts, dieser eine solche des Rückschritts, weil das erstere für uns eine Annäherung an das Wohl und die Wahrheit, das letztere für uns eine Abweichung von diesen Zielen bedeutete. Gegeben sind uns auch die Aufgaben für die nächste Zukunft. „Euer Wirken wird über die Menschheit neues Elend bringen", wird man uns einwenden. Das ist möglich, erwidern wir, aber unsere Aufgabe ist es, gegen diejenigen Leiden der Menschheit zu kämpfen, welche wir kennen, welche wir verstehen, wir müssen es den kommenden Generationen überlassen, Mittel gegen solche Uebel zu erfinden, von denen uns selbst die klare Vorstellung fehlt. „Die Leiden der Menschheit sind unwesentlich" — sagen die Anderen. Auch das ist möglich, erwidern die Realisten, allein die gegenwärtigen Leiden sind den Menschen nur zu fühlbar, und wir müssen daher in der Vergangenheit nach einer Erklärung derselben, in der Zukunft nach einem Heilmittel gegen dieselben forschen. Für uns bedeutet der Fortschritt eine mögliche Bewegung des historischen

Laufes der Ereignisse in der Richtung nach „dem Besseren", wie wir es auffassen — für denjenigen Zeitabschnitt natürlich, den wir mit dem geistigen Blick zu überschauen vermögen. Für uns bedeutet der Kampf um den Fortschritt die Verpflichtung einer Mitwirkung an demselben in der angegebenen Richtung, die, eben weil sie bloss möglich ist, um so mehr auf die Mitwirkung aller derjenigen angewiesen ist, welche unsere Auffassung über sie teilen. Der Pessimismus und der Optimismus fallen mit ihren allgemeinen Betrachtungen ganz heraus aus jener Theorie des Fortschritts, welche wir für unsere Praxis nötig haben.

Die eben im allgemeinen skizzierte „realistische" Auffassung des Fortschritts schliesst wieder eine Anzahl abweichender Meinungen in sich ein, deren Beurteilung und Betrachtung notwendig ist, soll anders eine wahre Fortschrittstheorie construiert werden.

Auch hier müssen wir zunächst jene zur Zeit nicht zahlreichen Vertreter der mystischen Richtung ausscheiden, welche den Fortschritt der Menschheit im Wechsel der Religionen finden, das hauptsächliche Uebel der gegenwärtigen Zeit in dem Mangel an religiösem Glauben erblicken und das Heil der Menschheit in der Schaffung neuer Dogmen, neuer Culte suchen.

Aber auch die eigentlich realistischen Erklärungen, die übrig bleiben, sind sehr mannigfacher Art, sodass ich mich hier auf einige wenige beschränken muss.

Es sind sehr wenige Denker der Gegenwart, die die Quelle und die Heilung des Uebels ausschliesslich in der Welt der Ideen, in der Weltanschauung suchen und die von der Erweiterung der rationalen Bildung in allen Gesellschaftsclassen das Heil erwarten. Für sie ist das ganze Princip des Fortschritts enthalten in den Worten: Die Ideen bewegen die Welt. Für sie stellt das Wachsen der Wissenschaft und die Klärung der Weltanschauung den ganzen Fortschritt dar, da nach ihnen die Ideen es sind, die alles Uebrige bedingen. So besteht für sie der Kampf um den Fortschritt allein in der Selbst-

entwickelung und in der Propaganda der Wissenschaft und der rationalen Philosophie.

Die meisten Denker aber bleiben hierbei nicht stehen, sondern gehen weiter, in das Gebiet der vitalen Interessen.

Von ihnen sagen die einen: Der Fortschritt bestand und besteht in der Geltendmachung des Rechts in der Gesellschaft, in der Constituierung des Rechtsstaates, der der Gewaltthat ein Ende machen, den Schwachen beschützen, den Starken zähmen, in das Leben Freiheit und Gleichheit hineintragen durch die Collectivmacht die Extreme des Daseinskampfes aufheben, die schlimmsten Auswüchse des wirtschaftlichen und politischen Wettkampfes wegschneiden wird; dieser Rechtsstaat wird das Princip der Freiheit und Gleichheit, das er für seine Unterthanen festsetzen wird, auch auf seine äusseren Beziehungen anwenden und wird im Verein mit all den anderen Rechtsstaaten eine auf Gleichberechtigung beruhende Föderation wohlgeordneter politischer Einheiten schliessen. Für diese Anbeter des Rechtes bestand der Fortschritt in der Vergangenheit in einer Annäherung an den Rechtsstaat, und dieser Fortschritt, der auf dem Wege friedlicher Reformen und blutiger Revolutionen seinen langsamen Gang genommen, muss nach ihrerer Meinung auf demselben Wege, mit denselben Mitteln auch weiter in der Zukunft fortgeführt werden. Alle sonstigen Erscheinungen können auf die Phasen dieser Entwickelung zurückgeführt werden, ausserhalb deren nur die Welt der verderblichen socialen Illusionen existiert. Um die Fahne des Rechtsstaates, um das Princip der politischen Freiheit und der politischen Gleichheit herum sollten sich alle Kämpfer für den Fortschritt gruppieren. Für den Kampf um diese höchsten socialen Principien sollten die entwickelten Menschen alle ihre Kräfte aufbieten. Alles Uebrige wird als Folge der Constituierung des Rechtsstaates kommen, welcher in seiner Idee das ganze Ideal des historischen Fortschritts umfasst.

Nein — erwidern nun aber die anderen, — die rechtlichen Verhältnisse und das ganze politische Leben sind nur die Aussenseite eines viel wesentlicheren socialen Vorganges, der ökonomischen Entwickelung. Der Fortschritt eines Landes besteht in der Zunahme seines Reichtums, von dieser ist sowohl seine Bedeutung nach aussen als auch die Culturentwickelung innerhalb seiner Grenzen bedingt. Die Unterschiede der politischen Formen, als da sind Monarchieen, Republiken, mehr oder weniger liberale Constitutionen u. s. w., verschwinden vor dem ungeheuren Process der Weltproduction, vor den kosmopolitischen Börsenoperationen, vor den unzerstörbaren Ketten, mit denen die ökonomischen Interessen alle Länder, alle Völker, alle Gesellschaftsclassen umschlingen. Die Civilisation ist ein Product des Reichtums: in dem allmählichen Wachstum der menschlichen Industrie, in der Erweiterung der wirtschaftlichen Bande zwischen den Menschen, in der innigeren Verflechtung aller Menschengruppen untereinander durch ihre ökonomischen Interessen besteht der Fortschritt der Menschheit. Der Reichtum verschafft Unabhängigkeit und Macht, bildet und verfeinert das Gefühl der Menschenwürde, bietet allein die Bedingungen, unter welchen Freiheit und Gleichheit Platz greifen können. Um dieses Ziel, das einzig reale, um den wirtschaftlichen Fortschritt zu erreichen, darf und kann das Land mannigfache Opfer bringen, dem Elend ruhig zusehen, weil ja die Opfer und die Leiden nur vorübergehend sind und hundertfältig belohnt werden, sobald die ökonomischen Interessen in der Gesellschaft das Bewusstsein ihrer Solidarität und ihrer Harmonie erweckt haben werden. Der Kampf um den Fortschritt in der Menschheit besteht im natürlichen Streben nach Reichtum, in der Concurrenz, vermittelst deren der Intelligentere und Geschicktere dadurch, dass er sich selbst bereichert, gleichzeitig die Menschheit über die bessere Art der Bereicherung und somit über den richtigeren Weg zum Fortschritt belehrt. Indem sie diesem Kampfe alle ihre Kräfte widmet, indem sie alle affectiven und moralischen Illu-

sionen eliminiert, welche den Menschen vom rationellen Weg ablenken, indem sie alles vom Standpuncte der ökonomischen Interessen beurteilt, indem sie für alles einen Marktpreis festsetzt, bildet die Persönlichkeit ihre Individualität am besten aus, entwickelt sie am besten ihre Fähigkeiten und erscheint als der rationalste Kämpfer für den Fortschritt, für die baldige Herbeiführung einer Harmonie und Solidarität der Interessen aller Individuen im Processe des wachsenden Reichtums der Gesellschaft.

In letzter Zeit giebt es Schriftsteller, die in etwas freierer Gestalt eine sehr alte Lehre vortragen. Sie halten die Ideen der Freiheit und Gleichheit, ebenso wie den Glauben an die Harmonie der ökonomischen Interessen für Illusionen. Sie finden einen inneren Widerspruch im Begriffe des Rechtsstaates selbst. Der Fortschritt, sagen sie, wird nur erreicht und kann nur erreicht werden auf dem Wege der Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit und der Erziehung der letzteren durch erstere. Der Staat heisst Herrschaft und nicht Recht. Er kann Rechtsbeziehungen statuieren, ein gewisses Quantum von Freiheit und Gleichheit unter seinen Unterthanen einräumen; aber er ist und bleibt ihnen gegenüber der Herrscher. Da die politische Herrschaft ohne ökonomische Herrschaft unmöglich ist, so muss die politisch herrschende Classe, die die Macht darstellt, auch die wirtschaftlich herrschende sein, die auf Kosten anderer in ihren Händen das Eigentum concentriert. Das ökonomische Eigentumsmonopol ist die notwendige Vorbedingung für die Staatsmacht, ohne die wiederum die Civilisation und mit ihr auch der Fortschritt unmöglich ist. Der Fortschritt kann nur darin bestehen, dass die Staatsherrschaft und also auch die Vorbedingung ihrer Existenz — die wirtschaftliche und politische Ungleichheit — immer festere Wurzeln im Bewusstsein der Menschen schlägt; allenfalls noch darin, dass die herrschenden Classen im Vollgefühl der Festigkeit ihrer Herrschaft die unterworfenen Classen etwas humaner behandeln und ihnen eine angemessenere menschliche Existenz gewähren.

Der Kampf um den Fortschritt läuft unter diesen Umständen darauf hinaus, den vom Schicksal verhängten Concentrationsprocess des Eigentums und der politischen Macht in einer Classe auf Kosten der anderen zu fördern, sowie den Beherrschern der Welt gut zuzureden, dass sie den unterworfenen Massen eine gewisse Portion an Menschenwürde und Wohlstand gewähren.

Im Gegensatz zu allen diesen im vorstehenden dargestellten sociologischen Lehren steht nun eine Gruppe socialistischer Theoretiker und Männer der That. Diese Gruppe acceptiert einen Teil der Grundsätze einer jeden der eben aufgezählten Schulen, gelangt aber, indem sie dieselben in eigenartiger Weise combiniert, zu total verschiedenen Schlussfolgerungen. Die Anhänger dieser Doctrin erklären: Der Fortschritt der Menschheit besteht in der Durchdringung der Gesellschaftsordnung mit Freiheit und Gleichheit, in der Geltendmachung des Rechtes und der Wahrheit im Gesellschaftsleben. Aber nicht der Staat ist es, der diese Grundsätze in der Gesellschaft zu verwirklichen hat, weil eben Herrschaft sein innerstes Wesen ausmacht; er ist seiner Natur nach der Gegensatz der Freiheit, der Gegensatz der Gleichheit. Von einer Stärkung und Festigung der Herrschaft einer Classe über die anderen ist nicht nur keine Existenzverbesserung, sondern im Gegenteil eine Zunahme der materiellen, geistigen und sittlichen Herabwürdigung für die unterworfenen Classen zu erwarten. Der Rechtsstaat ist ein unrealisierbarer Traum. Daher ist der Staat, als die Herrschaft einer Classe über die andere, ein Element, dessen Macht und historische Bedeutung im Namen des Fortschritts auf ein Minimum reduciert werden muss. Er kann während einer langen Periode eine historische Notwendigkeit gewesen sein infolge der ungenügenden gesellschaftlichen Entwickelung; mit dem Fortschritt dieser Entwickelung aber tritt er eine Function nach der anderen an andere sociale Elemente ab und seine Rolle in der Geschichte verringert sich mit zwingender Notwendigkeit. In der gegenwärtigen Zeit gesteht er schon selbst seine völlige

Abhängigkeit von den ökonomischen Kräften als den Triebfedern der socialen Entwickelung ein; daher die Reform nicht sowohl bei den Beziehungen des Rechts, sondern bei der Wirtschaftsordnung einzusetzen hat. Mit der Vervollkommnung der letzteren werden auch die unvollkommenen politischen Formen ihre Lebensfähigkeit einbüssen.

Die Wirtschaftsordnung, wie sie jetzt besteht, ist aber verfehlt. Sie bedeutet unvermeidlich Ungleichheit und Beschränkung der Freiheit für die Mehrzahl der Menschen. Sie hat unvermeidlich die Herrschaft der einen Classe über die anderen im Gefolge. Sie erzeugt, befestigt und sanctioniert durch die wirtschaftliche Concurrenz die Affecte der Feindschaft zwischen den Individuen, Kampfstimmung zwischen den Gruppen und innerhalb derselben. Sie unterdrückt die individuelle Entwickelung von Millionen Menschen, indem sie nur wenige zur Entwickelung und selbst diese wenigen zu keiner richtigen Entwickelung gelangen lässt. Ein Fortschritt ist nur möglich, wenn diese fehlerhafte Wirtschaftsordnung radical umgestaltet und ihre Grundlagen durch andere, bessere, der Entwickelung zugänglichere ersetzt werden. Auch in der Vergangenheit bestand der Fortschritt allein in der wachsenden Erkenntnis der Wahrheit auf dem Wege der immer feineren Ausbildung des kritischen Denkens und in dem zunehmenden Bewusstsein der Solidarität der ganzen denkenden Menschheit. Diese Solidarität kann freilich nicht auf dem Boden der Concurrenz und des Daseinskampfes gedeihen, sondern nur auf dem Boden der gemeinsamen Interessen aller, die mit Muskeln und Gehirn productiv arbeiten; auf einem Boden, der allein die Mittel der individuellen Entwickelung und die Mittel für eine productive Arbeit zugänglich macht; auf einem Boden, welcher jedes materielle und intellectuelle Monopol ausschliesst, auf dem Boden der auf den gemeinen Nutzen gerichteten Collectivarbeit. Wenn dieser Boden geschaffen sein wird, dann werden

sowohl die ererbte Routine als auch die Sonderinteressen der jetzt herrschenden Minorität als fortschrittsfeindliche Elemente erscheinen; mit dieser Herrschaft wäre es an demselben Tage zu Ende, an dem die Jagd um das Stück Brot auf der einen, die Jagd nach Profit auf der anderen Seite aufgehört hätten. Als fortschrittsfeindliche Elemente erscheinen viele gegenwärtig florierende Gedankenrichtungen. Feinde des Fortschritts sind die Leugner des vorherrschenden Einflusses der ökonomischen Elemente ebensowohl wie die Gegner der Herstellung einer Interessensolidarität; Fortschrittsfeinde sind die, welche in der Concurrenz der individuellen Interessen und nicht in ihrer Cooperation den Haupthebel des Fortschritts erblicken; diejenigen, die die Herrschaft einer Classe über die anderen als eine unvermeidliche Bedingung des Fortschritts betrachten; endlich auch jene, die Fortschritt und Rückschritt als einen vom Fatum verhängten historisch-metaphysischen Process betrachten, an welchem die individuellen Bemühungen keinen Anteil zu nehmen vermögen. Der Socialismus fordert die Fortschrittskämpfer auf, aus den bestehenden realen Beziehungen unter den Menschen neue Beziehungen auszuarbeiten, welche eine Solidarität unter allen denkenden und arbeitenden Menschengruppen ermöglicht; sich und die anderen über die bereits vorhandenen Elemente aufzuklären, welche diese Umgestaltung begünstigen, sowie über jene, die sie verhindern; sich zu einer Macht zusammenzuscharen, die im stande ist, die Umgestaltung zu fördern und die ihr entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen; in sich und in ihren Gesinnungsgenossen die persönliche Gedankenkraft und die persönliche Energie auszuarbeiten, welche der Kampf gegen die Feinde des Fortschritts und mehr noch der Aufbau der besseren Gesellschaftsordnung erfordert.

Ich will mich auf das Gesagte beschränken. Neben den aufgezählten verschiedenen exacten und daher auch schroffen Theorieen des Fortschritts giebt es einige andere, zum Teil minder bedeutsame, die sich zumeist als Ueber-

gangsformen und Vermittelungsversuche darstellen. Es ist für unseren Zweck unnötig, alle diese Lehren aufzuzählen. Es genügt, die divergierenden Meinungen in ihren Extremen gekennzeichnet zu haben. Jede dieser Auffassungen hat ihre Anhänger, ihre Geschichte, ihre Entstehungs- und Existenzgründe. Für jede derselben wurden und werden schwerwiegende Argumente geltend gemacht. Wie sollen wir die Argumente für und wider eine jede dieser einander widerstreitenden Lehren abwägen? Aus dieser theoretischen Frage entspringt die zweite, praktische: auf welchem Wege sollen wir den Fortschritt zu verwirklichen bedacht sein? — Ich will mich an dieser Stelle darauf beschränken, die Fragen anzudeuten, welche eine Lösung dringend erheischen, und die Reihenfolge zu bezeichnen, in der sie nach meiner Meinung gestellt werden müssen, um eine möglichst zweckmässige Lösung zuzulassen. Die Fragen müssen gestellt werden, da nicht die persönliche Willkür, sondern die Geschichtsentwickelung sie aufwirft. Und sie müssen auf dem einen oder dem anderen Wege gelöst werden, weil, wie bereits oben gesagt, derjenige, der nicht einen Weg zum Fortschritt suchen und auf diesem Wege nach Massgabe seiner Kräfte dem Fortschritt nachstreben will, dadurch selbst zum Kämpfer gegen den Fortschritt wird.

3. Die Reihenfolge der Fragestellung.

Worin bestand und worin konnte der Fortschritt in der Geschichte der Menschheit bestehen?

Um diese Frage zu beantworten, ist uns ein dreifaches Material gegeben. Da haben wir erstens unsere zeitgenössische Gesellschaft vor uns, so, wie sie eben existiert, mit ihren Vorzügen und Mängeln, ihren Solidaritäts- und Feindschaftselementen, ihren gesunden und pathologischen Vorgängen. Da haben wir zweitens die Geschichte vor uns, die in der Vergangenheit die Gegenwart vorbereitete; wir können mehr oder weniger genau den thatsächlichen Gang dieses Processes mit Hilfe der histo-

rischen Kritik reproducieren. Endlich besitzen wir drittens zwar noch keineswegs vollkommene, aber doch zur Zeit sehr beachtenswerte, wissenschaftliche Specialarbeiten über die Fragen der Sociologie und der mit ihr verwandten Gebiete der Psychologie und Biologie, Arbeiten, in denen die verschiedenen Elemente der Gesellschaftsordnung in ihren verschiedenen Phasen betrachtet und analysiert werden und ihr Zusammenhang angezeigt wird mit Hilfe des oben erwähnten descriptiven und von der historischen Kritik vorbereiteten Materials und mit Hilfe der inductiven und deductiven Methoden, die hier nicht weniger streng gehandhabt werden und nicht weniger zu Schlussfolgerungen berechtigen, als in den anderen Wissenszweigen.

Daher kann man die Lösung der eben gestellten Frage auf dreierlei Art angreifen.

Uns am nächsten und am besten bekannt ist diejenige Gesellschaft, die wir mit den eigenen Augen um uns her sehen. Es ist offenbar am einfachsten, mit derselben zu beginnen: haben wir doch nicht umsonst gelernt, man müsse bei der Untersuchung vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten. Versehen wir uns also mit dem descriptiven Material, mit den statistischen Daten, den vergleichenden Tabellen, und versuchen wir an ihrer Hand die Frage zu beantworten: was kann in unserer Gesellschaft zur Quelle des Fortschritts werden, und welches sind die Elemente des Rückschritts oder des Stillstandes, die in ihr vorhanden sind? Was sollen wir im Namen der menschlichen Entwickelung fördern und was bekämpfen? Wo haben wir es mit einer Naturnotwendigkeit zu thun, die zu bekämpfen ebenso dumm wäre, wie etwa das Gravitationsgesetz bestreiten zu wollen, und wo haben wir ein Resultat individueller Ueberzeugung und individueller Energie vor uns, das wir abändern können, indem wir auf die Ueberzeugung klärend einwirken und der Energie eine andere Richtung weisen?

Aber genügt denn die Beobachtung der modernen Gesellschaft, um diese Fragen zu lösen? Wir sehen bloss die groben Resultate eines langen Processes, wir müssen

jedoch diesen Process selbst durch andere Mittel zu enträtseln trachten. — Wir haben hier vor uns eine Reihe von Leiden; eine Liste der Verbrecher und Selbstmörder, nach Kategorieen geordnet; hier das Budget der blutigen Kriege, der blutigen Revolutionen; hier eine Berechnung über Einnahmen eines Arbeiters, die nicht einmal die zur allerbescheidensten Existenz notwendigen Ausgaben decken.

Alles das sind unbestritten Uebel, und das alles wollen wir im Namen eines unwillkürlichen Affectes, des einfachen Mitgefühls, beseitigen. Sehr schön. Aber wie?

Folgendes, von dem eben gezeichneten völlig abweichendes Bild führt uns zu derselben Frage:

Die Technik, von Tag zu Tag vervollkommnet, durchsägt die Continente und lässt die Antipoden bequem miteinander verkehren, umgiebt das Alltagsleben mit unerhörtem Comfort; die Wissenschaft ermüdet den Beobachter durch die Fülle ihrer Errungenschaften und macht in gemeinverständlichen Darstellungen dem schwächsten Geiste dasjenige zugänglich, was noch vor kurzem kaum die erlesensten Geister zu beherrschen vermochten; die Philanthropie vollbringt Wunderdinge mitten im rasenden Kampf um den Profit; es geschehen Wunderthaten des Heroismus und der Selbstverleugnung mitten in den blutigsten Scenen gegenseitiger Vernichtung; Wunderthaten der Solidarität unter den Wesen, welche die Ziffern der Statistik zu chronischem Hungertode verurteilen, zu einem täglichen Daseinskampfe, zu einem endlosen Concurrenzkampfe um das Stück Brot verdammen. Stolz auf diese Errungenschaften der Gegenwart, schwillt unsere Brust; wir möchten sie erweitern, verallgemeinern. Da sind die Elemente des Fortschritts, diese sind es, die auf Kosten aller anderen zum Gedeihen gebracht werden müssen. Gut, nehmen wir das an. Aber w i e soll es gethan werden?

Und wie nun, wenn die Verbrecher- und Selbstmörderlisten sich der Einwirkung sociologischer Veränderungen ebensosehr entziehen, wie die mittlere jährliche Zahl der

Regentage und Hagelschläge? Und wie, wenn das Uebel, gegen das wir zu kämpfen beabsichtigen, sich nur durch ein anderes noch schlimmeres Uebel ersetzen lässt? Und wie, wenn die glänzenden Bilder, in denen wir die Elemente der menschlichen Wohlfahrt und Entwickelung zu erblicken glaubten, mit den uns empörenden Bildern gesellschaftlichen Elends so innig verknüpft sind, dass mit der Zunahme der uns entzückenden Schönheiten unvermeidlich, in demselben oder vielleicht in noch höherem Grade, diese empörenden Missstände zunehmen würden? Und überdies sind doch die blutigen Kriege und blutigen Revolutionen ebenso wie die Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, das Budget der chronisch hungernden Arbeiter wie die Wunderthaten der Solidarität in der Mitte dieser selben Arbeiter nicht durch Zauberkunst von heute auf morgen ins Leben gerufen, sondern sind vielmehr das Resultat eines langen historischen Processes. Können nicht die einen im Verlaufe eben desselben Processes beseitigt, die anderen erweitert werden durch eben dieselben Kräfte, die den bisherigen Verlauf des Processes bedingt haben? Nur dann kann uns die Beobachtung unserer zeitgenössischen Gesellschaft über eine richtige Praxis des Fortschritts belehren, wenn wir die um uns her sich abspielenden Erscheinungen als natürliche und historische Kategorieen aufzufassen lernten; wenn wir wissen, welche unter diesen Erscheinungen von natürlichen Ursachen oder von anderen regelmässig wiederkehrenden Erscheinungen abhängig sind (wie zum Beispiel das Nahrungsbedürfnis), von Processen, die auf alle historischen Generationen des Menschen einwirken (wie z. B. die klimatischen und topographischen Bedingungen des Landes); welche unter diesen Erscheinungen untereinander durch die Bedingungen der Coexistenz und der logischen Abhängigkeit verknüpft sind; welche unter ihnen ein Resultat der historischen Vergangenheit darstellen, unter bestimmten Umständen, unter dem Einfluss bestimmter socialer Kräfte entstanden sind und unter anderen Umständen, unter dem Einfluss an-

derer Kräfte verschwinden oder verändert werden können. Die Theorie des Fortschritts kann selbst aus der genauesten Beobachtung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung nicht abgeleitet werden, so lange wir nicht diese Ordnung als das Resultat der ganzen voraufgegangenen Geschichte verstehen gelernt haben, in welcher bestimmte historische Kräfte gewirkt haben.

Wollen wir die Gegenwart als Resultat der Geschichte verstehen lernen, so haben wir das historische Material zu Rate zu ziehen, das uns überliefert worden ist. Wir haben an demselben zu untersuchen: welche Erscheinungen kehren unter allen Culturbedingungen wieder, und welche sind bloss mit bestimmten Formen der Civilisation verknüpft? Welche Gruppe von socialen Erscheinungen tritt immer gemeinschaftlich und welche wiederum in stets wechselnden Combinationen auf? Welche historischen Kräfte entstanden unabhängig von der persönlichen Ueberzeugung und der persönlichen Energie der Individuen, und mit welchen anderen war diese Ueberzeugung und diese Energie untrennbar verbunden? Welche Triebe stellen die eigentlichen Motoren der Geschichte dar, mit denen jeder Fortschrittskämpfer sowie jeder Fortschrittsfeind zu rechnen hat? Unter welchen Combinationen waren diese Triebe dem Fortschritt und unter welchen der Reaction günstig? Und welche an sich bedeutsamen Kräfte bieten doch nur ein vorübergehendes Hilfsmittel für den Fortschrittskämpfer dar, weil man bei ihnen weder auf ihre Dauerhaftigkeit noch auf ihre Beständigkeit rechnen kann?

Zweifellos kann die Geschichte diese Fragen beantworten, aber nur unter zwei Bedingungen, welche sind: erstens ein hinreichend weiter Umfang ihres Materials und zweitens eine hinreichend weite Fassung des Problems.

Die exacte historische Kritik verfügt über ein Material, welches eine nicht sehr lange Zeitperiode umfasst. Darüber hinaus erblicken wir etwas verschwommene Bilder des socialen Lebens, die den Historiker zu sehr gefährlichen Analogiespielereien zu verlocken geeignet sind.

Noch weiter zurück liegt die halbhistorische und vorhistorische Periode, die man nur durch eine Reihe von Combinationen in groben Umrissen zu reproducieren vermag, wobei wiederum nur zu leicht die persönlichen Denk- und Lebensgewohnheiten des Forschers in die Zustände vergangener Zeiten hineingetragen werden. Bei einem solchen Verfahren erscheint dem Historiker häufig irgend eine zu bestimmter Zeit wohlbegründete historische Form als ein unabänderliches, constantes, natürliches Element der Gesellschaftsordnung. Der alte Grieche betrachtete die Sclaverei als eine solche Institution, ohne die er sich keine Gesellschaft denken konnte. Die meisten Juristen unserer Tage betrachten die gegenwärtig bestehenden Formen der Familie, des Eigentums, der Polizei, des Gerichts als unveränderliche Kategorieen. Der Politiker unserer Tage, der Verehrer des Staates, kann es nicht fassen, dass schon in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung die ökonomischen Kräfte die innere und äussere Politik bedingen, geschweige denn, dass er sich zur Vermutung aufschwingen könnte, dass in der Zukunft irgend welche socialen Elemente die Rolle des Staatslebens auf ein ziemlich bedeutungsloses Minimum zurückführen möchten.

Das Problem der Geschichte erweitert sich fortwährend, aber längst nicht alle Forscher fassen es in gleicher Weite. Wenn auch die Zeit der biographischen Geschichte vorüber ist, so giebt es doch keine einzige einigermassen abgerundete Arbeit, in welcher der Rolle, die die ökonomischen Factoren in allen Perioden des Menschheitslebens gespielt haben, mit ausreichender Ausführlichkeit und Gründlichkeit nachgespürt worden wäre.

Noch sehr viel zu wünschen lässt die Art und Weise übrig, wie in den vorhandenen historischen Arbeiten die Entwickelung der philosophischen Weltanschauungen und der wissenschaftlichen Arbeit mit dem Gang der politischen Ereignisse in Zusammenhang gebracht wird. Noch weniger hat man verstanden, die Coexistenz mehrerer auf verschiedenen Stufen der geistigen und sittlichen Entwicke-

lung stehenden und in verschiedener Weise an der Gedankenarbeit teilnehmenden Minoritätsgruppen in der Gesellschaft, die gleichzeitige Existenz einer wiederum auf einer ganz anderen Entwickelungsstufe stehenden Mehrheit, die Wechselwirkung aller dieser miteinander verbundenen Gruppen in ihren Gründen und Folgen darzulegen. Allerdings können diese Aufgaben in der gegenwärtigen Zeit noch nicht für alle Geschichtsperioden in befriedigender Weise gelöst werden; allerdings darf man von den zeitgenössischen Darstellern dieser Gebiete nicht verlangen, dass sie alle diese Schwierigkeiten zu überwinden verstehen, welche nur überwunden werden können durch exacte Erforschung des historischen Materials, das zum Teil bis jetzt vernachlässigt, zum Teil ungenügend erforscht oder ganz unbekannt ist. Und doch ist es für jede historische Arbeit, die auf der Höhe der modernen Denkprobleme steht, nötig, dass der Forscher alle diese Seiten der Frage berücksichtigt; dass er mit der Befähigung ausgerüstet ist, sowohl die zu diesen Seiten des historischen Lebens gehörenden Thatsachen zu erkennen, als auch ihre Bedeutung richtig zu begreifen. Sind denn aber viele Historiker in unserer Zeit mit dem Gebiet der wirtschaftlichen Erscheinungen so gut bekannt, um die wirtschaftliche Bedeutung einer gegebenen Thatsache in richtiger Weise würdigen zu können? Vermögen denn viele auch nur die Bedeutung einer gegebenen wissenschaftlichen Arbeit in ihrem Fache selbständig zu beurteilen, geschweige denn den Zusammenhang zwischen den vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten und dem allgemeinen Culturzustand zu erkennen? Ist die Zahl derer nennenswert, die im stande ist, sich in die gleichzeitige historische Entwickelung der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen so hineinzuleben, um die verschiedene Wirkung eines bestimmten Ereignisses auf eine jede dieser Gruppen in sich reproducieren zu können? Leider müssen alle diese Fragen mit einem glatten Nein beantwortet werden. Aber ohne ein klares Verständnis des Productions-

processes, der Umsetzung und der Verteilung der Reichtümer wird der Historiker niemals zum Historiker der Volksmassen werden können. Kann aber der Historiker, ohne eine bestimmte Ansicht von der wissenschaftlichen Bedeutung eines gegebenen Gedankens zu haben, den wahren Sinn der Entwickelung dieses Gedankens in einer gegebenen Periode verstehen? Giebt es für ihn eine Möglichkeit, sich über den Fortschritt der gesamten Gesellschaft in einer gegebenen Periode eine einigermassen richtige Vorstellung zu machen, wenn er sich bei der Forschung bloss auf einige gesellschaftliche Gruppen beschränkt und die mögliche oder wirkliche Wechselwirkung dieser Gruppen ganz ausser Acht lässt?

Somit verlangt die Beantwortung derjenigen Fragen, die bei der Betrachtung des für die Theorie des Fortschritts wichtigen historischen Materials aufsteigen, dass der Erforscher dieses Materials mit einem Verständnis der sociologischen Probleme in ihrer wechselseitigen Beziehung ausgerüstet ist; dass er es versteht, das sich ihm darbietende Thatsachenmaterial zu beleuchten, den Zusammenhang herauszufinden, dass er festzustellen vermag, welche Ereignisse in den temporären, an bestimmte Culturformen geknüpften Gesetzen der historischen Bedürfnisse, welche dagegen in den constanten Gesetzen der natürlichen menschlichen Bedürfnisse wurzeln. Das historische Material wird nur im Lichte der biologischen, psychologischen und sociologischen Gesetze klar, die selbst wiederum neben den mehr oder minder constanten Elementen auch eine grosse Zahl historisch variabler Elemente enthalten. Die Gewöhnung an die in der Küche zubereitete Nahrung konnte die physiologischen und pathologiscsen Ernährungsbedingungen des Menschen nicht unverändert lassen, ebenso wie sich die Processe der Nerventhätigkeit im centralen Organ des Bewusstseins unter dem Einfluss der verschiedenen Formen des Gemeinlebens verändern mussten. Der directe Einfluss der eigentlichen biologischen Bedingungen auf die psychologischen Processe ist verschwindend gering gegenüber dem Einfluss, den

der Gesellschaftsverband und die socialen Bedürfnisse auf sie ausüben; die sociologische Wahrheit, dass alle Functionen des socialen Lebens sich im Verlaufe der Geschichte quantitativ und qualitativ verändern und dass alle Organe für diese Functionen nach Massgabe der Veränderung, des Erscheinens und Verschwindens verschiedener socialer Bedürfnisse des Menschen von der Geschichte selbst geschaffen werden — diese Wahrheit braucht heute kaum noch wiederholt zu werden. Das historische Material dient somit zur Ableitung der Gesetze der Psychologie und Sociologie, während diese Gesetze selbst, einmal festgestellt, dazu dienen, das neu hinzutretende historische Material zu ordnen und auszulegen. Wir können nicht einmal das vorliegende historische Material im Hinblick auf die Theorie des Fortschritts untersuchen, wenn wir nicht eine gewisse, bereits festgestellte Theorie der menschlichen Bedürfnisse zum Ausgangspunct nehmen, eine bestimmte Vorstellung besitzen von der Bedeutung des Gemeinlebens für das Leben des Menschen, von dem Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft im Processe der socialen Veränderungen, von den fundamentalen socialen Kräften, welche nach Einigen den Fortschritt schaffen, nach Andern ihn doch, sei es zu fördern, sei es zu verhindern vermögen; und endlich von einem aus den grundlegenden Vorgängen der Geschichte construierten Schema, das wir zur Beurteilung des Wesentlichen und Nebensächlichen anzuwenden haben. Das aufmerksame Studium der historischen Thatsachen kann dazu führen, den Ausgangspunct zu modificieren: eben darin liegt der Erfolg der Psychologie und Sociologie, ein Erfolg, der als Resultat wieder ein besseres Verständnis der Geschichte anbahnt.

Die oben gestellte Frage nach der Theorie des Fortschritts zerfällt somit in drei Unterfragen, die in folgender Reihenfolge gestellt und gelöst werden müssen:

Erstens haben wir, gestützt auf die gegenwärtigen Thatsachen der Biologie, Psychologie und Sociologie, uns

die Frage vorzulegen: worin *konnte* der Fortschritt in der menschlichen Gesellschaft bestehen?

Zweitens haben wir auf Grund des analysierten und erforschten historischen Materials zu fragen: worin *bestanden* die verschiedenen Phasen des historischen Fortschritts?

Auf Grund der Betrachtung unserer zeitgenössischen Gesellschaftsordnung und der in den verschiedenen Gruppen dieser unserer Gesellschaft existierenden Denkarbeit, sowie unter Berücksichtigung des historischen Entstehungsprocesses der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und der grundlegenden Fortschrittserscheinungen in der Geschichte kommen wir zu der dritten und letzten Frage: worin liegt *der für unsere Zeit mögliche* sociale Fortschritt?

Die Praxis des Fortschritts hängt von der Antwort ab, die auf diese Fragen erteilt werden muss.

4. Skizze des Inhalts einer Theorie des Fortschritts.

Wir haben jetzt die Specialuntersuchungen zu betrachten, in die ihrerseits wieder die eben aufgestellten drei allgemeinen Fragen zerfallen.

Um die erste Frage zu beantworten, worin der Fortschritt bestehen *konnte*, muss man zunächst die *Elemente* des Fortschritts näher bestimmen und aus den mannigfaltigen Processen, die der Begriff „Entwickelung" umfasst, dasjenige aufsuchen, was *für uns* ein Streben nach dem „*Besseren*" bedeutet.

Hier stossen wir auf zwei Vorgänge, deren progressiver Charakter uns schon auf den ersten Blick klar wird, die aber untereinander anscheinend so heterogen sind, dass sie miteinander in Collision geraten können — ein Fall, der auch in der That zuweilen eingetreten ist.

Wir haben vor uns das Fortschreiten des individuellen Denkens mit allen seinen technischen Erfindungen,

wissenschaftlichen Errungenschaften, philosophischen Constructionen, künstlerischen Schöpfungen und moralischen Grossthaten. Wir sehen auf der anderen Seite die Solidarität der Gesellschaft, die sich am besten und kürzesten in der Devise ausdrückt: „Einer für alle, alle für einen, jeder nach seinen Kräften, jedem nach seinen Bedürfnissen."

Die Entwickelung der bewussten Persönlichkeit ist für uns unbestritten eine fortschrittliche Erscheinung. Diejenigen Bedingungen, die dem individuellen Gedanken am günstigsten sind, haben wir demzufolge als Fortschrittsbedingungen zu bezeichnen.

Andererseits erscheint die Festigkeit des socialen Verbandes als notwendige Bedingung einer gesunden Gesellschaft, wie des Wohlstandes der Individuen, aus denen sie zusammengesetzt ist. Daher ist uns alles, was diesen Verband festigt, ein wohlthätiges, fortschrittliches Element; alles, was diesen Verband lockert, alles, was Feindschaft in die Gesellschaft säet, was Ungleichheit in ihrer Mitte schafft, eine pathologische, regressive Erscheinung. Als Ideal einer Gesellschaft erscheint uns in dieser Beziehung eine Gemeinschaft gleicher, durch übereinstimmende Interessen und Ueberzeugungen verbundener und unter gleichen Culturbedingungen lebender Persönlichkeiten, die möglichst alle trennenden und feindlichen Affecte, den Kampf ums Dasein untereinander in allen seinen Gestalten beseitigt haben.

Beide fortschrittlichen Elemente können aber und sind auch im Verlaufe der Geschichte oft miteinander in Collision geraten.

Das Ideal der festgefügten Gemeinschaft der Gleichen wird in hohem Grade in einer unter der Herrschaft einer primitiven Sitte stehenden Gesellschaft verwirklicht, einer Gesellschaft, in der jede Gedankenarbeit, jede individuelle Entwickelung durch die herrschende Routine erdrückt wird, in der die sociale Gleichheit nur den für alle gleichen Mangel entwickelterer Bedürfnisse und die für alle bestehende Unmöglichkeit, sich eine ange-

messenere, menschlichere Existenz zu erobern, bedeutet. Sollte wirklich dieser primitive, halbmythische Herdenzustand etwas Wünschenswertes, etwas Besseres sein?

Andererseits kann das Ideal der höheren Entwickelung des individuellen Gedankens in einer Gesellschaftsordnung entwickelt sein, in der eine geringe Minderheit um so bedeutsamere geistige Errungenschaften aufweist, als sie alle Lebenssäfte der ungeheuren, ihrer Herrschaft unterstellten Mehrheit aufsaugt, und als letzterer jegliche Möglichkeit fehlt, am geistigen Leben der herrschenden Minderheit teilzunehmen; die kräftigen Schösslinge des individuellen Denkens können um den Preis der Ueberhäufung der Massen mit ungezählten Leiden erkauft werden. Will man ein derartiges sociales Milieu, welches um solchen Preis eine mächtige Entwickelung der Bewusstseinsprocesse in wenigen Individuen fördert, vorbehaltlos als ein Fortschrittselement bezeichnen?

Nein — so sagen *wir* — die primitive menschliche Herde, die der Sitte ebenso unterworfen ist, wie der Ameisenhaufen oder der Bienenstock dem Instinct, ist nicht das Ideal des Fortschritts. Welchen Wert wir auch einer möglichst grossen Festigkeit des Gesellschaftsverbandes beilegen: eine Gesellschaft ist nur dann fortschrittlich, wenn in ihr das individuelle Bewusstsein zunimmt, wenn in ihr neue und höhere Bedürfnisse entstehen und wachsen; wenn in ihr die grösstmögliche Gleichheit unter den Individuen nur die Basis einer möglichst grossen persönlichen Entwickelung eines jeden Individuums bildet; wenn die hergebrachte Gesellschaftsordnung, die hergebrachte Lebensführung unter dem Einfluss des aufstrebenden Gedankens umgestaltet werden; wenn als Band der Gesellschaft, als Grundlage ihrer Festigkeit *nicht die gleiche* ererbte *Sitte*, sondern die *gleiche Ueberzeugung* erscheint.

Nein, so sagen wir weiter, die Entwickelung des individuellen Gedankens, die um den Preis der Unterjochung und der Leiden der Mehrheit erkauft

wird, vermag nicht die Forderung des Fortschritts zu befriedigen. Eine Entwickelung dieser Art ist eine einseitige, deren Einseitigkeit schon dadurch gekennzeichnet wird, dass diese auf Kosten fremder Leiden ausgebildete Minderheit trotz aller ihrer geistigen Grossthaten moralisch noch sehr wenig entwickelt ist; denn nur ihr moralischer Tiefstand verhindert, dass sie selbst gegen die Bedingungen protestiert, denen sie ihr Aufkommen verdankt. Eine wahrhaft fortschrittliche Entwickelung des individuellen Gedankens greift nur dann Platz, wenn sie der Erkenntnis der Solidarität zwischen der entwickelteren Persönlichkeit und den weniger entwickelten Gruppen nachstrebt, eine Umgestaltung der socialen Verhältnisse im Sinne dieser Erkenntnis, die Verminderung der Ungleichheit in der Entwickelung der Mitglieder der solidarischen Gesellschaft sich zum Ziele setzt. Die wahre Entwickelung des Individuums kann nur in einer entwickelten Menschengruppe stattfinden, in der die Verschiedenheit der Entwickelungsgrade der Individuen auf ein möglichst geringes Mass zurückgeführt ist und das allgemeine Bestreben obwaltet, dieses Minimum noch weiter zu reducieren. In einem gesunden Gemeinwesen entwickeln sich die Persönlichkeiten nicht auf Kosten anderer Persönlichkeiten, sondern unter der regsten Teilnahme aller an der Entwickelung.

Ist es aber nicht ein unrealisierbares Ideal, das wir hier zeichnen? Muss man nicht eine Wahl treffen zwischen einer festgefügten und solidarischen Gesellschaft, die dafür aber auf alle Entwickelung des persönlichen Gedankens verzichtet hat, auf der einen, und einer Gesellschaft mit intensiver Denkthätigkeit aller Einzelindividuen auf der Seite, die freilich unter unaufhörlichem Zwist, unter dem unendlichen Kampf der Individuen und Gruppen, unter der ewigen Wiederkehr innerer und äusserer Katastrophen leidet? Hat man nicht eine Wahl zu treffen zwischen einer Minderheit, die ihr Denken um den Preis der Unterjochung und der Leiden der Mehrheit entwickelt, und der völligen Stagnation gedanklicher Be-

thätigung bei allen? Kann jemals eine Gesellschaftsordnung Platz greifen, deren Solidarität auf den Ueberzeugungen beruht, eine Ordnung, in der alle Persönlichkeiten an der allgemeinen Entwickelung mitarbeiten? Setzen nicht die persönlichen Interessen einmal für allemal die eine Persönlichkeit in einen feindlichen Gegensatz zu der anderen? Bringen sie nicht immer das Individuum in einen Gegensatz zur Gesellschaftsordnung, indem sie es vor die Wahl stellen, entweder ein Ausbeuter oder ein Märtyrer der Gesellschaft zu werden? Können die individuellen Bedürfnisse mit denen der Gesellschaft identificiert werden? Kann das individuelle Interesse in derselben Weise dem Gemeinwesen dienstbar gemacht werden, wie es als Antrieb zur individuellen Denkarbeit erscheint?

Auf dieser Entwickelungsstufe der Fortschrittsauffassung bleibt uns nichts anderes übrig, als die Interessen des Individuums und die der Gesellschaft einander gegenüberzustellen und zuzusehen, inwiefern dieselben vereinbar sind.

Die Thatsachen der Geschichte zeigen, dass kein unversöhnlicher Gegensatz zwischen einem festen socialen Verbande und einer intensiven Denkarbeit in der Mitte der Gesellschaft besteht, sie zeigen, dass der individuelle Gedanke sich nicht bloss in der Richtung productiv äussert, dass er die Interessen des Individuums denen der Gesellschaft gegenüberstellt, die letztere durch das erstere ausbeuten lässt, sondern dass er auch jene Richtung zu nehmen weiss, welche zur Solidarität zwischen dem entwickelten Individuum und der Gesellschaft führt, zu der es gehört, indem er die Liebe zu den Stammesangehörigen, zu den Landsleuten, zu den Menschen überhaupt in die Brust pflanzt; indem er im Individuum das Bestreben hervorruft, seine Solidarität und die allgemeine Solidarität innerhalb der Gesellschaft zu befestigen; indem er eine selbstverleugnende Thätigkeit zu gemeinnützigem Zwecke hervorruft und für diesen den persönlichen Wohlstand, die persönliche Anhänglichkeit und das Leben selbst auf-

opfern lässt. Neben den Kampf des Gedankens mit den gesellschaftlichen Gewohnheiten tritt die Arbeit des Gedankens zur Entwickelung einer progressiven gesellschaftlichen Civilisation. Neben dem Kampf um die Existenz, um die Bereicherung, um das Monopol des Genusses sehen wir Wunderthaten der bewussten Aufopferung für die gemeinsame Sache, sehen wir Individuen ihre ganze Existenz der Befestigung der Solidarität unter den Menschen widmen.

Es ist nicht unbedingt nötig, dass das Individuum an dem Gesellschaftsverband, in dessen Mitte es lebt, allein im Sinne der Unterordnung unter die herrschende Sitte ein Interesse haben muss, ebensowenig wie sein individuelles Interesse darin allein bestehen braucht, das gesellschaftliche Milieu für eigennützige Ziele auszubeuten, die den Zielen der meisten übrigen Gesellschaftsmitglieder entgegengesetzt sind. Das Individuum kann auf einer gewissen Entwickelungsstufe einsehen, dass seine Interessen gleich sind mit denjenigen der Mehrheit; es kann einsehen, dass es für es selbst vorteilhaft ist, wenn der Gesellschaftsverband fester zusammengefügt wird; somit kann die Arbeit seines Denkens auf eine Befestigung des Gesellschaftsverbandes, auf eine Verstärkung der gesellschaftlichen Solidarität gerichtet sein. Die Macht des sich entwickelnden individuellen Gedankens deckt sich alsdann mit der Macht der sich immer enger zusammenfügenden Gesellschaft. In diesem Falle ist die übereinstimmende fortschrittliche Entwickelung beider Elemente möglich, und beide, sich gegenseitig unterstützend, werden dann wirklich fortschrittlich sein.

Es bleiben noch die Motive zu prüfen, denen das Individuum bei seiner Thätigkeit gehorcht. Es sind dies: die Macht der Sitte, die Macht der Interessen, die Affecte, die moralische Macht der Ueberzeugungen. Die Herrschaft der Sitte und Routine muss, als unbedingt mit der gesunden Gedankenarbeit in Widerspruch stehend, ebenso unbedingt als eine rückschrittliche Erscheinung bezeichnet werden. Der fortschrittliche Gedanke muss die ererbten

Gewohnheiten gemäss seinen in der Entwickelung begriffenen Idealen beständig umarbeiten. Er muss in der Verarbeitung und Gruppierung des vorhandenen Materials immer mehr als kritischer Gedanke erscheinen. Er muss gemäss dem sich erweiternden Umfang seines Gebietes sich immer mehr zu einer stetig consequenteren und harmonischeren Weltanschauung, einer stetig umfassenderen Philosophie ausweiten. — Der Affect an sich kann in seiner Eigenschaft als selbständiges Motiv der Thätigkeit, ebensowenig wie die Herrschaft der Sitte, als progressiver Factor des socialen Lebens betrachtet werden, infolge der Unregelmässigkeit und Unbeständigkeit der affectiven Aeusserungen. Er ist nur dann fortschrittlich, wenn er den schon an und für sich fortschrittlichen Interessen und Ueberzeugungen eine erhöhte Energie verleiht; in allen anderen Fällen aber kann er ebenso leicht wie zum Werkzeug des Fortschrittes zum Werkzeug der Stagnation und des Rückschritts werden.

Es bleiben noch die Interessen und Ueberzeugungen zu betrachten übrig. Wenn beide in der Brust einer und derselben Persönlichkeit im Widerspruch stehen, so können wir Fanatiker, Helden oder einsame Weise vor uns haben; auf alle Fälle aber sind es Factoren, die unfähig sind, als Grundlage einer socialen Macht, einer historischen Wirkung zu dienen. Wenn die Ueberzeugungen oder Interessen der Minorität den Ueberzeugungen und Interessen der Majorität widersprechen, dann giebt es in der Gesellschaft keine Solidarität, keinen festen Verband. Sie ist dann stets einer Katastrophe nahe, und kein Glanz der Civilisation, keine noch so ungeheuren Errungenschaften der äusseren Cultur oder des individuellen Gedankens vermögen die klaffende Wunde am socialen Körper zu verdecken. Die Gesellschaftsordnung ist zum Untergang oder zu einer radicalen Umgestaltung verurteilt.

Nur dann ist ein Fortschritt möglich, wenn die Erkenntnis zur Ueberzeugung der entwickelten Minderheit

geworden ist, dass ihre Interessen im Namen der Festigkeit der Gesellschaftsordnung mit den Interessen der Mehrheit identisch sind; wenn das Bestreben, die Gesellschaft im Namen der eigenen Interessen zu einem mehr solidarischem Ganzen zusammenzufügen, sich in den entwickelten Persönlichkeiten zu einer moralischen Ueberzeugung ausgebildet hat; wenn die Persönlichkeit in die sich organisierende gesellschaftliche Macht im Namen der Interesseneinheit aller diese Macht zusammensetzenden Elemente eintreten kann; wenn die Persönlichkeit, indem sie in diese Macht eintritt, eine klarere Einsicht der Gemeinsamkeit der die Gesellschaft verbindenden Interessen mitbringt und dieselben zur moralischen Ueberzeugung umgearbeitet hat. Dann stellt sich das Problem des Fortschritts in einer vollkommen bestimmten Gestalt dar. Der Fortschritt ist das Wachstum des socialen Bewusstseins, insofern dasselbe zur Stärkung und Erweiterung der gesellschaftlichen Solidarität führt; er ist die Stärkung und Erweiterung der gesellschaftlichen Solidarität, insofern diese sich auf das wachsende Bewusstsein in der Gesellschaft stützt. Als Organ des Fortschritts erscheint die sich entwickelnde Persönlichkeit, ausserhalb deren Thätigkeit ein Fortschritt unmöglich ist — die Persönlichkeit, die im Entwickelungsprocesse ihres Denkens die Gesetze der gesellschaftlichen Solidarität, die Gesetze der Sociologie entdeckt, dieselben auf ihre Umgebung anwendet und im Entwickelungsprocesse ihrer Energie die Wege zur praktischen Thätigkeit auffindet, nämlich zur Umgestaltung der sie umgebenden Wirklichkeit gemäss den Idealen ihrer Ueberzeugung und dem Stande ihres Wissens.

Wenn die Interessen des Gedankens und die Interessen der Solidarität des Gemeinwesens, die Interessen der Persönlichkeit und die Interessen der Gesellschaft, der sie angehört, vereinbart werden können, und wenn auf dieser Bahn das wahre Verständnis und die wahre Praxis des Fortschritts liegen, so muss man diejenigen Bedürfnisse der Persönlichkeit aufmerksamer be-

trachten und kategorisieren, deren Befriedigung sie im Gemeinwesen sucht, zu deren Befriedigung die Gesellschaft verschiedene, den einzelnen Functionen entsprechende Organe schafft und die das Grundschema der historischen Entwickelung bilden. Diese Bedürfnisse sind entweder grundlegend und constant, oder aber sie sind vom Entwickelungsprocess des Denkens und des Lebens ausgearbeitet und diese Entwickelung selbst bedingend, oder aber sie sind von den vorübergehenden Geschichtsphasen hervorgerufen und temporär oder gar pathologisch. Die Anwesenheit pathologischer Bedürfnisse verleiht auch dem Gang der Geschichte einen pathologischen Verlauf; die Beseitigung derselben gehört mit zu den Aufgaben des Kampfes um den Fortschritt. Dagegen ist die Feststellung einer richtigen Hierarchie der fundamentalen und temporären Bedürfnisse, die Aufklärung ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und des rationellen Verhältnisses zwischen ihnen eine der Hauptaufgaben der kritischen Denkarbeit, welche eine gesunde Praxis des Fortschritts vorzubereiten hat. Das Ziel einer richtigen historischen Entwickelung kann nur die möglichst vollständige Befriedigung der gesunden Bedürfnisse des Menschen sein, in derjenigen Stufenfolge, in der sie von demselben nach Massgabe seiner individuellen Entwickelung als höher oder als geringer erkannt werden.

In der Wechselwirkung der fundamentalen und der im Laufe der Zeit erworbenen gesunden Bedürfnisse des Menschen sind die *fundamentalen Vorgänge der Geschichte* zu suchen.

Alle fundamentalen Bedürfnisse sind Bedürfnisse rein materieller Natur und mit elementarsten Lebensprocessen verbunden. Die von der Geschichte ausgebildeten temporären Bedürfnisse sind schon weit complicierter. Der Mensch stellt die letzteren Bedürfnisse gewöhnlich höher; und doch steckt in ihnen eigentlich das Bestreben, immer dieselben elementaren Bedürfnisse auf die beste Art und Weise zu befriedigen; alles Uebrige ist meistens ein pathologischer Auswuchs. Die elementaren Bedürfnisse er-

scheinen zunächst in unbewusster Form und schaffen die Welt der Gebräuche; das einseitige Bestreben, irgend ein Bedürfnis zu befriedigen, zieht dem Gemeinwesen eine Menge rein pathologischer Auswüchse zu, durch welche die anderen Seiten der Entwickelung des Individuums und der Gesellschaft in ihrer Entfaltung behindert werden und die daher das fortschrittliche Denken zu bekämpfen hat. In einer späteren Entwickelungsphase verkörpern sich eben diese Bedürfnisse im religiösen Glauben, in den philosophischen Weltanschauungen, in künstlerischen Gestaltungen, und treten bald als mystische oder metaphysische Idee, bald als künstlerisches oder sittliches Ideal, bald in der Form der Askese oder der höheren Weisheit gleichsam in den Kampf mit ihren eigenen Elementarformen. Dieser Kampf ist aber wiederum eine pathologische Erscheinung. Die fundamentalen Bedürfnisse m ü s s e n b e f r i e d i g t w e r d e n, und die wahre Aufgabe des menschlichen Gedankens besteht darin, nach einer möglichst vollkommenen Art und Weise ihrer Befriedigung zu suchen und zu streben.

Dabei schafft die Gedankenarbeit selbst wieder neue Bedürfnisse, die mit der Entwickelung des Denkens untrennbar verknüpft und die daher als durchaus normal zu betrachten sind. Sie erscheinen ebenso als die beschleunigenden Kräfte des Fortschritts, wie auch als die mächtigsten Werkzeuge zur richtigen Befriedigung der fundamentalen Bedürfnisse des Menschen. Das Bedürfnis nach kritischem Denken lässt uns das pathologische Element in der Sitte und in den temporären Bedürfnissen erkennen, befreit den realen Kern der fundamentalen Bedürfnisse von der umgebenden Hülle der Cultursitten und der religiösen, metaphysischen und künstlerischen Constructionen und Gestaltungen. Die Wissenschaft ordnet die gesunden Bedürfnisse des Menschen in einer bestimmten hierarchischen Rangordnung. Das Bedürfnis nach philosophischem Denken bringt Einheitlichkeit in die mannigfaltigen speciellen Versuche, dieses Problem zu lösen, und ist

unablässig am Umbau des Gedankensystems thätig, bis endlich dieses System alle Errungenschaften der Wissenschaft umfasst und sein hypothetisches Element auf ein möglichst unbedeutendes Minimum reduciert ist. Das Bedürfnis nach künstlerischem Schaffen versinnbildlicht in plastischen Gestalten das sich immer mehr abklärende Verständnis der fundamentalen und der historischen Bedürfnisse des Menschen. Das Bedürfnis nach sittlicher Bethätigung schafft die Helden und Märtyrer, welche dieses Verständnis im Leben und in der That verkörpern und die Bausteine für einen Gesellschaftsaufbau legen, bei dem die Befriedigung der fundamentalen und die Beseitigung der pathologischen Bedürfnisse möglich sein wird; die Aufopferung des persönlichen Glückes befestigt häufig noch diese Grundlage.

Allen diesen mannigfaltigen Kämpfen um den Fortschritt liegt das fundamentale Bestreben zu Grunde, die sehr elementaren Bedürfnisse des Menschen in der besten Weise zu befriedigen.

Bei einer genaueren Betrachtung lassen sich diese fundamentalen Bedürfnisse auf einige sehr wenige zurückführen: auf das Bedürfnis der Nahrung, das der Kleidung, Wohnung, der Arbeitsmittel u. drgl., d. h. auf eine Gruppe sogenannter ökonomischer Bedürfnisse sowie auf das Bedürfnis der Sicherheit. Die ersteren sucht die ökonomische Ordnung mit ihren verschiedenen Functionen und Organen zu befriedigen; dem letzteren Bedürfnisse suchen die politischen, äusseren wie inneren, Beziehungen abzuhelfen. Alle fundamentalen Bedürfnisse des Menschen, die nicht zu einer dieser Kategorieen gehören, sind keine solchen Bedürfnisse, die auf die Befestigung oder die Lockerung der socialen Solidarität irgend welchen Einfluss ausüben; brauchen also hier nicht erörtert zu werden. Alle anderen, die nicht fundamentalen Bedürfnisse entstehen im Laufe der Geschichte und gehören folglich entweder zu den temporären oder zu den pathologischen oder aber zu denjenigen, welche, wie oben gesagt, Producte der gesunden Gesellschaftsentwickelung

und Hauptwerkzeuge zur Beschleunigung des socialen Fortschritts sind.

Unsere Aufgabe ist also, in dem bunten und mannigfaltigen Bilde der historischen und zeitgenössischen socialen Erscheinungen hinter den bescheidenen Formen der Gewohnheiten und hinter dem prunkvollen Schleier der religiösen, wissenschaftlichen, philosophischen, künstlerischen Producte der menschlichen Thätigkeit zunächst die ökonomischen Interessen des Individuums und der Gesellschaft, sowie die Interessen der individuellen und socialen Sicherheit zu erkennen, weil diese Interessen vor allen anderen befriedigt werden müssen, und weil ohne ihre Befriedigung die Gesellschaft keine Festigkeit und keine Solidarität besitzen, das Individuum sich nicht sittlich entwickeln kann.

Unter den fundamentalen Bedürfnissen muss eine gewisse gegenseitige Abhängigkeit festgestellt werden, da von ihrer Erkenntnis das wahre Verständnis der Vorbedingungen des Fortschritts abhängt. Nehmen die politischen oder die ökonomischen Interessen in den socialen Problemen, in der socialen Entwickelung den ersten Rang ein? — Kann durch eine richtige staatliche Reorganisation ein ökonomischer Fortschritt erzielt werden, oder liegen hinter den politischen Collisionen und hinter dem Kampf um die Gewalt ökonomische Probleme? — Soll ein Solon oder ein Utop auf dem Wege der Gesetzgebung die erforderliche ökonomische Ordnung einführen? Soll man in den Ober- oder den Unterhäusern, im Nationalconvent, im Washingtoner Bundescongress, in den „Zemski sobors" (Nationalversammlungen), Iwans des Grausamen, Alexis' des „Sanften", Katharinas der „Grossen" die gesetzgeberischen Körperschaften erblicken, die berufen sind, die ganze sociale Frage zu lösen? Soll man für das allgemeine Stimmrecht agitieren und sich auf den Barricaden schlagen, wie man es in Paris, Wien, Berlin, Rom gethan hat, um den politischen Fortschritt und mit ihm zugleich auch den ökonomischen zu erobern? — Oder jagte vielleicht die Menschheit Illusionen nach, als

sie diesen Weg einschlug? Die weisen Solons gaben der schon bestehenden ökonomischen Herrschaft nur die rechtliche Form. Die Utops haben nie existiert, und hätten sie auch existiert, sie wären ohnmächtig gegenüber den herrschenden ökonomischen Mächten gewesen, solange sie nicht ein Mittel gefunden hätten, diese Mächte zu untergraben. Haben nicht immer und überall nur diejenigen socialen Gruppen die Verfassungen, Gesetzbücher und Urkunden geschrieben, in deren Händen sich die ökonomische Herrschaft thatsächlich befand? Haben nicht, trotz allem Heroismus und aller Selbstverleugnung, alle Teilnehmer an politischen Revolutionen ein erbärmliches Fiasco gemacht, wenn sie die Verteilung der Reichtümer in der Gesellschaft unverändert liessen, und blieb nicht von ihren Resultaten allein das bestehen, was eine ökonomische Reorganisation bedeutete? Sind nicht diejenigen Pläne ökonomischer Veränderung allein zur Verwirklichung gelangt, welche von bereits verwirklichten Veränderungen in den Productions- und Tauschformen ihren Ursprung nahmen? Sind nicht ausschliesslich diejenigen Forderungen der kämpfenden Parteien wahrhaft real, wahrhaft radical gewesen, welche sich auf die Befriedigung der ökonomischen Bedürfnisse bezogen und welche den wirklichen Bedingungen des ökonomischen Lebens der betreffenden Gesellschaft in der gegebenen Epoche entsprachen? Bei der Betrachtung der Wechselwirkung der ökonomischen und politischen Bedürfnisse neigt die Wissenschaft dazu, die Frage zu Gunsten der Herrschaft der ersteren über die letzteren zu entscheiden. Wo immer wir mit Hilfe des historischen Materials den wahren Verlauf der Thatsachen mit einiger Deutlichkeit wahrnehmen können, ergiebt sich, dass der politische Kampf und seine Phasen den ökonomischen Kampf zu ihrer Grundlage hatten; dass die Lösung der politischen Probleme in dem einen oder anderen Sinne von den ökonomischen Kräften bedingt wurde; dass diese ökonomischen Kräfte sich jedesmal die für sie passenden politischen Formen schufen, und so-

dann ihre theoretische Idealisierung in den entsprechenden religiösen Glaubensbekenntnissen und philosophischen Weltanschauungen, ihre ästhetische Idealisierung in den entsprechenden künstlerischen Formen, ihre moralische Idealisierung in der Verherrlichung ihrer Helden fanden.

Nichtsdestoweniger pflegten häufig diese von den ökonomischen Kräften geschaffenen politischen Formen, abstracten Ideen und concreten Ideale, einmal entstanden, einmal zum Element einer Cultur geworden, sich zu selbständigen gesellschaftlichen Mächten umzuwandeln und, ihre Herkunft vergessend oder ableugnend, den Kampf um die Herrschaft mit eben denselben ökonomischen Mächten aufzunehmen, denen sie ihren Ursprung verdankten; sie riefen dadurch neue Formen ökonomischer Bedürfnisse, neue ökonomische Kräfte auf den Schauplatz der Geschichte. Das Feudalsystem wurde zu einem guten Teile von eben jenem administrativ-staatlichen System gestürzt, welches es sich selbst zu seiner eigenen Sicherheit geschaffen hatte, sowie durch jene Idee des Vertrags, die von ihm selbst zur Abwehr der Missbräuche des centralen Staatsorgans benutzt worden war. Der gegenwärtige Militarismus, der das „heilige" Eigentum der Börsen- und Fabrikkönige gegen das hungernde Proletariat schützt, war in den Händen eines Napoleon III., eines Bismarck und ihrer Nachahmer das Werkzeug von Plänen, die mit den ökonomischen Interessen dieser Könige keineswegs identisch waren. Das Ideal der Gleichheit, das in der der jetzigen voraufgegangenen Geschichtsperiode eine Waffe der Bourgeoisie gegen die Feudalherren war, wird für sie zu einem zweischneidigen Schwert im gegenwärtigen socialen Kampfe, da das aufgeregte Proletariat das Element der ökonomischen Gleichheit in diesem Ideale unterstreicht.

Auf diese Weise wird der Kampf der ökonomischen Kräfte compliciert durch die Teilnahme der politischen Formen und idealen Probleme, die im Namen ihres selbstständigen Rechtes auf die historische Existenz die Herrschaft für sich beanspruchen. Wie mannigfaltig aber

die Formen dieses Kampfes auch sein mögen, so ist doch der Vorgang im Grunde genommen nicht besonders compliciert.

Die Productions- und Tauschbedingungen des gegebenen Zeitalters, combiniert mit den bestehenden politischen Formen und mit dem ererbten Anteil an Culturgewohnheiten, bestimmen die Verteilung der Reichtümer, folglich auch die Verteilung der Arbeit und Musse, die Verteilung der Möglichkeit der Gedankenarbeit in der betreffenden Gesellschaft. Es bildet sich eine herrschende Minderheit, welche in ihren Händen die Hauptmasse des Reichtums concentriert und welche daher den grössten Teil des socialen Einflusses und der politischen Gewalt monopolisiert, welche unvermeidlich auch die zur Gedankenarbeit erforderliche Musse und diese Gedankenarbeit selbst fast ausschliesslich monopolisiert. Sie ist bestrebt, ihre Herrschaft durch Sitte, Gesetz und Glauben, durch philosophische und wissenschaftliche Erwägungen, wie durch die künstlerischen Schöpfungen fester zu begründen. Die Lage der unterworfenen Mehrheit wird immer schlimmer. Die Denk- und Lebensgewohnheiten reissen die Kluft zwischen der herrschenden Minderheit und der unterworfenen Mehrheit immer tiefer. Die Geschichte der ersteren mit ihren mehr oder weniger glänzenzenden Culturformen und ihren mehr oder weniger gewaltigen Errungenschaften des Denkens wird dem socialen Leben der Mehrheit immer mehr entfremdet, welche für die Schaffung dieser Civilisation der Minderheit arbeitet. Allein schon die gleichzeitige Existenz der Mehrheit und Minderheit nebeneinander bedingt gewisse pathologische Erscheinungen. Die Notwendigkeit, die ausgebeutete Mehrheit in Gehorsam zu halten, entstellt die Gedankenarbeit der Minderheit. Die Existenz von Genüssen auf materiellem und intellectuellem Gebiete, die ihr unzugänglich sind, erbittert die Mehrheit immer mehr und macht sie zum Feinde der herrschenden Classen und der ganzen bestehenden Gesellschaftsordnung. Der Classenkampf wächst und verschärft sich. Die sociale Solidarität wird zu einer

Fiction und die Existenz der Gesellschaft wird in gefährlicher Weise bedroht.

Bei den schroffen Formen, die diese sociale Zwietracht in der antiken Welt annahm, bei der damaligen Sonderung der Nationalitäten trat die Katastrophe schnell und entschieden ein. Es kam ein ärmerer raubsüchtiger Nachbar, um den von der Minderheit der betreffenden Gesellschaft angehäuften Reichtum sich anzueignen. Die Mehrheit verhielt sich ziemlich gleichgültig gegenüber der drohenden Gefahr. Die Minderheit wurde ruiniert und ging zu Grunde. Die Civilisation verschwand mit allem ihren Glanze. Jahrtausende später lasen dann die Archäologen mit Erstaunen auf den Papyrusrollen und Thonziegeln die Zeugnisse gewaltiger Culturerrungenschaften, beweinten die Katastrophe, die diese „verschollene Civilisation" zu Grunde gerichtet hatte; vergassen aber gewöhnlich das Schicksal jener Millionen der Mehrheit, die diese Civilisation mit ihrem Schweisse und mit ihrem Blute geschaffen hatten, die an den Genüssen derselben nie teilgenommen hatten und während der Jahrhunderte und Jahrtausende ihrer Existenz genug gelitten hatten, um ihren Untergang gleichgültig zu betrachten.

Es war auch ein anderer Ausweg möglich. Die Denkarbeit und die Schaffung politischer Formen zogen im Interesse der herrschenden Minderheit neue sociale Gruppen zur Teilnahme am öffentlichen Leben heran, welche diese Gelegenheit oder auch die Entwickelung der Productions- und Tauschtechnik, sowie der Technik des politischen Lebens benutzten, um ökonomische Selbständigkeit und mit ihr auch socialen Einfluss zu erringen. Zwischen der herrschenden Minderheit und den ihr unbedingt unterworfenen Massen entstanden einige Zwischenschichten, welche sowohl an der Herrschaft wie an der Unterwerfung einen gewissen Anteil hatten und natürlich bestrebt waren, ihren Anteil an der ersteren zu vergrössern, ihren Anteil an der letzteren zu vermindern. Manchmal kam die Gedankenarbeit fast ausschliesslich diesen Mittelschichten zu Gute. Der Fort-

schritt auf dem Gebiete der Technik und des Austausches liess die einen unter ihnen erstarken. Die litterarische, wissenschaftliche, philosophische, künstlerische Thätigkeit wurde das Loos der anderen. Verschiedene Ideale, verschiedene Weltanschauungen wurden geschaffen und stiessen aufeinander. Die verschiedenen Mächte gerieten in Streit um die sociale Herrschaft. Diejenige dieser Mächte, die — thatsächlich oder fictiv — ihre Interessen mit den Interessen der unbedingt unterworfenen und notleidenden Massen zu verknüpfen verstand, wurde zur vorherrschenden Macht, weil es ihr gewöhnlich gelang, das wirkliche oder scheinbare „Wachstum des socialen Bewusstseins" zu ihrem eigenen Vorteil zu benutzen. Diese vorherrschende Macht zersetzte entweder die socialen Organe ihrer Gegner, um auf ihren Ruinen üppig ins Kraut zu schiessen (wie beispielsweise die Organisation der Kirche auf den Ruinen des sich zersetzenden römischen Kaiserreichs aufwuchs), oder aber sie rief eine mehr oder weniger blutige Revolution hervor und erhob sich auf den Schultern der unterworfenen Classen zur unbedingten ökonomischen und rechtlichen Herrschaft; in diesem Falle schuf sie neue Gesellschaftsformen, in denen gewöhnlich ihre Kampfesgenossen eine ebenso untergeordnete Stellung zugewiesen erhielten, wie in der ehemaligen Gesellschaftsordnung. Es begann eine neue Geschichtsperiode, die, im Grunde genommen, durch die ökonomische Herrschaft einer neuen gesellschaftlichen Schicht bedingt war; neue politische Formen, neue Denkproducte zur Idealisierung des Bestehenden wurden geschaffen und dadurch eben neuen Zwischenschichten der Ursprung gegeben, die mit der Zeit sich zu neuen socialen Mächten auszuwachsen vermochten.

Aber bei dieser stetigen Wiederkehr des fundamentalen Processes veränderte sich doch auch der Boden, auf welchem er sich abspielte, beständig. Daher wiederholten sich auch niemals die Erscheinungen selbst und konnten sich auch nie wiederholen. Die neue ökonomisch herrschende Classe war keineswegs in der Lage ihrer Vor-

gänger, da sie sich auf neue Formen der Production und des Tausches stützte, eine andere Combination socialer Kräfte um sich sah und neue sociale Gewohnheiten in Betracht ziehen musste, also auch von anderen Katastrophen bedroht wurde.

Und ebenso hatten die Fortschrittskämpfer in jeder Epoche andere Probleme vor sich, sowohl in Bezug auf die Möglichkeit, ihre Auffassung des Fortschritts zu verbreiten, als auch in Bezug auf die sich ihnen darbietenden Mittel, um eine gesellschaftliche Macht für den Fortschrittskampf zu organisieren, sowie ferner auch in Bezug auf die Ausarbeitung neuer, mit ihrer Auffassung in Einklang stehender Denk- und Lebensgewohnheiten in sich und anderen. Aber immer und überall hatten diese Probleme, richtig aufgefasst, das gleiche Wesen. Dieses Wesen bestand im folgenden: die Formen der Verteilung der socialen Kräfte, namentlich aber die Verteilungsformen des Reichtums sollen verändert werden, gemäss den bestehenden Productions- und Tauschbedingungen, unter Benutzung der bestehenden gewohnheitsmässigen und juristischen Formen der gesellschaftlichen Organisation, unter Berücksichtigung der bestehenden Errungenschaften des wissenschaftlichen Gedankens, der Constructionen des philosophischen Denkens, der künstlerischen Typen und der Ideale der Ethik; diese Veränderungen sollen in der Richtung der grösstmöglichen Stärkung und Ausdehnung der socialen Solidarität und eines grösstmöglichen Wachstums des socialen Bewusstseins vollzogen werden; und endlich soll die erfolgte Veränderung in solchen politischen Formen festgelegt werden, welche mit der erfolgten Umwälzung am meisten harmonieren, sowie durch solche Producte der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die diese Veränderung am besten rechtfertigen, und durch die lebendige Verkörperung solcher sittlichen Ideale, die den gesunden Bedürfnissen des Menschen am besten entsprechen.

Nur von dieser Art *kann* der Fortschritt in der Menschheit gewesen sein, und nur wenn wir dies als Ausgangspunct nehmen, vermögen wir in richtiger Weise

folgende Frage zu stellen: worin bestanden thatsächlich die realen Phasen des historischen Fortschritts?

Hier haben wir uns vor allem die Aufgaben einer Geschichte der Civilisation zu vergegenwärtigen, um vom Standpuncte dieser Aufgaben aus die Phasen des historischen Vorganges in ihrer Gesamtheit zu begreifen. Auf diese Aufgaben habe ich schon im ersten Briefe hingewiesen; sie können aber an dieser Stelle etwas anders formuliert werden.

Eine Geschichte der Civilisation muss zeigen: wie sich aus den natürlichen Bedürfnissen die erste Cultur entwickelte; wie sie sofort zu den natürlichen Bedürfnissen die künstlichen in Form von Gewohnheiten und Traditionen hinzufügte; wie der Gedanke auf diesem Boden arbeitete, indem er das Wissen vermehrte, die Gerechtigkeit in das richtige Licht setzte, die Philosophie abrundete, ihre Errungenschaften im Leben verkörperte; wie auf diese Weise eine Reihe von Culturen entstanden, die sich gegenseitig ablösten; wie die Formen derselben der Gedankenarbeit einen mehr oder weniger freien Spielraum liessen; wie die so entstandenen Civilisationen sich durch den kritischen Kampf der Persönlichkeiten entwickelten, sich selbst durch das mangelnde Verständnis der Forderungen der Gerechtigkeit schwächten und zu Grunde richteten oder infolge der ungenügenden Arbeit des kritischen Gedankens in ihrer Mitte zum Stillstand verurteilt oder schliesslich das Opfer äusserer historischer Katastrophen wurden; wie die Perioden gesteigerter Arbeit des kritischen Denkens die Fortschrittsbewegung der Menschheit beschleunigten und belebten; wie dieselben von anderen Perioden abgelöst wurden, in denen die Traditionen, die in der von der fortschrittlichen Minderheit noch nicht genügend aufgeklärten Masse immer noch mächtig waren, zur Vorherrschaft gelangten; wie der kritische Gedanke seine Arbeit unter den anscheinend ungünstigsten Formen, unter den unpassendsten Devisen fortsetzte; wie die Parteien wuchsen und in

Collision gerieten; wie der Sinn der auf ihren Bannern stehenden grossen Principien sich änderte; wie die Kritik, und allein die Kritik, die Menschheit nach vorwärts führte; wie die falschen Idealisierungen nach und nach durch die wahren ersetzt wurden; wie das Gebiet der Wahrheit sich erweiterte; wie die Gerechtigkeit sich immer mehr abklärte und sich im Leben der Persönlichkeiten und in den Gesellschaftsformen verkörperte; wie vor ihr die dauerhaftesten Traditionen zusammenstürzten, die am stärksten eingewurzelten Gewohnheiten verschwanden und die gewaltigsten Mächte sich als ohnmächtig erwiesen; wie Persönlichkeiten, Nationen, Staaten ihre Namen in das Drama der Geschichte eintrugen, indem sie der Reihe nach zu Organen des Fortschritts und zu solchen der Reaction wurden; wie sich in der heutigen Menschheit das Ideal der fortschrittlichen Bethätigung herausarbeitete, das in unserer Zeit gegen all die falschen Idealisierungen und die offenkundig reactionären Bestrebungen, die es umgeben, gegen alle aufgeschichteten Culturgewohnheiten und Traditionen alter Zeiten, gegen den Indifferentismus der Mehrheit mit heissem Eifer ankämpft.

Noch kürzer könnte man die Aufgabe der Geschichte der Civilisation folgendermassen definieren: sie hat zu zeigen, wie das kritische Denken der Individuen die Cultur der Gesellschaften umgearbeitet hat, indem es in die Civilisation derselben mehr Wahrheit und Gerechtigkeit hineinzutragen sich bemühte.

Auf Grund des Vorangegangenen stellt sich die Lösung der Frage nach dem thatsächlichen Gange des historischen Fortschritts folgendermassen dar: der Forscher hat zunächst den Uebergang von der anthropologischen Herrschaft der Sitte zur Periode der gesonderten Nationalitäten zu betrachten. Sodann entsteht als Folge des gesteigerten Austausches der materiellen und ideellen Producte und der zunehmenden ökonomischen und geistigen Abhängigkeit unter den Nationen die Idee der universalen menschlichen Weisheit, des universalen juristischen Staates, der universalen brüderlichen Religion.

Aber eben deshalb, weil diese universalen Principien mit den fundamentalen Bedürfnissen des Menschen nicht fest verknüpft waren, gelang es ihnen nicht, die Solidarität der Menschheit herbeizuführen: die moderne Civilisation Europas, charakterisiert durch ihre Weltlichkeit, kehrte zu den entgegengesetzten Ideen der gesonderten abgeschlossenen Staatsorganismen zurück, ungeachtet der Existenz einer universalen wissenschaftlichen Wahrheit, die in allen Sprachen, auf allen Schulen gepredigt wird; ungeachtet des noch immer, wenn auch in abgeschwächter Form, bestehenden universalen, für alle Menschen gleichen religiösen Dogmas; ungeachtet der Existenz und des zunehmenden Wachstums der universalen kosmopolitischen Industrie, welche mit ihrem System der Production, des Tausches, der Geldcirculation, des Credits, der Börsenspeculationen und der Krisen die ganze civilisierte und halbcivilisierte Menschheit umfasst. Selbstverständlich konnten die dabei geschaffenen einander widersprechenden socialen Ideale von keiner grossen Dauerhaftigkeit sein. Das Ideal der gesellschaftlichen Solidarität vermochte in der Form des staatlichen Absolutismus nicht einmal zwei Jahrhunderte zu überdauern. Kaum wurde es vom Ideal der staatlichen Demokratie abgelöst, als sich neben demselben der die politischen Ideale zersetzende Gedanke der politischen Oekonomie erhob, der für die ökonomischen Principien den ersten Platz beanspruchte. Allein die politische Oekonomie, die als Bundesgenossin und als ideelle Rechtfertigung der ökonomischen und politischen Herrschaft der Bourgeoisie, als wissenschaftliches Element des Rechtsstaates auftrat, begegnete sehr bald neuen Problemen, deren Lösung die Bourgeoisie nicht gewachsen war. Indem sie die Existenz eines stetig anwachsenden, degenerierenden oder aber unruhigen Proletariats hervorrief, bot die capitalistische Wirtschaft mit den von ihr ins Leben gerufenen politischen Formen, mit den unter dem Einfluss ihres Kampfes gegen mittelalterlichen Feudalismus und modernen Absolutismus gereiften intellectuellen Producten der Bourgeoisie keine Möglichkeit, das Prole-

tariat aus dem Wege zu räumen oder es zu verhindern, zu einer socialen Macht anzuschwellen. Im Namen der früher ausgearbeiteten demokratischen Ideale entstand immer von neuem, unter verschiedenen Formen, die Forderung der ökonomischen Umgestaltung der Gesellschaft. Zunächst begannen die Utopisten ihre Gemälde einer neuen organischen Periode im Leben der Menschheit zu entwerfen, das Reich der Harmonie zwischen dem Capital, dem Talent und der Arbeit, der harmonischen Welt der allgemeinen Cooperation in der Arbeit und in der Entwickelung in glühenden Farben zu schildern. Allein der Kampf der socialen Mächte konnte nie so friedlich enden. Das Lager derer, die für die moderne Civilisation arbeiten, wurde durch einen immer tieferen Abgrund von dem Lager derer, die diese Civilisation geniessen, getrennt; und bei dem gegenwärtigen Wachstum der Denkarbeit konnte es an zahlreichen mittleren Classen nicht fehlen, die den Uebergang zwischen den Börsenkönigen und dem seine Hände und sein Gehirn zum Markte tragenden Proletariat bilden. In den Reihen derjenigen, die sich gegen die capitalistische Ordnung empörten, erschienen bald Kämpfer, die alle Errungenschaften des Denkens der vergangenen Perioden sich zu eigen gemacht hatten. Das Denken selbst stellte im Verlaufe seiner Entwickelung immer schärfere und immer kategorischere Probleme auf. Es stellte das Problem der Sociologie als der einzigen Wissenschaft, als der Krone aller Wissenschaften auf. Es rückte das Gesetz der allgemeinen Evolution in den Vordergrund und verkündete, dass alle socialen Erscheinungen und Formen eben nur vorübergehende Erscheinungen und Formen, nur „historische Kategorieen" seien. Es liess den unversöhnlichen Gegensatz zwischen Capital und Arbeit erkennen, sowie die naturnotwendige Schöpfung des Proletariats durch die Entwickelung des Capitalismus selbst, und die unabwendbare Katastrophe, die dem Capitalismus droht. Dem bürgerlichen Ideal des Fortschritts auf dem Wege der allgemeinen Concurrenz, der kosmopolitischen Börsen-

speculationen zur Anhäufung immenser Reichtümer in den Händen der Börsenkönige wurde das Ideal der Solidarität der Arbeitenden, und nur der Arbeitenden, gegenübergestellt. Dem Ideal des allmächtigen, das heilige Eigentum der Speculanten überwachenden Staates wurde das Ideal der auf gegenseitigem Austausch der Dienstleistungen beruhenden politischen Anarchie entgegengehalten. Der Gedanke von der Schaffung einer neuen socialen Macht zur Ueberwindung der alten verkörperte sich in dem Rufe: „Vereinigt Euch!“, der an die chronisch hungernden Classen aller Länder und Völker gerichtet wurde. Volle acht Jahre bestand der erste Versuch der Organisation dieser alle herrschenden Elemente der alten Welt in Schrecken versetzenden Macht. Sie fiel nicht unter den Hieben jener Elemente, sondern infolge der Mängel ihrer eigenen Organisation, die bei einem jeden derartigen ersten Versuche unvermeidlich sind. Der Lärm und Donner der politischen Rivalität zwischen den Staaten, die schlauen Erdichtungen der Diplomaten, das vergängliche Feuerwerk des „Culturkampfes“, des Krieges des weltlichen Denkens gegen den alt gewordenen Klericalismus, vermochten und vermögen nicht vor dem aufmerksamen Beobachter jene ökonomischen Grundlagen des modernen Zwiespalts und die ökonomischen Probleme zu verhüllen, welche um so dringender nach ihrer Lösung verlangen, da die Lösung aller anderen Probleme von ihr abhängt.

Und nun, auf Grund dieser unserer Auffassung des allgemeinen Inhalts des Fortschritts und der Phasen desselben, erhebt sich die dritte und brennendste, weil der Praxis am nächsten liegende der drei oben aufgeworfenen Fragen, die Frage nämlich: worin besteht der für unsere Zeit mögliche sociale Fortschritt?

Wenn die bestehende Ordnung unrichtig ist, wenn dieselbe einen unversöhnlichen Zwiespalt im Gefolge hat, wenn die vergangene Geschichte die Solidarität der religiösen, nationalen, Familien- und Staatsbande zerstört hat, wenn alle alten Ideale verblasst sind und ihre Frucht-

barkeit eingebüsst haben, wenn die allgemeinen Gesetze der sociologischen Abhängigkeit der Erscheinungen uns davon überzeugen, dass die Nichtbefriedigung der ökonomischen Bedürfnisse jeder socialen Krankheit zu Grunde liegt, dass die ökonomische Umgestaltung den ersten und notwendigsten Schritt jeder socialen Heilung bilden muss, dann fragt es sich weiter: worin soll diese Umgestaltung bestehen, die für unsere Zeit notwendig ist? Geben nicht die bestehenden Productions- und Tauschbedingungen einen directen Fingerzeig, wie die Verteilung sich verändern soll? Haben nicht Wissenschaft, Litteratur, Philosophie und das Leben selbst bereits jedem aufrichtig Denkenden klar genug diejenigen Wahrheiten vor Augen geführt, die in der Praxis zu verkörpern sind, diejenigen Ideale, die in weiterem Umfange zu verwirklichen sind? Kann man nicht schon ganz ohne Furcht vor berechtigten Einwänden bestimmen, nach welcher Richtung hin die Concurrenz jeden Gedanken an eine Harmonie der Interessen, an das Platzgreifen einer Solidarität zwischen Individuen und Gruppen verbietet, und in welcher Richtung dagegen eine Solidarität nicht bloss möglich ist, sondern sich sogar bereits unter den ungünstigsten Bedingungen, unter den traurigsten Umständen verwirklicht hat? Kann man nicht auf Grund des vorangegangenen Wachstums des Gedankens mit ausreichender Sicherheit die nächste Phase der progressiven Entwickelung des socialen Bewusstseins bestimmen?

Ist aber einmal die Frage von der notwendigen ökonomischen Reorganisation für uns entschieden, haben wir uns für einen bestimmten Plan der Wiederherstellung und Stärkung der jetzt in der Gesellschaft in Verfall gekommenen Solidarität, für einen bestimmten Plan des Wachstums des socialen Bewusstseins entschieden, so fragt es sich weiter: welche politischen Formen werden den neuen ökonomischen Productions-, Tausch- und Verteilungsformen, sowie dem Bedürfnis der allseitigen Entwickelung des Individuums und des allgemeinen Zusammenwirkens zur collectiven gesellschaftlichen Entwickelung am meisten entsprechen und diesen fortschritt-

lichen Process am besten sicher stellen? Welches System des Wissens, welche philosophische Weltanschauung, welche künstlerischen Typen werden diese neue Ordnung im Gebiete der Ideen am besten befestigen? Wie soll in unserer Zeit ein Fortschrittskämpfer leben, damit sein Leben mit seinem Entschluss, für den Fortschritt zu kämpfen, in harmonischem Einklang stehe?

Wir werfen diese Fragen hier nur auf; allein der Leser, an den wir uns wenden, der Leser, der die vorstehenden Blätter nicht zornig weggeworfen hat, weil sie seine Gedankenruhe, die Routine seines Lebens stören, der Leser, der sich in die in diesen Blättern aufgestellten Probleme hineingedacht hat, wird schon selbst bestimmte Antworten auf diese speciellen Fragen finden. Diese Antworten sollen eben nicht aus einem Buche herausgelesen, oder auf Treu und Glauben angenommen werden; sie müssen aus dem Leben geschöpft werden, sie müssen die Grundlage der vitalen Ueberzeugung bilden.

Sobald die speciellen Antworten auf jene speciellen Fragen formuliert worden sind, werden sie in ihrer Combination die Antwort auf die oben gestellte Frage liefern: worin besteht der für unsere Zeit mögliche sociale Fortschritt? Worin besteht derselbe für eine Gesellschaft, welche als Vertreterin der besseren Strömungen der modernen Menschheit gelten will? Worin besteht derselbe für eine Persönlichkeit, welche nicht nach der Ruhe des Gewohnheitslebens, nicht nach den Genüssen eines intelligenten und sinnlichen Tieres strebt, sondern nach dem Genuss eines bewussten Ideenlebens, eines Lebens, das mit allem, was in der Menschheit zur Entwickelung strebt, solidarisch ist, eines historischen Lebens, welches vor dieser Menschheit eine immer weitere Zukunft aufrollt?

Auf dieser Stufe verschmilzt die Theorie des Fortschritts mit der Praxis desselben. Man kann denselben nicht verstehen, ohne an ihm mit der That teilzunehmen; die That selbst ist es, die das Verständnis desselben klärt. Gewiss ist dieses Verständnis, das sowohl einen inneren

Kampf als auch zahlreiche Opfer des Lebens erheischt, nicht eben leicht. Nicht leicht ist auch die That, die häufig das Band zerreisst, das den Menschen mit seinen Nächsten verknüpft; die ihm seinen naiven Glauben zerstört; die ihn von Heimat, Familie und all den lieben, süssen, aber einschläfernden und entnervenden Gewohnheiten der Alltäglichkeit reisst. Die Geschichte erheischt Opfer, und Opfer bringt dar, wer die grosse und harte Aufgabe übernimmt, ein Kämpfer für seine eigene und für die fremde Entwickelung zu sein. Die Probleme der Entwickelung müssen gelöst werden. Eine bessere historische Zukunft muss erobert werden. An jede Persönlichkeit, die zum Bewusstsein des Entwickelungsbedürfnisses gelangt ist, tritt die furchtbare Frage heran: Willst du einer derjenigen sein, die zu allen Opfern und allen Leiden bereit sind, auf dass sie zu den bewussten und einsichtsvollen Fortschrittskämpfern zählen? oder willst du abseits stehen, als passiver Zuschauer des schrecklichen Uebels, in dem bohrenden Bewusstsein deines Renegatentumes? Wähle!*)

---

*) Die Censurbedingungen zwangen die Zeitschrift, die diesen Artikel veröffentlicht hat, den Schluss desselben wegzulassen. Das Manuscript ist, wie es scheint, verloren gegangen. Nach 10 Jahren ist es schwierig, mit einiger Genauigkeit den Gedankengang wiederherzustellen. Es ist daher möglich, dass, falls das Manuscript vom Jahre 1881 irgendwo aufbewahrt blieb, dasselbe an dieser Stelle bedeutende Abweichungen von dem, was hier gegeben wird, aufweist. (1891).

Siebzehnter Brief.

Das Ziel des Verfassers.

Beim Durchlesen vorstehender Briefe wird sich der Leser vielleicht gefragt haben, warum dieselben sich denn eigentlich „historische“ nennen. Was ist an ihnen historisch? Ich habe ja keine Persönlichkeiten, keine Epochen, keine Ereignisse betrachtet, sondern einige allgemeine Grundsätze, welche dem Leser leicht als etwas gar abstract erscheinen möchten. Ich will versuchen, auf die erstaunte Frage eine Antwort zu geben und hier die Gedanken zusammenzufassen, die ich an verschiedenen Stellen dieser Briefe vielleicht nicht immer mit der wünschenswerten Klarheit ausgesprochen habe. Vielleicht gelingt es mir so, mich zu rechtfertigen.

Was suchen wir in der Geschichte? Etwa eine bunte Erzählung von Ereignissen? Es dürften nur wenige darauf mit einem runden Ja antworten wollen. Diejenigen aber, die wirklich nur jenes in der Geschichte suchen, haben allerdings vollkommen recht, wenn sie über diese abstracten Briefe klagen. Tritt man aber an die Geschichte mit ernsteren Anforderungen heran, so kann man in derselben entweder den Kampf der Individuen und Gesellschaften um die menschlichen Interessen, die Collision der verschiedenen Meinungen, die Schwächung und Entwickelung verschiedener specieller Ideale des Menschen suchen; oder aber ein allgemeines Naturgesetz, welches den ganzen Verlauf der historischen Ereignisse, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

umfasst. Der erstere Standpunct sondert die Interessen der Geschichte von den Interessen der Naturwissenschaft; der letztere subsumiert die Geschichte unter die allgemeinen Principien der Naturerforschung. Im Grunde genommen unterscheiden sich aber für den strengen Forscher diese beiden Gesichtspuncte nicht wesentlich voneinander, weil die Kenntnis irgend eines Gegenstandes nicht allein durch das bestimmt wird, was man über ihn zu erfahren wünscht, sondern auch durch das, was über ihn zu erfahren möglich ist. So verwandelt sich die Frage: was in der Geschichte zu suchen ist? in die andere: Wie kann sich der Mensch nach den unabänderlichen Gesetzen seiner psychischen Functionen zur Geschichte verhalten? Was wird sich an derselben seiner wissenschaftlichen Abschätzung unvermeidlich entziehen und bloss die trügerische Erscheinung einer historischen Construction sein können? Nur nach mehr oder weniger genügender Festlegung dieser Grundlage der Untersuchung kann der Mensch mit einiger Zuversichtlichkeit versuchen, sich eine Antwort auf die Frage zu geben, was er von der Geschichte zu erfahren wünscht.

Ich habe von Anfang dieser Briefe an gesucht, den Satz zu entwickeln, dass es für den Menschen unvermeidlich ist, in die Abschätzung der historischen Ereignisse seine persönliche sittliche Ausbildung, sein persönliches sittliches Ideal hineinzutragen. Im Kampfe der Persönlichkeiten sind für ihn diejenigen Eigenschaften der Persönlichkeiten von besonderer Wichtigkeit, welche er als die Elemente der moralischen Würde betrachtet: Geist, Geschicklichkeit, Energie, Geistesgegenwart, Ueberzeugungskraft, Glaube an die Ideen, die ihm als die wichtigen erscheinen, bewusstes oder unbewusstes Mitwirken an ihrem Erstarken oder aber ihrer Schwächung in der Gesellschaft.

Im Kampfe der Gesellschaften und Parteien sind für den Forscher wiederum das Erstarken oder die Schwächung jener Gedankenrichtungen von der grössten Wichtigkeit, welche für ihn als Menschen das Bessere

oder Schlechtere, das Wahre oder das Lügnerische darstellen. Indem er in seine allgemeine Weltanschauung den ganzen Process der Geschichte in der Vergangenheit und in der Zukunft einschliesst, kann der Mensch, den Gesetzen seines Denkens zufolge, in der Geschichte nichts anderes suchen, als die Phasen des fortschrittlichen Entwickelungsprocesses seines moralischen Ideals. Folglich wird der Mensch, indem er die Geschichte zu begreifen und in dieselbe das ernste Interesse des Gedankens hineinzutragen sucht, unvermeidlich an alle Persönlichkeiten, Ereignisse, Ideen, socialen Umwälzungen den Massstab s e i n e r Entwickelung legen. Ist dieselbe eng und kleinlich, so wird ihm die Geschichte als eine leblose Reihe von Thatsachen erscheinen, und diese Thatsachen werden ihn wenig interessant und wenig menschlich dünken. Ist seine Entwickelung einseitig, so wird ihm das genaueste Studium der Geschichte vor einer Einseitigkeit in der Auffassung der historischen Ereignisse nicht behüten. Ist er von einem monströsen, phantastischen Glauben durchdrungen, so wird er unvermeidlich auch die Geschichte entstellen, und mag er sich auch noch so sehr eines objectiven Verständnisses derselben befleissigen. Kurz, in jedem Falle wird, bei ausreichender Thatsachenkenntnis, der Entwickelungsgrad der Persönlichkeit, ihre sittliche Höhe für das Verständnis der Geschichte bestimmend sein. Das specielle historische Interesse, das durch die eine oder die andere Persönlichkeit, durch das eine oder das andere Ereignis erweckt wird, läuft auf das allgemeine Interesse hinaus, das durch ihre Teilnahme an der fortschrittlichen Entwickelung der Menschheit hervorgerufen wird. Das allgemeine naturwissenschaftliche Interesse, welches das Suchen nach dem Gesetze der Geschichte bietet, ist nichts anderes als das Interesse an der Verwirklichung unseres eigenen moralischen Ideals im fortschrittlichen Gang der Geschichte.

Wenn dem so ist, so suchen wir und können wir in der Geschichte nur die verschiedenen Phasen des Fortschritts suchen und die Geschichte verstehen heisst: die

Mittel zur Verwirklichung unseres eigenen Ideals im historischen Milieu klar verstehen. Gewiss ist unser Ideal subjectiv. Je mehr wir aber dasselbe durch die Kritik controlieren, desto grössere Wahrscheinlichkeit besteht dafür, dass es auch das höchste, in der gegebenen Epoche mögliche moralische Ideal darstellt. Wir wenden dieses Ideal auf die objectiven Thatsachen der Geschichte an: dies hindert durchaus nicht, dass sie objectiv richtig bleiben, da auch hier ihre Richtigkeit von unserem Wissen und von unserer Kritik abhängt. Das subjective Ideal aber verleiht ihnen die Perspective: es giebt kein anderes Mittel, diese Perspective zu construieren, als eben mit Hilfe unseres moralischen Ideals. Man wird mir einwenden, es gebe ein anderes, sichereres Mittel, und dieses sei: die Perspective der Ereignisse einer Epoche nach ihrem inneren Zusammenhang und nach dem sittlichen Ideal der betreffenden Epoche selbst zu construieren. Allein, was heisst der innere Zusammenhang? Was heisst das sittliche Ideal einer gegebenen Epoche? — Aus Tausenden uns über die betreffende Epoche bekannten bunten Einzelthatsachen construieren wir einen Zusammenhang, welcher für uns am wahrscheinlichsten ist auf Grund dessen, was wir als die wahrhaftesten psychischen Functionen des Individuums, als die allgemeinste sociologische Erscheinung in einer Gesamtheit von Individuen erkannt haben. Das ist dann für uns der „innere Zusammenhang". Der Historiker, der in sich das Verständnis der Tragweite ökonomischer Fragen für die Gesellschaft entwickelt hat, wird einen anderen inneren Zusammenhang der Ereignisse finden, als derjenige, der beim Verständnis des Einflusses politischer Intriguen stehen geblieben ist. Der Schriftsteller, der die Macht der Ueberzeugungen und der unbewussten Selbstverblendungen im Individuum richtig würdigt, wird die Ereignisse in einer anderen Weise verknüpfen als der Schriftsteller, der gewohnt ist, alles auf das Conto der Calculation und der List zu setzen. Und nun „das moralische Ideal der Epoche!" Warum lesen wir seine Züge just aus diesen Ereignissen und nicht aus an-

deren, neben ihnen stattfindenden, zusammen? Warum schöpfen wir die Belege vorzugsweise aus diesem Autor und nicht aus seinem Zeitgenossen? Weil eben *diese* Ereignisse mehr Einheitlichkeit, mehr Consequenz darstellen; weil eben *dieser* Autor klüger, consequenter, ehrlicher, aufrichtiger ist als sein Zeitgenosse. Drücken wir aber mit solchem Werturteil nicht eben *unser* eigenes moralisches Ideal aus? Es ist vollkommen richtig, dass die historischen Ereignisse in ihrem „inneren Zusammenhang" dargelegt und nach dem „moralischen Ideal der Epoche" beurteilt werden müssen; allein dieser innere Zusammenhang und dieses moralische Ideal müssen und können nur entdeckt werden auf dem Wege, dass wir in uns selbst das Ideal der unparteiischen Wahrheit und der historischen Gerechtigkeit ausbilden: selbst der Zusammenhang der Epochen und der aufeinanderfolgenden Ideale unterliegt noch dem Urteile einer anderen Kritik, nämlich der Kritik des historischen Fortschritts, d. h. *unseres* moralischen Ideals in seiner Gesamtheit. Daher messen wir der einen Epoche mehr Bedeutung als einer anderen bei; daher analysieren wir diese Ereignisse in ihrem inneren Zusammenhange eingehender als jene. Ich wiederhole: das moralische Ideal der Geschichte ist die einzige Fackel, die der Geschichte in ihrer Gesamtheit und in ihren Einzelheiten eine Perspective zu verleihen vermag.

Folglich heisst die Geschichte verstehen in unserer Zeit soviel als: das von den besseren Denkern unserer Zeit ausgearbeitete moralische Ideal sowie die historischen Bedingungen seiner Verwirklichung klar begreifen; denn der Process der Geschichte ist kein abstracter, sondern ein concreter. Er kann nur Werkzeuge von bestimmter Art benutzen. Er erfolgt unter jedesmal gegebenen Umständen, die das Mögliche und Unmögliche bestimmen. Er unterliegt unvermeidlichen Naturgesetzen, wie alle anderen Processe auch. Um die Geschichte zu verstehen, muss man stets auf diese äusseren Bedingungen achten, in welche die menschlichen Ideale versetzt sind. Die *notwendigen*

Processe der Physik, Physiologie und Psychologie bieten keine Möglichkeit einer Abweichung oder eines Sprunges. Das historisch gegebene Milieu mit allen seinen Einflüssen in der betreffenden Epoche ist ebensowenig zu beseitigen, wie die eben angeführten Notwendigkeiten je zu vermeiden sind. Die lichteste Wahrheit, die höchste Gerechtigkeit sind in ihrer Aeusserung und ihrer Verbreitung diesen einschränkenden Bedingungen unterworfen. Die talentvollste und energischste Persönlichkeit kann nur aus den notwendigen Bedingungen der Natur und aus den historisch gegebenen Bedingungen des Milieus das Material für ihr Denken und für ihre Thätigkeit schöpfen. Das klar aufgefasste historische Interesse stellt an jede Epoche vor allen anderen die Frage: was war in dieser Epoche für die progressive Bewegung möglich? Inwiefern verstanden die wirkenden Persönlichkeiten die Bedingungen, unter denen sie zu handeln hatten? Haben sie alle Umstände, die die Zeit darbot, für ihre Ziele ausgenutzt?

Nun heisst aber das gegenwärtige Ideal richtig begreifen: aus demselben alle Trugbilder entfernen, welche die Ueberlieferungen, die irrtümlichen Traditionen des Denkens, die schädlichen Gewohnheiten früherer Epochen mit ihm verflochten haben. Wahrheit und Gerechtigkeit stehen so ziemlich auf allen Fahnen unserer Zeit geschrieben. Im Streit der Parteien aber handelt es sich darum, wo die Wahrheit, wo die Gerechtigkeit sei. Wenn der Leser nicht versucht, sich über diese letztere Frage klar zu werden, so wird für ihn die Geschichte ein unklares Spiel sich bunt verkettender Ereignisse, ein Kampf guter Menschen um Kleinigkeiten, ein Kampf von Wahnsinnigen um Trugbilder, ein Kampf blinder Werkzeuge zum Vorteil einiger gewinnsüchtiger Intriguanten bleiben. Viele grosse Worte erschallen von allen Seiten her. Viele schöne Fahnen wehen in allen Reihen. Selbstverleugnende Energie sehen wir bei den Vertretern aller Parteien. Um

